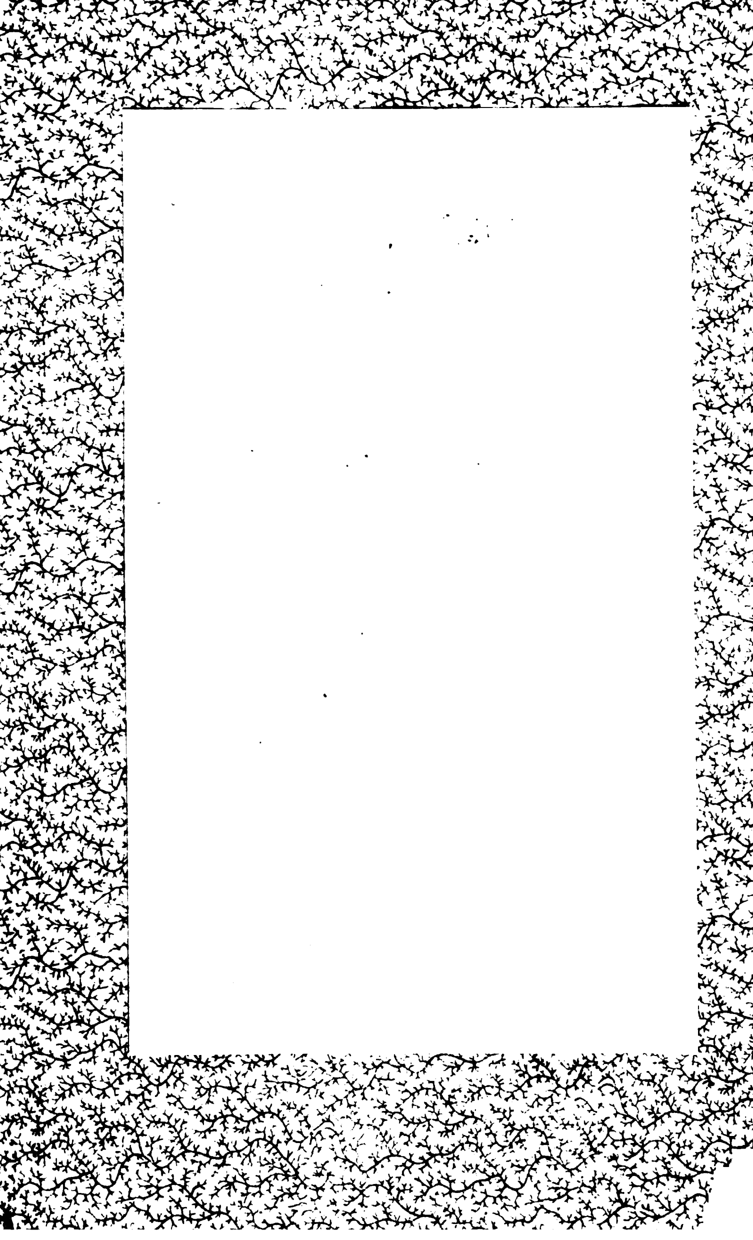
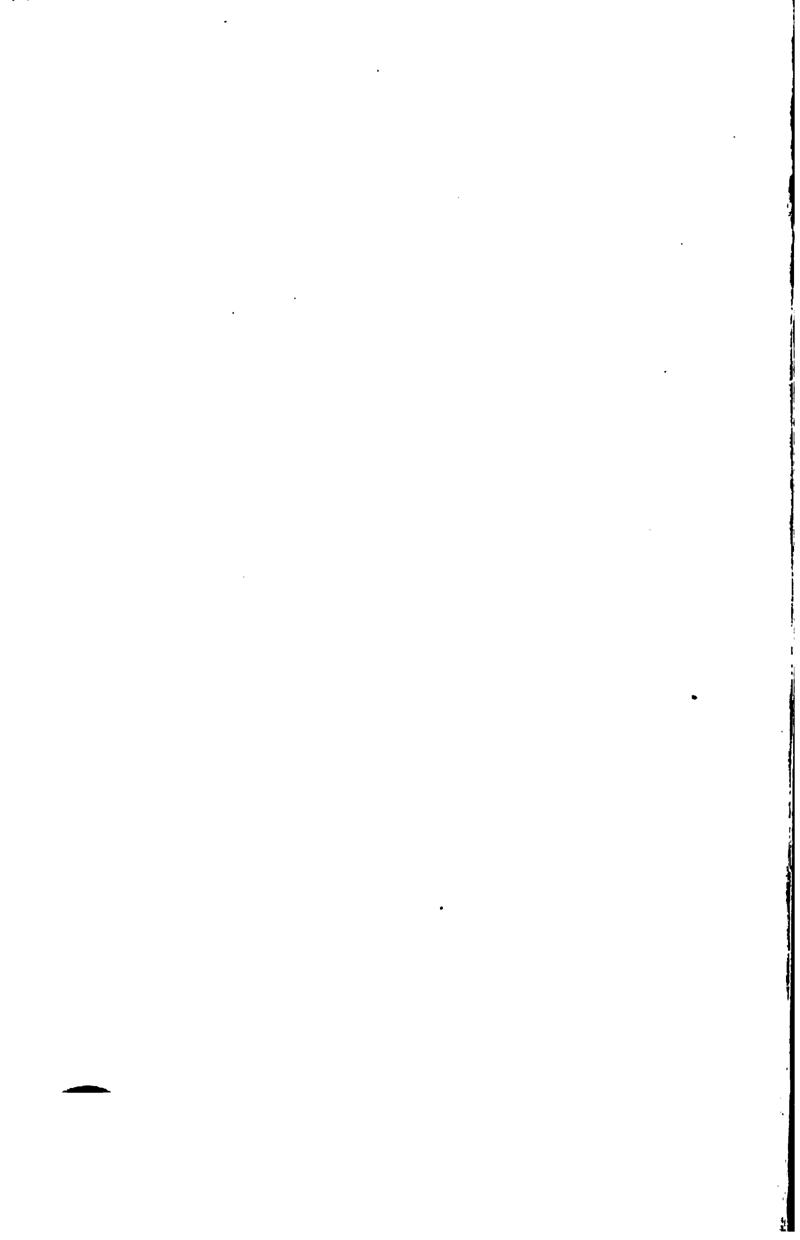








Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Neunter Band.





Sichling sculp.

Napoléon

Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet.

Erste Volksausgabe in elf Bänden

Fortgesetzt bis auf unsere Tage.

Dreiundzwanzigste Auflage.

Mit 24 Stahlstichen und dem Portrait Rotteck's.

Neunter Band.

Braunschweig,
Stereotypie, Druck und Verlag von George Westermann.
1861.

Inhaltsanzeige des neunten Bandes.

Dritter Zeitraum.

(Neunter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom Anfang der französischen Revolution bis zur Schließung der heiligen Allianz.

Vom Jahr Christi 1789 bis 1815.

Einleitung.

Quellen.

Summarischer Ueberblick der Revolutionsgeschichte.

Erstes Kapitel.

Ursachen der französischen Revolution.

Erster Abschnitt der Revolutionsgeschichte.

Zweites Kapitel.

Die Zeiten der konstituirenden Versammlung.

Drittes Kapitel.

Die Zeiten der gesezgebenden Versammlung.

Zweiter Abschnitt der Revolutionsgeschichte.

Die Zeiten der Republik.

Viertes Kapitel.

Der Nationalkonvent.

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Nordens und Ostens.

I. Schweden und Dänemark.

II. Polen.

III. Rußland und die Pforte.

Sechstes Kapitel.

Das Direktorium.

Siebentes Kapitel.

Die Konsularregierung.

Dritter Abschnitt.

Die Zeiten des Kaiserthums.

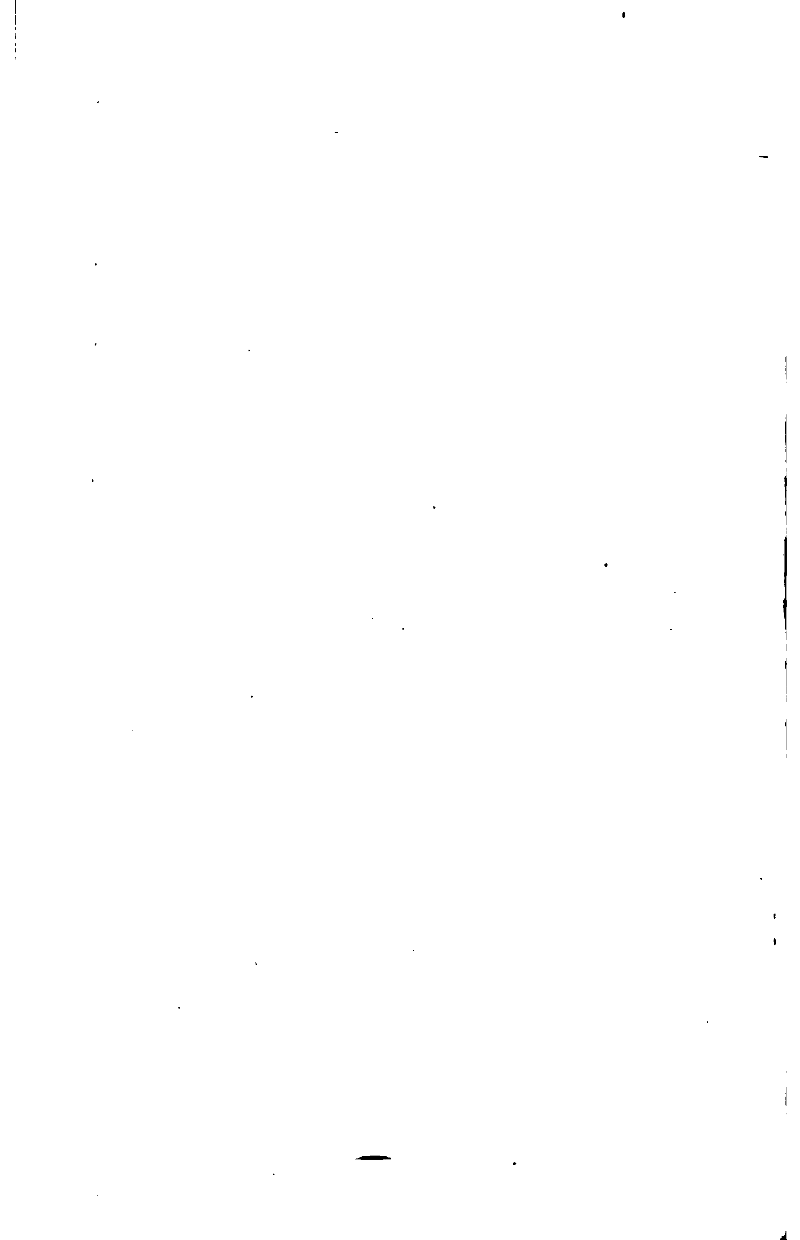
Achtes Kapitel.

Von Errichtung des Kaiserthums bis zum Brand von Moskau.

Seite

Neuntes Kapitel.

Von dem Brande Moskau's bis zum zweiten pariser Frieden und zur Stiftung der heiligen Allianz.



Dritter Zeitraum.

der neueren Geschichte.

(Neunter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte
vom
Anfange der französischen Revolution
bis zum
zweiten pariser Frieden und der Stiftung des heiligen Bundes.

Vom Jahre Christi 1789 bis 1815

Einleitung.

§. 1. Wichtigkeit und Charakter der französischen Revolution.

Keine größere, ja kaum eine gleich große Begebenheit in der Weltgeschichte, als die französische Revolution. Die Gründung und der Umsturz der alten Weltreiche, der mittelasiatischen, des macedonischen, des römischen, sind zwar geräuschvoll eingetreten, und weithin wirkend, den Zustand mehr als eines Erdtheils nach den wichtigsten Beziehungen umwandelnd und noch für eine späte Folgezeit bestimmend gewesen. Aber mehr nur durch physische Kräfte, als durch jene des Geistes wurden sie hervorgebracht, und insofern das Lezte, doch nur durch jene des Verstandes und im Interesse gemeiner Raub-, Ruhm- oder Herrschergier, nicht

aber durch moralische Gründe, nicht durch die Macht der Ideen. Bei der Stiftung der mohammedanischen und hildebrandischen Weltherrschaft und bei den Kreuzzügen sehen wir zwar ideale Triebfedern obwalten; aber es sind jene des Fanatismus und des Aberglaubens. Die Einführung des Christenthums endlich, so wie die großen Erfindungen der Buchstabenschrift und der Bücherpresse haben zwar vielfach die Welt verändert; aber theils nur leise und allmälig, theils verschlungen mit manchen anderen Ereignissen, welche der Strom der Zeiten heranwälzte. Die französische Revolution dagegen hat urplözlich und allgewaltig den Erdtheil erschüttert, auf dem sie geboren ward; sie hat auch nach allen übrigen ihre Donner geschleudert, und auf dem ganzen welthistorischen Schauplaze ist, seit ihrem Entstehen, fast sie allein der Gegenstand der Betrachtung.

Nur eine Umwälzung mag dieser neuesten verglichen werden, — die Reformation. Auch diese war das Kind der Ideen einer zur Mündigkeit heranreifenden Zeit, ein Kampf der Freiheitslust und des Lichtes gegen Geistesbeschränkung, gegen anmaßende Selbstsucht, Engherzigkeit und finstere Tyrannei. Auch sie hat den Erdkreis vielfach bewegt, Freunde und Gegner hier mit Begeisterung, dort mit wilder Leidenschaft erfüllt, Großthaten und Verbrechen ohne Maß erzeugt und durch Verkehrtheit vieler Anhänger, mehr noch durch die Reaktion der Feinde, einen dem ursprünglichen Geiste sehr widersprechenden Lauf genommen; auch sie endlich ist durch Macht und Hinterlist der Gegner um einen großen Theil der Eroberungen gebracht worden, welche sie früher gemacht hatte, oder zu machen geeignet schien.

Aber bei so vielseitiger Aehnlichkeit der beiden großen Umwälzungen behauptete jede doch einen eigenen Charakter, und zeigt die französische zumal sich noch gewaltiger im Kampfe, schneller im Fortschritte und anfänglichen Triumphe, aber schwerer bedrängt im nachgefolgten, zum Theil selbstverschuldeten Umschwunge. In der Natur der Triebfedern und des Zeitgeistes hier und dort liegt der Schlüssel solcher Verschiedenheit.

§. 2. Vergleichung mit der Reformation.

Beide Revolutionen gingen vom Volke, von der Masse der Nation aus, nicht von den Interessen Einzelner oder vom blosen Siege einer Faktion. Revolutionen der lezten Art — wie Sultanensturz und Dynastienwechsel — sind unzählige verzeichnet in den Blättern der Geschichte,

deren Spuren die nächstfolgende Zeit wieder verwischt, deren Sturm kaum die Oberfläche des Volkslebens bewegt hat. An anderen, ob auch tiefer gehenden, nahm das Volk nur leidend, und zwar meist auf einförmige Weise, Theil. Die Reformationen der Kirche und des Staates dagegen, welche den Anfang der neuen und der neuesten Zeit bezeichnen, haben ihre Wurzel, ihre bewegende Kraft, so wie ihr Ziel im Volke selbst gehabt; sie wirkten daher beide umfassend, tief und dauernd. Aber daß dieses Ziel hier ein politisches, dort ein kirchliches war, mußte bestimmend auch für den Geist, Gang und Erfolg der beiden Umwälzungen seyn.

Eine politische Revolution, wie die französische, wäre im sechszehnten Jahrhunderte unmöglich gewesen. Der dritte Stand oder die Nation ermangelte damals noch der Erkenntniß, ja der Ahnung seiner Rechte, auch war der Zustand der Gesellschaft, ob auch rechtlich unbefestigt, doch der That nach erträglich; und selbst die Bauern, obschon schwer gedrückt durch die Last der Hörigkeit, waren eben dadurch theils auch knechtisch an Gesinnung geworden, theils verschont geblieben von Anforderungen der Staatsgewalt. Nur religiöse Ideen — da sie auf dem Glauben haften, welcher die Gabe auch der mindest Gebildeten seyn mag — konnten jene Masse in Bewegung sezen. Dagegen würden die Interessen der Religion oder des Kirchenglaubens die Völker des sinkenden 18ten und beginnenden 19ten Jahrhunderts schwerlich in große Bewegung gebracht haben. Dafür aber sprachen jene des bürgerlichen und politischen Zustandes, verdeutlicht durch die vorangeschrittene Geistesbildung und fühlbar gemacht durch die furchtbar verstärkte und rücksichtsloser mißbrauchte Regierungsgewalt, jezt den Eifer der Völker an.

Doch schwerer bleibt immer, die Masse für ein politisches System zu entzünden, als für ein kirchliches. Nur Wenigen ist als Frucht des Talentes und des ernsten Studiums das Wissen, die festgewurzelte Ueberzeugung verliehen. Der Allermeisten Theil ist blos das Glauben, und ohne Unterwerfung unter höhere Autorität bleibt jeder Glaube schwankend. Wohl mag geschehen, daß ein ganzes Volk im Gefühle der Noth übereinstimme, weit seltener aber im Vertrauen auf ein Heilmittel.

Was die Reformation begehrte, war weit einfacher, näher liegend und zu gewähren weit leichter, als was die Revolution. Glaubens- und Gewissensfreiheit, Reinigung der Kirche von eingerissenen Mißbräuchen, selbst

die Gründung neuer Kirchen, falls die Verbesserung nicht allgemein gefiel, war sonnenklares Recht, und mochte stattfinden ohne Umstaltung des Staates, ohne Verwirrung staatsbürgerlicher Verhältnisse, ohne Verminderung bisheriger Fürsten- und Adelsrechte, ohne Störung irgend eines Besizstandes der Privilegirten, jenes der Priester ausgenommen, deren Furchtbarkeit jedoch ein gläubiges Volk voraussezt und niemals länger dauern kann, als die allgemeine Furcht. Dagegen erklärte die französische Revolution keck den Krieg, den Vertilgungskrieg allem historischen und besonderen Rechte, welches nicht in Einklang stünde mit jenem der Vernunft und der Gesammtheit; sie rief in die Schranken alle Gewaltigen, alle Privilegirten, alle auf bestehende Einsezungen, auf Herkommen, auf gelungene Anmaßung Pochenden, und erregte also wider sich den dreifach furchtbaren Bund des Thrones, des Altars und der vielarmigen Aristokratie. Die Willkürherrschaft entsezte sich vor der Idee des Gesezes, der Stolz vor jener der bürgerlichen Gleichheit, Vorurtheil, Beschränktheit, Lichtscheue vor dem angekündeten Reiche der Vernunft. Es galt die Entsagung auf kostbares Erdengut, auf Machtvollkommenheit, auf Erbehre und Erbgewalt, Familienglanz, Leibherrlichkeit, auf behaglichen Vorempfang der Gesellschaftsgüter, auf tausendfältiges Vorrecht und Befreiung von gemeiner Last. Ja, es mochten bei den auf Seite der Revolutionairs sich frühe zeigenden Spuren der Leidenschaftlichkeit und Uebertreibung auch wahre Rechte, wohlbegründete Ansprüche, heilsame Einsezungen gefährdet, unter den Trümmern des historischen Rechtes jeder Besizstand und mit demselben Glück und Ruhe der Völker begraben, es mochten die mangelhaften Geseze durch wilde Gesezlosigkeit verdrängt werden.

Aus solchen — freilich meist selbstsüchtigen, doch zum Theil auch lauteren — Gründen erklärt es sich, daß nicht einer der Gewaltigen oder Selbstherrscher Europa's, nicht eine der bestehenden Regierungen, nicht eine Klasse der Privilegirten sich der Revolution anschloß, sondern fast alle Machthaber, fast alle Adeligen in ganz Europa — die Lafayette's, Noailles und ihnen ähnliche vereinzelte Edle abgerechnet — und die Masse der Priesterschaft in allen Ländern ihr feindlich entgegentraten; daß vor dem Hasse gegen Neufrankreich alle alten Leidenschaften und Interessen verstummten, und der türkische Sultan, der Kaiser von Rußland und daß der römische Papst sich brüderlich vereinten zum Sturze der Republik. Erst spät, als dieselbe durch ihre alleinige Kraft schon siegreich geworden, näherten

sich ihr — meist aus schnöder Politik — einige Höfe, und folgten allmälig die überwundenen, gedemüthigten oder auch neu geschaffenen Regierungen der jezt entschieden präpotenten Macht. Doch hegten, troz der scheinbaren Aussöhnung, alle alten Herrscherhäuser und der gebeugte Erbadel fortwährend bitteren Groll gegen die Siegerin, sehnsuchtsvoll eines Umschwunges als der Losung zum Abfalle, harrend.

Nicht also in den Tagen der Kirchenverbesserung. Dieselbe hat schon bei'm Beginnen sich des Schuzes mehrerer Fürsten und der begeisterten Liebe vieler Herren vom Adel erfreut; sie hat Könige unter ihren Kämpfern gezählt, und — man kann es nicht läugnen, so wenig erhebend die Bemerkung ist — aus solcher Befreundung mit den Gewaltigen und mit Derselben oft gemein irdischer Politik nicht minder wirksame Mittel des Triumphes, als aus der Kraft der Ideen gezogen. Die Reformation bot den teutschen Fürsten willkommene Waffen dar zur Behauptung der Selbstständigkeit gegen den Kaiser. Anderen verlieh sie durch kluge Benüzung Land und Gold. Alle Feinde des gefürchteten Hauses Oestreich ehrten sie als Bundesgenossin, und sie bestach überhaupt die Regenten durch die ihnen dargebotene Kirchengewalt.

Dazu kommt, daß die der Neuerung abholden Herrscher damals weit weniger Mittel hatten, sie zu unterdrücken, als jezt. Die tausendäugige und tausendarmige Polizei ist erst eine Erfindung der neueren Zeit, und stehende Heere von einer die ganze Volkskraft überwiegenden Stärke sah man gleichfalls in Luther's glücklichen Tagen nicht. Da mochte sich, was dem Verstande, dem Gemüthe, dem Bedürfnisse einer Nation entsprach, im Stillen entfalten und unbemerkt erstarken; wogegen jezt Gefühl und Recht, Ueberzeugung und Bedürfniß mit Argusaugen gehütet und jede Lebensäußerung derselben, sobald sie mißfällig ist, geächtet, ja im ersten Keime erstickt wird.

Endlich kam den Streitern der Reformation zu Statten die höhere Begeisterung, welche aus religiösen, verglichen mit politischen, Ideen, quillt. Der Kämpfer für religiösen Glauben hat den Himmel, die Seligkeit jenseits des Grabes vor Augen. Darum scheut er naturgemäß, schon aus Selbstliebe, das Opfer des irdischen Lebens nicht, und wird unüberwindlich durch Todesverachtung. Der Vertheidiger eines politischen Systems hat das irdische Glück zum Zwecke, und kann sein Leben wohl aus heroischer Gesinnung, doch nicht aus Selbstliebe hingeben zur Zweckerreichung. Nur große Charaktere also, d. h. nur äußerst Wenige, werden hier zu solcher

Hingebung geneigt seyn, während in Religionskriegen auch die gemeineren Naturen dem Schwerte und der Flamme trozen.

In einem weichlichen Zeitalter aber gehört zum Leben auch die Bequemlichkeit des Lebens und die Befriedigung der Sinnenlust. Man entsezt sich vor dem Opfer des Vermögens, wie vor jenem des Lebens. Die Unabhängigkeit des Charakters weicht also der Dienstbeflissenheit gegen Jeden, der geben und nehmen kann. Sich fügen, um Gunst buhlen, zum Unrechte schweigen gilt für Pflicht des Familienvaters oder der Selbsterhaltung.

§. 3. Grundursache der Revolution

Daß nun unter so vielfach nachtheiligen Umständen und gegen die Macht aller Gewaltigen des Erdtheils gleichwohl die Revolution triumphirte, und daß sie zulezt nur durch die Vermessenheit ihres eigenen Hauptes und durch das Verhängniß — nicht durch der Gegner Stärke — den Untergang fand, zeigt wohl, daß ihr Ursprung tiefer gewesen, als nur die Freimaurerei*) und das lose Schriftenthum, daß nämlich die allgemeine Heillosigkeit des bürgerlichen Zustandes und das die Nation durchdringende Gefühl derselben sie erzeugt habe. Aber, daß auch heute noch, nachdem sie durch ihren eigenen schreckenvollen Gang sich selbst bei vielen ihrer Freunde um den Kredit gebracht, nachdem sie die vollendetste Niederlage erfahren und in Europa ihre sämmtlichen Festen und Waffenhäuser verloren hat, gleichwohl die Herrscher des Erdtheiles, vereinigt in den furchtbarsten Bund, welcher jemals gewesen, die Möglichkeit ihrer Wiederkehr angstvoll ahnen, und, mit Hintansezung aller übrigen dringend geforderten Sorgen und kostbarsten Interessen, nur hieher ihren Späherblick, ihre Waffenrüstung, ihre innere und äußere Politik richten zu müssen glauben; Dies ist ein lautes Eingeständniß des noch fortdauernden Verderbnisses des gesellschaftlichen Zustandes, welchem aber abzuhelfen, und somit auch die Quelle der Revolution zu ersticken, hier die Kenntniß oder Fähigkeit, dort der Wille zu fehlen scheint.

Freilich haben neben dem allgemeinen Gefühle der Noth, neben der Unerträglichkeit des alten Zustandes noch andere Ursachen eingewirkt auf den

*) *Mounier,* de l'influence attribuée aux philosophes, aux francmaçons et aux illuminés sur la révolution de France (gegen Barruel).

Ausbruch, den Gang und die Richtung der Revolution; so wie einst das anerkannte Verderbniß der Kirche zwar der Hauptgrund der Revolution gewesen, jedoch Erstarkung und Sieg ihr nur durch den Zusammenfluß von mancherlei Nebenumständen geworden sind. Ohne solche Gunst der Umstände hätte sie mögen im Keime erstickt, das Kirchenverderbniß vielleicht für Jahrhunderte befestigt werden.

Die Kenntniß der Ursachen, welche die große Umwälzung unserer Tage erzeugt, großgezogen, zum Triumph, zur Ausartung und zum Rückgange geführt haben, sodann die Würdigung der Hauptbegebenheit selbst, ihres Charakters und ihrer Erfolge im Allgemeinen und Besonderen ist vom höchsten, allumfassenden Interesse. Denn an diese mächtige Revolution reihen sich mittelbar oder unmittelbar fast alle neuesten Schicksale und gegenwärtigen Verhältnisse aller Völker auf Erden. Was nicht mit ihr zusammenhängt, kann vergleichungsweis nur einen Seitenblick ansprechen. Die Geschichte der französischen Revolution ist die Welthistorie der neuesten Zeit.

§. 4. Schwierigkeiten ihrer Geschichte.

Aber die Darstellung dieser Geschichte bietet Schwierigkeiten dar, wie keine andere im ganzen Laufe der Zeiten. Schon die ungeheure Masse der denkwürdigsten, außerordentlichsten Ereignisse und die betäubend schnelle Folge derselben verwirrt den Blick, und der Kühnste muß erschrecken vor der herkulischen Arbeit ihres Sammelns, Prüfens, Ordnens und mehr noch vor den höheren Forderungen einer, *solchen* Sachen und Personen, als hier zu schildern sind, *würdigen* historischen Kunst. „Man denke sich — also sprach ein *Meister**) schon nach Verfluß der *ersten zwölf Jahre* der Revolution — vom 14ten Juli an bis zum 18ten Brumaire so viele *berühmte Tage*, an deren jeden sich eine volle Geschichte knüpft: Von jener ersten Zusammenkunft der Notablen an bis auf das Rumpfparlament zu St. Cloud alle die verschiedenen *Versammlungen*, die mit wilder Kühnheit, von Parteienkampf zerrissen, von Ränken aller Art umstrickt, zum Theil unter feindlichem Kanonendonner an dem gefährlichen Experiment der politischen Wiedergeburt Frankreichs arbeiteten! Die *Kriege der vierzehn Armeen der Republik*,

*) *Posselt*, europ. Annalen 1802.

deren jeder so reichen, so eigenthümlichen Stoff zu einer Geschichte bietet! Die romanhafte Vendée, so oft mit Feuer und Schwert und Wellen vertilgt und immer wieder aus ihrem Grabe entstehend! Die Revolutionen von Holland, Helvetien, Mailand, Genua, Venedig, Rom, Neapel; die ägyptische Expedition, den Kolonial- und Seekrieg! Wer könnte alle die einzelnen Rubriken herzählen, die alle Stoff zu einer eigenen Geschichte gäben? — Und was ist nun erst das ungeheure Ganze?"... Was ist es erst jezt, sezen wir hinzu, da seitdem weitere zwanzig Jahre Umwälzungen auf Umwälzungen gehäuft und neue Kriege abermaliger Koalitionen den schrecklichsten Kampf über alle Länder geführt haben, das republikanische Frankreich zum Kaiserreich, und sein Gewaltsherrscher zum Diktator des Festlandes geworden, endlich aber das kolossale Gebäude unter dem Beben des Erdtheiles eingestürzt und nochmals eine ganz neue Ordnung der Dinge in beiden Welten entstanden ist? — „Wann wird der Mann kommen," fährt Posselt fort, „der diesen langen schrecklichen Kampf der Meinungen und der Waffen, dies unendliche Gewühl zum Theile nie zuvor erlebter Begebenheiten, dies den Blick verwirrende Gemisch von Heroismus und Barbarei, von wilder Freiheitsglut und feigem Versinken einer ganzen großen Nation bald unter dem, bald unter jenem Treiber, diese aus ihren Angeln gerissene und wieder ganz neu zusammengesezte Welt, die so stolz angekündigten, durch den fürchterlichsten Krieg debattirten und, dem Ausschlage des Krieges zum Troze, vernichteten — oder verzögerten — Bestimmungen des Menschengeschlechtes in einem beseelten Gemälde darstellen wird?" —

In unserer Zeit wird er noch nicht kommen. Die großen Umwälzungen in der Geschichte, so wie die großen Gegenstände in der Natur können nur von einem entfernteren Standpunkte überschaut werden. Von der Nähe gesehen stellen sich wohl Einzelnheiten, nicht aber ihr gegenseitiges Verhältniß, nicht die wahre Gestalt des Ganzen dar. Ueber die französische Revolution sind bis jezt meist nur Stimmen der Parteiung, der Befangenheit durch Interesse oder durch Leidenschaft erklungen, noch übertönen sie der Wahrheit leisen Ruf. Unermeßlich ist die Aufgabe der Kritik. Viele Zeugen müssen noch abgehört, unzählige Dunkelheiten aufgehellt, Charaktere und Thaten strenger geprüft, zu richtigen Theilgemälden zusammengetragen und dann erst die Schilderungen des Ganzen versucht werden. Hiezu ist aber die Ar-

heit noch mehr als eines Geschlechtsalters nöthig, und es müssen vor Allem ruhigere und — freiere Tage erwartet werden *).

Laßt uns es unumwunden gestehen und beklagen: so reich der Vorrath von Materialien, so hell beleuchtet bereits manche ihrer einzelnen Partien sind, die Zeit ist noch nicht gekommen, in welcher eine getreue Geschichte der ganzen Revolution könnte und dürfte geschrieben werden. So lange der Sturm derselben braus'te, drohte Aechtung Demjenigen, welcher dies- und jenseits ihrer Gebietsgrenze gegen sie und für sie zu schreiben wagte; und als Napoleon seinen Herrscherstuhl über das europäische Festland sezte, ward selbst das Seufzen der gehorchenden Völker unterdrückt. Doch sammelte sich in den Parteischriften der ersten Periode eine Masse historischen Stoffes, welcher gegenseitig sich beleuchtend und der Läuterung durch eine freimüthige Kritik empfänglich ist. Ja, selbst in der zweiten Periode mochten noch aus Rußland, später wenigstens aus Britannien, die Stimmen einer freien Beurtheilung oder doch einer Opposition erklingen. In der neuesten Zeit aber ward durch Machtgebot über ganz Europa eine politische Doktrin verkündet, welcher alle Geschichte und alle Philosophie dienen soll. Von jezt an besteht die Geschichte unseres Welttheiles blos aus offiziellen Kundmachungen, aus Deklamationen der Panegyristen und höchstens aus einigen vereinzelten Aussagen schüchtern auftretender Zeugen. Solche Klage soll keineswegs eine Anfeindung jener politischen Lehre seyn. Den Staatenlenkern steht nach der Doktrin der Hofpublizisten das Ermessen darüber zu, welche positive Festsezungen die Ruhe ihrer Völker heische. Wir sagen blos, daß die Geschichte nicht Dienstmagd seyn könne eines politischen so wenig, als eines kirchlichen Systems, und daß „die Wahrheit sich blos auf den Sarg der Könige seze." — Gleichwohl wird es einst eine Geschichte unserer Tage geben; und wenn in Europa sie nimmer erscheinen darf, so wird Amerika sie schreiben.

*) Dieses wurde geschrieben 1825. Heute, in Folge der Julirevolution von 1830, erfreuen wir uns der wieder anbrechenden Freiheit. Gleichwohl möge der Text unverändert stehen bleiben, als Bezeichnung des Charakters jener traurigen Zeit, worin er ursprünglich geschrieben ward.

Quellen.

§. 5. Vorerinnerung. Sammlungen von öffentlichen Akten und Urkunden. Zeitungen und Journale.

Wurde der Geschichtschreiber der älteren Zeiten vielfach durch Mangel an Quellen oder durch Dürftigkeit der vorhandenen Nachrichten in seinen Forschungen gehemmt; so wird er dagegen in der neuen und neuesten Zeit durch ihre Unermeßlichkeit in Verwirrung gesezt, ja überwältiget. Zur Abhörung aller Zeugen auch nur für einzelne Jahre wäre mitunter die Arbeit eines Menschenlebens vonnöthen; es thut daher noth, sich auf die Hauptzeugen, und welche die größeren Partien aufhellen, zu beschränken. Ein Verzeichniß mit blos summarischer Charakteristik auch nur der interessanteren Bücher, Schriften, Sammlungen aller Art über die Geschichten der lezten 36 Jahre würde ein dickes Buch füllen. Mit Beziehung auf jenes, was schon im 8ten Bande dieser allg. Gesch. (Kap. I. §. 1) über die Quellen und Hilfsmittel der neuen Geschichte bemerkt worden, so wie auf unsere früheren Andeutungen (Einl. §. 4) über die Schwierigkeit der neuesten Geschichte, stellen wir blos die vorzüglicheren und zumal allgemeineren Quellen hier zur leichteren Uebersicht zusammen.

Hieher gehören zuvörderst die Sammlungen von Staatsschriften, mit Inbegriff der politischen Journale und Zeitungen, als:

Gazette nationale ou le *Moniteur universel*, fast vom Anfange der Revolution (vom 24. Nov. 1789) bis auf die neuesten Tage fortlaufend, mag als die reichste und in mancher Beziehung auch zuverlässigste — nur wegen ihres ungeheueren Umfangs den Forscher ermüdende — Quelle der Revolutionsgeschichte betrachtet werden, eine Aneinanderreihung nicht nur der Grundsäze, Tendenzen und Deklamationen der jedesmaligen Machthaber und Faktionen, sondern auch der Aktenstücke ihres wirklichen Thuns und Wirkens, sonach historischer Monumente selbst, ein getreuer Spiegel der vielfach wechselnden inneren Zustände Frankreichs und seiner Verhältnisse nach außen, die genaueste Verzeichnung von Daten und Dingen.

Neben diesem wichtigsten unter den Zeitblättern bieten auch die übrigen, in fortschreitend vermehrter Zahl erschienenen, theils der Fahne der jeweiligen Regierung oder der Opposition oder einer besonderen Partei folgenden Zei-

tungen und Journale nicht nur in Frankreich selbst (wo theils in der früheren, theils in der jüngsten Zeit der Redacteur, das Journal de Paris, der Censeur européen, der Constitutionnel, das Journal des débats ein ausgezeichnetes Interesse ansprechen), sondern auch in England (wo die *Times*, der *Courier*, das *Morning chronicle* u. v. a.) und in anderen Staaten (in Teutschland vor allen die allgemeine Zeitung, dann aber auch die verschiedenen Hof- und Staatszeitungen, welche uns, wenn auch nicht immer getreu über die Begebenheiten, doch über den jedesmaligen Geist der Regierung belehren) einen unermeßlichen Stoff der Tagesgeschichte dar. Dieser Stoff jedoch fordert eine sorgfältige Sichtung und Kritik; nicht nur wegen der, bald aus Parteisucht, bald aus eigener Täuschung, Fahrlässigkeit oder Unkunde fließenden Unzuverlässigkeit der Journalisten; sondern weit mehr noch wegen der fortwährend zunehmenden Beschränkung ihrer Freiheit. Nur England blieb dem herrlichen Grundsaze der Preßfreiheit getreu. In Frankreich, ja schon in dem republikanischen Frankreich, wurde sie früher unterdrückt, und unter Napoleon's tyrannischer Herrschaft geriethen die Zeitblätter aller Reiche, welche unmittelbar oder mittelbar unter seinem Scepter standen, in die traurigste und schmachvollste Abhängigkeit von den Diktaten oder Erlaubnissen der Regierungen. Verschiedene teutsche Regierungen, die östreichische zumal, beobachteten schon früher den Grundsaz, von öffentlichen Angelegenheiten nur soviel und in solcher Darstellung dem Publikum mittheilen zu lassen, als die Kabinetspolitik für gut fand; doch hat das Beispiel Napoleon's den Druck in solchen Dingen noch unendlich gesteigert durch weit genauere Aufmerksamkeit und strengere Handhabung. Die Geschichte verwandelt sich daher — oder sollte sich wenigstens nach dem Wunsche Napoleon's und jener Kabinette verwandeln — in ein Register von offiziellen Kundmachungen; und die Menschheit, der man dergestalt die Kenntniß der menschlichen Angelegenheiten vorzuenthalten, das Wort der Klage gegen Rechtsbedrückung zu verbieten, den Weg der Appellation an die öffentliche Meinung zu versperren, sich für berechtigt hielt, erschien dadurch als rechtloser Haufe von Sklaven oder als verurtheilt zu ewiger Unmündigkeit. Doch es ist unmöglich, daß solch' ein Plan in vollständige Erfüllung gehe. Wenn nicht in Tagblättern, so sammelt sich in größeren, minder ängstlich bewachten Schriften, oder in jenen, welche das Tageslicht in den einzelnen freier regierten Ländern,

oder auch in gegenseitigen Feindesländern erblicken, ein Schaz historischer Wahrheit.

Unter den schon im vorigen Zeitraume angezeigten Sammlungen gehören vor Allem auch hierher:

De Martens récueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. etc. depuis 1761 jusqu'à présent. Tom I—VII. 2. edit. Göttingen, 1817 sqq. und desselben supplement au récueil etc. Tom I—IV. Göttingen, 1802—1808. Wir bemerken dann weiter:

Récueil des traités de paix etc. conclus entre la république française et les differentes puissances de l'Europe depuis 1792 jusqu'à la paix générale par *G. Gebhard*. Par. 1803. 4 parties.

Unter den Zeitschriften zeichnen sich aus:

Reuß's teutsche Staatskanzlei, 1ster bis 39ster Theil. Ulm, Stettin, 1783—1800. Fortgesezt bis 1802.

Die gehaltreiche Minerva von v. Archenholz und nach ihm von Dr. Bran herausgegeben (seit 1791 jährlich 3 Bde.).

Posselt's europäische Annalen (seit 1795 jährlich 12 Stücke), besonders gehaltreich während des Lebens ihres geistvollen, für Freiheit, Vaterland und alles Große und Gute glühenden, ersten Herausgebers. Doch auch nach dem Tode desselben (1806) bleibt das Journal gediegen. Von 1821 an treten an ihre Stelle die in edlem Geist geschriebenen politischen Annalen von Murhard.

Historisches Journal von Friedr. Genz. Berlin, 1799. 1800.

Geschichte und Politik von Woltmann. Berlin, 1802—1805.

Genius der Zeit. Altona, 1794—1800. und Genius des 19ten Jahrhunderts. B. A. Hennings. 1801.

Häberlin's Staatsarchiv. Helmstädt, 1796—1808. 62 Hefte.

C. Girtanner's histor. Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution. Berlin, 1791—1804 (mit der Fortsezung von Buchholz, 17 Bände).

Miszellen für die neueste Weltkunde. Aarau (herausgegeben von der Meisterhand Zschokke's) von 1807—1813. an deren Stelle sodann die „Ueberlieferungen“ traten.

Politisches Journal (herausgeg. von Schirach). Altona, seit 1791. jährlich 2 Bände.

Die Zeiten oder Archiv für die neueste Staatsgeschichte und Politik von C. D. Voß, angefangen 1805.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, angefangen von Bredow. Altona 1801. fortgesezt von Venturini.

Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte von H. Luden. Weimar von 1814 — 1818.

Winkopp, der rheinische Bund, 1ster—23ster Theil, von 1806—1813.

Klüber's Akten des wiener Kongresses, 1stes—3tes Heft. 8 Bde.

Desselben Uebersezung der diplomatischen Verhandlungen des wiener Kongresses.

Klüber, Staatsarchiv des teutschen Bundes, 1816 und 1817. 2 Bde.

§. 6. Memoiren.

Collection des mémoires rélatifs à la révolution française avec des notions sur leurs auteurs et des éclaircissements historiques, p. *Berville* et *Barrière*. Paris, Baudouin frères 1820—1825. 22 livraisons (bis jezt.)

Collection complémentaire des mémoires rélatifs à la révolution française, avec des notices sur leurs auteurs etc. Paris, Michand. 1823. 1824. 3 livraisons.

Mémoires des contemporains pour servir à l'histoire de France et particulièrement à celle de la république et de l'empire. Paris, Bossange frères 1824.

Unter den theils in diesen Sammlungen enthaltenen, theils gesondert erschienenen Memoiren sprechen jene der Madame Roland (der geistreichen und edelmüthigen Gattin des Ministers Roland — wie Sie ein Opfer der Schreckensmänner —), dann des Marq. de Ferrières (eines verständigen und gemäßigten Aristokraten), des gleichfalls sehr achtungswürdigen Genossen solcher Gesinnungen, Marq. de Bouillé, des frivolen B. von Besenval, des für Freiheit begeisterten, gelehrten und tugendhaften Bailly, nicht minder jene von Mirabeau, von Dumouriez, dann die des kräftigen, doch gemäßigten und umsichtigen Konvents-Deputirten Thibaudeau (über den Konvent, das Direktorium und das Konsulat), des kalt verständigen, gewissenlosen Fouché (wiewohl deren Aechtheit ehrenhalber bestritten ward), des redlichen Generals Rapp, des Direktors Gohier (am 18. Brumaire Präsi-

dent des Direktoriums), des großen Carnot (herausg. von Tissot); auch jene der persönlich minder bedeutenden, doch nach ihrer Stellung von Manchem wohlunterrichteten Frauen Genlis und Campan u. v. a. ein hohes Interesse an. Mehrere, auch von minder wichtigen Personen, wie jene von Honoré Riouffe (als getreuen Malers der Schreckenszeit und vieler ihrer ausgezeichnetsten Opfer) sind gleichfalls bemerkenswerth.

Wichtiger jedoch sind:

Bourienne, der Staatsminister, oder geheime Memoiren über Napoleon, das Direktorium, das Konsulat, das Kaiserreich und die Restauration, 1r—6r Theil. 1829. Leipzig bei Kummer. 7r—10r (lezter Theil) ebendaselbst.

Napoléon in exile, or a voice from St. Helena, by *Barry E. O'Méara* (Wundarzt Napoleons). London 1822.

Lâs Cases mémorial de St. Hélène, 8 Tome und hiezu die suite au mémorial de St. Hélène, ou observations critiques etc. Paris 1824. (von einem Ungenannten.)

Als Fortsezung dieses Tagebuchs mögen gelten die Denkwürdigkeiten des Dr. Fr. Antommarchi über die lezten Lebenstage Napoleon's, 2 Bände (in teutscher Uebersezung, Leipzig, Hartmann 1825), nicht nur als zur Charakteristik des großen Napoleon gehörig, sondern als den Geist der siegenden Partei schildernd, von welthistorischem Interesse.

Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à St. Hélène, par les généraux, qui ont partagé sa captivité, et publiés sur les manuscrits, entièrement corrigés de la main de Napoléon. 8 Tom (unter den besonderen Titeln: „*Campagnes*“ und „*Melanges*“) und geschrieben von dem General Grafen v. Montholon, theils von dem General Gourgaud, (und zwar, wie bei diesem steht: écrits *sous la dictée* de Napoléon). Paris et Berlin, Didot et Reimer 1823. (auch in London bei Bossange und Colburn. 1823 und 1824).

Lauter höchst interessante Berichte, so wie die vorigen, wiewohl die Kritik den Charakter und die Stellung der Verfasser nie aus dem Gesichte verlieren darf.

Oeuvres complètes de Napoléon. Stuttg. et Tübingen, Cotta. 1822 sq. (Sammlung von Proklamationen, Tagesbefehlen &c.) Eben so: Recueil de pièces authentiques du captif de St. Hélène (p. *Barthélémy et Corréard*. Par.)

Fleury de Chaboulon (Napoleons Kabinetssekretär) mémoires pour servir à l'histoire du retour et du règne de Napoléon en 1815.

Manuscript de 1814, trouvé à Waterloo. Von Baron Fain. Par. 1822. Vie politique et militaire de Napoléon (von Arnault). Par. 1824.

Seit der ersten Ausgabe dieser Geschichte sind noch eine Menge anderer Memoiren, meist über Napoleon und seine Zeit, zum Theil jedoch auch über frühere Zeiten, erschienen, von denen jedoch nicht wenige den Stempel der Unächtheit an der Stirne tragen, und andere wenigstens verdächtig sind. Inzwischen verrathen manche, troz der Unächtheit der Firma, doch einen kundigen und beachtungswerthen Zeugen, dessen mit Vorsicht aufgenommene Mittheilungen gleichwohl lehrreich seyn können. Wir wollen einige derselben hier aufführen:

Mémoires du duc de *Rovigo* p. s. à l'histoire de l'empéreur Napoléon. Tom. I—VIII. Paris et Leipsic, A. Bossange (vollst.) 1828.

Mémoires d'une contemporaine ou souvenir d'une femme sur les principaux personnages de la république, du consulat, de l'empire. 4 vol. Stuttgart, Hoffmann 1828.

Mémoires d'une femme de qualité sur Louis XVIII., sa cour et son règne. Stuttgart, Hoffmann. Tom. I. 1829, tom. II — IV. 1830.

Mémorial du colonel *Gustafson* (Gustave IV. Adolphe, ancien roi de Suède). Leipsic 1829.

Mémoires de *Brissot*, membre de l'assemblée legisl. et de la convent. nat. sur ses contemporains et la révolution française. Publiés par son fils. Avec des notes et des éclaircissements hist. par *M. F. de Montrol*. Tom. I. et II. Paris 1830.

Mémoires et révélations d'un page de la cour impériale de 1802 à 1815, II tomes. Paris 1830.

Mémorial de *Sir Hudson Lowe*, rélatif à la captivité de Napoléon à St. Hélène. Avec le portrait de l'auteur et une vue de Long-Wood. gr. 8. Paris 1830.

Mémoires de *Constant*, prémier valet de chambre de l'empéreur sur la vie privée de Napoléon, sa famille et sa cour. 4 vol. 1830.

Napoleona oder Napoleon und seine Zeit; eine Sammlung merkwürdiger Aktenstücke und noch ungedruckter Memoiren. Leipzig, Brockhaus. 1823.

§. 7. Eigentliche Geschichtswerke, theils allgemeineren, theils besonderen Inhalts.

Edmund Burke, reflexions on the revolution and on the succeedings in certain societies in London. Lond. 1790 (in einem Jahre 12 mal gedruckt!). Gegen ihn haben *James Macintosh* und noch kräftiger *Th. Paine* in seinem berühmten Werke rights of men geschrieben.

Considérations sur la nature de la révolution de France etc. par *Mallet du Pan*. Lond. 1793. (Genz, mit wohlberechnender Klugheit Gegenstand und Richtung seiner geistigen Thätigkeit wählend, hat dieses Buch, so wie jenes von Burke, in's Teutsche übersezt.)

Récherches sur les causes, qui ont empeché les Français de devenir libres etc. p. *M. Mounier*. Par. 1792.

Untersuchungen über die französische Revolution, nebst kritischen Nachrichten von den merkwürdigsten Schriften ꝛc. von A. W. Rehberg. 1793.

E. Brandes, politische Betrachtungen über die französische Revolution, Hannover 1790. sodann: über einige bisherige Folgen der französischen Revolution. Teutschland 1793.

Mounier, de l'influence attribuée aux philosophes, aux francmaçons et aux illuminés sur la révolution de France (gegen Barruel). Resumé général ou extrait des cahiers de pouvoir, instructions, demandes et doléances remis par les differens bailliages etc. du royaume à leurs deputés à l'assemblée des états généraux. Par. 1789.

Code politique de la France, ou collections des décrets de l'assemblée nationale. Par. 1790.

Hist. de France pendant le 18me siècle p. *Ch. Lacretelle*.

Fr. Schulz, Geschichte der großen Revolution in Frankreich. Berlin 1790.

P. J. Rabaud de St. Etienne précis historique de la révolution française. Par. 1793 (der freiheitsliebende Verfasser fiel selbst als Opfer der Revolution, deren Segnungen er begeistert rühmt).

Histoire philosophique de la révolution de France par *A. Fantin Desodoards*. Paris 1801. 4 edit. 9 voll.

Histoire secrète de la révolution française par *Fr. Pagés*. Paris 1797—1801. 5 voll.

Mémorial révolutionnaire de la convention, ou hist. des révolutions

de France depuis le 22. Sept. 1792. — 26. Oct. 1795. p. *G. V. Vasselin.* Paris 1796. 4 voll.

De la révolution de France, par *Necker.* 1797.

History of the french revolution, by *St. Perry.* Lond. 1797.

Private memoirs relatifs of the last years of the reign of Lewis XVI. by *A. F. Bertrand de Molleville.* Lond. 1797.

Annals of the french revolution, by the same, translated by *R. C. Dallas.* Lond. 1800. 4 voll.

Histoire de la révolution de France, pendant les dernières années du règne de Louis XVI. par *A. F. Bertrand de Molleville.* Paris 1800 —1802. 10 voll.

Schoel, précis de la révolution française et des guerres, que la France a soutenues depuis 1792 jusqu'à l'avril 1810. Paris 1810.

Fr. Genz, Betrachtungen über den Ursprung, den Fortgang und den Charakter der französischen Revolution. Berlin 1801.

Denkwürdigkeiten der französischen Revolution von C. D. H. v. Eggers. Kopenhagen 1794—1806. 6 Bde.

Histoire de France depuis la révolution de 1789 p. Em. *Toulongeon.* Paris, l'an IX. 2 voll. (übersezt von Petri).

Mémoires histor. et polit. du règne de Louis XVI. par *J. L. Soulavie.* Strasb. 1802. 6 voll.

J. G. Pahl's Geschichte des französischen Revolutionskrieges. Stuttg. 1799—1801. 3 Thle.

Histoire des principaux évènemens du règne de Fréderic Guillaume II. roi de Prusse, et tableau politique de l'Europe depuis 1786 jusqu'en 1797 etc. p. *L. P. Ségur* l'ainé. Paris 1800.

Die klassischen Werke des Erzherzogs Karl: Geschichte des Feldzugs von 1799 in Teutschland und in der Schweiz. Wien 1819. 2 Thle. und: Grundsäze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Teutschland. 3 Thle. Wien 1813.

Considérations sur les principaux évènemens de la révolution française (par Md. *de Staël.* Paris 1819). *Bailleul* examen critique de l'ouvrage posthume de Md. *de Staël*, ayant pour titres mémoires et considérations etc. Paris 1819. 2 voll.

Histoire politique et morale des révolutions de la France, ou

chronologie raisonnée des évènemens mémorables depuis 1787 jusqu'à la fin de l'an 1820, p. *M. Bail*, ancien inspecteur aux revues, Chév. de la leg. d'honneur. Paris 1821. 2 voll. Ein vortreffliches, mit Genauigkeit, Gründlichkeit und Ernst geschriebenes Werk.)

Histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. par *F. A. Mignet*. 2 voll. Par. 1824 (übersezt von Wagner und von Weizel), gleichfalls vortrefflich, nach Gehalt und Darstellung, und besonders ausgezeichnet durch den Scharfsinn und den philosophischen Geist, womit der Verfasser die Ursachen des wechselvollen Ganges der Revolution entwickelt.

Thiers A., Geschichte der französischen Staatsumwälzung, übersezt von R. Mohl. 1r—5r Bd. gr. 8. Tübingen 1825—1827. Osiander. 1828 ebendaselbst 6r. Bd.

Authentische Darstellung der Begebenheiten in Spanien von dem Ausbruch der Unruhen zu Aranjuez bis zum Schluß der Junta zu Bayonne, von Don Pedro Cevallos. Germanien 1808.

Der Krieg Napoleon's gegen den Aufstand der spanischen und portug. Völker von H. Zschokke. Aarau 1813.

Neueste spanische Staatsschriften des Don Joh. Escoiquiz und des Don Pedro de Cevallos. Leipz. 1815.

Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne, par *M. de Pradt*. Paris 1816.

Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 p. M. le gén. comte *de Ségur*. 2 voll. Paris 1825. und gegen Ihn, *Gourgaud*.

Histoire de l'expédition de Russie par M. (Marquis *de Chambray*), übersezt von Blesson. Berlin 1824. (Mit besonderer Vorliebe für die russische Nation geschrieben.)

Histoire critique et militaire des guerres de la révolution par le général *Jomini*, aide de camp de S. M. l'emp. de Russie. Par. 1822. und desselben traité des grandes opérations militaires contenant l'hist. des campagnes de Fréderic II. comparées à celles de Napoléon. Par. 1811 et 1816.

Histoire critique du sénat conservateur, depuis sa création jusqu'à sa dissolution, par *R. S. Durdent*. Par. 1815.

De Pradt du congrés de Vienne, Par. 1815. und viele andere

Schriften desselben geistreichen Verfassers über die Zeichen und Ereignisse der neuesten Zeit.

Venturini, Geschichte des europ. Befreiungskrieges in den Jahren 1812—1814. Leipz. 1815.

De la monarchie française depuis le retour de la maison de Bourbon jusqu'au prémier Avril 1815 p. *M. de Montlosier.* Par. 1815.

Recit historique sur la réstauration de la royauté de France, par *M. de Pradt.* Paris 1816.

Du gouvernement de la France depuis la réstauration et du ministère actuel, p. *F. Guizot.* Paris 1820.

Als allgemeine Hilfsquellen mögen die biographie des contemporains, *Jullians* gallerie des contemporains, die biographie nouvelle des contemporains (von *E. Jouy* und *A. Jay*) und die Zeitgenossen (von 1816 in einer Reihe von Heften bei Brockhaus in Leipzig erscheinend) genannt werden.

Unter den Verfassern allgemeiner Geschichten für die Revolutionsperiode mögen — außer einigen der schon im vorigen Zeitraume bemerkten — noch die Nachstehenden mit Auszeichnung genannt werden:

Eichhorn, Geschichte der drei lezten Jahrhunderte, II. Bd., wiewohl gerade dieser Band dem Vorwurf der Flüchtigkeit und Einseitigkeit ausgesezt ist.

Den lezteren Tadel muß man auch gegen die sonst vielfach lobenswerthe und als Hilfsbuch treffliche: „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit" von Fiedr. Saalfeld und dessen „Geschichte Napoleon Bonaparte's" aussprechen.

Eine klare Uebersicht und ein gediegenes Urtheil über die Geschichten dieser Zeit enthält und gewährt der 4te Band von Pölitzens vielstimmig und mit Recht gepriesener Weltgeschichte.

Der geistreiche Freiherr Jos. v. Hormayr hat uns in seiner allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit vom Tode Friedrich's M. bis zum zweiten pariser Frieden (Wien 1817—1819. 3 Bde.) nicht eigentlich eine Geschichte, sondern blos eine exaltirte Lobrede auf Oestreich geben wollen. Er selbst hat (in der Vorrede) seine Parteilichkeit, die „zu seinem Mark und Blut gewordene" Parteilichkeit, bekannt für das, weil es gewollt hat, über Alles emporragende Oestreich, dem er aus Pflicht und aus Lei-

denschaft ewig angehöre. — Gleichwohl vernimmt der Forscher, da er die Hauptmänner aller Parteien zu befragen hat, die Darstellung auch dieses Zeugen mit Interesse und Gewinn.

Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, in gedrängter Uebersicht, mit stäter Beziehung auf die Denk- und Regierungsweise am Ende desselben. 2 Abtheilungen. gr. 8. Heidelberg 1823. Mohr.

Einige speziellere Quellen und Hilfsmittel behalten wir uns noch gelegenheitlich anzuführen vor.

§. 8.
Chronologie.

In der neuen und neuesten Geschichte, worin die Zeitangaben für alle bemerkenswerthen Ereignisse genau, meist urkundlich bestimmt vorliegen, kann nur noch aus Unachtsamkeit mitunter ein Irrthum entstehen, und solcher wird leicht gehoben durch Einsicht der Quellen. Eine — zwar nur vorübergehende, doch immer bedeutende — Verwirrung entstand indessen durch die Einführung des neuen republikanischen Kalenders in Frankreich (6. Okt. 1793). Eine Menge hochwichtiger Tage und folgenreicher Umwälzungen werden die Bezeichnung beibehalten, die sie ursprünglich nach jenem Kalender erhielten; und es bleibt daher die Kenntniß desselben auch nach seiner Abschaffung (9. Sept. 1805), nothwendig.

Dieser republikanische Kalender sezt den Anfang der neuen Zeitrechnung auf den 22. Sept. 1792 fest, als an welchem Tage die Tags zuvor beschlossene Errichtung der französischen Republik dem Volke verkündet ward, und zugleich (um 9 Uhr, 18 Minuten 30 Sek. Vorm.) die herbstliche Tag- und Nachtgleiche — wie eine Hindeutung auf die so eben begründete Herrschaft der politischen und Rechtsgleichheit — einfiel. Das neufränkische Jahr ward eingetheilt in 12 Monate von je 30 Tagen; welchen 5 (in Schaltjahren 6) Ergänzungstage nachfolgten. Jeder Monat ward in drei Dekaden getheilt, die Benennung der Monate von dem Charakter der Jahreszeit entnommen (Vendemiaire, Brumaire, Frimaire im Herbst, Nivosë, Pluviose, Ventose im Winter, Germinal, Floréal, Prairial im Frühling, Messidor, Thermidor und Fructidor endlich im Sommer), die Tage aber in jeder Dekade mit fortlaufender Zahl von 1—10 bezeichnet, und nebenbei nach verschiedenen, meist landwirthschaftlichen oder gemeinökonomischen Gegenständen benannt.

Die 12 Jahre dieses republikanischen Kalenders enthalten mehr Denkwürdiges, als irgend ein Jahrhundert der europäischen, oder als zwölf Jahrhunderte der sinesischen Geschichte.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient nebenstehende Tabelle.

Summarischer Ueberblick der Revolutionsgeschichte.

§. 9. Eintheilung.

Diese jüngste Periode der Weltgeschichte, deren vorherrschende Erzählungsmethode die synchronistische seyn muß, theilt sich nach den Hauptschwingungen der großen Bewegung Frankreichs und der Welt in vier Abschnitte oder besondere Zeiträume, deren jeder wieder in einige Unterabtheilungen natürlich zerfällt.

Die vier Abschnitte sind:

I. Die Zeiten des konstitutionellen Königthums in Frankreich.
II. Die Zeiten der neufränkischen Republik.
III. Die Zeiten des neufränkischen Kaiserreiches.
IV. Die Zeiten, die auf den Sturz Napoleon's folgten.

Ein Grundcharakter — der Kampf des philosophischen Rechtes gegen historische Einsezungen, der ewigen Idee gegen zufällige Verhältnisse, diktirt durch Willkür, Verkehrtheit oder Gewalt, der öffentlichen Meinung gegen die öffentliche Macht — waltet zwar durch die ganze Periode, und giebt ihr vor allen früheren eine ganz eigenthümliche, imposante Gestalt; aber das Glück, die Ausdehnung, die Ergebnisse dieses Kampfes wechseln vielfach, und eine Unermeßlichkeit der Folgen geht aus jedem großen Schlage hervor. Ueberhaupt sind es nicht länger die Kabinetsbeschlüsse, die diplomatischen Ränke und der Söldlinge schulgerechte Taktik allein, welche den Strom der Begebenheiten und die Schicksale der Völker bestimmen: das Leben dieser Völker selbst erwacht und tritt, schwer angefeindet, doch furchtbar, in die Weltgeschichte ein; sie fangen an — zum Entsezen der Minister und der Privilegirten — für Etwas gezählt zu werden. Man läßt sich herab, die öffentliche Meinung zu beachten, und führt, wo man sich ihr nicht befreunden will, heftigeren Krieg wider sie, als ehevor wider den gefürchtetsten Todfeind. Nicht mehr gilt's im Krieg blos die Erwerbung oder Behauptung einer Provinz oder die Aufrechthaltung des abgenüzten Systems vom europäischen

Gleichgewicht. Es handelt sich um Fortbestand oder Untergang, um Staatsform und Selbstständigkeit, um Triumph oder Unterdrückung politischer Doktrinen, um die Freiheit oder Sklaverei ganzer Welttheile, um die höchsten Bestimmungen der Menschheit. Eine neue Kriegskunst, neue Verwaltungssysteme kommen auf, alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens werden wesentlich verändert. Unermeßlich nach Tiefe und Umfang sind die Eroberungen der Wissenschaft, die Theilnahme an derselben verbreitet sich durch alle Klassen des Volkes. Die Strahlen der Aufklärung dringen in die bisher dunkelsten Räume, das Selbsturtheil stellt kühn sich der Autorität entgegen Aber die Verirrungen dieses noch ungeläuterten Selbsturtheils, mehr noch die Ausschweifungen der Leidenschaft und die zahllosen Verbrechen der Selbstsucht, unter dem entweihten Panier der Freiheit begangen, geben der Autorität und den in ihrem Schatten ruhenden Klassen hier den scheinbaren Grund, dort den willkommenen Vorwand zur Anfeindung und Verfolgung des jedenfalls unbequemen Lichtes. Die Reaktion aber erzeugt neue Uebertreibungen und neue Verbrechen auch auf der Gegenseite; aus dem Schooß der Revolution selbst steigt die Tyrannei empor, und zerstört deren edelste Früchte: die Gegenrevolution übernimmt die Rolle der Befreiung. Aber der Streit der Prinzipien kehrt schnell zurück; natürliches und historisches Recht, verbündet im Kriege gegen den Welttyrannen, erneuern ihren unseligen Kampf. Wer soll ihn schlichten? Die Wahrheit kann nicht nachgeben, die Selbstsucht will kein Opfer bringen, die Leidenschaft verrückt den Standpunkt jedes Urtheils. Mehr und mehr entfremden sich die Gemüther, die Bahn der Wahrheit und des Rechtes, so klar die unbefangene Vernunft sie zeichnet, wird mehr und mehr verlassen; die Forderungen der Liberalität und der Legitimität erscheinen als schlechthin unvereinbar, man entschließt sich — „die Ruhe des Welttheils kann nicht zu theuer erkauft werden" — zum verzweiflungsvollen Versuch der Unterdrückung aller Ideen, welche das Prinzip der Revolution gewesen, zum trostlosen Rückgang in eine längst begrabene Zeit. Da schwingt der Genius der Freiheit sich übers Meer nach der neuen Welt, um von dannen einst entweder segnend zurückzukehren nach dem europäischen Land, oder Blicke des Mitleids und der Verachtung auf den entarteten Erdtheil zu senden

1802.	2. Aug. Lebenslängliches Co[n]sulat.		23. Nov. Erster Haup[t]... der Reichsdeputatio[n]
1803.		...rung	25. Febr. Zweiter Haup[t]... der Reichsdeputatio[n]
1804.	20. März. Hinricht. d. H. v. Enghie[n]. 18. Mai. Kaiser Napoleon. 2. Dez. Krönung u. Salbung Napoleon[s].	...ter. ...iens.	11. Aug. Oestreichische[s] [Kai]serthum.
1805.	9. Sept. Abschaffung des republikanisch[en] Kalenders.	...öffnung ...genom. ...tr.	
1806.	28. Jan. Napoleon der Große.		15. März. Joachim M[urat] Herz. v. Cleve u. B[erg]. 12. Juli. Der Rheinbu[nd]. 6. Aug. Abdankung Franz's II.
1807.	9. Febr. Sanhedrin zu Paris. 19. Aug. Aufhebung des Tribunats. 3. Sept. Code Napoleon.		Aug. Königreich Westp[halen]

...zösischen Revolution (Beilage zu Bd. IX. S. 21.)

[Deutsc]hland (... u. Preußen).	Südlichen.	Amerika.
... II. s. 1765. ... Wilhelm von ... 1786.	König Karl IV. PM. Franzis... P. Pius VI. seit s. 1774. P. Ferdinand IV...	

Pforte und Asien.	Amerika.
	März. Toussaint Louverture Obergeneral
4. Mai. Tod Tippo Sahib's u. Untergang des Reiches von Mysore.	
	14. Dez. Washington †.
9. Febr. Georgien mit Rußland vereinigt.	4. März. Jefferson, Präsident der vereinigten Staaten.
30. Aug. Kapitulation Menou's.	
Krieg Rußlands gegen Persien. Paßwan Oglu.	Febr. Leclerc landet auf St. Doming
Dez. Eroberung Mekka's durch	14. Juni. Toussaint gefangen. Wiederausbruch des Krieges.

§. 10.
Erster Abschnitt der Revolutionsgeschichte.

Das konstitutionelle Königthum.

Der erste Zeitabschnitt, nicht mehr als vier Jahre enthaltend, stellt den Ausbruch der Revolution, ihren anfangs erfreulichen und hoffnungsreichen, bald aber sich verdüsternden Lauf bis zur Abschaffung des Königthums in Frankreich, dann auch die ersten Schläge des äußeren Krieges dar. Außerordentliche Zeichen hatten gleich bei'm Beginnen der Umwälzung deren eigenthümlich großen Charakter verkündet; ahnungsvoll blickte Europa nach dem Krater des neugebornen Vulkans. Die große Mehrheit der Wohlgesinnten in allen Ländern, soweit überall eine Idee von bürgerlichen und Menschen-Rechten dämmerte, erklärte sich laut, ja mit Begeisterung für die Grundsäze, für die ersten Erfolge der Revolution, die da den Krieg ankündete allem Vorurtheil, allen Mißbräuchen und allem Unrecht, die allen Bedrückten Heil, allen Bösewichtern Entlarvung, aller Tyrannei das Ende verhieß, und durch ihre ersten glänzenden Thaten die Erwartungen rechtfertigte. Dagegen erhoben die Beschränktheit, die Selbstsucht ihre tadelnden Stimmen, die aristokratische Anmaßung, die ministerielle Willkür und die priesterliche Heuchelei. Auch vernahm man die düstere Warnung einzelner Weisen, welche — nicht eben aus den neuen Grundsäzen, wohl aber aus dem Charakter des französischen Volkes und aus dem Geiste der Opposition — Uebles weissagten.

Leider trübte sich nur zu bald die anfangs lachende Aussicht. Auf die ersten Erhebungen der reinen Freiheits- und Vaterlands-Liebe, welche einen 14. Juli und 4. August erzeugten, folgten allmälig Faktionsgeist, Leidenschaft und fanatische Wuth. Unbefriedigt mit dem Triumphe des Rechtes verlangen die Freiheitstifter Herrschaft und Glanz für *sich selbst*; sie verfallen in feindselige Parteien, deren kühnste und selbstsüchtigste den Pöbelhaufen sich verbündet zum Schuz und Truz. Auch die Gemäßigteren, durch die Umtriebe der Aristokraten erbittert, geängstigt, zur Nothwehr gezwungen, nehmen ihre Zuflucht zum wilden Pöbel. Das Königthum, theils durch eigene Rathlosigkeit, theils durch die Verschwörung verwegener Feinde, wird erniedrigt, und es tritt jezt Gesezlosigkeit an die Stelle der Freiheit, rohe Gewalt an die Stelle des Rechtes, schuldloses Blut fließt auf dem entweihten Altar des Vaterlandes.

Mit unzweideutigen Zügen erscheint bereits unter der ersten Nationalversammlung, welche man die konstituirende heißt, solche unheilschwangere Richtung. Doch noch weit entschiedener wird sie unter der zweiten, welche — nach jezt eingeführter Konstitution — unter dem Namen der gesezgebenden den schwachen König mit ihrer präpotenten Gewalt niederdrückt. Verlassen von der Schaar der Höflinge und des Adels, die da in's Ausland geflohen, ja, von den eigenen Brüdern verlassen, in zusehends steigendem Bedrängniß, sieht er nicht nur seine Hoheit in Trümmer sinken, sondern selbst sein Leben bedroht. Was ihn retten soll die angekündete Hilfe des Auslandes, beschleunigt sein Verderben. Der nahende Fußtritt fremder Söldlinge sezt die Patrioten in Wuth; die ersten Siege, die Drohungen des Feindes erwidern sie mit dem plözlichen Umsturz des Königthums. Am 10. August 1792 unter tausendfachen Gräueln geschieht der große Schlag. Der König, mit Mühe den Mördern entronnen, wird suspendirt, und bald darauf (21. Sept.) von der neugewählten dritten Versammlung, die sich den Nationalkonvent nennt, Frankreich zur Republik erklärt. Die begeisterten Heere derselben werfen alsogleich die Feinde über die Grenzen des Freistaates zurück.

§. 11.

Zweiter Abschnitt.

Die französische Republik. Der Konvent.

In dem zweiten Abschnitte, welcher die Geschichten der Republik enthält, sehen wir zuvörderst in den Zeiten des Nationalkonvents (vom 21. Sept. 1792 bis 26. Okt. 1795) die Revolution in der wildest schäumenden Gährung, das französische Volk auf dem höchsten Punkte der Exaltation, Wunder des Heroismus und der Barbarei, der erhabensten Tugend und der vollendetsten Ruchlosigkeit in gleich reichem Maße erzeugend, ein einziges Schauspiel in der ganzen Geschichte. Niemals sonst und nirgends ist eine so furchtbare Nationalkraft erschienen, wie jene der neugeborenen fränkischen Republik, und unerreichbar für alle Folgezeit wird der Nationalkonvent bleiben an Großthaten, wie an Gräueln In ihrer ersten Sizung hatte diese Versammlung gemein bürgerlicher Personen den vierzehnhundertjährigen Scepter des Monarchen Frankreichs gebrochen und dessen weites Gebiet, 11,000 Quadratmeilen Landes mit 25 Millionen Menschen, in eine Republik verwandelt. Bald darauf sprechen sie das Todesurtheil über den Nachfolger des heiligen

...rrichtung
...es.

...g des Bun-

7. April. Da...
Königreich...
10. April. De...
gegen Kö...
17. Juni. Ein...
Neapel.

24. Dez. Frieden zu Gent zwischen Nord-Amerika und England.

ludwig, und fordern also in die Schranken alle Könige des Welttheils. Ja, sie erklären den meisten derselben zuvorkommend den Krieg, und sehen unerschüttert, außer Oestreich und Preußen und Sardinien, welche schon früher das Schwert ergriffen, jezt auch das gewaltige Britannien, Holland, Spanien, Portugal, Neapel und das teutsche Reich wider sich in Waffen. Selbst das ferne Rußland dräut. Und während fast ganz Europa seine Donner wider sie sendet, und ihre eigene Heeresmacht, neugeschaffen, an Allem Mangel leidend, ohne berühmte Führer, durch Unerfahrenheit und Verrath stündlich gefährdet, in zehnfachem Nachtheile erscheint gegen die trefflich gerüsteten, von gefeierten Feldherren, zum Theil von Zöglingen Friedrich's des Großen, geführten Feinde; da erhebt sich, noch prasselnd, auf vaterländischem Boden die Flamme des schrecklichsten Bürgerkrieges, und wird Frankreichs West und Süd zum weiten Grabe für die republikanischen Streiter. Der Konvent aber zagt nicht. Die ganze Nation ruft er in die Waffen, und verfügt durch Begeisterung und Schrecken über ihre Habe, wie über ihre Kraft. Ueberall ist er noch stärker, als der Feind; er wirft ihn zurück, er zerschmettert ihn. Die Festen der Nordgrenze werden den Oestreichern, Toulon den Engländern wieder entrissen, das bedrängte Landau befreit, die Spanier über die Pyrenäen gejagt, der Boden Frankreichs völlig von Feinden gereinigt, das belgische Land, das teutsche linke Rheinufer, das reiche Holland im Sturmschritt erobert, im Innern aber das mächtige Lyon gebändigt und der Vulkan der Vendée, wo nicht gelöscht, doch zeitlich bedeckt. Ein einziger Feldzug hat Frankreich mehr Triumphe und mehr Heldennamen gegeben, als Ludwig's XIV. glanzumstrahlte, mehr als halbhundertjährige Zeit.

So unerhörte Thaten vollbrachte der Konvent, während er die Verfassung der neuen Republik erbaute, zerfleischt in seinem Innern von wüthender Parteiung und tagtäglich den Verschwörungen seiner Mitglieder preis, oder den Stürmen des Aufruhrs in der tobenden Hauptstadt. Er vollbrachte sie unter dem fortwährenden Dräuen der Guillotine, welcher die Häupter der verschiedenen Faktionen abwechselnd zum Opfer fielen, und demselben Terrorismus unterthan, welcher, seinem Schooße entstiegen, ganz Frankreich 13 Monate lang mit Blut und Thränen tränkte.

Endlich ermattete die beispiellose Wuth. Robespierre, der Würger der Menschen, fiel selbst dem Henker anheim; der Jakobiner Allgewalt ward

gebrochen. Zwar noch wiederholte Stürme kamen, doch mit allmälig verminderder Heftigkeit, bis endlich die weiseste, beharrlichste und eben durch glücklichste Partei das neue Konstitutionswerk vollendet, zur Ausführung bringt, und dabei für sich selbst den Fortbesiz der Macht gleich kühn, als klug erstreitet.

Auch Friedensverträge mit dem Auslande hatte bereits der königsmörderische Konvent geschlossen. Toskana, Preußen, Hessenkassel, und Spanien erkannten dadurch die Rechtmäßigkeit seiner Gewalt und den völkerrechtlichen Bestand der gefürchteten Republik. Das eroberte Holland trat mit derselben in einen innigen Bund. Die Koalition ward also zerrissen.

Einigen Ersaz für so viele Verluste — freilich noch unrühmlicher, als alle Niederlagen — gab die in derselben Zeit vollendete Theilung Polens. Schon im Jahre 1793 rissen Rußland und Preußen, nachdem sie früher die edlen Bestrebungen Polens, seine Verfassung zu verbessern, theils listig vereitelt, theils gewaltthätig niedergeschlagen, weite Provinzen des unglücklichen Landes an sich — zur Erstickung des Jakobinismus, wie sie erklärten. — Eine lezte, heldenmüthige Erhebung der beispiellos mißhandelten Nation unter dem großen Kosziusko gab den willkommenen Anlaß zur dritten und lezten Theilung (1795). Oestreich und Preußen, in der Vertheidigungssache des teutschen Vaterlandes lau oder entzweit, vereinigten sich abermals in Frieden zur Zerreißung Polens; und Rußland, das Theilungsgeschäft durch sein Machtwort fördernd, vollendete dadurch das entsezliche, auch, troz des augenblicklichen Gelingens, dennoch unheilschwangere Werk.

§. 12. Die Direktorialregierung.

Mit entschiedener Ueberlegenheit sezte die neuerrichtete Direktorialregierung (die zweite Gestaltung der fränkischen Republik [vom 28. Okt. 1795 bis 9. Nov. 1799]) den Kampf fort wider die noch übrigen Feinde, wider England und Oestreich sammt der Hälfte des teutschen Reiches, wider Sardinien und Neapel sammt anderen italischen Staaten. Im Jahre 1795 hatte der äußere Kampf bis gegen den Herbst geruht, und war der Rheinübergang, welchen die Republikaner endlich versuchten, durch Clerfait's Heldenarm blutig gerächt worden. Dagegen hatte Hoche das Heer der Ausgewanderten auf der Halbinsel Quiberon vernichtet und durch diesen großen Schlag den wiederaufgeloderten Brand der Vendée gedämpft.

Das Direktorium vollendete jezt die Beruhigung des bluttriefenden Landes, und ließ die Häupter des Aufstandes hinrichten. Hiedurch gewann es ungetheilte Kraft wider das Ausland, zu deren voller Entfaltung ein neues Papiergeld, die Mandaten genannt, der mächtige Hebel ward. Jezt näherte der Kampf sich der Entscheidung, und zwei große Männer zumal befestigten Frankreichs Glück. Moreau war es und der meteorgleich emporstrebende Napoleon Bonaparte; der Erste zwar nach den glänzendsten Erfolgen wieder zurückgedrängt durch Oestreichs königlichen Helden, den Erzherzog Karl, doch auch im Rückzuge bewundert; der Andere, das Schooßkind des Glückes und des Ruhmes, nicht blos Sieger, sondern Zerstörer der Feinde. Seinen schweren, blizschnell aufeinander folgenden Schlägen erlag Sardiniens, erlag auch Oestreichs wohl geführte, wiederholt hergestellte Waffenmacht, öffneten sich alle Festen der Lombardei, öffneten sich die Alpenpässe und das Herz von Oestreich. Er schuf einen neuen italischen — cisalpinischen — Staat, zernichtete die alte Republik Venedig, brandschazte die ganze Halbinsel, beraubte den Papst und diktirte dem stolzen Oestreich zu Leoben und Campo Formio das Gesez des Friedens.

Dieser hier glorreich errungene, dort seufzend angenommene Friede, welcher Belgien, die Lombardei und die Hälfte des venetianischen Gebietes in Frankreichs Gewalt ließ, auch demselben die Aussicht auf den Fortbesiz des teutschen Landes auf dem linken Rheinufer öffnete, war nur Waffenstillstand. Der Kampf gegen England dauerte fort und die einheimische Verwirrung der Republik ermunterte die Besiegten zu neuen Hoffnungen. Auch gab die Herrschgier des Direktoriums und seine nimmersatte Raublust Grund genug zum Kriege. Während des Kongresses zu Rastatt, welcher den Frieden mit dem Reiche zu Stande bringen sollte, sammelten sich die Elemente des neuen Krieges. Die fränkische Republik oder die Revolution schien unbefestigt, so lange nicht sie allein so mächtig wäre, als das übrige, monarchische, Europa. Daher die Versuchung — ja, bei der unverkennbaren Gesinnung der Gegner, vielleicht die Nothwendigkeit — noch weiterer Vergrößerungen durch List oder Gewalt. Auch schien der sieggekrönten, heldenreichen Republik das Kühnste erreichbar. Aber die schamlose Rechtsverachtung, welche bei Durchführung solcher Plane die Häupter Frankreichs kund thaten, empörte die Gemüther aller Wohldenkenden, und bereitete den Fall der Direktorialregierung. Nicht eben die während des verkündeten

Waffenstillstandes begangenen Feindseligkeiten gegen den teutschen Reichsboden, worunter die Eroberung von Mainz — indem geheime Verträge mit Oestreich denselben den Schein des Rechtes liehen —, desto mehr aber die Revolutionirung der harmlosen und, ob auch im Inneren verderbten, doch um Frankreich hochverdienten Schweiz, so wie jene Roms, dann die Wegnahme Malta's und der kühne Zug nach Aegypten, die Eroberung Piemonts und Neapels, endlich die täglich übermüthiger klingenden Forderungen der rastatter Friedensgesandten überzeugten Europa von der Unvermeidlichkeit eines erneueten allgemeinen Kampfes.

Eine zweite Koalition trat also wider Frankreich in's Feld. Rußland und die Pforte waren Theilnehmer des monströsen Bundes. Hauptkämpfer blieben Oestreich und England, jenes durch Eisen, dieses durch Gold die vordersten im Streite. Nelson's großer Seesieg bei Abukir galt als Vorzeichen des Triumphes.

Auch krönte ein überraschendes Glück die ersten Anstrengungen der Verbündeten. Italien ward von ihnen erobert (1799), glorreich am Ober-Rhein gestritten, die Schweiz zur Hälfte befreit. Die innere Gährung Frankreichs verhieß noch vollständigeren Umschwung. Denn das Direktorium, obgleich es schon vor dem Frieden von Campo Formio durch einen gelungenen Gewaltstreich (am 18. Fruktidor) seine verhaßte Herrschaft gegen die Plane der Royalisten behauptet hatte, sank jezt durch die gehäuften Unfälle seiner Heere in täglich tiefere Verachtung. Der Kampf der Parteien, auch der Bürgerkrieg in der Vendée erwachten wieder, die vielfach gebrochene Verfassung drohte den Einsturz. Da landet Bonaparte — aus Aegypten mit vermehrtem Heldenruhme zurückkehrend — plözlich an Frankreichs Küste, eilt nach Paris, übernimmt den Oberbefehl über die bewaffnete Macht, schafft tumultuarisch das Direktorium und beide gesezgebende Räthe ab (18. Brumaire [9. Nov. 1799]), und gründet unter dem Titel der Konsularregierung die Diktatur. Der staatskluge Sieyes hatte zu so großer Umwälzung den Plan gezeichnet.

§. 13. Die Konsular-Regierung.

Die Konsular-Regierung (vom 9. Nov. 1799 bis 18. Mai 1804), die dritte Gestaltung der Republik, rettete Frankreich und die Revolution gegen den äußeren Feind, und beschwor die dringendsten Gefahren im Inneren.

Sie bildet den Zeitraum der strahlendsten — ächt römischen — Größe der Republik. Die neue Verfassung, einen ersten Konsul für 10 Jahre an die Spize des Staates stellend, näherte sich wieder dem System der Monarchie, und gab, ohne den Volkswillen des gesezgebenden Organs zu berauben, der vollziehenden Gewalt die nöthige Kraft zurück. Das Direktorium, zu sehr eingeengt durch die gesezgebenden Räthe, hatte nur durch Ueberschreitung der Konstitution den zum Handeln erforderlichen Raum gewonnen. Der erste Konsul, durch die weit größere Gewalt, die ihm ertheilt ward, durch die entscheidende Kraft seines alleinigen Wortes, mehr noch durch die auf seiner individuellen Persönlichkeit ruhende Ueberlegenheit des Geistes und des soldatisch kühnen Willens, mochte, wie ein römischer Diktator, wohlthätig die Freiheit für eine sturmerfüllte Zeit beschränken, ohne deren Prinzip für die Folge zu gefährden. Also hoffte man, und also ging wenigstens ein Theil in Erfüllung. Denn alsogleich krönte die Unternehmungen des Kriegs ein glänzender Erfolg. Der erste Konsul mit der schnell erschaffenen Reservearmee dringt über das Alpengebirge in das verlorene Italien, und entreißt durch die unsterbliche Schlacht von Marengo (14. Juni 1800) der Koalition die Frucht von zwanzig Siegen. Früher schon hatte Massena die Russen in der Schweiz geschlagen (25. Sept. 1799), und war der kombinirte Angriff der Engländer und Russen auf Holland gescheitert. Jezt trat Kaiser Paul in einer Anwandlung übler Laune von der Koalition zurück, wodurch Oestreich blos gestellt ward den Streichen des übermächtigen Feindes.

Denn gleichzeitig mit Bonaparte's italischen Triumphen geschah Moreau's zweiter Heldenzug durch Schwaben nach Baiern, und diesmal noch über die östreichische Grenze. Sein Sieg bei Hohenlinden (3. Dez. 1800), der ihm das Herz der östreichischen Länder öffnete, führte noch unmittelbarer, als jener von Marengo zum Frieden.

Derselbe ward zu Lüneville geschlossen (9. Febr. 1801). Er überließ Belgien und das linke Rheinufer und Oberitalien bis an die Etsch — der siegenden Republik. Die Fürsten des linken Rheinufers, auch jene von Toskana und Modena, sollten auf dem noch übrigen teutschen Boden auf Unkosten der geistlichen Länder und deren freien Städte ihre Entschädigung nehmen. Das teutsche Reich gab seufzend seine Einwilligung.

Viele andere Friedensschlüsse folgten diesem ersten nach; mit Neapel, mit Portugal, mit Rußland, mit der Pforte, mit Algier und Tunis,

endlich auch zu Amiens (27. März 1802) mit dem stolzen Britannier. Dasselbe, so glorreich es zur See und in fernen Welttheilen gestritten, bequemte sich jezt, verlassen von seinen Bundesgenossen, zum Versprechen der Zurückgabe seiner köstlichsten Eroberungen, und blieb ohne des Nennens werthe Vergrößerung, während seine Rivale so unermeßlich gewonnen.

Nur den westindischen Krieg beschwor Bonaparte nicht. Seit dem Anfang der Revolution brannte daselbst die von regelloser Freiheitsglut entzündete Flamme. Ihr furchtbarster Heerd war St. Domingo. Eine mächtige Ausrüstung, welche der erste Konsul dahin gesendet, verunglückte. Selbst Toussaint Louverture's Ermordung trug nur schlimme Früchte.

Der Stifter des Weltfriedens beruhigte gleichzeitig auch das eigene Reich. Mäßigung, Weisheit und Kraft bezeichneten anfangs seine Verwaltung. Vertrauen und Eintracht kehrten wieder; die Friedenskünste blühten empor. Die Revolution schien beendigt: Ihm, dem starken, glücklichen Sohn und Erben derselben, war gegeben, die Hoffnungen Frankreichs, die Hoffnungen der Welt zu befriedigen — wofern er wollte. Aber leider! wollte er nicht; und leider! war, als Folge der langen Revolutionskämpfe, eine Abspannung in das Franzosenvolk gekommen, welche es gleich ungeneigt, als unfähig machte zur Behauptung der Freiheit. Nur der soldatische Geist war noch übrig geblieben, welcher gleich gute Knechte, als Despoten bildet; der republikanische entwich. Die Franzosen selbst erkannten, daß ohne Tugenden, ohne Selbstverläugnung keine Freiheit möglich sey, und daß ein entartetes Volk eines Meisters bedürfe, welcher es zügle. Aus Sehnsucht nach Ruhe — wie die Römer in Augustus Zeit — nahmen sie willig das Joch auf sich, welches der vermessene Fremdlingssohn ihnen bereitete.

Denn in seinem Uebermuthe hatte dieser Kriegsmeister den Plan entworfen, die Früchte der Revolution, welche zu Frankreichs Heil und zu jenem der Welt hätte gereichen mögen, ganz allein für sich und für sein Haus zu ernten. Seine eitle Selbstsucht verlangte den Thron, seine Unersättlichkeit den Weltthron. Diesem selbstsüchtigen Ziele opferte er seinen edleren Ruhm, die Freiheit der Nation, welche vertrauend sich ihm in die Arme geworfen, den mühsam errungenen Weltfrieden und alles öffentliche Recht.

Der sogenannte „Erhaltungssenat“ war das Werkzeug, wodurch er die kostbarsten republikanischen Institute allmälig einriß, oder zum Dienst der Einherrschaft umstaltete; wiederholte Verschwörungen, theils von Freunden des

Königthums, theils von persönlichen Feinden oder vom Auslande gestiftet, dienten zum Anlaß oder zum Vorwand der stufenweisen Gewaltsvermehrung, der tyrannischen Strenge, der blutigen Frevel, endlich der Errichtung des erblichen Kaiserthrones.

Noch vor der Vollendung so glänzenden Baues war der englische Krieg von Neuem entbrannt; der Same und Zunder eines nochmaligen allgemeinen Krieges.

§. 14

Dritter Abschnitt.

Die Zeiten des Kaiserthums. Geschichte bis zur Eroberung Moskau's.

Der dritte Abschnitt der Revolutionsgeschichte, die Zeiten des französischen Kaiserthums umfassend (vom 18. Mai 1804 bis 11. April 1814), wird durch den Brand von Moskau in zwei sehr kontrastirende Gemälde getheilt, deren eines den wunderähnlichen Fortschritt des neufränkischen Diktators zur Weltherrschaft, das andere den erschütternden Fall desselben und den verhängnißvollen Sieg der Gegenrevolution darstellt.

Gegen den vom Papst gekrönten Kaiser Napoleon, nunmehr auch König von Italien (d. h. von der ehevorigen cisalpinischen Republik) und schon früher Vermittler der Schweiz, bildete sich — wohl ermuntert durch England, doch allernächst erzeugt durch den Impuls selbstständiger Interessen und Leidenschaften — eine dritte Koalition, deren Hauptglieder die drei Großmächte: Britannien, Rußland und Oestreich waren, welcher aber auch Schweden und Neapel sich beigesellten. Aber Napoleon führt von Boulogne das Landungsheer, das er allda gegen England aufgestellt, mit Blizesschnelle nach Südteutschland, überfällt die, den Russen voran, über Baiern und Schwaben sich ergießende östreichische Kriegsmacht, erdrückt, zerstreut sie, und nimmt in Ulm den Kern des Heeres sammt dem Oberfeldherrn Mack gefangen. Dieser niederschmetternde Schlag war die erste herbe Frucht von Baierns, Würtembergs und Badens Uebertritt auf die Seite Frankreichs. Die teutsche Sache war verloren von Stunde an. England und Europa jedoch gab

einigen Trost der gleichzeitige Seesieg bei Trafalgar, Nelson's lezte überherrliche That (21. Okt. 1805).

Napoleon wälzte den Krieg jezt über den Inn nach Oestreich, schlägt die allzuspät erschienenen russischen Hilfsvölker, treibt die Trümmer beider Heere vor sich her, zieht siegreich in Wien ein, überwindet bei Austerliz (2 Dez. 1805) die vereinigten Heere beider Kaiser, und endigt also, zwei Monate nach Eröffnung des Feldzugs, glorreich den Kampf. Denn gleich nach der Schlacht geht Oestreich, alle Hoffnung aufgebend, einen Waffenstillstand, und bald darauf den Frieden zu Presburg (27. Dez. 1805) ein; Kaiser Alexander aber zieht seine Schaaren nach Rußland zurück.

Oestreich, seine italischen Staaten, dann Tirol, die köstliche Vormauer, und alle schwäbischen Besizungen, überhaupt an 1000 Quadratmeilen nnd 3 Millionen Menschen an Frankreich oder dessen Bundesgenossen in dem harten Frieden abtretend, dabei die Souverainetät Baierns, Würtembergs und Badens, sonach die Auflösung der Reichsverfassung, anerkennend, sank also in traurige Ohnmacht. Napoleon aber erschien als Gebieter des Welttheils. Er dekretirte und vollzog ohne Widerstand die Einnahme des Königreichs Neapel, gab diesem Reich den einen seiner Brüder und bald darauf Holland einen anderen zum König, sezte den Herzogthümern Cleve und Berg seinen Schwager Murat zum Fürsten, und schuf endlich an die Stelle des umgestürzten teutschen Reiches den ihm als Protektor unterworfenen Rheinbund. Da legte Kaiser Franz die bedeutungslos gewordene Krone nieder (6. Aug. 1806), in der kurz zuvor angenommenen erblichen östreichischen Kaiserwürde den Ersaz suchend.

Schwere Strafe erfuhr jezt Preußen für seine schwankende Politik und für die schadenfrohe Verblendung, womit es Oestreichs Fall zugesehen. Der Gewaltsherrscher Frankreichs duldete neben sich keine selbstständige Macht. Also fiel er — nicht länger war Schonung nöthig — über das zu spät erwachende Preußen, und stürzte es nieder mit einem Schlage. Auch Nordteutschland gehorchte nach der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806) dem Sieger, und nur kurze Zeit machten die russischen Heere ihm solche Diktatur noch streitig. Nach einigen blutigen Schlachttagen gewährte Napoleon zu Tilsit (7. und 9. Juli 1807) dem Könige von Preußen den Frieden gegen Abtretung der Hälfte seines Landes und seiner Unterthanen. Ein neues Königreich, Westphalen, für Napoleon's jüngsten Bruder erschaffen,

und ein unter dem Namen Großherzogthum Warschau wiedererstehendes Polen, unter Sachsens Scepter, gehörten zu den Früchten dieses preußischen Krieges.

§. 15. Fortsezung.

Nach Oestreichs und Preußens Fall gab es auf dem Kontinent neben Frankreich keine Großmacht mehr, außer Rußland. Der entscheidende Zusammenstoß dieser beiden drohte dem Welttheil Zerstörung; aber gleich verderblich für ihn ward ihre zeitliche Eintracht. Napoleon, den russischen Krieg auf gelegenere Zeit sich vorbehaltend, trug listig Alexander die Theilung der Weltherrschaft an, erlaubte, daß derselbe das kostbare Finnland den Schweden, die Moldau und Wallachei den Türken entreiße, wogegen er Rußlands Beitritt zum Kontinentalsystem wider England und für sich selbst freie Hand in den spanischen und portugiesischen Dingen gewann.

Jenes Kontinentalsystem, gefeiert als Befreiungsmittel des europäischen Festlandes von der brittischen Handelsdespotie, im Grund jedoch blos eine verzweifelte Kriegsmaßregel gegen den durch Flotten und Gold überlegenen, von Landheeren nicht erreichbaren Feind, ward eine neue Quelle der Völkerbedrückung; so wie hinwieder England unter dem Vorwand, die Welt von Frankreichs Joch zu befreien, allen Ländern durch Ränke und Gewaltthat schwer fiel. Die civilisirte Welt gerieth in Erstaunen und Schrecken über die tobenden Dekrete, welche Napoleon und Georg wider einander und, um sich gegenseitig wehe zu thun, wider die Rechte und Freiheiten aller Völker erließen; sie gerieth in Trauer über die Barbarei, womit der beleidigte Dreizack das schwache Dänemark für dessen Unterwürfigkeit gegen Napoleon's Machtgebot strafte. Dennoch verhinderte er den Beitritt aller übrigen Staaten (Schweden und die Pforte ausgenommen) zu dem verhaßten Kontinentalsysteme nicht; selbst Oestreich trat ihm zeitlich bei.

Dasselbe System ward Anlaß oder Vorwand zur Eroberung Portugals durch den unersättlichen Kaiser und mittelbar zur Entwicklung seiner frevelhaften Plane auf die ganze Halbinsel. Wenig so freche, allem Völkerrecht so entschieden Hohn sprechende, den Uebermuth der Gewalt so schamlos verkündende Unternehmungen, wie jene Napoleon's gegen Spanien, hat die Geschichte zu erzählen; aber auch wenig erhebendere durch Großthaten der Begeisternng für Vaterland und Freiheit und durch die tröstenden Spuren

einer waltenden Nemesis *). Die Eroberung Spaniens, dessen Thron er seinem Bruder schenkte, scheinbar die Vollendung von Napoleon's Herrschergröße, ward der erste Keim zu seinem Verderben. Dieser spanische Krieg ermuthigte Oestreich zu einem nochmaligen Kampfe gegen den übermächtigen Sieger, und wenn jenes darin auch unterlag, so gewann es doch einen starken Verbündeten, Bonaparte aber einen furchtbaren Feind an der öffentlichen Meinung. Derselbe Feind war es, welcher in dem nachfolgenden russischen Krieg Napoleon schwerer bedrängte, als die Todeswaffen der Heere und des Winters Wuth.

Bei dem Krieg von 1809 schienen Oestreich und Frankreich ihre Rolle gewechselt zu haben. Jenes stritt, wie seine Verkündigungen lauteten, für die Freiheit der Völker, und dieses rang nach Gewaltsherrschaft. Auch stand diesmal Oestreich ganz allein; die Koalition war mit Frankreich. Selbst die teutschen Fürsten, ehemals Unterthanen des Kaisers, selbst Rußland, sein natürlichster Bundesgenosse in diesem Kriege, bekämpften ihn. Aber das Verhängniß begünstigte Oestreich in dem edlen Streite nicht. Ein wohlgelenkter, ungestümer Angriff zerschmetterte seine in Baiern vorgedrungenen Heerschaaren, und der glorreiche Sieg, welchen bei Aspern der tapfere Erzherzog Karl über den bisher Unüberwundenen errang, wurde unnüz durch Napoleon's Triumph bei Wagram.

Auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes erhob sich Napoleon durch den Frieden von Schönbrunn oder Wien (14. Okt. 1809), welcher Oestreich abermals 2000 Quadratmeilen mit vierthalb Millionen Menschen entriß, und durch die bald nachgefolgte Vermählung mit seines so schwer gedemüthigten Feindes Tochter, Marie Louise. Hiedurch wurde die Dynastie des Sohnes der Revolution mit den alten legitimen Königshäusern Europa's in innige Verbindung gebracht (April 1810), Oestreichs bleibende Allianz gewonnen und der weit gebietende Thron auf kaum mehr erschütterliche Grundlage befestigt. Außer dem herrlichen Frankreich bis zum Rhein gehörten noch ganz Italien — seitdem er auch den Kirchenstaat mit dem

---

*) Die schnelle Unterwerfung Spaniens im Jahre 1823 durch den Herzog von Angoulême hat freilich die früher so hoch gefeierten Thaten der Spanier gegen die napoleonische Heeresmacht ihres Nimbus beraubt. Sie erscheinen uns jezt als das Produkt, mehr des dummen Nationalstolzes und des durch die Mönche entflammten Fanatismus, als der edlen Begeisterung für Freiheit und Vaterland. (Anmerk. zur 8. Auflage.)

französischen Reiche vereinigt hatte (17. Mai 1809) —, dann das neugeschaffene illyrische Reich, Holland und die Schweiz, fast ganz Teutschland und die Hälfte von Polen sein oder seinem Hause oder seinen tributpflichtigen Unterkönigen. Dänemark und Schweden, Preußen und Oestreich buhlten um seine Gunst, Rußland bezeugte ihm Freundschaft. Auch einen Erbprinzen schenkte Napoleon das in seiner Huld für Ihn unerschöpfliche Glück. Wie herrlich, wie segensreich, wie beglückend für die späteste Nachwelt hätte er wirken mögen! — Nur der spanische Krieg war noch eine eiternde Wunde, und der auch den brittischen Waffen einen günstigen Kampfplaz gab. Doch hätte wohl auch hier der Sieg mögen gefesselt, und Britanniens Streitkraft endlich durch entscheidende Schläge gebrochen oder durch einige Mäßigung beschwichtigt werden. Aber Mäßigung lag nicht in dem Charakter des Uebermächtigen. Während er aus dem Kampfe wider England stets neuen Vorwand zu weiterer Vergrößerung nahm, während er unter so schnödem Titel Holland, dann die Hansestädte und alles Land um die Mündungen der Ems, Weser und Elbe mit seinem Riesenstaat vereinte, während er alle ihm verbündeten Könige mit Füßen trat, und das Mark der Völker mit nie gesättigter Gier verschlang, durch Wiedereinführung oder neue Gründung despotischer Einsezungen den Genius der Freiheit, durch Machtgebot und eiserne Gewalt die Stimme des Rechtes verscheuchte, durch Preßzwang und tyrannisches Diktat endlich selbst die Geister niederdrückte: entschloß er sich, um den Bau der Weltherrschaft zu vollenden, zum verhängnißvollen Krieg wider Rußland (1812).

Auch auf diesem Zug lächelte ihm anfangs das Glück. Sein Machtgebot hatte neben den Heeren Frankreichs und seiner Vasallenstaaten, insbesondere Italiens und des Rheinbundes, auch die Hilfsschaaren Oestreichs und Preußens und viele tausend von Wiederherstellung träumende Polen in Bewegung gesezt, Rußland hatte nur das ohnmächtige Schweden zum Verbündeten; Britannien, mit welchem es sich so eben erst aussöhnte, und welches bereits sein bestes Blut auf der pyrenäischen Halbinsel verspritzte, konnte wenig Hilfe reichen. Das furchtbarste Heer, welches jemals die Welt sah, führt jezt Napoleon über Litthauen in die russischen Wüsten, unaufhaltsam, prahlend, des Sieges gewiß: er wirft nieder, was sich ihm entgegenstellt, erstürmt Smolensk, eilt an die Moskwa, schlägt allda mit ungeheuerem Verluste das große moskowitische Heer, und

zieht als Sieger in die alte Hauptstadt des Reiches und in den Kreml, die feste Burg der Czaren, ein (Sept. 1812).

§. 16. Vom Brande Moskaus bis zum zweiten pariser Frieden.

Aber das Verhängniß sprach: „bis hieher und nicht weiter!" Die Eroberung Moskaus war der Wendepunkt von Bonaparte's Glück. Und noch schneller, als er gestiegen, und schrecklich tief, zur Freude, zum Erstaunen, zum Entsezen der Welt, fiel der Großmächtige. Die Flammen Moskaus, welche die furchtbare Entschlossenheit der russischen Nation verkündeten, und die frühe Strenge des Winters, die wie ein Gottesgericht über die stolzen Heerschaaren hereinbrach, waren das Beginnen der Völkerbefreiung. Der Rückzug Napoleon's, der Untergang des großen Heeres gab das Zeichen des Abfalls oder der Vorbereitung zum Abfall. Preußen zuerst, dann auch Oestreich, zuckten das Schwert, das sie eben noch für den Dränger geschwungen, jezt wider denselben, und erkämpften, vereint mit der Heeresmacht der Russen und Schweden, in der Riesenschlacht bei Leipzig den entscheidendsten Sieg (18. Okt. 1813). Napoleon, gegen welchen jezt auch die Fürsten des Rheinbundes aufstehen, eilt mit den Trümmern seines zweiten großen Heeres zurück über den Rhein; befreit von dem fränkischen Diktator ist die teutsche Erde.

Noch hätte er durch einen billigen Frieden sich selbst und Frankreich retten mögen. Noch lebte der Schrecken seiner früheren Siege, und man kannte Frankreichs Furchtbarkeit im Vertheidigungskrieg. Daher that man zu Frankfurt sehr gemäßigte Vorschläge. Aber neue Erfolge, zumal die Eroberung Hollands, die völlige Befreiung Spaniens und der Abfall Murat's von seinem hartbedrängten Schwager, ermuthigten die Verbündeten zur Fortsezung des Kampfes; und Napoleon, von seinem Verhängnisse fortgerissen, verwarf die härteren Anträge, welche allerlezt von Chatillon aus an ihn ergingen. Schon schlug die Stunde seines Falles. Mit Heeresmassen, wie seit den Kreuzzügen der Welttheil keine gesehen, waren die Verbündeten über Frankreich gestürzt, und hatten endlich den Löwen, der zwar noch wiederholt mit harten Schlägen die Nahenden traf, überwältigt. Die Abtrünnigkeit Talleyrand's und des feigen Senates — einst Napoleon's dienstwilliges Werkzeug, jezt den zurückkehrenden Bourbonen sich hingebend — und die gleiche Beflissenheit einiger Marschälle, welche der Kaiser groß

gemacht, bewirkten im Verein mit den Waffen des Auslandes seinen Sturz und die Wiederherstellung des legitimen Königthums in Frankreich (April 1814). Napoleon stieg von den Thronen Frankreichs und Italiens herunter, und empfing statt des halben Europa, das er beherrscht hatte, die Insel Elba zum Fürstensitz.

Die Alliirten, in ihrer Herzensfreude über den Triumph der Legitimität, vergaßen der Unbilden, welche sie von Frankreich erfahren, so wie der Ersazforderungen der Nationen und der Sicherstellung für die Zukunft. Sie bewilligten dem gedemüthigten Feind einen Frieden (30. Mai 1814), welcher ihm die volle Gebietsausdehnung, die er vor dem Ausbruch des Revolutionskrieges (namentlich am 1. Jänner 1792) besessen, zusprach, und ihm weder Ersaz irgend eines begangenen Raubes, noch Genugthuung für die zugefügte Mißhandlung, noch eine Gewährleistung für die Zukunft auflegte. Außerhalb Frankreich sollte Alles, soviel möglich, in den Zustand vor der Revolution zurückkehren, die näheren Bestimmungen über die, im Sinne solcher Restauration und im Interesse der großen verbündeten Mächte zu geschehende, neue Anordnung der Dinge aber auf einem Kongresse zu Wien gegeben werden.

Mit Verlangen und Hoffnung blickten die Völker, vor allen das teutsche, auf diesen erlauchten Kongreß. Aber ein feindseliger Stern waltete über seinen Berathungen, und neues Kriegsgelärm zerstäubte ihn vor geendetem Geschäfte. Napoleon hatte den französischen Boden wieder betreten, fast ohne Begleitung, aber stark durch das Gewicht seines Namens, durch die Anhänglichkeit der Nation und durch die verkehrten Maßregeln der Bourbonen. Sein Marsch von Cannes (1. März 1815) nach Paris war eine schnelle Reise und ein Triumphzug; die Bourbonen flohen (19. März), das Kaiserreich, das Symbol der Revolution, war wieder hergestellt.

Da gingen die Könige und ihre Machtboten in bestürzter Eile auseinander und fluteten abermals die Gewaffneten aus Rußland, Oestreich, Preußen und Teutschland, aus England und Niederland herbei, um den Furchtbaren zu erdrücken: und es ward in den Gefilden von Belle-Alliance oder Waterloo (18. Juni 1815) durch Wellington und Blücher die Schlacht gewonnen, welche über die künftige Gestalt der Welt entscheiden sollte. Napoleon sah den Untergang seines Heeres, sah den abermaligen Abfall seiner Großen, dankte ab, floh, ergab sich den

Engländern und wurde von diesen auf den verlorenen Inselfelsen St. Helena gebracht, um allda sechsjährige Qual zu dulden, und endlich durch seinen Tod die Gewaltigen der Erde zu beruhigen.

Die Schlacht von Waterloo hatte den zweiten pariser Frieden (21. Nov. 1815) zur Folge, worin zum Theil nachgeholt ward, was man bei dem ersten versäumt hatte. Frankreich mußte zur Zurückgabe der geraubten Kunstschäze, zur Bezahlung von Entschädigungsgeldern und zu einiger Gebietsverminderung, insbesondere zur Abtretung der Feste Landau, endlich zur Unterhaltung eines verbündeten Heeres auf seinem Boden für fünf Jahre sich bequemen. Die öffentliche Meinung erlangte hiernach wenigstens einigen Sieg.

§. 17. Charakteristik der Geschichte nach Napoleon's Sturz.

Napoleon's Sturz*) änderte plözlich alle Verhältnisse der Politik und des öffentlichen Rechtes. Die Revolution, deren — freilich unwürdiger, entarteter — Repräsentant Er gewesen, war überwunden; die Gegenrevolution war vollbracht. Eine heillose Begriffsverwechslung trug jezt, schlau, verblendet oder gedankenlos, den Haß, welchen die Welttyrannei verdient hatte, auf die Revolution über, welcher der Welttyrann entstiegen; das natürliche, ewige Recht, das Prinzip dieser Revolution, ward mit einbegriffen in die Aechtung, und das historische Recht, unter dem unklaren Namen der Legitimität, ward zum Prinzip des europäischen Staatenlebens erhoben, vorbehaltlich der Modifikationen oder Anerkenntnisse oder Deutungen, welche die Gewaltigen des Erdtheils darüber zu verkünden sich bewogen fänden. Zumal war die Diktatur in europäischen Dingen, welche Napoleon ausgeübet, als eine Erbschaft oder als Kriegsbeute betrachtet, welche daher jezt den Siegern zuſtände. Die Großmächte, unter deren Auspicien der französische Kaiser gestürzt worden, ergriffen jezt selbst den Herrscherstab über Europa, d. h. über die civilisirte Welt. Nur die Persönlichkeit, nicht aber die Gewalt, nur die Richtung, nicht aber die Ansprüche sind geändert worden.

*) Wiewohl wir die ausführlichere Geschichte mit diesem Sturze Napoleon's schließen, so sey uns dennoch erlaubt, wenigstens den summarischen Ueberblick bis auf die neuesten Tage fortzuführen.

Indessen bewirkte doch anfangs das Gefühl des den Völkern gebührenden Dankes für deren heldenmüthige Erhebung und hochherzige Treue, oder auch die Scheu, diese tiefbewegten Völker durch Härte zum Unmuth zu reizen, und dadurch den Triumph der Gegenrevolution, den glücklich errungenen, wieder zu gefährden, wenigstens einige Gewährungen, einige Annäherung an den Zeitgeist. Ludwig XVIII. nahm an, oder, wie man klüglich sagte, verlieh aus königlicher Gnade dem eroberten Frankreich eine konstitutionelle Charte, deren Säzen das Anerkenntniß der kostbarsten Menschen- und Bürgerrechte zum Grunde liegt, und welcher, um heilbringend zu seyn, Nichts mangelt, als — die Beobachtung. Den Völkern Teutschlands aber ward statt des verhaßten rheinischen ein teutscher Bund in vielversprechenden Ausdrücken zugesagt, auch allen Staaten desselben eine landständische Verfassung verheißen. Auch das einst mißhandelte Polen bekam die Formen einer solchen Verfassung, nicht minder das neugeschaffene Königreich Niederland; und es fehlte allenthalben nicht an hoffnungsreichen Zusicherungen, an Worten der Humanität und der Achtung der Volksrechte.

Aber leider gab es noch viele Menschen, mächtige, einflußreiche Menschen, welche während der langen Stürme der Revolution und durch dieselben „weder etwas vergessen, noch etwas gelernt hatten," und welchen jede Verbesserung ein Gräuel war, jede Befreundung mit dem Volk und mit dem Zeitgeist, jede von der alten Diplomatie abweichende Richtung eine Annäherung zur Revolution schien, und welche den Sturz des Welttyrannen blos zur Wiederherstellung derjenigen historischen Rechte benüzen wollten, aus deren Druck die Revolution ihren Ursprung genommen.

Dem Einfluß dieser Menschen ist es zuzuschreiben, daß der wiener Kongreß, auf welchen alle Wohlgesinnten Blicke der Liebe und der Hoffnung warfen, die edelsten Erwartungen täuschte, die großen Interessen der Menschheit, deren Schlichtung in seine Hände gegeben war, und die Machtverhältnisse, die jenen zur Bürgschaft dienen sollten, nach Grundsäzen gemeiner Kabinetspolitik — welche nur das Eigenthumsrecht regierender Häuser, nicht aber die Persönlichkeit der Völker würdigt — bestimmte, ja selbst das nahe liegende Interesse des Gleichgewichts übersah oder zurücksezte, der Vergrößerungslust befreundeter Häupter oder schnöden Gegenempfanges willen. —

Daher geschah es, daß man den russischen Riesen noch weiter vorschreiten, daß man ihn einen Fuß über die Weichsel setzen und also den

ganzen übrigen Welttheil mit Unterjochung bedrohen ließ. Ein noch mögliches Gegengewicht wäre ein starkes Frankreich, oder ein starkes Teutschland gewesen. Aber jenes mußte bestraft werden, da die Revolution von ihm ausgegangen; und Teutschland, anstatt verstärkt zu werden durch die Spolien Frankreichs, ward vielmehr selbst vertheilt unter die europäischen Mächte, Niederland, England, Dänemark, Preußen und Oestreich, also daß dem schwachen Ueberreste — einer Anzahl im Inneren souverainer, nach außen aber den Großmächtigen unterwürfiger Bundesglieder — auch eine zweite und dritte polnische Theilung unabwendbar bevorsteht, sobald zwei oder drei der Großmächte sich darüber vereinbaren.

Zu einigem Troste mochte gereichen die Verheißung repräsentativer Verfassungen für alle Staaten des Bundes, ein treffliches Mittel zur Erhöhung der moralischen Kraft, eine lezte Schuzwehr gegen die physische Ueberwucht der Großmächte. Aber ward nicht einst den Polen verboten, solche Schuzwaffe sich zu bereiten, und brach nicht die Zerstörung herein, als König und Volk zu so edlem Versuche sich erhoben? —

§. 18. Der heilige Bund.

Kann zur Verscheuchung so düsterer Ahnung der heilige Bund genügen? — Er ist nach seinem kundgemachten Inhalte ein imponirendes Denkmal der religiösen, ächt christlichen Gesinnung seiner erhabenen Stifter, doch, als unmittelbar von der Persönlichkeit dieser erlauchten Häupter ausgehend, kein Gegenstand einer freien Beurtheilung. Wo Ehrfurcht den Tadel verbeut, erscheint die Lobpreisung als Schmeichelei; überhaupt aber bleibt Beides vermessen, so lange man die geheimen Artikel des Bundes nicht kennt. Erfreulich zwar und eine kostbare Gewährleistung darbietend ist immer die Verpflichtung, zu welcher die Monarchen sich feierlich bekennen: bei ihren politischen Verhandlungen „nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens zur Regel zu nehmen." Aber möglich wäre, daß traurige Irrthümer darüber obwalteten oder entständen, was eigentlich Noth thue, damit der Friede erhalten werde. Die tugendhaftesten, die weisesten Monarchen sind keineswegs der Gefahr des Irrthums, ja noch weniger als Privatmänner, entrückt, und ein einziger Irrthum, für welchen zwei Millionen Gewaffneter streiten, kann das Grab werden für alle Hoffnungen der Menschheit. Gegen eine Achtserklärung, die ein so gewaltiger Bund ausspräche, vermöchte

keine andere menschliche Kraft, weder physische noch moralische, kein Wunsch, kein Bedürfniß der Völker, keine Idee, kein Licht und kein Recht aufzukommen. Selbst das Christenthum, die Reformation, Alles, was jemals mächtig in's Völkerleben eingriff, oder die Menschheit voranführte, wäre schon im Keime erstickt worden durch das Veto eines so gewaltigen Bundes. Werden, sollen oder dürfen die Bestimmungen des Menschengeschlechtes, die Wege seiner Entwicklung, sein ganzes Wohl oder Wehe anheimgestellt seyn dem gesezgebenden Willen, dem freien Ermessen von drei oder vier Häuptern, oder wohl gar den Einflüsterungen ihrer Rathgeber? —

Während mit solchen und anderen Betrachtungen denkende Weltbürger und Vaterlandsfreunde auf die Entstehung des heiligen Bundes blickten, traten die vom wiener Kongreß verheißenen landständischen Verfassungen in mehreren teutschen Staaten, zumal in den südlichen, in's Leben, die Theilnahme von ganz Europa in Anspruch nehmend. Die Wohlgesinnten, die treuen Freunde der Fürsten, wie der Völker, freuten sich liebend solcher Pflegerinnen der edelsten Kräfte und der Tugenden, solcher trefflicher Hüterinnen des Rechts und der Freiheit, solcher Pflanzschulen verdienstvoller Bürger und Staatsmänner. Knechtische wie despotische Gemüther dagegen entsezten sich vor der Idee der dem Volkswillen verliehenen zählenden Stimme, die Privilegirten vor jener des gleichen Rechtes, die engherzigen oder vom bösen Gewissen geängstigten Feinde des Lichtes vor der Oeffentlichkeit ständischer Verhandlungen und vor der Freiheit der Presse. Die Fortschritte des konstitutionellen Lebens in Teutschland, so wie schon früher in Frankreich, fanden bald mächtige Hemmung, und es schlang sich durch alle Länder die furchtbare Kette der gegen die Forderungen des Zeitgeistes verbündeten Feinde. Dagegen achteten auch die Freunde der Freiheit in allen Ländern, ohne Verabredung, sich als natürlich verbündet, die Genossen derselben Interessen, derselben Hoffnungen und derselben Furcht. Ganz Europa, soweit überall ein öffentlicher Geist dämmerte, durchdrang jezt die Parteiung. „Liberale“ und „Ultra's“ so heftig, als einst Protestanten und Katholiken (oder Gibellinen und Guelphen), brachten Entzweiung in die Völker, Gemeinden und Familien; das traurige System der Reaktion machte den Sieg der Gegenrevolution verhaßt, und streifte die schönsten Blüthen eines besseren Zustandes ab.

Am unverholensten und entschiedensten geschah Solches in Spanien, auch in einigen italischen Ländern und selbst im Mutterland des reineren Repräsentativsystems, in dem, jezt den Leidenschaften der zurückgekommenen Emigranten und den wiederholt wechselnden Ministerien und Hofintriguen preisgegebenen, Frankreich.

Ein neuer Monarchenkongreß hatte sich in Aachen (Okt. 1818) versammelt *). Die Völker thaten Gelübde. In ihrem Zustande jedoch ward wenig verändert. Dagegen ward Frankreich — als worin nunmehr das legitime monarchische Prinzip befestigt erschien — in den engeren Bund der Großmächte aufgenommen. Fünf große Häupter zählte jezt der weltherrschende Bund. Alle kleineren Staaten verloren das Recht einer zählenden Stimme.

Ungeduld, Mißverständniß, Engherzigkeit und Uebertreibung nährten den weitverbreiteten Brand. Fortwährend aufgeregter wurden die Gemüther; immer mehr entfernte sich die Hoffnung des Vergleiches. Beruhigung des Geistes, der in den Völkern lebte, war blos durch Gewährung ihrer billigen Forderungen möglich. Man wollte dieses nicht; also blieb nur Ertödtung übrig. Zum Vertilgungskrieg gegen die schuldlose Freiheit gab aber ein Verbrechen der Schwärmerei und eines der Wuth den mißbrauchten Titel.

Sofort zogen düstere Wolken sich zusammen, und wurden für Teutschland durch die Beschlüsse von Carlsbad, welche der Bundestag zu Frankfurt am 20. Sept. 1819 gesezgebend verkündete, für Frankreich aber durch erneuten Preßzwang und durch ein verändertes Wahlgesez (12. Juni 1820) die Bedeutung des konstitutionellen Lebens zernichtet. Was man davon übrig ließ, war theils todte Form, theils willfähriges Werkzeug zu weiterer Zerstörung des verhaßten Baues, und wo auch Gutes zurückblieb, doch nur prekäre Verleihung ohne alle Garantie und Selbstständigkeit.

§. 19. Neueste Weltlage.

Fast zu gleicher Zeit, als in Teutschland und in Frankreich so schwere Schläge auf die Freunde der Konstitution fielen, feierten die Liberalen in Spanien und bald auch in Neapel, nicht minder in Portugal, einen

*) L'Europe après le congrès d'Aix la Chapelle par M. *de Pradt.* Paris 1819.

überraschenden Triumph. So weit war in Spanien, allwo doch blos die Freiheitsfreunde Ferdinand VII. den Thron erhalten, das despotische System gediehen, daß selbst das Heer, sonst natürlich der Herrschergewalt befreundet, sie hier unerträglich fand, und gegen den König sich empörte (1. Jänner 1820). Die Konstitution der Cortes, unter deren Panier das spanische Volk sich der napoleon'schen Anmaßung erwehret, und die sich damals der ausdrücklichen oder stillschweigenden Anerkennung der wider Frankreich verbündeten Mächte erfreut hatte, wurde von Neuem verkündet und vom König beschworen. Die Revolutionairs gingen mäßig, schonend, mit gewissenhafter Rechtsachtung zu Werke. Ganz Spanien, ohne einigen bedeutenden Widerspruch, und später auch Portugal, nahmen konstitutionelle Formen an. Dasselbe geschah in Neapel aus ähnlicher Veranlassung und auf ähnlich schnelle Weise. Auch hier ward die Konstitution der Cortes beschworen von dem König. Piemont folgte nach mit einem kühnen Versuche, und Mailand schickte sich an dazu.

Voll Wunder und voll Erwartung blickte Europa auf diese Vorgänge. Die Rolle, die einst bei der kirchlichen Reformation der Norden des Welttheils gespielt, schien jezt bei der bürgerlichen von dem katholischen Süden übernommen, und die Völker beider Halbinseln, des Enthusiasmus schon durch klimatische Wärme empfänglich und herangereift während der Revolutionskriege in der Schule der Leiden und der Erfahrungen, mochten hoffen, das kühn Unternommene würdig zu vollbringen. Aber es mangelte vorerst die Einheit der Richtung, die Entschiedenheit der Maßregeln, die Genialität der Häupter. Auch war die Masse des Volkes noch nicht ergriffen von Dem, was wohl die gebildeteren Klassen und die besonderen Verbindungen mächtig durchdrang; der zahlreiche Pöbel Neapels war feig und niederträchtig, wie immer, der spanische aber bigott und geistesbeschränkt, ein leicht mißbrauchtes Werkzeug in tückischer Pfaffen Hand.

Dazu kam die Ungunst der Mächte, die durchaus unvermeidliche nach dem ergriffenen System und nach der Weltlage. Nicht nur besorgte Oestreich, zumal von der Revolution Neapels, die Brandstiftung im eigenen italischen Reiche, sondern es schienen an und für sich die Formen der Umwälzung eine Antastung der Legitimität und die Grundsäze der Cortesverfassung allzugefährlich dem monarchischen Prinzip. Also versammelten sich die verbundenen Monarchen abermals, theils persönlich, theils durch ihre Bevollmächtigten, zu

Troppau, zu Laibach, zu Verona, in emsiger Berathung die Donner bereitend, welche die Ruhestörer zerschmettern sollten *). Und man sah von Neuem Oestreich seine Gewaffneten in den Kampf führen wider eine politische Doktrin, uneingedenk der schrecklichen Wendung, welche vor 30 Jahren der ähnliche Kampf der pillnizer Konföderation wider das revolutionaire Frankreich genommen, oder derselben nur gedenkend, um desto furchtbarer sich zu rüsten. Auch ward der Beweis der legitimen Lehre durch des Siegers Schwert sehr nachdrücklich auf den Rücken der neapolitanischen Memmen geschrieben, worauf der Henker das Werk der Beruhigung vollendete.

Aber damit auf's Deutlichste erscheine, der Cirkel der Revolution sey geschlossen, mußte dasselbe Frankreich, welches im Beginne des Freiheitstraumes so zürnend die Einmischung des Auslandes zurückgewiesen, und die Heere Europa's, die da gekommen waren, ihm das Gesez zu geben, so glorreich zerschmettert hatte, nunmehr selbst seine Streiter aussenden, um die nämliche Gewaltthat an Spanien zu üben; es mußte das Blut seiner Söhne verspritzen zur Vertilgung derjenigen Grundsäze und derjenigen Verfassungen, zu deren Behauptung es ursprünglich die Waffen ergriffen. Wahrlich! in dem Triumphe des bourbonischen Heeres über Spanien mochte das französische Volk, wie einstens das römische in jenem, welchen Cäsar über Cato und über die Söhne des Pompejus feierte, den Triumph über sich selbst erblicken. Der Siegesjubel dieses Heeres verkündete Europa: die Revolution sey zernichtet.

Während aber die europäischen Dinge im Allgemeinen sich also zum traurigen Rückgange, die Freiheitsideen zur Erstarrung hinneigen, und was davon noch hie und da in kleineren Staaten zurückblieb, ängstlich der Aechtung durch Machtgebot entgegensieht, während selbst in dem gepriesenen England nur unlautere Anklänge derselben Ideen ertönen, erhebt gleichwohl in Griechenland sich eine hell leuchtende Flamme, vielleicht um zu verkünden, daß das heilige Feuer der Kultur niemals völlig in unserem Erdtheile erlöschen werde, vielleicht auch blos das lezte Auflodern desselben, einer langen,

*) Vergl. *Bignon* du congrès de Troppau. Par. 1821. Desselben les cabinets et les peuples depuis 1815 jusqu'a ce jour. (3me édit.) Par. 1823 und den geistreichen Aufsatz: „Europa im J. 1823" in Murhard's allg. polit. Annalen. 10r Bd. I. und II. Heft.

allgemeinen Nacht vorhergehend. In Amerika dagegen bereitet die Freiheit sich zu raschem, sieggekröntem Voranschreiten ein unermeßliches Reich. Wohl der neuen Welt, wenn sie von den Fesseln des historischen Rechtes frei und belehrt durch die Leidensgeschichte der alten Welt, die Thorheiten, die Schwächen und die Laster meidet, von welchen seit Jahrtausenden unser Unglück und unsere Schmach gekommen!

Erstes Kapitel.

Ursachen der französischen Revolution.

§. 1. Grundursachen; Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes und vorangeschrittene Intelligenz.

Wenn wir als Grundursachen der Revolution einerseits das bis zur Heillosigkeit gestiegene Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes und anderseits die vorangeschrittene Intelligenz des Volkes, woraus ein lebhafteres Gefühl seiner Leiden sowohl, als seiner Rechte und seiner Kraft hervorging, angeben; so sind wir doch weit entfernt davon, diesen beiden Ursachen einen gleichmäßigen Antheil daran zuzuschreiben, oder auch, wie freilich Viele gethan haben, der gegenseitigen Beziehung und Wechselwirkung jener Ursachen bei ihrer Beurtheilung zu vergessen. Wohl hat es noch trostlosere Lagen der bürgerlichen Gesellschaft gegeben, als jene, welche in Frankreich der Umwälzung voranging (— man gedenke des römischen Kaiserreiches, der eisernen Zeit des Faustrechtes, der völligen Leibeigenschaft und der Hildebranderei, man gedenke des jezigen, wie des früheren Zustandes der meisten asiatischen Reiche —); und dennoch sind keine Revolutionen, der französischen ähnlich, aus ihnen hervorgegangen. Gedankenlos, der Nothwendigkeit etwa unter leisem Seufzer sich fügend, oft einen besseren Zustand nicht einmal ahnend, trugen die Nationen Jahrhunderte hindurch, und tragen noch alle Bürde und alle Schmach der Tyrannei, ähnlich den Thiergeschlechtern, welche zufrieden oder dankbar das karge Futter aus der Hand des Herrn nehmen, dem sie angehören, und der nach Gefallen sie benüzt, verzehrt und schlägt.

Wenn Revolutionen über solche Völker hereinbrechen, so sind es entweder äußere Stürme — wie die Völkerwanderung über Rom — oder, wofern innere, blos zufälliges Freiwerden, hier thierischer Wildheit der Masse, dort vermessener Leidenschaft Einzelner, höchstens ein Kamf gegen die Tyrannen, niemals gegen die Tyrannei.

Allerdings kann also ein Volk gedrückt werden und dennoch gehorsam seyn. Doch kann auch das Schmerzensgefühl seine Wuth aufregen, der Trieb nach Behaglichkeit es ermuthigen zur Abschüttlung des Joches; ja es kann, wenn es dumm ist, zur Empörung gebracht werden selbst gegen seine Wohlthäter. Wenn aber das Gefühl des Rechtes und das Erkennen seines Rechtes in ihm aufgekommen, dann fordert es die rechtmäßige Verbesserung seines Zustandes, und findet unerträglich, was es früher verschmerzte. Denn zum physischen Wehe gesellt sich dann noch die Aufreizung der moralischen Natur und das Gefühl der Beleidigung. Glücklich, wenn es, vorangeschritten in Erkenntniß, sich deutlich gemacht hat, nicht nur, was ihm noth thue, sondern auch, wie man dahin gelange; zehnmal glücklich, wenn es bei seinen Häuptern gleiche Erkenntniß findet und bereitwillige Gewährung.

Dagegen kann die Aufklärung allein niemals Ursache einer Umwälzung seyn. Vielmehr wird sie dieselbe verhindern, so lange solches heilsam ist; sie wird den Staat in Frieden retten, wenn man nur ihr nicht Hohn spricht, und ihre Dienste nicht verschmäht.

Die Aufklärung niederdrücken, um vor Revolutionen zu sichern, ist demnach so weise und so redlich, als sich wehrlos machen, um in Frieden zu bleiben, oder dem Mündel die Arithmetik untersagen, damit er von dem Vormund niemals Rechnung fordere.

Wahrlich! Hätte nur die Erkenntniß allgemeiner geherrscht in Frankreich, und hätte sie den Stab geführt bei der Revolution, dann wäre diese ein leicht vollbrachtes Werk und ein rein wohlthätiges gewesen. Was sie so schwierig, gefahr- und leidenvoll, endlich zerstörend und welterschütternd machte, das war die Mangelhaftigkeit der Einsicht, selbst bei ihren Häuptern, die Unlauterkeit der Gesinnung bei Anderen, die Rohheit der Menge, die Frivolität der Nation, gepaart mit wilder Leidenschaftlichkeit, die weit verbreitete Immoralität, Irreligiosität und schnöde Sinnlichkeit, zumal in den höheren Klassen und vor allem Anderen die unver-

söhnliche, gleich ränkevolle, als gewaltthätige Opposition der Aristokraten- und Hofpartei und des Auslandes.

§. 2. Die Opposition. Betrachtungen darüber.

Diese heillose Opposition, welche der, nicht nur in Frankreich, sondern in allen edleren Völkern des Welttheils emporstrebenden, Idee der bürgerlichen und politischen Freiheit vermessen und frevelnd entgegentrat, war es, welche der ganzen Revolution — die sonst rein wohlthätig hätte seyn mögen — ihren bösartigen, zerstörenden, unheilbringenden Charakter verlieh. Sie war es, welche zuerst die Vertreter des Volkes zwang, zur Abwendung des ihnen angedrohten Verderbens die Hilfe der Masse in Anspruch zu nehmen; sie war es daher, welche die Entfeßlung der rohen, gesezlosen Kraft des Pöbels bewirkte, und damit die Büchse Pandorens aufschloß. Bösgesinnte aller Farben benüzten, lenkten, mißbrauchten sofort frevelhaft diese wilden Kräfte, und die Leidensgeschichte Frankreichs begann. Nicht länger herrschte die Stimme der Weisheit, des Rechtes, der Mäßigung in den Nationalversammlungen. Enthusiasten oder herrschsüchtige Faktionsmänner führten darin das entscheidende Wort. Bösewichter, durch einen verblendeten oder lasterhaften Pöbel emporgetragen, bemächtigten sich der Gewalt. Unaufhörlich wiederkehrende Ränke und Verschwörungen der Aristokraten, endlich der offene Krieg im Inneren und von außen, entzündet durch ebendieselben, steigerte die Erbitterung bis zur Wuth, und in dem unabwendbaren Vertilgungskampfe erschien kein Mittel zu hart, kein Opfer zu groß, keine Strenge ungerecht zur Rettung des Vaterlandes, der Freiheit und der zwischen Sieg und Tod gestellten Revolutionshäupter. Daher der Terrorismus.

Daß aber auch nach dem Sturze der Schreckensmänner weder Gerechtigkeit noch Friedensliebe, noch selbst Freiheitsachtung das Steuerruder der Republik ergriffen, kann Denjenigen nicht befremden, der da bedenkt, daß ein System vortrefflich und gleichwohl die Menschen schlecht seyn können, die es aufstellen, oder unter seinem Panier sich sammeln. Eine Phrase, ein Glaubensbekenntniß ändern den Sinn des Menschen nicht. Charakterlose Menschen folgen dem Impuls des Augenblicks, selbstsüchtige der jeweils Gewinn verheißenden Sache. Heuchler und Schurken werden unter jeder Fahne gefunden, und die Sophistik der Leidenschaft oder des Eigennuzes versöhnt das wider-

sprechendste und schändlichste Thun mit der entgegengesetzten Verkündung. Die Christusreligion hat den Sünden der Heiden sich anpassen müssen; unter den Reformatoren und deren Zöglingen sind Fanatiker, Verfolger, selbst Obscuranten gewesen; was Wunder, daß aus dem Schooße der Republik Despoten, Tyrannen und Knechte entstiegen? — Auch begünstigten die Umstände fortwährend die Umtriebe des Bösen. Keine Verfassung konnte sich befestigen oder zu edlen Früchten reifen unter dem unaufhörlichen Sturme; eine Art von Diktatur — ob von Mehreren oder von Einem ausgeübt — erschien stets nothwendig zur Beschwörung der dringendsten Gefahr. Die Freiheit blieb eine Verheißung für eine künftige Zeit, welche niemals herankam. Die Opposition hat auch dieses Uebel verschuldet.

Nicht minder sind die Schrecken des äußeren Krieges, die Verwüstung so vieler Länder, die Mißhandlungen der Nationen und ihrer Häupter, der Umsturz oder die Herabwürdigung der Throne, endlich die furchtbare Welttyrannei und das gähnende Grab aller Hoffnungen der Menschheit — meist ihr Werk gewesen. Sie hat den Krieg angefacht, verlängert, wieder entflammt, allgemein gemacht; und sie hat zugleich die einzigen Mittel, ihn glücklich zu führen, vernachlässigt, verschmäht, ja emsig hintangehalten.

Nicht das englische Gold, als welches blos Beihilfe gab, nicht aber anregte, sondern die Aristokratie hat die Koalitionen erschaffen, welche nacheinander die Republik befehdeten. Sie hat die Ministerien und die Monarchen in der unversöhnlichen Stimmung wider die Revolution erhalten; sie hat dadurch der Republik theils gerechten Grund, theils willkommenen Vorwand zu immer weiterem Umsichgreifen gegeben. Aber sie hat auch dem Feinde den Sieg erleichtert durch ihren täglich bittereren Haß wider die liberalen Ideen, durch ihre Verachtung der Volksstimme und der Volksinteressen, durch immer strengeres Festhalten an altem Unrecht und altem Wahn. Also wurden die Gemüther der Regierten den Regierenden entfremdet; ja es fühlten die Völker sich geneigt, die Franzosen als Befreier zu achten, und wurden ihres Irrthums nicht eher gewahr, als bis es zu spät war.

Die meisten Regierungen waren hierin die Mitschuldigen der Aristokratie, aus Unlauterkeit, Verblendung oder Schwäche. Leicht wäre es gewesen, den Feuerstrom der fränkischen Eroberungen zu dämmen durch Entfernung des Zündstoffes im eigenen Land, d. h. durch Befreundung mit dem Zeitgeist, durch Befriedigung der rechtmäßigen Wünsche der Nationen, durch

Eintracht unter sich selbst, durch Entschlossenheit und gehörige Kraftanstrengung, endlich durch ein Vertheidigungssystem, welches jenem des feindlichen Angriffes entsprochen hätte. Aber man vertraute blos dem stehenden Heere und der veralteten Taktik, man scheute die Volksbewaffnung oder achtete sie nur als leztes, verdächtiges Nothmittel, man vernachläßigte oder stieß von sich die edleren moralischen Kräfte, zog die Geburt dem Verdienste vor, und suchte in den abgenuzten Ränken der alten Diplomatie sein Heil. Endlich behielt man bei der allgemeinen Gefahr, unter dem Geprassel einer einstürzenden Welt, die engherzigen Sonderinteressen und kleinlichen Rivalitäten bei, lächelte schadenfroh zum Untergang oder zur Demüthigung der Alliirten, und hielt sich für geborgen, wenn man durch schwere Opfer einen trüglichen Waffenstillstand erkaufte. Man nahm halbe Maßregeln, man schloß Vergleiche, selbst Freundschaftsbündnisse mit dem Todfeind, ja man wetteiferte in Ergebenheit, in Schmeichelei gegen ihn.

Dagegen benüzte die revolutionäre Regierung emsig und klug alle Hilfsmittel, welche der Enthusiasmus einer zahlreichen, lebensvollen, für Freiheit und Vaterland, für den Ruhm und vor Allem für soldatische Ehre glühenden Nation ihr darbot. Sie sezte alle Kräfte in Thätigkeit, alle Talente in die schicklichste Anwendung, von Allen Alles als Bürgerpflicht fordernd und jedem Verdienst den gebührenden Lohn gebend. Die Revolution hatte den Geburtsunterschied aufgehoben, die Bahn der Ehre allen Bürgern aufgethan. Tausende aus den untersten Klassen, ehedem zur Niedrigkeit verdammt, schwangen jezt mit Adlerflügeln sich empor zu großen Feldherren und Staatsmännern, durch ihr Genie — Viele noch als Jünglinge — die Welt in Erstaunen sezend. Hiedurch allein schon war die Ueberlegenheit der Republik entschieden. Sie stritt mit den Geisteskräften einer Nation, die Monarchen meist nur mit jenen einer Kaste. Zur Kraft und Beharrlichkeit gesellten die republikanischen Häupter — was freilich ihr Andenken schändet — auch noch Gewissenlosigkeit, Hinterlist und Härte; sie opferten Recht und Menschlichkeit, Leben und Habe der Völker, die „Ernten der Vergangenheit und die Saaten für die Zukunft“ der Erreichung ihrer ehrgeizigen Zwecke. Ihre beispiellosen Erfolge werden erklärbar hiedurch. Auf solche Weise geschah, daß, was Rom einst in Jahrhunderten bewirkte, binnen eben so viel Jahren durch die fränkische Republik erreicht ward — die Weltbeherrschung. Aber es geschah auch, wie in Rom, daß die Weltherrscherin ihrer Siege we-

nig Gewinn hatte, sondern die Sklavin ward ihres glücklichsten und kühnsten Generals. Derselbe General aber bereitete durch Uebermuth und Unersättlichkeit sich und seinem Reiche den Untergang.

Dieses sind in Kürze die Ursachen, aus welchen die Revolution entstand, erstarkte, die Richtung zum Argen nahm, den Erdtheil verwüstete, statt der Freiheit, die sie verhieß, eine Weltherrschaft und Soldatendespotie erzeugte, endlich theils erschütternd, theils schmachvoll erlag. Die Revolutionsgeschichte selbst, durch Darstellung der aufeinander folgenden und auseinander hervorgehenden Ereignisse, wird zugleich das umständlichere Gemälde jener Ursachen und ihres Mit- und Ineinander-Wirkens von Anfang bis zum Ende seyn.

Aber ist ihr Ende wirklich gekommen? — Soviel ist gewiß: Der monströse Bau, welcher durch Napoleon's Vermessenheit und Glück dem Boden der Republik entstieg — ihrem ursprünglichen und natürlichen Geiste fremd —, hätte einstürzen mögen ohne Zerstörung, ja möglicher Weise zum Gewinn des liberalen Systems. Der Fall des entarteten Sohnes der Revolution mußte nicht auch der Mutter den Tod bringen. Die Ideen, von welchen sie ausging, die klare Erkenntniß von bürgerlichen, politischen und Menschenrechten, welche durch sie über alle Völker Europa's und über alle Klassen der Gesellschaft verbreitet ward, die großen Lehren, die wichtigen Erfahrungen, um welche sie uns reicher gemacht, die Lebenskräfte der Völker, die sie geweckt, endlich die Befreiung von historischem Unrecht, die sie, wenigstens in ihrem Mutterland, zum unschäzbaren Gewinne des Volkes bewirkt hat — können nicht weggewischt werden aus der Geschichte, nicht vertilgt aus der Masse der Bestimmungsgründe unseres künftigen Zustandes. Der Zustand vor 1789 kann nie mehr zurückkehren. Man wird also entweder den Forderungen des Zeitgeistes nachgeben und die Hauptideen der Revolution anerkennen und in's Leben führen, oder man wird allen Geist, alle Erinnerungen, alle edlen Gefühle ersticken, statt des lebenskräftigen Voranschreitens todähnliche Erstarrung hervorrufen — aus Europäern Asiaten machen müssen

§. 3. Despotismus in Frankreich.

Die eigentliche Grundursache der Revolution, das Verderbniß der Gesellschaft und despotische Bedrückung des Volkes, rührt schon von Ludwig's XIV. hochgepriesener Regierung, oder vielmehr schon von jener

seines Vorfahrs, Ludwig's XIII., her*). Der Kardinal Richelieu, als er seinem König die unumschränkte Gewalt erstritt, und die Freiheit der Nation bis auf den Grund vertilgte, hat den Samen des Unheils gestreut, welcher wuchernd unter dem XIII., XIV. und XV. Ludwig emporstieg, die bittersten Früchte für's Volk in steigender Fülle trug, endlich aber dem unschuldigen Erben jener Despoten, dem gutmüthigen Ludwig XVI., das Verderben brachte. Derselbe Richelieu und derselbe Ludwig XIV., welche die Despotie errichteten, hatten gleichzeitig den gefährlichsten Feind derselben, die Aufklärung und die Wissenschaft, groß gezogen, die Fundamente des eigenen verwünschungswerthen Baues, freilich ohne Ahnung solcher Folge, dadurch untergrabend. Thöricht handelt, wer da ein Volk unterdrücken will, und dennoch die Flamme der Erkenntniß duldet oder pflegt. Was einigermaßen noch geschehen konnte in Augustus Zeit, da Wahrheit und Wissenschaft — der tausendstimmigen Heroldin, der Bücherpresse, ermangelnd — das Eigenthum nur einer beschränkten Zahl verblieben, das ist völlig unmöglich geworden, seitdem durch jene allgegenwärtige Lehrerin das wo immer flammende Licht schnell in alle Klassen der Gesellschaft dringt. Von nun an muß der Despot, will er nicht selbst seine Allgewalt gefährden, offenen Krieg der Vertilgung führen wider die Wissenschaft und wider den edleren Geistesschwung. Ein erleuchtetes Volk wird wohl ein treues und gehorsames, aber nimmer ein Sklavenvolk seyn.

Wir haben in den früheren Geschichten (Bd. VII. und VIII.) den traurigen Fortgang und die heillosen Aeußerungen der despotischen Königsmacht in Frankreich gesehen, zumal die muthwilligen, Geld und Menschen fressenden Eroberungskriege Ludwig's XIV. neben desselben schrankenloser einheimischer Verschwendung und üppiger Hofpracht, durch Beides aber die Aussaugung des Volkes, die Zerrüttung der Finanzen und die Anhäufung einer erdrückenden Schuldenlast; hierauf unter dem Herzog-Regenten und unter Ludwig XV. die Fortdauer und Steigerung derselben Sünden — die Eroberungskriege abgerechnet, zu welchen jezt die Kraft, wenn auch nicht die Lust, entschwunden —, nach Fleury's Tod einen Wechsel meist gewissenloser oder

*) *Paillet*, droit public français, ou histoire des institutions politiques. Par. 1822. Sodann die meisten Geschichtschreiber der Revolution in mehr oder minder umständlicher Ausführung.

verächtlicher Minister, endlich eine ganz unverschleierte Maitressenregierung und überhaupt einen vollendeten orientalischen Despotismus mit allen seinen Gräueln, seinen Schändlichkeiten und seinem alles Volksglück tödtenden Hauche; dazu ein unerhörtes Sittenverderbniß, vom Hofe allernächst in die höheren Klassen, von diesen aber auch in die niederen ausgehend und die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung zernagend.

Der Zustand Frankreichs in Ludwig's XV. lezter Zeit nach allem Dem war gleich schmachvoll, als unglücklich. Die Willkürherrschaft des Königs oder seiner Minister, schrankenlos in allem Walten, sprach schon in der sultanischen Schlußformel der Verordnungen: „Car tel est notre plaisir“ sich aus. Die Wegwerfung und Schmeichelei aller Derer, die mit dem Hofe in Berührung oder demselben leichter erreichbar waren, kannte keine Grenzen mehr. Den Aeußerungen jedes Freiheitsgedankens, jedem auch nur mißfälligen Thun oder Lassen drohten die Schrecken der Bastille und die lettres de cachet. Ueber solche Sklaverei mochten die Hofherren und der ganze Adel sich trösten durch ihre eigene Erhabenheit über das hiedurch zehnfach gekränkte, gedrückte und niedergetretene Volk. Sie waren die Genossen der Despotie mehr, als deren Opfer, und von den Wohlthaten der bürgerlichen Gesellschaft nahmen sie den besten Theil hin, fast ohne Beitrag zu deren Lasten. Sie allein gelangten zu den edleren Aemtern und Ehrenstellen des Krieges und des Friedens; sie verzehrten in Wollust und Uebermuth das Mark der Nation, welche sie durch ihre Laster ärgerten; sie verdarben selbst das Ausland durch das heillose Beispiel, das von ihnen ausging.

Hiezu kam eine ähnliche Schwelgerei des höheren und eines Theils selbst des niederen Klerus, verbunden mit fast allgemeiner Engherzigkeit, Fanatismus, Herrschsucht und Heuchelei. Den Ertrag der ausgedehntesten und köstlichsten Ländereien, den Zehent von den übrigen, viele andere Einkünfte des Reichs und der Nation verschlang die Kirche, und gab dem Staate dafür statt angemessener Steuern meist nur karge freiwillige Geschenke.

Ueberall im Volke — die privilegirten Stände und einige Günstlinge des Glücks, einzelne schlaue oder räuberische Speculanten abgerechnet — nur Druck und Verarmung. Die Ungleichheit der Vermögensvertheilung auf den höchsten Grad gesteigert, ganze Distrikte in Elend versunken, das Landvolk zumal in bitterster Noth, während Grundherren, Finanzpächter,

große Staatsgläubiger den Ertrag der Provinzen an sich rissen und in der überreichen Hauptstadt verpraßten.

Zu allem Dem eine schlechte Verwaltung fast in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes. Willkürlichkeit, Härte, Verkäuflichkeit der Justiz und der Akte der Administration — mit einer Folge der Verkäuflichkeit der Aemter —, Vernachlässigung oder üble Richtung des öffentlichen Unterrichts, Tyrannei der Polizeigewalt, Erpressungen, Unterschleife der Finanzpächter und vielnamigen Steuererheber, förmlicher Krieg zwischen Schleichhändlern und Zollwächtern, überall ungerechte Beschränkungen, die zur Uebertretung einluden, und empörende Härte in der Bestrafung, endlich Fahrlässigkeit, üble Ordnung, Unredlichkeit und Vergeudung vorherrschend im gesammten Staatshaushalte.

§. 4. Fortsezung. Von dem Finanzwesen.

Das unerträglichste Uebel jedoch, und welches am wirksamsten den Ausbruch der Revolution beförderte, war die ungleiche Vertheilung der Staatslast. Idealen Interessen ist die Volks-Masse nur wenig, wohl aber den physischen Bedürfnissen zugewendet. Ein hungerndes Volk ist immer bereit zur Empörung; es kann auch ein Volk nicht hungern — in Jahren des Friedens und der Fruchtbarkeit — ohne der Staatsverwaltung unverantwortlichste Schuld, zumal ohne die — freilich allgemeinste und eben der Allgemeinheit willen minder auffallende oder erkannte — Schuld der ungleichen Belastung.

Zwar fehlt es nicht an spizfindigen Berechnungen *), welche die Ueberlastung des Volkes gegenüber den Privilegirten bis zur unbedeutendsten Summe, bis zu jährlichen drei Millionen, herabsezen wollen. Allein die Irrthümer, die Einseitigkeit, die Verblendung, woraus solche Rechnungen fließen, sind dem Unbefangenen klar. Doch spricht die hochwichtige Sache eine nähere Betrachtung an.

Für's Erste dürfen nicht blos diejenigen Steuern, von welchen Adel und Geistlichkeit durch das Gesez direkt und als solche befreiet waren, in die Berechnung kommen, sondern auch die, aus der Natur gewisser Steuerarten nothwendig oder von selbst, unmittelbar oder mittelbar, hervorgehende, gerin-

*) Vergl. v. Hormayr, allg. Gesch. der neuesten Zeit. B. I. S. 44.

gere Belastung nicht nur des Adels und der Geistlichkeit, sondern überhaupt der Reichen in Vergleichung mit den Armen. Sodann müssen neben den eigentlichen Staatssteuern auch alle übrigen Lasten des öffentlichen Rechtes, oder welche, ob auch später in's Privatrecht übergegangen, dennoch dem Ursprung und Charakter nach dem öffentlichen angehören, in Anschlag gebracht werden, und zwar nicht nach dem pekuniären Werthe, der Leistung für den Staat oder überall für den Empfänger, sondern nach deren wahrer und wirklicher Schwere für den Leistenden. Endlich gab's in Frankreich neben den privilegirten Ständen auch noch privilegirte Provinzen, Bezirke oder Städte, wodurch die Belastung der übrigen erhöht ward.

Wahr ist's, daß eine ausdrückliche Befreiung des Adels, der Geistlichkeit und der königlichen Beamten nur von der persönlichen und gemischten Taille — nach ihrer Eigenschaft theils eine Kopfsteuer, theils eine Vermögenssteuer der Gemeinen — und von den Straßenfrohnden stattfand. Aber die 91 Millionen, welche die erste ertrug *), würden, wenn man sie nach dem Vermögen vertheilt hätte, den armen Unprivilegirten wenigstens zur Hälfte entnommen worden seyn; und die 20 Millionen Frohndarbeit (also geschätzt nach dem Werth für den Staat) lasteten wohl schwer wie hundert Millionen auf den tyrannisch herbeigetriebenen, Zeit, Mühe und Vorauslagen an dem schlecht geleiteten Werk verschwendenden Pflichtigen.

Zwar an 55 Millionen Livres (und nach einer 1782 verordneten Erhöhung noch weitere 21 Millionen) wurden unter dem Titel der vingtièmes als Grundsteuer von allem liegenden Grund ohne Unterschied des Besitzers erhoben, und auch die sogenannte Kapitation, welche 41 Millionen ertrug, lag gleichmäßig auf Adeligen, wie auf Gemeinen. Aber das Grundvermögen war vielfach unrichtig und ungleich, meist zu Gunsten der größeren Besitzer, angeschlagen, und die Grundrenten, die Zehnten, die Lehens- und Leibeigenschaftsabgaben, die öffentlichen und Privatrenten blieben ganz oder größtentheils frei. Die Geistlichkeit zumal, für ihr unermeßliches Besitzthum an liegenden Gründen, an vielnamigen kirchlichen und bürgerlichen Einkünften und für den Zehnten (d. h. wohl für den fünften

*) Vergl. *Necker* de l'administration des finances de la France. T. I.

Theil des reinen Ertrages aller gemeinen Gründe), zahlte nicht mehr als 11 Millionen Livres.

Weitaus der größte Theil der öffentlichen Einkünfte bestand jedoch aus indirekten Steuern, aus Zöllen und Mauthgefällen, mancherlei Konsumationssteuern, aus dem Ertrage phantastischer Regalien (wie jener des Salzes, des Tabaks, der Post u. a.), und welche Erfindungen sonst noch die Raubgier der Finanzmänner gemacht hatte. Ihr Betrag stieg auf mehr als 300 Millionen, und es ist klar, daß hieran den größten Theil der Arme theils direkt, theils indirekt zu zahlen hatte. Denn die gemeinere Verzehrung richtet sich nicht nach dem Vermögen, sondern nach dem Bedürfniß, und manche solcher Lasten sind, welche theils dem Bauer (wie die Salzsteuer), theils dem Gewerbsmanne (der die Verzehrung auch seiner Arbeitsgehilfen zu bestreiten hat), oder dem Vater vieler Kinder troz ihrer Dürftigkeit in größerem Maß, als dem Reichen, Kinderlosen oder Müßiggänger aufliegen, und andere sind, welche rückwirkend (durch Beschränkung des Verdienstes oder durch Verminderung des reinen Arbeits- und Sachen-Preises) die Noth des Armen erhöhen, überhaupt vampyrartig ihm den Lebenssaft aussaugen.

Zudem herrschte die abenteuerlichste Verschiedenheit der Steuersysteme von Provinz zu Provinz. Es gab welche — um nur ein paar Beispiele anzuführen —, worin der Centner Salz mit 8 oder 9, mit 16 oder 25, und andere, worin er mit zweiundsechzig Franken bezahlt ward. Ein Verhältniß, welches nebenbei die kostspieligste und tyrannischste Regie erheischte, zum Schleichhandel einlud, und dadurch jährlich mehrere hundert Bürger auf die Galeeren brachte. Bei der Schäzung der Gründe dieselbe bunte Verschiedenheit von Provinz zu Provinz. Auch zahlten mehrere, ohne spezielle Katastrirung, blos eine Bauschsumme. Einige waren befreit vom Tabaksregal, vom Stempel und von anderen indirekten und direkten Steuern, andere zahlten dafür eine Abfindung. Dergestalt geschah es, daß in einigen Distrikten (Rennes, Straßburg) auf den Kopf ein jährlicher Steuerbetrag von nur 12 oder 14 Livres, in anderen von 26 bis 30 (Chalons, Orleans, Lyon), ja in Isle de France von 64 Livres fiel. Die Stadt Paris allein aber ertrug dem König gegen 80 Millionen mehr, als das Gesammteinkommen der Kronen Sardinien, Schweden und Dänemark. (Vergl. Necker.)

Zwar Paris mochte solche Summe wohl zahlen, da es selbst den Reichthum der meisten Provinzen verschlang, und von seinen Steuern einen beträchtlichen Theil (zumal der Zollgebühren) durch den Verkauf seiner Waaren wieder hereinbrachte. Doch auch in Paris drückte die Last verhältnißmäßig mehr den Armen, als den Reichen, und noch auffallender geschah Solches in den Provinzen, und vor allen bei'm Landvolk.

§. 5. Belastung der Gemeinen, insbesondere der Bauern.

Denn diese unglückliche Menschenklasse trug neben der unmittelbaren Staatslast noch die gleich schwere, vielleicht schwerere Last der Lehens- oder Grund- und Leibherrlichkeit; eine schmachvolle Bürde, die in den Zeiten des Faustrechtes und der Anarchie den niedergetretenen Kolonen aufgelegt, durch den Uebermuth der Herren gelegentlich gesteigert, und bei'm Voranschreiten der Kultur verhältnißmäßig noch drückender geworden war. Diese Privat-Hörigkeits-, zum Theil auch veraltete öffentliche Last fortbestehen zu lassen, nachdem man die Pflichtigen als Staatsbürger erklärt, und gleich den Herren, ja noch in höherem Maße und zum Theil ausschließend, den neu aufgekommenen Staatssteuern, so wie der Milizpflicht unterworfen hatte, war grausamer Unsinn. Also entrichtete der Bauer, neben allen Abgaben an den Staat, noch den Zehent vom Bruttoertrag seiner Gründe (d. h. wenigstens den fünften, oft aber den dritten Theil oder die Hälfte, mitunter $^{9}/_{10}$ des reinen Ertrags *)) an den geistlichen oder weltlichen Zehntherrn, eine Steuer, welche — was immer Verblendung, Schlendrian oder verkappte Raublust dagegen einwenden mögen — allein schon über die Gebühr den Landwirth beschweren würde, nach ihrer Natur nicht eigentlich Grundsteuer, sondern Brandschatzung der Arbeit und des Betriebskapitals, in einer barbarischen Zeit als Surrogat aller anderen Leistungen vielleicht erträglich, in Zeiten der vollkommneren und kostspieligeren Kultur aber und neben den vielnamigen Geldsteuern eine wahre Leibeigenschaft, eine Zernichtung des persönlichen, wie des Eigenthumsrechtes.

Nächst dem Zehent kamen dann die Herrenfrohnden, der grellste Aus-

*) Vergl. Landständisches Archiv. Karlsruhe 1819. Bd. I. meine Abhandlung: „über Zehntlast und Zehntrecht."

druck und die erniedrigendste Last der gehässigsten Knechtschaft, sodann unzählige Abgaben an Geld und Gut — theils Grundzinse und Gülten mit wenigstens möglicherweise rechtlichem Ursprunge, theils aber handgreiflicher Raub —, unter den nichtswürdigsten Titeln, oft ohne Titel durch blose Gewalt oder Anmaßung aufgelegt, meist Vorstellungszeichen oder Benuzungsweisen des dem Herrn eigenen Leibes der Bauern.

Und dieser beraubten oder mißhandelten Klasse der Nation (der Grundmasse und Erhalterin aller übrigen), nachdem man sie ausgeschlossen hatte von den Wohlthaten des Staates, ward erst noch die Vertheidigung desselben vorzugsweise zugemuthet. Zwar alle Gemeinen (roturiers) waren in der Regel milizpflichtig vom 16ten bis zum 40sten Jahr. Aber viele einzelne Privilegien und Befreiungen kamen dem Städtebürger zu gut, während die Söhne des Landes, allen Arten der Knechtschaft verfallen, auch Kriegsknechte zu seyn verdammt waren, wenn das unabwendbare jährliche Loos sie traf. Der Adel und die Vornehmeren überhaupt waren frei vom Zwangskriegsdienste; doch nahmen sie als freiwillig Dienende die Offizierstellen fast ausschließend in Besiz.

§. 6. Das Defizit.

Wir kehren zu den Finanzen zurück. Ihr System, mangelhaft und verderblich in gewöhnlichen Zeitläufen, ward zwiefach heillos in den Zeiten der Noth oder des außerordentlichen Bedarfs. Entweder man machte Schulden, welches, von dem Leichtsinn unverantwortlich mißbrauchte, Mittel theils das Staatsvermögen den Wucherern, theils jenes der gutmüthigen Privaten dem Hofe preis gab, überhaupt aber den laufenden Jahresbedarf durch den anwachsenden Zinsenbetrag mehrte; oder man verordnete Steuerzuschläge, welche, der ungleichen Vertheilung der schon bestehenden Steuern folgend, das Mißverhältniß der Belastung fortwährend unleidlicher machten.

Daß diese Finanzlage, daß das steigende Defizit zum Ausbruche der Revolution entscheidend mitwirkte, ist hiernach wohl begreiflich; wiewohl Diejenigen, welche blos den demokratischen Lehren solches Unheil zuschreiben, solches Defizit von etwa 125 Millionen als ein leicht zu hebendes Uebel betrachten*). Allerdings war Frankreich wohl im Stande, den Mangel in

*) Vergl. v. Hormayr.

der Einnahme zu decken; aber die ärmere Klasse des Volkes war es nicht. Dieselbe trug jezt schon weit über Vermögen; ihr noch Mehreres aufzubürden, war unmöglich, und mußte zum Aufstande führen. Die Rettung also war nicht auf den bisher betretenen Wegen, sie war blos in einem völlig abgeänderten Finanzsysteme, d. h. in Ueberwälzung der Last von den Schultern der Armuth auf jene des Reichthums zu finden, was, bei dem Widerstreben der Privilegirten und bei ihrer Herrschaft über den Hof, nur durch die außerordentliche Autorität der allgemeinen Reichsstände und, wenn diese sich entzweiten, blos durch jene des entfesselten dritten Standes geschehen konnte.

§. 7. Aufklärung. Die Encyklopädisten und Oekonomisten.

Dieser dritte Stand nun, überhaupt die Nation, war gleichmäßig, wie mehr und mehr gedrückt, so auch empfänglicher geworden für die Idee der Selbstbefreiung, und allerdings war Dieses die Frucht der Lehre, welche sie über die Quellen des Uebels, wie über die Mittel der Abhilfe erleuchtet und mit der höheren Geistesbildung auch Bewußtseyn des eigenen Werthes und der eigenen Kraft ihr verliehen hatte.

Schon unter Ludwig XIV. hatte solche Erleuchtung begonnen durch einen Chor geistreicher und geschmackvoller Schriftsteller, welche durch das Vergnügen, das ihre Werke gewährten, Neigung zum Lesen einflößten, und die Bahn zum helleren, wie zum freieren Denken eröffneten (s. Bd. VIII. Kap. VI. §. 5. ff.). Sie wirkten veredelnd und erleuchtend fort, auch nachdem ihre goldene Periode vorübergegangen, und erhielten Nachfolger, die, wenn auch minder vortrefflich, doch immer verdienstvoll waren. Der im Allgemeinen schon aufgeklärten, wenigstens der Aufklärung sich nähernden Nation übergab sodann in der Mitte des 18. Jahrhunderts der Tiefdenker Montesquieu sein gediegenes Buch „über den Geist der Geseze“; eine Niederlage ächter politischer Weisheit und wohlgeprüfter Freiheitsprinzipien, zwar nicht vollkommen verstanden und gewürdigt von seinen Zeitgenossen, doch ein Boden zum allmäligen Anbau, ein Fideikommiß zum Frommen der Zukunft.

Bald nach ihm traten die zwei berühmten Schulen der Encyklopädisten und Oekonomisten auf, die eine geistreich und gewandt, mit Waffen des Verstandes und Scharfsinnes alle Irrthümer und Vorurtheile — freilich

mitunter auch ehrwürdige Meinungen und heilsame Wahrheiten — bekämpfend, liebenswürdige Dialektiker mehr, als Weltweise zählend, die andere voll edler Begeisterung für Menschenwohl und Bürgerglück, freimüthig, kühn, alles Unrechts, aller Tyrannei entschiedene Feindin, doch verführt vom Systemgeiste und nicht selten mehr phantasiereich, als gründlich, beide von weit mächtigerem Einflusse auf die öffentliche Meinung, als noch jemals eine philosophische Schule errungen. Diderot, das Haupt der Encyklopädisten, mit seinen ausgezeichneten Freunden oder Geistesverwandten, Daubenton, Marmontel, d'Alembert, Mably, Condillac, Mercier, Raynal, Helvetius; sodann der Doktor Quesnay, Urheber des physiokratischen oder ökonomistischen Systems, mit seinen eifrigen und beredten Anhängern, Du Pont, le Trosne, de la Rivière und Mirabeau (dem älteren), lehrten ihre Nation über politische und kirchliche Dinge mit Kühnheit urtheilen, nach Freiheit in beiden Sphären sich sehnen und von der Abgeschmacktheit und Tyrannei der Geseze, von der Verkehrtheit oder Beschränktheit der Machthaber die Berufung an das Tribunal der Vernunft und des natürlichen Rechtes einlegen.

Vergebens war es, daß die aufgeschreckte Despotie zur Beschränkung der Presse, zur Bestrafung freisinniger Schriftsteller, zu Bücherverboten und Bücherverbrennungen schritt: sie verstand nicht, oder wagte nicht, solche Maßregeln mit Nachdruck zu handhaben, und was in Frankreich nicht gedruckt werden durfte, ward es im Auslande (vorzüglich in den vereinigten Niederlanden), und kam, troz aller Verbote und Mauthlinien, in die Hand der französischen Leser.

§. 8. Voltaire. Rousseau.

Aber noch eindringlicher, noch allgemeiner, als die beiden merkwürdigen Schulen wirkten zwei einzelne Männer, unter sich unverbunden, ja feindselig entzweit und dennoch derselben Sache gleich erfolgreich, nur jeder auf eigene Weise, dienend: Voltaire und Rousseau. Der Erste, dessen glänzendes Genie als Stern der ersten Größe am Horizont nicht nur der französischen, sondern der europäischen Literatur erschien, ein reicher Geist an eingebornen, wie an errungenen Schäzen, dessen Talent und Ehrgeiz alle Gebiete des Wissens unterwarf oder ansprach, und der durch den Zauber seiner Beredsamkeit, seiner Phantasie und vor Allem durch die uner-

schöpfliche Fülle seines Wizes, leuchtend und sengend wie der Bliz, in die
dunkelsten und bestverwahrten Regionen des Aberglaubens, des Wahnes, der
Anmaßung und des auf allen Bestand pochenden historischen Unrechtes drang,
das Nachtgevögel durch verhaßten Lichtglanz in Verwirrung sezte, den Schim-
mer manches erborgten Nimbus erbleichen machte, und allen Klassen der Lese-
welt das Gesez des Denkens und Urtheilens — wenigstens des Meinens und
Nachsprechens — gab. Schade, daß der schöne und helle Geist der höheren
Weihe, welche nur die Tugend verleiht, ermangelte. Uebermüthig durch das
Gefühl seiner Kraft, trunken von seinem Ruhme und dahingerissen von Leiden-
schaft, Eitelkeit oder Laune, vermischte Voltaire allzuoft in seinen Angriffen
das Heilige mit dem Unheiligen, die Gebrechen, die Verunstaltungen der Ge-
sellschaft mit ihren Grundpfeilern, verderblichen Irrthum mit tröstendem,
himmelwärts leitendem Glauben, kindischen Wahn mit veredelndem Gefühl.
Er hat nicht nur mitgewirkt zum Ausbruch der Revolution, sondern mehr
noch zu dem unseligen Charakter, welchen sie allzubald annahm.

Dagegen bereitete der gemüthreiche, tieffühlende und darum allen fühlen-
den Seelen theure Jean Jacques Rousseau auf dem Wege der ernsten,
würdigen Lehre seiner Zeitgenossen zu der kommenden Umwälzung vor. Sein
goldenes Buch „von dem Gesellschafts-Vertrage“ ist nicht frei von
Irrthümern; aber es enthält den Keim der Wahrheit, und eröffnet die Bahn
ihrer folgenreichsten Entwickelung, und, was noch mehr ist, es haucht Gesin-
nungen und Tugenden ein, durch welche allein der Mensch fähig und werth
der Freiheit wird. „Er stellte der Verehrung der stolzen Gemüther und der
Liebe der Gefühlvollen jene Freiheit dar, deren Idol er im Herzen trug.
Er schilderte ihre Reize, ihre mächtige Begeisterung, aber auch die heilige
Strenge ihrer Geseze und die immerwährenden Opfer, welche sie gebeut. Nie
trennte er sich von der Tugend, ohne welche sie nur ein flüchtiger Traum
ist.“ — (Rabaud de St. Etienne.) Der Geist Rousseau's war's,
der in den edleren Häuptern der Revolution wehte und waltete.

§. 9. Ludwig's XVI. erste Zeit. Der amerikanische Krieg

Ueber das also niedergetretene und also unterrichtete französische Volk er-
griff 1774 Ludwig XVI. des langjährigen Bedrückers von Frankreich, Lud-
wig's XV., Enkel, doch dem Großvater unähnlich und darum von der Na-

tion als Retter ersehnt, den Scepter, ein Prinz von wohlwollender und redlicher Gesinnung und, obschon nicht glänzenden, doch liebenswürdigen und Gutes verheißenden Gaben, aber wenig selbstständig in Urtheil und Entschluß, ohne Zutrauen auf sich selbst und dennoch wankend im Vertrauen auf Andere, allen Einflüsterungen und bösen Ränken preis, geeignet wohl zum harmlosen Privatleben, nicht aber zur Lenkung des Staatsruders in sturmbewegter Zeit, das vom Verhängniß erkorene Opfer für der Vorfahren Schuld.

Zu seinem ersten Minister wählte er den Grafen von Maurepas, einen gewandten Höfling, doch keineswegs Staatsmann, gleich ungeeignet, als ungeneigt zur durchgreifenden Reform. Der Finanzminister Turgot, ein aufgeklärter Physiokrat und für's Gute begeisterter Mann, war Beides wohl; aber was vermochte ein Mann gegen die Verblendung, Frivolität und Ueppigkeit eines Hofes, den er zu einiger Ordnung und Sparsamkeit zurückführen wollte, und gegen den Haß aller reichen und mächtigen Privilegirten, deren gemeinschädlichen Anmaßungen er den Krieg angekündet? — Selbst die Königin Marie Antoinette, welche allzubald das Gift dieses verderbten Hofes in sich gesogen, Marien Theresien, ihrer vortrefflichen Mutter, wohl an Geist und Schönheit, doch nicht an Charakter gleich, war Feindin dieses tugendhaften Ministers, welcher demnach nicht lange seinen Platz behauptete.

Ihm folgte in der Verwaltung der Finanzen der Banquier Necker (1776), Genfer von Geburt und Protestant, aber troz dieser mißfälligen Umstände durch den Ruf seiner Talente und seiner Redlichkeit zu solcher Erhebung empfohlen, ein wohlgesinnter, Volksfreiheit und Volksglück liebender, auch kenntnißreicher Mann, doch dabei eitel, von seiner Popularität berauscht und, weil nach dem Beifalle Aller strebend, nothwendig schwankend in seinen Maßregeln und mit sich selbst uneins. Im Allgemeinen forderte Necker wie Turgot, daß der Aufwand des Hofes beschränkt und daß das Steuersystem verbessert werde; in Beiden erfuhr er denselben Widerstand, und konnte nur Weniges bewirken.

Der amerikanische Krieg, welcher unter seinem Ministerium entbrannte, vermehrte die Verlegenheit der Finanzen, wiewohl er den Ruhm Frankreichs und seinen politischen Einfluß wieder erhob. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Vergennes, Maurepas Freund, welcher den König zu diesem Kriege bewog, war ein einsichtsvoller Mann, von gemäßigter Gesinnung, dessen politischen Unternehmungen meist nur der Nach-

druck fehlte, welchen die Erschöpfung des Staates denselben zu geben unmöglich machte. Er hatte den Muth, der östreichischen Partei im Kabinet von Versailles, demnach der Alles vermögenden Königin selbst, zu widersprechen, nahm sich, wiewohl nur durch wenig fruchtbringende Unterhandlungen, der Türken wider die Russen, auch der Belgier und der Holländer in ihrem Streben nach Freiheit an, sah jedoch leidend der Theilung Polens zu, und zeigte wahre Energie nur in der amerikanischen Sache. Der Haß gegen England mochte freilich hiezu der Hauptgrund seyn. Auch ist nicht zu läugnen, daß — wie der vielstimmige Tadel lautet — die Unterstüzung der nordamerikanischen Kolonisten und Freiheitsfreunde für einen Staat, welcher selbst Kolonien besaß (was jedoch zehnmal mehr Spanien trifft), und für ein despotisches Reich, wie Frankreich, gleich unklug, als inkonsequent erscheint. Aber auf Vergennes haften solche Vorwürfe nicht. Die strenge Konsequenz würde allznoft die Regierungen hindern, einen guten Entschluß zu fassen: und einige Konsequenz, nämlich die Verfolgung des jedesmaligen eigenen Vortheils, bleibt erkennbar bei allem Wechsel der idealen Interessen, die man jedesmal vorschüzt, oder zeitlich adoptirt. Wenn der König von Frankreich einst die Protestanten, die er im eigenen Reiche verfolgte, in Teutschland und Niederland emsig unterstüzte, wenn er gleichzeitig den legitimen Anhängern des Hauses Stuart in England und den Rebellen in Ungarn die Hand reichte, wenn der große König Friedrich von Preußen, welcher Polen theilte, die Integrität Baierns vertheidigte, Alles unbeschadet dem Ruhme einer guten Politik; so mochte Vergennes keiner Verschuldung gegen diejenige Konsequenz, welche in den Kabinetten herrscht, gezeiht werden. Auch wird der Weltbürger und wird die unbefangene Nachwelt nicht fragen: welche von den beiden Einmischungen Frankreichs in Angelegenheiten der fremden Staaten, die Theilnahme am Befreiungskampfe der englischen Kolonisten in Nordamerika gegen das Mutterland, oder die Wiederherstellung des Absolutismus in Spanien, war konsequenter? sondern welche war gerechter, humaner und heilsamer? —

Uebrigens ist vollkommen wahr, daß dieser amerikanische Krieg mächtig beigetragen hat zum Ausbruche — obwohl nicht zum unseligen Verlaufe — der französischen Revolution. Allerdings hat die heroische Erhebung Nordamerika's auch die Söhne Frankreichs erhoben zum Verlangen nach Freiheit; allerdings war jener unsterbliche Krieg für die französischen Hilfsschaaren eine

Schule der patriotischen Begeisterung und der brennenden Freiheitsliebe. Nur Schade, daß nicht die ganze Nation solche trefflichen Lehren in sich aufnahm, daß zumal die Privilegirten meist unerwärmt blieben von dem heiligen Feuer, welches in Amerika brannte! — eine Revolution, wie sie im Sinne der ächten Zöglinge Washington's und Franklin's, wie sie im Sinne eines edlen Lafayette lag, würde der Menschheit nur Heil gebracht haben.

§. 10. Die Versammlung der Notablen.

Zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben, welche der amerikanische Krieg veranlaßte, hatte Necker meist zu neuen Anleihen seine Zuflucht genommen. Auch konnte er nicht anders, da das verkehrte Steuersystem, welches in Frankreich herrschte, ihm den Zugang zu den Geldern der Reichen verschloß. Aber die Zinsen der neuen Schulden vermehrten das Defizit. Necker's Rufen nach Reformen ward jezt dringender, daher auch der Haß der Hofpartei wider den Minister geschärft, was denselben bewog, seine Stelle niederzulegen und das Reich zu verlassen (1781). Kurz vorher hatte er den berühmten compte rendu au roi herausgegeben; jezt schrieb er das Buch de l'administration des finances de la France, durch welche beide Werke die bisherigen Finanzgeheimnisse enthüllt und Necker's Popularität erhöht ward.

Unter die wohlthätigsten Einrichtungen Necker's gehören die von ihm für die Provinzen, die keine besonderen Stände hatten, angeordneten Provinzialversammlungen oder Landesdeputationen, welche zwar wegen des Widerspruches der Parlamente anfangs nur in einigen wenigen, später aber durch das Ansehen der Notablen-Versammlung in allen eingesezt wurden.

Die Nachfolger Necker's im Ministerium, Joly de Fleury und d'Ormesson, welchen das öffentliche Vertrauen fehlte, behaupteten sich nicht lange. Calonne aber, welcher nach ihnen auftrat (1783), trozte der Volksstimme, wie der allgemeinen Noth, mit gesteigertem Leichtsinn das Mittel der Anleihen mißbrauchend, um das laufende Defizit zu decken und die Verschwendung des Hofes zu unterhalten. Aber endlich überwältigte ihn die Last. Mit zwölfhundert und fünfzig Millionen hatte die Regierung binnen den lezten zehn Jahren die alte Schuldenmasse vermehrt; das Jahresdefizit stieg jezt auf 140 (oder 125) Millionen Livres. Calonne sah den Abgrund zu seinen

Füßen, und erklärte dem König die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform, zu deren Bewirkung aber die Berufung einer Notablen-Versammlung räthlich wäre (1786).

Die Notablen, ein Reichstag im Kleinen, aber meist nur aus den Vornehmsten der Geistlichkeit, des Adels und der königlichen Beamten bestehend, auch vom Könige selbst gewählt, waren seit 1626 nicht mehr versammelt worden. Auch den Schatten einer Nationalrepräsentation scheut die despotische Gewalt. Jezt berief sie der milde Ludwig, welcher Alles, was man ihm als heilsam für sein Volk darstellte, mit Liebe ergriff. Er berief 146 Männer, 8 Erzbischöfe, 8 Bischöfe, 26 Herzoge, 8 Staatsräthe, 4 Provinz-Intendanten, 24 Municipalbeamte, sämmtliche Generalprokuratoren, sämmtliche Präsidenten der Parlamente und einige Deputirte der Provinzialstädte nach Versailles, um mit ihnen über die Mittel der Rettung des Reiches zu rathschlagen. Sie wurden in sieben Bureau's vertheilt, deren jedem eine Kuriatstimme zukam.

Die Notablen (22 Febr. bis 25. Mai 1787) erfüllten weder die Erwartungen der Regierung, noch jene der Nation. Zwar stimmten sie den königlichen Anträgen wegen Abschaffung der inneren Landzölle, der verhaßten Salzsteuer, der Straßenfrohnden und der Getreidesperre bei; aber die neuen Steuern, mit welchen der Minister jezt vortrat, eine Stempeltaxe und eine allgemeine Grundsteuer, fanden heftigen Widerspruch von Seite der Privilegirten, zumal der Geistlichkeit. Die Notablen griffen jezt das bisherige Verwaltungssystem an, forderten Abstellung der Mißbräuche, vor Allem des Rechnungswesens, nöthigten den König zur Entlassung seines Ministers, und diesen zur Flucht. An seine Stelle trat der Graf von Brienne, Erzbischof von Toulouse, ein eitler, charakterloser Weltmann; geschickter Höfling, aber durchaus schlechter Minister.

Obschon die Versammlung der Notablen also den Hauptzweck ihrer Berufung verfehlt hatte, wurde gleichwohl durch sie viel Gutes gestiftet. Sie zog die geheimen Gebrechen der Staatsverwaltung an's Licht; die Nation erkannte jezt deutlich den Siz und den Umfang des Uebels, welches sie drückte. Auch erschien jezt klar — aus dem Schooße der Notablen selbst erklang solche Stimme — die Nothwendigkeit der Berufung der allgemeinen Reichsstände. Bald tönte über das ganze Reich das laute Verlangen nach diesem lezten und einzigen Heilmittel.

Der Hof indessen, um der dringenden Finanznoth zu steuern, legte dem Parlament die neuen Steueredikte, welche die Notablen verworfen hatten, zur Eintragung in seine Register vor. Das Parlament aber verweigerte dieselbe, die Erklärung der Notablen, daß nur die allgemeinen Reichsstände die Steuern bewilligen könnten, wiederholend (5. August). Da befahl der König die Einregistrirung in seinem sogenannten lit de justice, und verwies das dagegen protestirende Parlament nach Troyes.

§. 11. Die Parlamente. *Cour plénière.*

Die Rolle, welche das Parlament hier spielte, unterlag einer sehr verschiedenen Beurtheilung. Der Nation, welche der Hofdespotismus erdrückte, war jede Opposition dagegen willkommen, als Ausdruck ihres eigenen Unmuthes, als kund werdende Kraft eines etwa möglichen Widerstrebens. Sie nahm daher auch jene des Parlaments mit Liebe und Dank auf. Desto heftiger zürnte darob der Hof, und nicht ohne Grund, da das Parlament dabei offenbar seine Befugnisse überschritten. Aber auch die Weiseren im Volke erkannten, daß das Parlament nicht aus lauteren Antrieben, nicht im Interesse der Nation, sondern in jenem der privilegirten Stände, und zumal der selbsteigenen Herrschsucht, gehandelt. Die Folge machte bald Dieses Allen klar.

Wir haben schon in den früheren Geschichten *) den ursprünglich sehr beschränkten Wirkungskreis der französischen Parlamente, als hoher Gerichtshöfe, durch derselben Anmaßung und durch Gunst der Zeiten erweitert, sie zum politischen Körper, zum Reichsstande, zum Stellvertreter des Reichstages, ja zum selbstständigen Reichsrath erhöht, sodann wieder durch Richelieu und Mazarini, am entschiedensten durch Ludwig's XIV despotischen Willen, gedemüthigt und zur ursprünglichen Bedeutung zurückgebracht, und, einzelne geringfügige, oder durch höheren Einfluß bewirkte Lebensäußerungen abgerechnet (wie in der jansenistischen Sache und in jener des Herzogs-Regenten von Orleans), in dieser unterwürfigen Stellung verbleiben gesehen. Die Tyrannei und Schwäche der Regierung in Ludwig's XV. und Ludwig's XVI. Zeit ermuthigte sie zur Wiederauf-

*) Siehe insbes. Bd. V. Abschn. 3. Kap. 1. §. 32. Bd. VI. Abschn. 3, Kap. 1. §. 18. Bd. VII. Kap. 6. §. 30. Bd. VIII. Kap. 2. §. 2. u. a.

nahme ihrer alten Ansprüche, und sie behaupteten dieselben zum Theil mit so viel Kühnheit und Beharrlichkeit, als vertheidigten sie die gerechteste und heiligste Sache. Die Formalität der ihnen zustehenden Einregistrirung der königlichen Geseze gab ihnen eine wohlbenüzte Waffe; aber sie wehrten damit gleich oft die gerechten und gemeinnüzlichen, als die schädlichen Verordnungen ab. Zwar hatte der Kanzler Meaupeau 1771 alle Parlamente in Frankreich (es waren ihrer vierzehn, worunter freilich jenes zu Paris das ansehnlichste, einflußreichste, und wohl die Hälfte des Reiches zu seinem Sprengel zählende) durch einen Gewaltstreich aufgehoben und neue eingesezt, welche völlig abhängig vom König waren. Ludwig XVI. aber, auf Maurepas Rath, stellte die alten Parlamente wieder her (1774 und 1775); Eifersucht gegen den Hofadel, Ehrgeiz und zum Theil auch Patriotismus stimmten sie von da an zur Opposition.

Der Erzbischof Brienne, welcher das Parlament nach Troyes verwiesen, unterhandelte nachher mit demselben, und rief es zurück, nach scheinbar wiederhergestelltem Frieden. Allein es protestirte abermal (19. November) gegen die Einregistrirung einer Anleihe von 450 Millionen, welche der Prinzipalminister vorgeschlagen und der König, persönlich in der Sizung anwesend, gefordert hatte. Der Herzog von Orleans, an der Spize der Pairs, protestirte zuerst. Schon jezt erschien seine Feindseligkeit gegen den Hof, der ihn mehrfältig beleidigt hatte. Auch der Herzog ward jezt verwiesen und einige Parlamentsräthe verhaftet. Das Parlament zagte nicht. Es sezte seinen Widerspruch fort, und verlangte dringend die Versammlung der allgemeinen Reichsstände.

Da faßten Brienne und Lamoignon, der Groß-Siegelbewahrer, den Entschluß, mit einem Hauptschlage die Parlamente zu erdrücken. Auf ihren Rath erließ der König in einem lit de justice ein Edikt (8. Mai 1788), wodurch die ganze Parlamentsverfassung abgeschafft, die Gerichtsbarkeit und Zahl der Parlamente beschränkt, sogenannte souveraine Justizhöfe an die Stelle der aufgehobenen gesezt, endlich alles bisherige politische Recht der Parlamente, insbesondere das Recht, die königlichen Verordnungen zu registriren, einer *cour plénière*, die aus den Prinzen des Hauses, den Pairs und einer Anzahl hoher Staatsbeamten bestehen sollte, übertragen ward.

Gegen dieses Edikt, und zwar schon vor dessen Kundmachung, faßte das Parlament, meist durch den wackeren d'Espremenil in Feuer gesezt, einmüthig

einen höchst merkwürdigen Beschluß, worin die Maßregeln des Hofes für despotisch, dagegen das Recht der Nation, die Steuern durch das Organ der Reichsstände zu bewilligen, die besonderen Provinzialverfassungen, das Recht der Parlamente, die königlichen Verordnungen, wenn es sie übereinstimmend mit jenem erfunden, zu registriren, auch das heilige Recht jedes Bürgers, nur von seinem ordentlichen Richter gerichtet und diesem jedesmal gleich nach der Verhaftung überliefert zu werden, für unverlezliche Grundsäze der französischen Monarchie erklärt und für den Fall, daß das Parlament durch die Gewalt sollte unterdrückt werden, die Behauptung aller jener Rechte den allgemeinen Reichsständen sammt und sonders empfohlen wurde.

Vergebens suchte der Hof den Gehorsam durch Schrecken zu bewirken, vergebens wurden d'Espremenil und Grislard de Montsabert aus dem Parlamentssaale in den Kerker geschleppt. Das Volk von Paris erklärte sich laut für die Parlamente, und aus den meisten Provinzen tönten gleich laute Klagen wieder, in einigen, zumal in Bretagne und Dauphiné, brach offener Aufstand aus. Mißwachs und Theuerung, die in eben diesem Jahre eingefallen, vermehrten die bedenkliche Gährung. Da gab der Hof zagend nach. Der Staatssekretär Bréteuil, welchen das Volk haßte, ward entlassen, alle harten Maßregeln wurden zurückgenommen, die cour plénière außer Thätigkeit gesezt und die Zusammenberufung der allgemeinen Reichsstände auf den 1. Mai des künftigen Jahres versprochen (8. Aug.).

Der Prinzipalminister Brienne, welcher die Verheißung that, sah jedoch fast gleichzeitig sich genöthigt, eine Art von Banquerot zu erklären. Die Bezahlung der Zinsen und Leibrenten sollte zu zwei Fünftheilen in Kreditscheinen geleistet und die Heimzahlung der Kapitalien auf ein Jahr ausgesezt seyn (16. Aug.). Neue heftige Bewegungen entstanden über diese Erklärung, worauf der König, der allgemeinen Stimme gehorchend, Brienne und Lamoignon verabschiedete, und den Liebling der Nation, Necker, von Neuem an die Spize der Finanzen und auch in den Staatsrath rief.

§. 12. Vorbereitungen zum Reichstage. Necker. Anfang der Revolution.

Necker hob für den Augenblick durch kluge Verordnungen und mehr noch durch seinen Kredit die Verlegenheit des königlichen Schazes. Auch wurde

die cour plénière jezt förmlich abgeschafft und die Verheißung des ersehnten Reichstages noch bestimmter erneuert.

Von der Zusammensezung und Form dieses Reichstages hing Frankreichs Zukunft ab. Billig machte man Beides zum Gegenstande vollständiger Berathung. In vielen Druckschriften theilten die Gelehrten — vom Staatsrathe hiezu eigens aufgefordert — ihre Ideen und Vorschläge über die große Sache mit. Ganz Frankreich gerieth in Bewegung, der öffentliche Geist erwachte mit aller Stärke, aber nicht minder der Geist der Parteiung zwischen den verschiedenen Ständen und Ordnungen des Reiches. Seit 1614 war kein Reichstag mehr gewesen. Konnten die alten Formen noch passend seyn, nachdem alle Verhältnisse der Kultur, des Reichthums, der Macht, alle Privat- und öffentlichen Interessen und die gegenseitige Stellung aller Stände sich so wesentlich geändert hatten? — Solches vermeinte zwar das Parlament, auch der Adel und die Geistlichkeit, ihren starren Geist und ihre Unempfänglichkeit für die Ideen einer vorangeschrittenen Zeit hiedurch beurkundend. Aber Necker dachte größer, und hielt die Forderung des dritten Standes, daß ihm eine seiner Zahl, seiner gegenwärtigen Geistesbildung, seinem Einflusse auf das Staatswohl entsprechende, daher gewichtigere Repräsentation, als in den Tagen der Barbarei stattgefunden, müsse verliehen werden, für gleich gerecht als politisch gut. Dennoch wollte er nicht selbst entscheiden, oder dem Könige solche Entscheidung in den Mund legen, sondern er bewog diesen, die Notablen abermal zu versammeln (6. Nov.), eigens zur Berathung über die Form des künftigen Reichstages.

Dieser lezte Schritt, wie viele frühere, ja wie der ganze Hergang der Dinge, seitdem das Bedürfniß außerordentlicher Hilfsmittel zu Tage lag, das Schwanken des Hofes zwischen Glimpf und Strenge, zwischen Ersuchen und Fordern, das Anrufen mehr oder weniger populärer Autoritäten oder Mittelmächte — als der Notablen, des Parlaments, ja selbst der cour plénière, endlich aber der allgemeinen Reichsstände — Alles zur Verhüllung der Willkürherrschaft oder zur Sanctionirung der Regierungsbeschlüsse — zeigt, daß die Despotie in Frankreich, so gehässig und drückend sie in ihren Wirkungen auf Einzelne seyn mochte, dennoch im Ganzen minder vollständig gewesen, als sie in der neuesten Zeit, zumal durch Napoleon's System geworden, daß vor der Revolution das Volk oder die Nation wenigstens noch etwas gegolten, ihre Stimme oder ihr Begehren oder ihr Recht noch einige zählende Kraft gehabt, daß

man die öffentliche Meinung für eine zu respektirende Macht gehalten habe. Die Souverainetät nach napoleon'schen Grundsäzen, ähnlich derjenigen in Asien, ja diese an Kunst und Energie weit übertreffend, geht einen viel kürzeren Weg. Der Thron ist hiernach Alles, der Souverain ist der Staat. Alles, auch die tiefgehenden Reformen, die Zernichtung bestehender Provinz- und Staatsverfassungen, die Errichtung neuer, die völlige Umkehr aller Geseze und Rechte, die Forderung der höchsten Opfer an Gut und Blut von allen Klassen im Staate — alles Dies wird verordnet und rechtskräftig blos allein durch das königliche Wort. Die volle Gewalt der volonté générale, nach der kühnsten Idee derselben, ist übergegangen an den König. Kein Recht und keine Einrichtung im Staate besteht anders, als durch seinen Willen. Die Rheinbundsperiode zumal gab davon den Beweis. Daher können auch viele der neuesten Schriftsteller nicht begreifen, wie durch eine Finanzverlegenheit eine Revolution mochte bewirkt werden. Ein Befehl des Herrn, im Falle der Noth noch die Aufstellung einiger Regimenter, reichten hin zur Giltigkeit jeder durchgreifenden Maßregel und jedes Steueredikts.

Die Notablen, welchen Necker die mit großer Umsicht entworfenen Fragen über Zusammensezung, Wahlart und Instruktion des Reichstages und der dahin Abzuordnenden vorlegte, beantworteten sie meist im engherzigen Sinne der Aristokratie und des faktischen Besizstandes, uneingedenk der königlichen Erklärung, daß er diejenigen Grundsäze der Gerechtigkeit, welche kein Datum, keine Epoche und kein Aufhören kennen, beobachtet wünsche. Der Reichstag von 1614 sollte das Muster seyn. Wie dort, sollte jeder Stand eine gleiche Zahl von Deputirten erhalten, und nach Ständen, nicht nach Köpfen, gestimmt werden. Nur der Graf von Provence, nachmals Ludwig XVIII., des Königs ältester Bruder, erklärte sich mit dem Bureau, worin er den Vorsiz führte, für die doppelte Zahl der Deputirten des dritten Standes.

Desto lauter erklang aus den Provinzen — abermals leuchtete die Dauphiné den übrigen voran — diese offenbar billige Forderung, und Necker unterstüzte sie im Staatsrathe mit solchem Feuer und Nachdruck, daß er den König zur Beistimmung bewog, (27. Dez. 1788). Hier war es, wo Necker's Geist und Charakter im höchsten Glanze erschien. Welches immer seine früheren oder späteren Fehler oder Schwächen seyen, dieser einzige Tag würde

ihm Unsterblichkeit sichern. Ein wahrhaft volksfreundlicher, den idealen Interessen, dem edleren Zeitgeiste, der Nationalfreiheit und dem Nationalglücke mit Begeisterung zugewandter Minister. Wo finden wir Seinesgleichen? — Selbst Sully reicht von fern nicht an ihn. Nur großmüthiger Wohlthäter des Volkes war und verlangte Sully zu seyn, nicht achtungsvoller Freund; nur Diener des Herrn und nicht der Nation . . .

Die Rede, welche Necker bei dieser ewig denkwürdigen Gelegenheit an den König hielt, sprach die reinsten Grundsäze der konstitutionellen, insbesondere der durch Demokratie gemäßigten Monarchie aus, und forderte den König zur Entsagung auf seine bisherige unumschränkte Macht, zur Theilung derselben mit den Repräsentanten der Nation, demnach zur Umformung des Staates oder, wenn man will, zur Wiederherstellung von dessen ursprünglicher und edlerer Form auf. Der König also, welcher denselben Tag noch öffentlich erklärte, „daß er die Grundsäze und Absichten seines Finanzministers zu seinen eigenen gemacht habe,“ und gleich darauf die Berufungsschreiben des Reichstages, welcher aus 1200 Deputirten, zur Hälfte aus dem dritten Stande, zur Hälfte aus jenen des Adels und der Geistlichkeit, bestehen sollte, erließ, gab dadurch der Revolution den Anfang. Von jezt an — so wahr Mannes- und Königswort nicht bedeutungsloser Schall, sondern rechtlich verbindlich sind — stand nicht mehr in seiner Macht, zurückzukehren zum alten Willkürsysteme, und der Nation wieder zu entreißen, was er edelmüthig ihr verliehen. Nur kam ihm zu, was nicht allzuschwer war, durch Weisheit und Treue sich als Regenten — nicht mehr als Herrscher zu behaupten, und dadurch der Revolution einen heilbringenden Gang zu sichern. Daher liegt auch ungeheure Verantwortung auf den heillosen Rathgebern, die ihn tückisch und tollkühn, zu seinem und des Staates Verderben, auf entgegengesezte Wege lenkten.

Erster Abschnitt der Revolutionsgeschichte.

Zweites Kapitel.

Die Zeiten der konstituirenden Versammlung.

§. 1. Eröffnung des Reichstages. Sieyes. Mirabeau.

Die Abgeordneten der drei Stände versammelten sich in Versailles. Auf den 27. April 1789 waren sie einberufen worden, aber erst am 5. Mai geschah des Reichstages feierliche Eröffnung. Die Rede des Königs, so wie jene des Siegelbewahrers, Barentin, und Necker's bekräftigten auf's Neue die schon früher kund gemachte Verheißung, daß „das allgemeine Wohl auf seiner geheiligten Grundfeste, der Freiheit, solle erbaut werden; daß an die Stelle der willkürlichen Gewalt eine durch's Gesez beschränkte treten, und die Nation Alles erhalten solle, was man von dem König, als dem ersten Freunde des Volkes, nur immer begehren könne.“

Zwar auch das „monarchische Prinzip“ wurde darin ausdrücklich gewahrt; aber eben dadurch anerkannt, daß dasselbe keineswegs im Widerspruche stehe mit jenen zeitgemäßen und dem Vernunftrecht entsprechenden Verheißungen.

Nicht minder lag vor Augen, daß die Verheißungen allernächst und ganz vorzüglich dem dritten Stande, d. h. der Masse der Nation, gemacht waren; nur hiedurch erhielten sie Bedeutung und Zweck. Die Bedrückung dieses dritten Standes, so wie die gemeinschädlichen Vorrechte der beiden anderen Stände, und hiernach der preisgegebene Zustand des Volkes, waren ja der alleinige Grund alles Mißvergnügens und aller Gährung. Die despotische Gewalt des Hofes lastete nicht über dem Adel und der Geistlichkeit als solchen (vielmehr fanden diese daran ihre kräftigste Stüze), sondern nur über dem Volke. Nur dieses bedurfte der Wiedererhebung. Von solcher Ueberzeugung und Anerkenntniß war auch offenbar die Verordnung ausgegangen, welche die Verdopplung der Deputirtenzahl des dritten Standes befahl. Sie wäre sinn- und zwecklos gewesen, hätte sie nicht diesen dritten Stand gegen die beiden anderen stärken wollen. Die Beschränkung der Monarchie, die politische Wiedergeburt des Staates, deren Nothwendigkeit zum

Heil der Nation man anerkannt hatte, konnte daher nicht anders, als in demokratischem Geiste geschehen. Adel und Geistlichkeit konnten dabei nicht als Bevorrechtete, nicht als über dem Volke oder demselben gegenüber stehend, sondern blos als selbst auch Volksglieder in Betrachtung kommen.

Diese seine günstige Stellung und den ganzen Umfang seiner auf Vernunft und Geschichte gebauten Ansprüche erkannte der dritte Stand auch wohl, besonders seitdem der staatskluge Abbé Sieyes durch eine meisterhafte Schrift: „Qu'est que ce le tiers état?" das hellste Licht auf den allzulange durch Vorurtheil und Anmaßung, Tyrannei und Knechtssinn in Dunkel gehüllten Punkt geworfen. Laut kündete er seine Forderungen an. In vielen „Cahiers" (wie man die für die Volksdeputirten entworfenen Instruktionen nannte) athmete ein lebenskräftiger, demokratischer Geist.

Dagegen rüsteten sich die Höflinge und mit ihnen der Adel und die hohe Geistlichkeit zur Vertheidigung ihrer gewohnten Allgewalt und ihrer einträglichen Vorrechte gegen die Einsprache des gleich gehaßten, als verachteten dritten Standes. Schon vor der Eröffnung des Reichstages, mehr noch nach seinem Beginnen, thaten die Zeichen solcher Erbitterung sich kund, und eine große Frage rief sofort die Parteien zum Kampfe auf. Sollte nach Ständen, wie ehedem, sollte nach Köpfen gestimmt werden? Im ersten Falle war die doppelte Zahl der Deputirten des dritten Standes unnüz, im zweiten das Uebergewicht desselben entschieden.

Die Gemeinen, um den Besizstand zu erringen, luden die beiden anderen Stände ein (8. Mai 1789), die Vollmachten aller Glieder des Reichstages in einer allgemeinen Versammlung zu untersuchen. Adel und Geistlichkeit schlugen dieses Begehren ab. Langwierige Unterhandlungen folgten. Endlich erklärte der bereits durch den Uebertritt mehrerer Glieder der niederen Geistlichkeit verstärkte dritte Stand (17. Juni) auf den Antrag des Abbé Sieyes sich zur Nationalversammlung; ein großer Schritt, das erste imposante Erscheinen der neuen Ordnung der Dinge.

Große Freude im Volke, aber auch große Bewegungen unter dem Adel und der Geistlichkeit, große Unruhe am Hofe waren die Folgen des kühnen Beschlusses. Den beiden höheren Ständen schlug ein Herr von Montesquiou vor, sich sofort zum Oberhause zu konstituiren; aber es fehlte der Muth zum offenen Kampfe. Intriguen am Hofe sollten zum Ziele führen.

Auch zeigte sich daselbst nur zu bald die den Gemeinen abholde Stimmung. Eine königliche Sizung ward angekündet und bis dahin der Ständesaal geschlossen. Aber die Deputirten — unter ihrem ersten Präsidenten Bailly, welchen die allgemeine Hochachtung zu solcher Stelle erhoben — versammelten sich einmal in dem Ballhause, das anderemal in der Kirche des heiligen Ludwig (20. und 22. Juni), und schwuren, vereint zu bleiben, bis die Wiedergeburt des Staates vollendet wäre. In der lezteren dieser Sizungen trat der größere Theil der Geistlichkeit zu den Gemeinen über. Mehrere dieses Standes hatten es schon früher gethan.

Die königliche Sizung fand Statt (23. Juni). Den lezten Impuls dazu gab eine feierliche Gesandtschaft, welche der Adel an den König geschickt hatte, den „Geist der Neuerung, der über die Reichsversammlung gekommen, mit düsteren Farben schildernd und um Einschreiten der Macht bittend." Die Minderzahl des Adels, worunter die — der Verehrung der Nachwelt werthen — Grafen Clermont Tonnèrre und Lally Tollendal, protestirten vergebens gegen diesen unheilschwangeren Schritt.

Der König, von den Aristokraten verführt, hielt eine Strafrede an die Deputirten des Volkes. Er wolle sich Selbst und allein als den Repräsentanten der Nation betrachten, und alles Zweckdienliche allein anordnen, falls die Nationalversammlung seinem Sinne entgegen handle. Er befehle, daß nach Ständen, nicht nach Köpfen gestimmt und daß die Berathung hinfort in drei besonderen Kammern gepflogen werde. Uebrigens erneuerte er die Zusage der von der Nationalstimme als dringendst anerkannten Reformen.

Nach der Entfernung des Königs verblieb der dritte Stand (mit einem Theile der Geistlichkeit) in dem Sizungssaale. Ein königlicher Bedienter erschien, um den Befehl des Königs, daß die Versammlung sich trennen solle, zu wiederholen. In diesem welthistorischen Moment rief Mirabeau das kühne Wort: „Nur die Gewalt der Bajonette kann die Abgeordneten des Volkes von ihren Sizen treiben!" — und die Versammlung blieb, faßte mehrere energische Beschlüsse, und ward schon des folgenden Tages durch den Uebertritt einiger Herren von Adel — an ihrer Spize der Herzog von Orleans — verstärkt. Der König, immer wankend und den Eindrücken des Tages folgend, befahl jezt auch der Majorität des Adels und der hohen Geistlichkeit, mit dem dritten Stand sich zu vereinigen, wodurch endlich die Nationalversammlung vervollständigt ward (27. Juni).

§. 2. Betrachtungen.

Der erste Schlag auf das Königthum war also gefallen; offenbar aus Schuld Derjenigen, die sich dessen Vertheidiger nannten. Entweder die königliche Sizung widersprach den früheren Verheißungen, welche vom Throne ausgegangen, und war daher ein widerrechtlicher Schritt; alsdann hätte Ludwig niemals ihn thun sollen: oder er übte dabei nur ein ihm noch zustehendes Recht; alsdann waren die Volksdeputirten eines sträflichen Ungehorsams schuldig, und mußten gestraft — wenigstens entlassen und eine neue (doch gleichfalls frei zu wählende) Versammlung berufen — werden. Durch Zurücknahme seines Schrittes, durch Dulden des Ungehorsams gab der König entweder sein Unrecht oder seine Schwäche kund, und ermächtigte oder ermuthigte dadurch die Versammlung zu jedem ferneren Widerstande.

Daß übrigens die Stimme der Nationalversammlung auch Stimme der Nation, d. h. der großen Mehrheit ihres denkenden Theiles war, erschien nicht nur in der Hauptstadt, sondern fast in allen Theilen des Reichs auf's Deutlichste und Imposanteste. Auch war wohl die Scheu vor weiterer Aufregung des bereits furchtbar gährenden Volkes der Hauptgrund, welcher den Hof zur Zurücknahme seiner strengen Beschlüsse bestimmte. So gewiß nun jedes Widerstreben einer Faktion gegen die Regierung stets ungerecht, und jedes ungerechte Widerstreben des Volkes stets nur Werk einer Faktion ist; so gewiß steht bei jeder Entzweiung der Nation mit ihrer Regierung das Recht auf der ersten Seite. Daher war es ein ungerechter Krieg, welchen die Hofpartei wider das Volk erhoben. Dieses bedurfte unumgänglich der ihm feierlich verheißenen Wiedergeburt des Staates, und der Bruch solcher Verheißung mußte den Glauben zernichten an jede fernere Zusage. Also blieb nur übrig — was freilich die reine Lehre verwirft, und das äußere Recht verdammt, was aber, troz Lehre und Verdammung, der Drang der Noth herbeiruft, sobald sich eine Möglichkeit des Gelingens zeigt — Widerstand gegen die oberste Macht, Behauptung des gekränkten Rechtes durch physische Gewalt. Den Dämon des Aufruhrs und Bürgerkriegs hatte die Despotie des Hofes herbeigerufen. Ihn zu beschwören gab's nur noch ein Mittel, unumwundene, aufrichtige, feste Rückkehr zum Rechte.

Zwar schien noch möglich, selbst wahrscheinlich, daß in dem traurigen Kriege zwischen Fürst und Volk der erste siegte. Entschlossenheit und Strenge

hätten dem Inhaber der bewaffneten Macht und der Arsenale den Triumph verleihen mögen über die wehrlose Nationalversammlung und über die noch ungelenken Haufen eines aufrührischen Volkes. Auch waren Mehrere, welche dem König riethen, zu diesem Aeußersten zu schreiten und Viele tadeln ihn strenge, daß er nicht also gethan *). Besser hätten jene ihm gerathen zur rückhaltlosen, innigen Vereinigung mit den Wohldenkenden der Nationalversammlung, und dadurch mit der Nation selbst. Auf diesem Wege war keine Gefahr; da winkt nur Ruhm und Segen. Auf dem anderen blinkten, von entfesselter Wuth geschwungen, Schlachtschwerter und Henkerbeile. Und wäre auch dem Könige der Triumph geblieben in dem gräßlichen Kampfe, was wäre die Frucht davon gewesen für das Reich und für die Menschheit? — Neu gestärkter Despotismus, vollendete Erdrückung des Volkes, Erlöschen des aufstrebenden Lichtes und der Freiheitsgedanken in Frankreich und in Europa. Und dennoch wäre nimmer, auch nicht durch den blutigsten Triumph, Lüge zur Wahrheit geworden oder Wahrheit zur Lüge. Auch das Christenthum, auch die Reformation hätten können niedergeschlagen werden durch zeitlich angewandte, unnachsichtliche Gewalt. Sie wurden es auch wirklich in mehr als einem Lande. Ist aber Recht geschehen daran? Wehe der Sache, die nichts Anderes für sich hat, als die Gewalt!

§. 3. Der 14te Julius 1789.

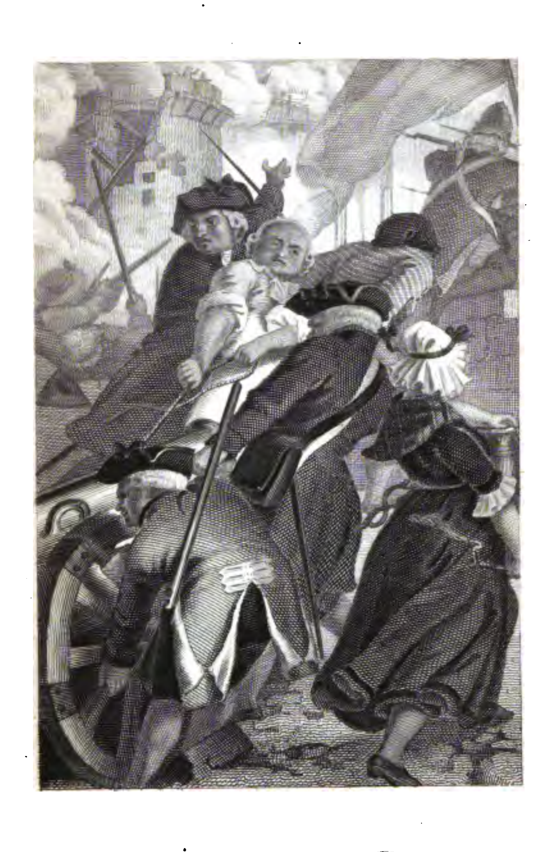
Die Nachgiebigkeit des Hofes war nur das Werk der Furcht, nicht der Versöhnung, gewesen. Die Gemüther blieben getrennt, wie zuvor; ja es wuchs der Haß, und man bereitete den Gewaltstreich. Soldaten sollten die Wünsche, die rechtlichen Forderungen, die Vernunftgründe des Volkes und der Nationalversammlung niederschlagen. Dreißig tausend Bewaffnete wurden versammelt in der Nähe der Hauptstadt; meist fremde Truppen, blos Waffenknechte, ohne Pflicht und Liebe für die Nation, blinde Todeswerkzeuge in des Lenkers Hand. So feindliche Rüstung des Königs wider sein Volk brachte das lezte in Flammen, die Volksvertreter in den peinlichsten Kampf zwischen Pflicht und Pflicht, alle Freiheitsfreunde in Angst oder Entrüstung. Gegenmaßregeln wurden getroffen, vorbereitet, verabredet. Die Nationaltruppen, die

*) Vergl. v. Hormayr v. Haller u. A.

gardes françaises zumal, die in Paris lagen, wurden energisch an ihren Ursprung, an ihre Pflicht gegen die Nation gemahnt und auch bewogen, offen zum Volke überzutreten. An den König ergingen die eindringlichsten, die flehendsten Bitten um Entfernung der fremden Söldlinge; patriotische Gesellschaften — freilich nicht ohne Einfluß von Faktionsmännern, welche die Aufregung zu egoistischen Zwecken nährten — bildeten sich als Lenkerinnen der wildgährenden Volksmassen, sie möglichst einigend in Sinn, Rath und That.

Inmitten so großer Bewegungen erscholl die Nachricht, daß Necker und Montmorin, die beiden volksfreundlichen Minister, und welche der Sitzung vom 23. Juni kräftigst entgegengestrebt hatten, verabschiedet (11. Juli), aus dem Reiche verbannt seyen. An ihre und ihrer Kollegen Stelle traten entschiedene Freunde der Despotie, unter ihnen der verhaßte Baron von Breteuil. Die Aristokraten hatten also gesiegt, drohende Reden im Munde der Uebermüthigen verkündeten schon den nahenden Schlag; die Patrioten sahen eine neue Bartholomäusnacht heranziehen; Rettung des eigenen Hauptes, Rettung der Nation schien nur möglich durch Zuvorkommen.

Also begann der Aufruhr in der unermeßlichen Stadt. Die Sturmglocke ertönte, einzelne Gewaltthätigkeiten, der Brand einiger Barrièren, steigender Tumult, Bewaffnung der Bürger verkündeten den nahenden Sturm. Am 14. Julius brach er aus, und stürzte schnell und entscheidend das Reich der Volksfeinde um. Das Volk, nachdem es Gewehre, Feuerschlünde und Pulver aus dem Invalidenhause genommen — der Gouverneur wagte nicht, es den andringenden Massen zu verwehren —, richtete plözlich in einstimmiger Bewegung seinen Lauf nach der Bastille, dem Zwinger der Stadt, dem gefürchteten Staatsgefängnisse, dessen Grabesnacht seit Jahrhunderten manchen Schuldlosen und Edlen umfing, und allen Freigesinnten drohte. Die Bastille wurde erstürmt. Die meisten ihrer Vertheidiger fielen unter den Streichen der Stürmenden. Der Gouverneur aber — verrätherisch hatte er eine Anzahl in die Feste gelockter Bürger getödtet — wurde nach der Eroberung das Opfer des Volksgrimmes. Auch Flesselles, der erste Bürgermeister, der mit dem Gouverneur zur Niedermachung der Aufrührer sich verschworen, erfuhr dieses Loos. Sonst wurde keine Gewaltthat geübt; den Pöbel hielten die besseren Bürger, welche Theilnehmer der Eroberung gewesen, in Achtung, und gemeine Leidenschaft, niedriges Verbrechen wurde niedergehalten durch das vorherrschende Gefühl der großen Bedeutung dieses Tages. Noch vor Verfluß



Erstürmung der Bastille



desselben begann die Niederreißung der verhaßten Feste. Freiheitsgesänge tönten laut durch die unermeßliche Stadt und weiter fort durch das ganze Reich.

Zwar von der Gegenseite legt man ein großes Gewicht darauf, daß nicht mehr, als sieben Gefangene in der Bastille gefunden worden *). Doch wohl genug, wenn sie auch nur so viele Schlachtopfer der unumschränkten Gewalt verschloß! Wer würde die Zerstörung einer Marterbank oder der Folterwerkzeuge darum verwerflich finden, weil einmal in Jahresfrist nur 7 Menschen darunter geächzet? — Uebrigens waren gerade im Jahre vor der Eroberung der Bastille zwölf Edle aus Bretagne, Abgeordnete des dortigen Adels, welche Vorstellungen gegen die Willkürlichkeit der Regierung an den Thron bringen sollten, darin eingekerkert worden. Sie drohte Allen, welche dem Hofe mißfielen. Schon ihr Daseyn war ein Gegenstand des Schreckens und der Schmach.

§. 4. Betrachtungen.

Nach der Haller'schen Theorie hatte das Volk jezt das Recht zur Herrschaft, dieweil sie es erobert hatte, und faktisch besaß. Nach der vernünftigen Lehre jedoch war sein Recht nur dasselbe, wie zuvor, seine That indessen allerdings gegen das äußere Recht; nämlich in der Form, doch nicht in Zweck und Erfolg. Lezteres erkannten ausdrücklich selbst der König und die edelsten unter seinen Räthen, wie unter den Volksdeputirten; in ganz Europa aber hallte der Beifallsruf der Wohldenkenden über die Eroberung der Bastille wieder. Der König indessen hatte die Bitten der Nationalversammlung erhört; die fremden Truppen wurden entfernt, die neuen Minister entlassen, Necker — zum Frohlocken der Nation — zurückgerufen. Der Monarch begab sich persönlich nach der Hauptstadt, seine väterlichen Gesinnungen dem Volke zu bezeugen; und es ward ein Versöhnungsfest gefeiert zwischen König und Volk, welches nach den Ausbrüchen des Jubels, der Rührung und der Liebe, womit es begleitet war, Frieden und Glück dem neu sich gestaltenden Staate zu verheißen schien.

Aber zwei entgegengesezte Parteien empfanden Groll und Unmuth über das alle Guten erquickende Schauspiel: einerseits die Privilegirten, ander-

*) Vergl. Saalfeld, allgemeine Geschichte der neuesten Zeit.

seits die unlauteren und auch die fanatischen Demokraten. Die ersten erkannten darin den entschiedenen Sturz der Aristokratie, die Verkündung einer gemeinen Freiheit und eines gemeinen Bürgerglückes. Diese Vorstellung war ihnen unerträglich. Eher, als ein solches zugeben, wollten sie das Vaterland meiden, oder auch mit im Auslande bereiteten Waffen dahin zurückkehren, und die Gräuel des Bürgerkrieges über Frankreich häufen, um die verlorene Größe wieder zu erobern. Manche fürchteten sich auch vor der Volksrache, welche allerdings drohend erwacht war, und bereits in vielen Provinzen ihre Geißel schwang. Also verließen sie gleich nach dem 14. Julius in großen Schaaren das Reich — der Graf von Artois mit seinen Söhnen und die Prinzen von Condé gaben das Beispiel. — Der König blieb dergestalt schuz- und rathlos in dem brausenden Sturme zurück; die Aufwiegler des Volkes und seine persönlichen Feinde mochten jezt leicht ihn selbst verdächtigen. Die Auswanderung der Prinzen seines Hauses und der ihm ergebensten Herren vom Adel schien nicht ohne seinen Willen geschehen. Mochte er vielleicht selbst die Wünsche, die Hoffnungen der Auswanderer theilen? — Konnte man Zutrauen sezen in seine volksfreundlichen Verheißungen? Durfte man den Thron jezt gewaltig lassen? — Gebot nicht die Klugheit, sich zu rüsten gegen die augenscheinliche Gefahr?? — Also sprachen die Heftigeren unter den Demokraten, viele aufrichtig, viele verstellt, und nur eigene verrätherische Plane unter dem Mantel des Patriotismus verhüllend.

Denn leider! gab es nur allzuviele solcher falschen Freunde der Volkssache! Diese Bösewichter suchten unter dem Umsturze der bürgerlichen Ordnung durch die Gunst eines leichtverführten, wilden Pöbelhaufens sich selbst emporzuschwingen und Reichthum und Macht zu erobern, indem sie das verrathene Vaterland im Namen der Freiheit mit Füßen traten. Ein großer Theil von ihnen folgte — aufrichtig oder scheinbar — der Fahne des Herzogs von Orleans, des Lasterhaftesten der Menschen, welcher, in Planen vermessen, wiewohl in der Ausführung immer feig, voll frevelhafter Herrschgier selbst nach der Krone strebte, des königlichen Hauses, dem er angehörte, unversöhnlichster Feind, mächtig durch seinen Reichthum und durch die Anhänglichkeit des theils erkauften, theils betrogenen Pöbels, überhaupt aber bei seiner Unfähigkeit mehr das Werkzeug, als das Haupt der Partei.

Auf diesen Heuchlern vor Allen liegt der Fluch der Nation und der Menschheit. Sie waren — nächst den Aristokraten — die Ursache, daß die

Revolution ihre heillose Wendung nahm; sie, d. h. die Genossen ihrer Nichtswürdigkeit, deren es leider! allenthalben giebt, sind es, welche für und für die Hoffnungen der Guten zu vereiteln drohen. Möchte immerhin die Aristokratie mit ihrer frechen Anmaßung, möchten Engherzigkeit und Geistesbeschränkung mit all' ihrer Furcht und Demuth den Krieg wider die heiligen Interessen der Menschheit führen: Zahl und Kraft der Guten, Vernunft und Recht sind stark genug zum endlichen Siege. Aber jene Heuchlerrotte läßt sie nimmer dazu gelangen. Zunächst am Ziel entreißt sie ihnen die Palme, und feiert ihren eigenen, schändlichen Triumph. Ja, der Abscheu vor diesen verworfenen Menschen, deren Chamäleonshaut, je nach dem Tone des Tages, bald die Farbe der Freiheit, bald jene der Knechtschaft trägt, die, wie die Umstände es mit sich bringen, willfährige Werkzeuge und gewissenlose Betrüger aller Mächte und Parteien sind, keiner Idee empfänglich, mit dem Heiligen, das sie im Munde führen, schnöden Spott treibend, alles Große und Gute ihrer Selbstsucht opfernd, zugleich hochmüthig und kriechend, frech und schlau, grausam und einschmeichelnd, ohne Gewissen und Ehre, alles der Herrschsucht und Habsucht willen — der gerechte Abscheu vor diesen Pestbeulen der Gesellschaft, die Furcht, daß in ihre vergifteten Hände übergehen möchte, was die edelste Erhebung des Volkes für die Gesammtheit errang, schlägt Muth und Hoffnung der Wohlgesinnten nieder, macht das Wort auch der Besten verdächtig, und leiht selbst der gehässigsten Reaktion, den ängstlichsten und drückendsten Maßregeln der Despotie einen mildernden Anstrich. Minder schmachvoll allerdings und minder erdrückend selbst eine Sultans-Herrschaft, als die Gewalt solcher Schurken.

Wohl auch die politischen Fanatiker, die aus Irrwahn und Schwärmerei das Traumbild einer unbeschränkten Volksfreiheit umarmten, aus leidenschaftlicher, doch aufrichtiger Liebe für ihr Idol allen menschlichen Gefühlen Hohn sprechend, alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen tretend, Frankreichs Henker, die sich dessen Befreier nannten, sind unseres Abscheues werth; aber die Verachtung, die nebst dem Hasse uns gegen die ersteren erfüllt, theilen sie nicht.

Gegen die unheilschwangeren Plane der revolutionären Faktionen boten zwei Wege dem Könige Rettung dar. Der eine, welcher auch dem Staate Segen brachte, war — festes Anschließen an die reinen Volksfreunde, an die Partei der gemäßigten Demokraten, d. h. der gleich redlichen, als

aufgeklärten Patrioten, welche jezt noch die Mehrzahl bildeten in der Nationalversammlung, an Clermont Tonnèrre, Lally Tollendal, Lafayette und die vielen ihnen gleich denkenden Edlen, welche nichts Weiteres, als ein durch gesezlichen und reinen Ausdruck des Nationalwillens zu beschränkendes Königthum begehrten, und denen alle Guten im Volke und im Heere anhingen. Hätte der unglückliche Ludwig die Gerechtigkeit ihrer Forderungen und den Geist seiner Zeit verstanden, hätte der im Purpur Geborene, in Schmeichelei und sklavischer Anbetung Großgezogene die Rechte des Volkes so klar erkannt, als er dessen Leiden innig fühlte, er hätte den Ehrennamen „Wiederhersteller der französischen Freiheit,“ den ihm die Nationalversammlung zuerkannte, in Wahrheit verdient, ja er hätte — ruhmgekrönt und geliebt im eigenen Reiche — auch der Wohlthäter Europa's und der gesammten Menschheit durch den fortschreitenden Segen der Befreiung und durch die Macht des Beispiels werden mögen. Konnte er aber nicht sich aufschwingen zu so hoher Idee, nicht sich losreißen von den Lockungen der Allgewalt, nicht sich entwinden den Verführungen, womit die verstockte Aristokratie ihn unablässig umstrickte: — alsdann mußte er mit offener Gewalt — noch war der größte Theil des Heeres und ein großer der Nation ihm eigen — die sich erhebende Volksmacht niederschlagen, nicht aber zögernd, wankend, bald Oel, bald Wasser gießend, die schon prasselnde Flamme zum Alles verzehrenden Brande anfachen. Leider that er das Lezte! Sein Herz, voll Liebe zu seinem Volk, gab ihm stets heilsame Entschlüsse ein. Aber die Aristokraten machten ihn mißtrauisch gegen sein eigenes Herz. Durch böse Einflüsterungen verführt, wohl auch gereizt durch die Faktionairs, durch die Pöbelrotten des Palaisroyal, die er von den ächten Freiheitsfreunden, von den würdigen Nationalrepräsentanten, ja von der Nation selbst nicht gehörig zu unterscheiden wußte, widerrief er allzuoft oder vereitelte auf Umwegen, was er edelmüthig gewährt hatte, und erregte also statt Dankes steigenden Argwohn und Erbitterung. Jeden Mißgriff benüzten seine Feinde gleich schlau, als kühn, und machten rastlos den traurigen Bruch größer. Also schwoll der Strom der Revolution und wandelte bald sich um in einen furchtbaren Strudel, welcher in allmälig sich verengenden Kreisen König und Volk unwiderstehlich gegen den Schlund des Verderbens riß. Die nachfolgenden Blätter enthalten das Umständlichere der hier im Allgemeinen charakterisirten Geschichte.

§. 5. Die Nacht vom 4ten August.

Kaum war zu erwarten, daß das Volk, zumal das Volk einer verderbten Hauptstadt, nachdem es siegreich die Bande des Gehorsams gebrochen, allsogleich zurückkehren würde zur gesezlichen Ordnung und Ruhe. Zwar während der ersten Aufwallung der Freude und Rührung, und als des Königs väterliches Wort erklang, schwieg die wildere Leidenschaft. Auch arbeiteten der rechtschaffene Bailly, den man zum Maire von Paris erkoren, und der edle Lafayette, das Haupt der neu geschaffenen Bürgermiliz, kräftigst allem Unfuge entgegen. Dennoch machten Haß und Rachlust sich Luft; mehrere — wahre oder vermeinte — Volksfeinde wurden ihr Opfer. Auch der Hunger trieb den rohen Haufen zur Wuth. Mißwachs, Fahrlässigkeit der Regierung, und am wirksamsten die bösen Künste der Faktionshäupter, hatten schwere Theuerung erzeugt. Der Staatsrath Foulon und Berthier, sein Eidam, bisher Intendant von Paris, die das Volk unter die Haupturheber der Noth zählte, litten schmählichen Tod. Vergebens hatte Necker, als Paris seine Wiederkehr in lautem Triumphe feierte, den freudig bewegten Gemüthern einen Beschluß allgemeiner Verzeihung abgewonnen. Die Leidenschaft, von Bösewichtern emsig angefacht, loderte bald wieder empor. Neue Mordthaten — frevelnd hieß man sie Akte der hohen Volksjustiz — wurden begangen; die Henker des Greveplazes traten kühner einher, die Laternenpfähle drohten. Auch in den Provinzen brannte der Aufruhr. Mehrere Städte ahmten das Beispiel von Paris nach, und auf dem Lande erhoben sich die längst gedrückten Bauern zur Rache. Viele Edelsize wurden verwüstet, manche grausame That begangen, die Zeiten K. Johann's (s. Bd. VI. Abschn. II. Kap. 2. §. 7.) mit allen Schrecken der Anarchie schienen wiederzukehren.

An diesen Unthaten, welche die Wiedergeburt der französischen Freiheit trübten, hatten selbst einige Glieder der Nationalversammlung große Schuld. Dieselben, theils fortgerissen durch Leidenschaft oder glühende Freiheitslust — wie Mirabeau und der edle Barnave (dieser jedoch frühe zurückkehrend zur Mäßigung und Opfer solcher Rückkehr) —, theils entschiedene oder fanatische Demagogen — wie Pethion — auch Robespierre erhob bereits seine unglückschwangere Stimme — sahen nicht viel Arges daran, daß das so lange mißhandelte Volk in den ersten Tagen der Befreiung sich des Voll=

genusses seiner Kräfte und einiger Befriedigung nicht ungerechter Rache freue. Auch hielten sie's für gefährlich, demselben sofort Einhalt zu thun. Ermunterung genug für die wilden Rotten! — Doch endlich sezte der bessere Theil einen Beschluß durch (7. Aug.), wodurch die Ruhestörer mit Nachdruck an ihre Pflicht gemahnt, die Nationalgarden (deren Errichtung schnell im ganzen Reiche geschehen war) zur Handhabung der Ordnung und der Sicherheit aufgefordert, auch feierliche Eidesleistungen hierüber sowohl ihnen, als den stehenden Truppen geboten wurden.

Indessen hatten die Arbeiten am neuen Verfassungswerke begonnen. Die Nationalversammlung nahm den Titel der konstituirenden an. Große Schwierigkeiten zwar begegneten ihr hier auf jedem Schritte; doch edler Eifer ebnete die Bahn. Während der heftigen Debatten über die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte", welche die wärmeren Freiheitsfreunde dem Verfassungsgeseze voranschicken, die Behutsameren jedoch entweder ganz weglassen, oder doch mit einer Erklärung der Pflichten verbinden wollten, erhob sich in der Abendsizung vom 4ten August der Vicomte von Noailles *), die Leiden, die Unruhe des Volkes schildernd und den Grund davon in den drückenden Feudallasten, in den Privilegien der begünstigten Klassen und in all' anderer, aus den barbarischen Zeiten stammender, Ungebühr nachweisend. Er, der Hochprivilegirten Einer, Sohn eines an Feudal- und Herrlichkeitsrechten reichen Hauses, forderte als Tribut der Gerechtigkeit und Menschlichkeit die Aufhebung aller Vorrechte, die Abschaffung aller persönlichen oder Geburtslasten und billigen Loskauf derjenigen, die auf den Gründen ruhten. Da schlug, von solchem Edelmuthe entzündet, die Flamme der Begeisterung auf in der ganzen Versammlung. Viele aus selbsteigener Empfindung, Andere durch das Beispiel hingerissen, Alle von augenblicklicher Eintracht und Liebe erfüllt, stimmten frohlockend bei. Man wetteiferte in Vorschlägen und Annahme von Entsagungen, von Freiheitsbewilligungen, von Aufhebung alter Ungebühr; und in ein paar ewig denkwürdigen Stunden ward Frankreich entlastet von Allem Dem, was seit Jahrhunderten seine Noth und seine Schmach gewesen, von allen Fesseln des dem Nationalglück, wie dem ewigen Menschenrechte feindlich entgegenstehenden

*) Die Hochherzigkeit dieses edlen Mannes war, wie neuere Erscheinungen lehren, nur eine persönliche, nicht eine Familien-Tugend.

historischen Rechtes, welches in unantastbarer, ja neugestärkter Heiligkeit, dagegen das natürliche Recht fast nur der Gnade anheimgefallen zu erblicken, noch das Loos vieler anderen Völker ist.

In dieser welthistorischen Nacht des 4. August wurden aufgehoben und zernichtet alle Frohndpflicht und persönliche Dienstbarkeit, alle Bannrechte, so wie jene der Jagd und der Fischerei, alle Patrimonial-Gerichtsbarkeit, alle Grundabgaben, die nicht auf privatrechtlichem Titel ruhten; unter ihnen der Zehent, der Fluch der Landwirthschaft und der grellste Ausdruck einer barbarischen Gesezgebung, nicht minder alle Verkäuflichkeit der Justizstellen, dann alle Vorrechte der oberen Stände in Bezahlung der Abgaben, so wie im Anspruche auf Aemter, Würden oder Vortheil, auch alle besonderen Rechte einzelner Provinzen und Ortschaften, Gilden und Zünfte. Der König, unter welchem so Heilbringendes beschlossen worden, sollte der Wiederhersteller der französischen Freiheit heißen, und dem höchsten Wesen ein Dankfest für das Vollbringen des großen Werkes gebracht werden.

Wohl war das Werk solchen Dankfestes werth; denn die Nacht vom 4 August *) ist die Schöpferin derjenigen Wohlthat für Frankreich gewesen, welche — so unendliche Leiden über dasselbe aus dem späteren, unglücklichen Gange der Revolution gekommen — allein als volle Ersazleistung dafür gelten kann, ja, welche nach allen Unfällen Frankreichs, und selbst in dem Zeitpunkt der über demselben lastenden wohlverdienten Rache der europäischen Mächte, das Loos seines — des französischen — Volkes, vergleichungsweise gegen jenes der meisten seiner triumphirenden Feinde, noch als beneidenswerth und zu gerechtem Stolze auffordernd darstellte. War es nicht jene unsterbliche Nacht, welche die dringendsten Wünsche der menschenfreundlichen Philosophie verwirklichte, oder doch die Haupthindernisse hinweggräumte, welche früher ihrer Realisirung entgegenstanden?? — Und auch in Ansehung der Form, was ist dabei groß zu tadeln? — Waren es nicht die Stellvertreter, die Gewaltsboten der ganzen Nation, welche die Abschaffung der verhaßten, gemeinschädlichen (auch meist selbst äußerlich schlecht begründeten) Rechte beschlossen? — Waren sie nicht eben zur politischen Wie-

*) Vergl. im Bd. III. des Hermes die Recension von Saalfeld's allgemeiner Geschichte der neuesten Zeit, als deren Verfasser ich mich hiemit bekenne.

dergeburt des Staates, zur Revision und erneuerten Festsezung aller inneren Verhältnisse gesendet, bevollmächtiget? — Gaben und empfingen sie nicht alle Opfer und Entsagungen, welche zur Sprache kamen, im Namen und im Sinn ihrer Kommittenten, also mit Befugniß und Rechtskraft? und haben sie ein einziges Opfer gebracht, welches nicht anerkannten humanen oder patriotischen Interessen entsprach, und blos von engherziger Selbstsucht mochte verweigert werden?

§. 6. Trübere Aussichten.

Schon sind die schönsten Auftritte der französischen Revolution vorüber; zusehends trübt sich die Scene; des Bösen wird täglich mehr, und täglich mühsamer ringt das Gute sich empor. Selbst die Beschlüsse vom 4. August, da ihnen von vielen Seiten Reue, Zweifel, Erbitterung und Zwietracht folgten, trugen allernächst üble Früchte. Von diesem Tag an ward die Spaltung der beiden Hauptparteien in der Nationalversammlung und im Reich, der Aristokraten und Demokraten, entschiedener und feindseliger. Hier Bestürzung über den empfangenen Schlag, dort stolze Hoffnung weiteren Triumphes wurden kund in Wort und That. Vermehrte Unruhen in den Provinzen, erhöhte Gährung der Hauptstadt, drohender Zwist in der Reichsversammlung und, durch all' Dieses genährt, neue Hoffnungen der Hofpartei und lebhaftere Umtriebe von beiden Seiten folgten dem schönen Tage. Am betrübendsten war der zunehmende Einfluß der Hauptstadt, d. h. ihrer wilden Pöbelhaufen, auf die Berathungen des Reichstages. Der reine Ausdruck der Intelligenz und des Willens der Nation, bisher aus dem Munde des größeren und besseren Theiles ihrer gewählten Repräsentanten ertönend, wich jezt dem trozigen Begehren der durch geheime Bearbeitung aufgeregten, unwissenden, bösartigen, das Recht nach der brüllenden Stimme und nach der Stärke der Faust ermessenden, um Geld jedem Bösewicht feilen Volkshefe von Paris. Gesindel aller Art, Lastträger, Mäkler, Fischweiber sprachen der Majestät des Volkes, dessen Namen sie usurpirten, Hohn, ächteten Vernunft und Tugend und verscheuchten also die kaum erschienene Freiheit, für die nur im Reich jener beiden ein Bleiben ist.

Muthig kämpften indessen ihre edlen Freunde in der Nationalversammlung fort; auch errangen sie theilweisen Sieg; doch, ohne Unterstüzung von dem verblendeten Hof, ja, durch dessen verkehrte Maßregeln vielfach gehemmt oder selbst zu gefährlichen Schritten gezwungen, unterlagen sie endlich der

arglistigen, rastlos ringenden, alle Umstände trefflich benüzenden Faktion der Bösen.

Zwei Hauptartikel der neuen Verfassung, daß die National-Repräsentation nur aus einer Kammer bestehen, und daß sie alle zwei Jahre sollte erneuert werden, erhielten den Beifall der großen Mehrheit. Die Hoffnungen des Adels und der hohen Geistlichkeit auf ein Oberhaus, welche in Necker's unweiser Vorliebe für die englische Verfassung eine große Stüze gefunden, wurden also vereitelt durch den Triumph des offenbar vernunftgemäßeren, dem Geist einer vorangeschrittenen Zeit entsprechenderen Systemes der einen Kammer. Freilich war nun um so nöthiger, die Macht der Krone gegenüber der ungetheilten Repräsentation zu stärken; das königliche Veto schien eine unerläßliche Bedingung des Gleichgewichts zwischen den beiden Gewalten. Alle aufrichtigen und einsichtsvollen Freunde der Monarchie forderten daher solches Veto; desto heftiger aber verwarfen es die republikanisch Gesinnten, deren Anzahl und Kühnheit täglich stieg. Leidenschaft und Beschränktheit führten größtentheils den Stab in diesem Streite. Die Vertheidiger des Veto wurden Aristokraten gescholten, obschon sie gerade darum das monarchische Prinzip in Schuz nahmen, um gefahrlos das aristokratische zu verbannen. Diejenigen hingegen, die mit dem Namen der Demokraten sich brüsteten, vergaßen entweder, daß Volksherrschaft, wenn sie nicht durch Monarchie oder Aristokratie beschränkt ist, zumal in einem großen und hochverfeinten Reiche, unvermeidlich zur Oligarchie oder zur Ochlokratie, durch leztere aber leicht zur Diktatur führt, oder sie wollten eben solchen verderblichen Umschwung, um über den Trümmern des Vaterlandes ihre eigene Größe zu erbauen. Das thörichte Volk selbst, dessen Niedertretung sie sich vorgenommen, mußte das Werkzeug werden zu so frevelhaftem Baue. Man erhizte die stupide Menge durch vage Deklamationen gegen das Veto; und ohne zu wissen, ohne zu ahnen, welcher Sinn in dem verhängnißvollen Worte liege, nahmen die Rasenden es zum Feldgeschrei, und drohten Schmach und Tod dessen Freunden.

Also sollten nicht länger Philosophie und Erfahrung, nicht länger die Weisheit und Tugend der gewählten Nationalrepräsentanten die schweren Aufgaben der Politik lösen, und das künftige Schicksal des Reiches regeln. Ein toller Pöbelhaufe, die „Starken der Halle", die Fischweiber von Paris, die Verworfensten der Menschen sollten es thun — im mißbrauchten Namen der bei-

ligen Freiheit! — Was mußte das Gefühl der edleren, stolzeren Volksdeputirten seyn, da sie sich aus Machthabern einer großen gebildeten Nation erniedrigt zu Sklaven der Piquenmänner sahen? —

Der Streit über das Veto wurde durch einen Vergleich geschlichtet. Ein beschränktes Veto, nämlich nur auf die Dauer zweier gesezgebender Versammlungen kräftig, sollte der König haben, allerdings eine stumpfe Waffe gegen die nahenden Angriffe.

§. 7. Der fünfte und sechste Oktober.

Die fortwährend drohenderen Bewegungen des Pöbels, die täglich minder verhaltene Feindseligkeit eines Theiles der Nationalversammlung und die nimmer rastenden Umtriebe der Freunde Orleans unterhielten und verstärkten die Abneigung des Hofes gegen die neue Ordnung der Dinge. Man sah nicht ein, oder wollte nicht einsehen, daß man selbst durch seine halben Maßregeln, durch planloses, schwankendes Benehmen das Unheil veranlaßt hatte, und sezte die kleinen und geheimen Anstalten gegen die äußerlich gebilligte Sache fort. Das Regiment Flandern, nebst einigen Reiterschaaren, ward nach Versailles berufen; genug zur Erbitterung und viel zu wenig zum Truz. Ein Gastmahl, welches die Gardes du Corps den eingerückten Truppen gaben, veranlaßte bei den Zechern einige Ausbrüche von volksfeindlicher Gesinnung, welche der geschwäzige Ruf sofort ausbreitete, und vielleicht entstellte. Die Nationalkokarde sei mit Füßen getreten, der Nationalversammlung und allen Patrioten der Untergang geschworen worden, der König und seine Familie hätten der leidenschaftlichen Scene angewohnt! —

Die Erbitterung, welche solche Nachrichten erzeugten, beschleunigte den Ausbruch eines neuen, schon länger vorbereiteten Aufruhrs, dessen Charakter aber, so wie dessen Triebräder im grellsten Kontraste mit der Volkserhebung vom 14. Julius stehen. Nicht die besseren Bürgerklassen, welche an der Erstürmung der Bastille großen Antheil durch Rath und That genommen, sondern die niedrigsten Pöbelhaufen, das verworfenste Gesindel der Hauptstadt, gelenkt durch die abscheulichsten Bösewichter, spielten die Hauptrollen an den gräuelvollen Tagen des 5. und 6. Oktober. Und nicht waren es die heiligen Interessen der Freiheit und des Vaterlandes, von welchen die Bewegung ausging, sondern: bei dem Haufen theils Hunger, durch künstlich erregten Brotmangel gestachelt, theils scheußliche Kannibalen-Lust, die sich der Entfeßlung

freute, bei den Lenkern aber die frevelhaftesten Zwecke schändlichen Verraths und tollkühner Herrschsucht.

Diesen Lenkern (Orleans zumal und seinen wahren oder falschen Freunden, Mirabeau unter ihnen voran) war es gelungen, das Mißtrauen gegen den Hof, die Furcht vor den Umtrieben der Aristokratie dermaßen zu steigern, daß ein geringer Anstoß hinreichte, die schwachbedeckte Glut zur auflodernden Flamme zu machen. Das unglückliche Gastmahl zu Versailles, verbunden mit des Königs Weigerung, der Erklärung der Menschenrechte und den ersten Artikeln des neuen Verfassungsentwurfes seine unbedingte Genehmigung zu ertheilen, gab den Anstoß, und der Brotmangel verschaffte die trefflichsten Werkzeuge der Schreckensthat.

Am 5. Oktober früh rotteten sich mehrere tausend rasende Weiber, mit einer Anzahl Männer der verworfensten Klassen untermischt und rufend nach Brot, zusammen, zogen gegen das Stadthaus, erstürmten, plünderten es, und betraten alsdann, durch andere wilde Haufen verstärkt, den Weg nach Versailles.

Aber der Ruf: „nach Versailles!" ertönte jezt auch unter der Bürgermiliz und unter der großen Masse der Bevölkerung von Paris. Die Gardes françaises waren die eifrigsten darunter. Die Gardes du Corps und das Regiment Flandern sollten verjagt, der König und die Nationalversammlung genöthigt werden, nach Paris zu gehen. Vergebens bestritten Lafayette und Bailly den unheilschwangeren Vorschlag; sie wurden gezwungen zur Einwilligung, und Lafayette stellte sich selbst an die Spize des Aufruhrs, um ihn vom Schlimmsten abzulenken. Vierzig tausend Menschen mit einer Anzahl Kanonen, sezte sich also spät Abends in Marsch nach Versailles.

Schon waren die Weiberschaaren daselbst angelangt, hatten die Nationalversammlung mit frechen Reden gehöhnt, waren im Geleite von Volksdeputirten in's Schloß gedrungen, hatten den König und die Königin durch lautes Schreien um Brot und andere Beschwerden geängstigt, die unbedingte Annahme der bisher dekretirten Verfassungsartikel erpreßt, auch bereits Gewaltthätigkeiten an einzelnen Gardes du Corps begangen, als der große Heerhaufen anrückte, noch weit Uebleres dräuend. Zwar die Leibgarde hatte den Befehl zum Rückzuge erhalten, die Gardes françaises besezten noch spät Abends, die Posten am Schloß, und Lafayette, nachdem er sorgsam alle Vorsichts-

maßregeln getroffen, glaubte die Ruhe gesichert. Aber noch vor Anbruch des folgenden Morgens (6. Okt.) begann, durch geheime Aufwiegler entzündet (selbst einige Nationalrepräsentanten sollen mitgewirkt haben), der schrecklichste Tumult. Mörderhaufen drangen in's Schloß, tödteten die königlichen Leibwächter, deren sie ansichtig wurden, stürmten in das Zimmer der Königin und, der Flüchtigen nach, in jene des Königs, wo endlich der herbeigeeilte Lafayette den Wüthenden sich entgegenwarf, und heroisch den Sturm beschwor. Aber schon waren viele Gardes du Corps geschlachtet, andere mißhandelt und gefangen worden. Alle erwarteten den Tod. Da erschien der König mit seiner Familie auf dem Balkon des Schlosses, bat um Gnade für seine Garden, und versprach nach Paris zu ziehen, wie man begehrte. Das Toben der Mörder verwandelte sich jezt in Freudengeschrei, und das Blutvergießen hörte auf. Aber der König mit seiner Familie ließ von den triumphirenden Empörern — voran wurden auf Stangen einige blutige Häupter erschlagener Leibwächter getragen — sich nach Paris führen, gefoltert von tausendfacher Seelenpein und umgeben von Bildern des Abscheues, wie des Schreckens. Umsonst suchten Bailly, Moreau de St. Mery u. a. Häupter der Stadt ihn bei'm Empfange aufzurichten durch schmeichelnde Worte: mit dem Gefühl, ein Gefangener seines Volkes zu seyn, bezog er das seit Langem verlassene Schloß der Tuilerien.

Die Nationalversammlung folgte ihm bald nach in die Hauptstadt. Auf Mirabeau's arglistigen Vorschlag hatte sie sich unzertrennlich erklärt von dem König. Er hoffte sie dadurch in die Gewalt des Pöbels, der zügellosen Faktionen des Palais-Royal und derselben Treiber zu geben. Auch erreichte er, wenigstens zum Theile, seinen Zweck.

§. 8. Arbeiten am Verfassungswerk.

Indessen hatten die Gräuel des 5. und 6. Oktobers alle Wohldenkenden empört, und die Bösen waren durch das Fehlschlagen ihres Hauptzweckes — daß nämlich der König ermordet oder zur Flucht bewogen und Orleans sodann zum Regenten ernannt werde — in Bestürzung versezt. Mit Mühe brachte Mirabeau die Niederschlagung des ihm persönlich drohenden Prozesses über die Verbrechen jener Tage zuwege, und Orleans, unter dem Schein einer Mission, ward nach England entfernt. Der bessere Geist behauptete jezt durch einige Zeit die Herrschaft in der Nationalversammlung.

obschon im Unwillen über das Geschehene, doch zum großen Nachtheile der guten Sache, mehrere der trefflichsten Mitglieder — wie Mounier, Lally Tollendal, Bergasse — sie verlassen hatten. Mit ihnen jedoch, was Trost gab, hatten auch viele gemeine Aristokraten sich entfernt.

In dieser Zeit, nachdem einige Beruhigung der Gemüther eingetreten, häuften sich die Beweise von der feurigen Anhänglichkeit der Nation, d. h. des weitaus vorherrschenden Theiles derselben, an die neue Ordnung der Dinge. Aus allen Theilen des Reiches, von allen Ständen, Körperschaften und zahlreichen Gemeinden liefen Dankadressen an die Nationalversammlung ein; allenthalben loderte das Feuer der Vaterlandsliebe, und that sich der öffentliche Geist in seiner-neuerwachten Lebenskräftigkeit kund. Patriotische Gaben von Armen und Reichen, von Frauen und Männern, gemeinnützige Vorschläge, Plane der Verbesserung, mannigfaltige Früchte des Talents und der Wissenschaft wurden Tag für Tag niedergelegt auf den Altar des Vaterlandes.

Auch der König und die Königin söhnten sich jezt aus mit der Nation durch manche Aeußerungen der Liebe zum Volk und der Anhänglichkeit an die neue Verfassung. Der König, in dem Saale der Nationalversammlung erscheinend (4. Februar 1790), betheuerte feierlichst den Volksvertretern solche Gesinnung, forderte sie auf zur Vollendung des für's Nationalwohl Begonnenen, und ermahnte sie väterlich zur Eintracht, zur Hingabe aller Privatinteressen an jene des Vaterlandes. Ein neuer Bund ward also geschlossen zwischen ihm und der Nation; durch frei wiederholtes, feierliches Gelübde gab er die Rechte des Autokraten auf, und übernahm die edlere Stelle des gesezmäßig beschränkten Hauptes eines Freistaates. In ganz Frankreich ward die Rede des Königs mit Enthusiasmus aufgenommen. Aller Herzen — jene der Faktionisten ausgenommen — überflossen von Liebe für ihn. Ohne die Umtriebe der Aristokraten mochte Frankreich einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Die Arbeiten am Konstitutionswerk nahmen jezt einen rascheren Gang. In rein demokratischem Sinne wurden alle Bestimmungen gemacht. Mit Ausnahme des monarchischen Hauptes (welches jedoch dem Geseze unterworfen blieb) sollte Alles gleich seyn in der Nation, alle Vorrechte, alle Unterscheidungen zwischen den Ständen, Klassen und Provinzen wurden getilgt, alles historische Recht, welches die Einrichtung und Verwaltung des Staates

beherrschte, das chaotische Erbstück aus einer barbarischen Zeit, mußte weichen einem blos nach Gründen des philosophischen Rechtes und der geläuterten Staatskunst gebauten Systeme. Frei und ledig von allen Hemmungen durch Vorurtheil, Besiz oder Herkommen sollte Frankreich die Gestalt erhalten, die bei der Schöpfung eines ganz neuen Staates von der Vernunft würde gezeichnet werden.

§. 9. Kirchengut. Assignaten.

Die Verfassung des geistlichen Standes erhielt frühe solches Gesez der Vernunft. Alles Kirchengut ward für Nationalgut erklärt, dem Staate dagegen die Sorge für die würdige Unterhaltung des Gottesdienstes übertragen (2. Nov.). Eine solche Verfügung, wäre sie ausgegangen von einem König, oder überall von einer konstituirten Regierungsgewalt, würde despotisch, also ungerecht gewesen seyn. Aber weiter reicht die Berechtigung der Gesammtheit selbst und ihrer natürlichen — weil frei gewählten — Stellvertreter, als die eines künstlichen Hauptes. Die Nationalversammlung, das möglichst getreue Organ des Gesammtwillens, eigens mit der Wiedergeburt des Staates beauftragt, die „konstituirende“ Nationalversammlung mochte rechtskräftig jenen Beschluß fassen. Der Rechtsbestand jeder Stiftung ist abhängig von der Fortdauer desjenigen Staatsgesezes, welches ihn anerkannte; das Recht der Kirchengemeinde (hier identisch mit der Staatsgemeinde) ward nicht verlezt, da sie selbst es aufhob. Wer diesen Grundsaz verwirft, der macht die Lebenden den Todten unterthan, und achtet die Einsezungen der Menschen höher, als die Menschen selbst. Es war also kein „Raub“, welchen die Nationalversammlung beschloß und der König bestätigte*) (wofern, wie wir voraussezen, die Nationalversammlung im Sinne der Nation handelte), weil man sich selbst nicht berauben, wohl aber die Gebrauchsart eines Besizthums beliebig verändern kann.

Auch waren es höchst dringende Gründe, die solche Veränderung forderten. Die Finanznoth war auf's Höchste gestiegen durch die Verwirrung im ganzen Reich, durch Aufhebung mehrerer verhaßter Abgaben und verminderten

*) Vergl. Saalfeld Bd. I. Abth. II. S. 62.

Ertrag aller beibehaltenen. Verschiedene Anleihen, welche man auf Necker's Vorschlag versuchte, mißglückten, oder gewährten keine hinreichende Hilfe. Der Rückgriff auf die 3000 Millionen Kirchengut, welches — da die Kirche kein Staat im Staate ist — nicht aufgehört hatte Staatsgut zu seyn, war daher gleich nothwendig, als gerecht. Auch ward Frankreich dadurch gerettet.

Doch nicht das Kirchengut allein, auch die Krondomainen wurden in solchen Anspruch genommen. Mit Ausnahme einer mäßigen Zahl von Schlössern, welche dem König verbleiben sollten, widmete man die übrigen dem Nationalbedarf und gleich jezt schon einen Theil dem Verkauf.

Solchen Verkauf von Kron- und Kirchengütern zu erleichtern, ward ein Papiergeld erschaffen, Assignaten, anfangs nur im Betrag von 400 Millionen Livres (19. Dez. 1789), welche binnen 6 Jahren durch den Verkauf einer diesen Werth erreichenden Masse von Nationalgütern, wobei die Assignaten an Zahlungsstatt anzunehmen wären, oder auch durch den Ertrag der patriotischen Gaben anderer außerordentlicher Zuflüsse wieder sollten getilgt werden. Diese weise Maßregel, welcher Necker wohl nur aus Befangenheit widersprach — weil er selbst sie nicht vorgeschlagen — hat freilich später durch ungeheure Uebertreibung Unheil gebracht; aber allernächst, und selbst in erweiterter Anwendung, war sie das trefflichste Hilfsmittel. Gleich nach der Entfernung Necker's (s. unten §. 11) wurden die Assignaten zum allgemein gangbaren Papiergeld erklärt und derselben Vermehrung bis 1800 Millionen verordnet.

Auch mittelbar und politisch, nicht blos finanziell, haben die Assignaten den Fortgang der Revolution befördert; nämlich durch Ermunterung zum Ankauf von Nationalgütern. Jeder Käufer schloß sich sodann fest an die Revolution; denn ihr Gelingen allein sicherte ihm sein neues Besitzthum; und so ward das Interesse eine Bürgschaft der Treue, eine willkommene Verstärkung für die moralische Macht der Ideen.

§. 10. Aufhebung der Klöster. Abschaffung der Adels-Titel. Neue Eintheilung Frankreichs. Civilliste. Bundesfest.

Diesen Verfügungen folgten schnell mehrere andere von nicht geringerer Wichtigkeit. Die Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster war eine natürliche Folge des allgemeinen Dekrets über Einziehung des

Kirchenguts. Denn zu aufgeklärt dachte die Nationalversammlung, um von Staatswegen und auf Staatskosten jene Schulen des Aberglaubens, der Werkheiligkeit und der Unnatur zu unterhalten; ja sie achtete die blose Aufhebung der Klöster weit wohlthätiger für die Nation, als die Einziehung des gesammten Kirchenguts.

Die Aufhebung der Parlamente, die um dieselbe Zeit geschah (28. Febr. 1790), verursachte nur geringe Bewegung. Diese Körperschaften hatten alle Popularität verloren von dem Augenblick, als der Geist ihres früher gepriesenen Widerstrebens gegen die Regierung kund geworden, der Geist der Selbstsucht und der Standesinteressen. Man vernahm ihre Suspension und bald darauf ihre endliche Aufhebung ohne alle Theilnahme; ja mit Freude. Weit mehr noch der lezteren erregte die gänzliche Veränderung des Gerichtswesens, welche gleichzeitig beschlossen ward, zumal die Einführung von Geschwornen-Gerichten — eine Einsezung von unermeßlicher politischer wie rechtlicher Wichtigkeit — und die Abschaffung der lettres de cachet.

Die Ertheilung des Bürgerrechts an die Juden (28. Jänner), dem Geiste der Duldung und dem Gleichheitsprinzipe entflossen, gewann der Revolution abermal eine bedeutende Anzahl eifriger Anhänger, dagegen wurden durch die Abschaffung aller Titel, Wappen und übrigen Ehrenauszeichnungen des Adels (19. Juni) alle gemein denkenden Mitglieder dieses zahlreichen und mächtigen Standes nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa unversöhnlich gegen dieselbe erbittert; es wurde der Krieg auf Leben und Tod entzündet zwischen der Aristokratie und dem Volksthum. Gleichwohl waren es selbst Adelige — wohl hoch Edle — gewesen: Lafayette, Karl Lameth und Matthieu Montmorency, welche den Vorschlag zu jener Abschaffung gethan.

Von tief eingreifender Wirkung war die neue Eintheilung Frankreichs in 83 Departemente, sodann dieser zusammen in 249 Distrikte und jedes der lezten in 3 bis 5 Cantone. Die Departemente — jedes mit einer Bevölkerung von 2- bis 5mal hunderttausend Seelen — erhielten ihre Abmarkung und Benennung von natürlichen Grenzen und Gegenständen, meist von Bergen und Flüssen, zu deren Region oder Gebiet sie vornehmlich gehören, mit Aufhebung der gesammten alten Provinz-Eintheilung, welche, als rein historischen Ursprungs, ein Werk blos des Zufalls, nicht aber der Weisheit darstellte, die Staatsverwaltung ungleich, komplizirt und

schwerfällig machte, und nicht nur als Denkmal, sondern auch als Festhaltung der abenteuerlichsten Ungleichheit in Rechten, Interessen, Sitten und Neigungen, daher widersprechend dem Geiste der Revolution und dem Gesammtinteresse der einen, nunmehr innig verbrüderten Nation erschien. Auch dieses Werk, so hart und gewaltsam es unter anderen Umständen troz aller künstlerischen Vortrefflichkeit gewesen wäre, mochte ohne Bedenken durch eine „konstituirende“, durch den laut ausgesprochenen Nationalwillen zu solch neuer Konstituirung eigens bevollmächtigte Versammlung vollbracht werden. Ein Kabinetsbefehl kann freilich so etwas nicht bewirken ohne empörende Rechtsverlezung. Aber jezt lag die Verzichtleistung auf alles blos historische Recht vollgiltig ausgesprochen vor, eine der früher zu Recht bestandenen Form entledigte, gleichartige, nunmehr blos nach den Prinzipien der Wissenschaft oder den Lehren einer reinen Theorie zu bildende Masse war den philosophischen Staatskünstlern übergeben. Glücklich, wenn sie die große Aufgabe befriedigend lös'ten, wenn sie an die Stelle des historischen, das ewige Recht blos nothdürftig wahrenden, ja vielfach unterdrückenden Rechtes das ewige Vernunftrecht selbst sezten! —

Mit solcher neuen Eintheilung Frankreichs war auch das Verfassungsgesez, die National-Repräsentation, in Einklang gesezt. Nicht nach Ständen oder nach historisch begrenzten Provinzen oder nach anderen veralteten barbarischen, meist dem Feudalwesen entsprungenen Verhältnissen sollte das Organ des Nationalwillens gebildet werden, sondern nach den naturgemäß giltigen Titeln des Flächenraumes jedes Landestheils, dann seiner Bevölkerung und seiner Steuerpflicht. Hiernach wurde verordnet, daß die Nationalrepräsentation bestehen sollte aus 747 Mitgliedern, wovon jeder Distrikt, jedes Hunderttausend der Bevölkerung (die Gesammtzahl ward zu 24,900,000 angenommen) und jeder der 249 Bezirke, in welche das Land rücksichtlich des Betrages der direkten Steuer gleichmäßig zu theilen wäre, je eines durch freie Wahl zu ernennen hätte. Jeder Bürger, welcher jährlich 3 Livres Steuer entrichtete, sollte stimmfähig seyn in der Urversammlung. Von den Urversammlungen sollten die Wähler, und von solchen Wählern die Nationalrepräsentanten ernannt werden.

Allen diesen Beschlüssen ertheilte der König seine Zustimmung, wenn auch nicht überall aus Ueberzeugung, doch aus Liebe des Friedens, aus Achtung des Nationalwillens, wohl auch aus Scheu vor Wiederkehr der Tumulte.

Dagegen bezeigte auch die Nationalversammlung sich jezt ergebener; namentlich setzte sie die Civilliste des Königs, außer dem Besize seiner Lustschlösser, auf 25 Millionen Livres, den Wittwengehalt der Königin auf 4 Millionen fest (9. Juni). Zur Befestigung der Eintracht, zur Erhöhung der patriotischen Gefühle ward ein Bundesfest verordnet, welches am ersten Jahrestage der Erstürmung der Bastille (14. Juli 1790) von Abgeordneten der Bürgermiliz aller Gemeinden des Reiches und aller Corps der Land- und Seetruppen, von den Bürgerausschüssen und Autoritäten der Hauptstadt, von der Nationalversammlung und vom König auf dem Marsfelde gefeiert wurde. Die Zubereitung zum Feste und das Fest selbst, der Eid, welchen König, Nationalversammlung und das föderirte Heer in Mitte eines unermeßlichen Volkes leisteten, gossen Begeisterung und Jubel in das kälteste Herz. Die schönsten Tage der alten klassischen Zeit schienen wiedergekehrt, die edelsten Bilder patriotischer Phantasien verwirklicht.

§. 11. Feinde der Revolution. Emigranten. Eidscheue Priester.

Aber bei allem Schein der Liebe und des Friedens blieb eine geheime Gährung; abermal zogen düstere Wolken auf, und abermal waren es die Privilegirten, deren unversöhnliche Opposition dem Gelingen des großen Werkes in den Weg trat.

Die Abschaffung der Titel und Bänder (30. Juli) (doch war das Ludwigskreuz noch geblieben, welches aber, als auch dem gemeinen Verdienst erreichbar, den Geburtsstolz nicht befriedigte) hatte den Zorn der Aristokraten entflammt. Die Aeußerungen desselben erhöhten den Haß der Gemeinen. Nicht nur im Volke, auch im Heere kam er zum Ausbruch. In Nancy erhoben drei Regimenter einen Aufstand, welchen der Marquis von Bouillé zwar blutig stillte, doch ohne Besänftigung der Gemüther. Eine allgemeine Gährung zeigte sich unter den Landtruppen sowohl, als auf der Flotte. Viele Offiziere — den neuerwachten Geist der Gemeinen scheuend — wanderten aus. Schaaren von Landedelleuten waren schon früher entwichen. Auch die Aufhebung der Parlamente hatte die Zahl der Auswanderer vermehrt, und schon war durch das Beispiel der Prinzen der Hof fast verödet worden. Den Verlust der Auswanderer — so viele Summen sie mit sich genommen —

hätte Frankreich verwinden mögen: aber sie gedachten so wenig, es für immer zu meiden, als sich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen. Mit bewaffneter Hand wollten sie dem Vaterland die alte Verfassung wieder aufdringen, worin sie sich so wohl befunden; auf den Trümmern des übermüthigen Volksthums sollte die alte Herrlichkeit des Thrones und des Adels wieder erbaut werden.

Also sammelten sie sich in Waffen an mehreren Punkten der Grenze, besonders häufig in Coblenz, woselbst der Graf von Artois, nach mehrerem Wechsel des Aufenthaltes, seinen Siz aufgeschlagen. Auch um Worms und zu Ettenheim bildeten sich Kriegshaufen der Emigrirten. Von hier aus, genaue Verbindung unterhaltend mit ihren daheim gebliebenen Freunden oder Knechten, warfen sie Feuerbrände in's Innere des Reiches durch Intriguen, Bestechung und mancherlei Volksaufregung; während die Gesandten der Prinzen alle Monarchen Europa's aufforderten, die Sache des Königthums (denn also nannte man jene der Aristokratie) gegen den schwellenden Strom der Revolution zu beschirmen, und der Prinz von Artois, persönlich umherreisend, den Erfolg solcher Unterhandlungen betrieb.

Gleich feindselig wider die neue Ordnung der Dinge, und gleich unseligen Krieg bereitend, traten die Priester auf, seitdem ein Dekret der Nationalversammlung ihre bürgerliche Verfassung geregelt hatte (12 Juni 1790). Die Diener des Altars, die Lehrer der Liebe und des Friedens, die Schüler des göttlichen Meisters, welcher einst in Demuth und Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit auf Erden gewallet, verschmähten, obschon sie alle Wohlthaten des bürgerlichen Vereins genossen, die gemeine Bürgerpflicht, lehnten sich auf gegen die Staatsgewalten, höhnten den Nationalwillen und forderten für sich, als eine auserlesene Kaste, ein besonderes wie vom Himmel stammendes Recht und ein besonderes, einen Staat im Staate vorstellendes, päpstliches, überhaupt kirchliches, Reich. Sie fanden, daß das Dekret der Nationalversammlung in die Obergewalt des Papstes, in die Selbstherrlichkeit der Kirche eingegriffen, und hielten ihr Gewissen beschwert durch den von ihnen verlangten Eid der Treue gegen Nation, Gesez, König und Verfassung. Also weigerten sie frech die Eidesleistung, und wiegelten — wie in finsteren Zeiten allzuoft geschehen, aber in Zeiten des angebrochenen Lichtes zehnfach abscheulich ist — die Einfältigen im Volke auf wider die öffentliche Autorität und wider die hoffnungsreich emporsteigende neue Verfassung. Der heilige Vater — den Hildebrandischen Grundsäzen für und für anhängend, so oft eine Aus-

sicht sich zeigt, sie mit Erfolg zu behaupten — billigte die Weigerung (13. April 1791), ja er erklärte alle Einsezungen konstitutionell gesinnter Seelsorger für ungiltig, alle Priester, welche den Bürgereid geschworen, ihrer Aemter für verlustig, und schlenderte durch diese Bulle den Bürgerkrieg in das Innerste des Reiches. Denn die eidscheuen Priester, eine Rotte meist stupid bigotter, doch zugleich ränkevoller, zum Theil auch toll=dreister Pfaffen (um wenige Prozente besser, als jene, welche in der neuesten Zeit den Pöbel **Spaniens** lenkten), gossen als Prediger, Beichtväter, Hausfreunde oder als zudringliche Mahner Haß in die Seelen des gemeinen Haufens gegen die gottlose Nationalversammlung und gegen die gesammte neue Ordnung der Dinge. Im Namen Gottes und als heilige Gewissenspflicht forderten sie von ihren dummgläubigen Zuhörern Widersezlichkeit und Aufruhr gegen die bestehende Autorität oder geheimes Bereiten der Waffen zum heillosen Bürgerkrieg. In diesen Tagen schon thaten drohende Anzeichen den still um sich fressenden Brand kund, der allzubald von der **Vendée** aus in die schrecklichsten Flammen ausbrach.

Natürlich erschraken und ergrimmten die Freunde der Freiheit über die offenen und geheimen Rüstungen dieser zweifachen, unversöhnlichen Opposition. Pflicht und Selbsterhaltung nicht minder, als die heiligsten Interessen der Gesammtheit mahnten sie zu ernster Gegenwehr und zu gesteigerter Sorge. Ein außerordentlicher Gerichtshof ward zu **Orleans** eingesezt, um über die Verbrechen gegen die Nation zu erkennen (5. März 1791.). Das **Chatelet** hatte sich zu mild gegen die Volksfeinde gezeigt, und der hohe **Nationalgerichtshof**, welchen die neue Konstitution eigens für solche Verbrechen anordnete, war noch nicht gebildet. Von nun an verdrängten Parteihaß, Argwohn, Rachgier die Empfindungen der Bruderliebe, des Vertrauens, ja selbst der Dankbarkeit und der humanen Pflicht. Der geringste Anlaß zum Verdacht, selbst jeder Versuch zur Vermittlung oder Herabstimmung, jedes einzelne Weigern oder Mißbilligen zerriß sofort alle Bande der Anhänglichkeit, so wie Erinnerung früherer Wohlthat; und in dem Zustand der höchsten Gereiztheit kannte man nur noch Bundesgenossen und Feinde.

Solche Verhältnisse bereiteten die Wiederkehr neuer Stürme, sie bewirkten den Triumph der Exaltirten und den Fall der Gemäßigten. Unter diesen erfuhr solches Schicksal einer der Ersten **Necker**, dessen weisen Rathschlägen man die meisten Gewährungen des Königs, und sonach die entscheidendsten

Erfolge, verdankte. Aber bald blieb er mit seinen Grundsäzen, wie mit seinen Gefühlen hinter dem brausenden Tone des Tages, hinter dem Machtgebote der öffentlichen Meinung zurück, und — seine Rolle war zu Ende. Die Revolution, die er allernächst in's Daseyn gerufen, war schnell zum Riesen erstarkt, der des Lenkers Hand verschmähte. Das von Freiheitslust berauschte Volk, sobald er es zur Ordnung und Mäßigung rief, wandte seinem Abgott den Rücken, und die Häupter der Nationalversammlung, vor allen der stolze Mirabeau, strebten selbst nach der Höhe, worauf der Minister stand. Der Hof endlich, den früheren Rathschlägen Necker's alles Bedrängniß der Gegenwart zuschreibend, blieb ihm fortwährend gram. Er, nicht stark genug, um aufrecht unter den gehäuften Kränkungen zu stehen, nahm im Unmuth seinen Abschied, und erhielt ihn leichter, als er erwartete (4. Sept. 1790). Zum drittenmale verließ er Frankreich, welches ihn vor Kurzem noch vergöttert hatte, und — ward vergessen.

§. 12. Klubs.

Auch der König sank wieder in der Volksgunst, und erhielt davon die kränkendsten Beweise. Nur widerstrebend hatte er das Dekret über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit genehmigt. Sein Gewissen, in tückischer Zeloten Hand, war beängstiget dadurch. Daraus ging hervor, daß seine Herzensgesinnung nicht übereinstimmte mit seinen öffentlichen Erklärungen; auch that sich noch sonst in unwillkürlichen Aeußerungen sein Mißvergnügen mit der neuen Ordnung kund. Genug zur Beunruhigung, zur Entrüstung der Volkspartei! genug zur Beschönigung feindseliger Anschläge!

Schon früher hatten sich unter den Mitgliedern der Nationalversammlung mehrere Klubs gebildet zum Behuf einer planmäßigeren und nachdrücklicheren Erstrebung der revolutionären Zwecke. Die Volks-Deputirten aus der Bretagne vereinigten sich also, noch zu Versailles, in einen schnell anwachsenden Klub, der nach der Versezung der Nationalversammlung in die Hauptstadt seine Sizungen in dem aufgehobenen Jakobiner-Kloster (in der Straße St. Honoré) hielt, und fortwähend durch den Beitritt neuer Mitglieder — aus dem Volk, wie aus der Nationalversammlung — sich verstärkte. Von jenem Kloster empfingen die Vereinigten — früher den Namen Konstitutions-Freunde führend — die Benennung der Jakobiner, welche sofort verhängnißreich durch die Geschichte Frankreichs und durch jene der

Welt tönte. Aehnliche Klubs bildeten sich in den meisten bedeutenden Städten des Reiches, und unterhielten mit jenem zu Paris die innigste Verbindung in Sinn und Streben.

Den Jakobinern gegenüber standen zwar auch mehrere Klubs der Gemäßigten, zumal jener der „Feuillans" (von einer Kirche in der Nähe der Tuilerien den Namen führend), welchen etwas später Lafayette gründete. Allein jene siegten diesen und überall den Besonnenern ob, durch die natürliche Ueberlegenheit des Eifers über die Mäßigung, des kühnen Parteigeistes über die nüchterne und bedachtsame Vernunft. Doch waren auch die Jakobiner anfangs nicht Widersacher der Vernunft und Rechtlichkeit. Nur wärmer, begeisterter für die Sache der Freiheit, als die Mehrzahl. Aber die Begeisterung ging allmälig in Uebertreibung, der reine Eifer in wilde Leidenschaft über, und der Geist der Gesellschaft, welcher sich mehr und mehr auch Unlautere, endlich auch Bösewichter anschlossen, ward hiedurch gleichfalls bös, gewaltthätig und verbrecherisch. Dasselbe geschah zumal durch eine Rotte wüthender Demagogen, die sich in der Mitte der Jakobiner erhoben, dann, von deren Mehrzahl verabscheut, sich zu einer gesonderten Gesellschaft, von der Barfüßer-Kirche, worin sie ihre Versammlungen hielt, die Cordeliers benannt, gebildet, endlich aber auch jene zur Vereinigung mit sich bewogen hatte. Unter den Exaltirten machten bereits Marat, Verfasser des „Volksfreundes," Danton und Robespierre (die beiden Ersten waren Häupter der Cordeliers) ihre fluchwürdigen Namen genannt.

Gegen die steigende Kühnheit der Jakobiner, welche den Staat mit Anarchie oder Tyrannei bedrohte, suchten die Weiseren in der Nationalversammlung wieder Zuflucht bei'm Königthume, welches sie — hingerissen von dem Strome, vielleicht auch durch persönliches Mißtrauen bestimmt — allzusehr hatten schwächen lassen. Also thaten nicht nur Lafayette, die beiden Lameth u. A., sondern selbst der feurige Mirabeau, der Letzte jedoch wohl aus selbstsüchtigen Gründen. Indessen genoß er den Preis seines Uebertritts nicht lange, sondern starb — immer noch populär, obgleich den „Wüthenden" bereits verdächtig — eines fast plözlichen Todes (2. April 1791).

§. 13. Flucht des Königs.

Der König, vor wiederkehrenden Gewittern bang und täglich erneuerten Kränkungen preis, faßte endlich den Entschluß zur Flucht. Mehrere An-

zeichen — unter ihnen die Abreise seiner beiden Muhmen nach Rom (Febr. 1791) — machten solches Vorhaben dem Volke kund. Drohende Gerüchte folgten sich Tag für Tag. Die Schritte des Königs wurden bewacht. Als er daher (im April) sich nach St. Cloud begeben wollte — die Osterfeier allda zu begehen, wie man erklärte —, entstand ein Volksauflauf, woran selbst die Nationalgarden Theil nahmen; und Ludwig kehrte gezwungen in die Tuilerien zurück. Schon früher hatte die Nationalversammlung beschlossen, daß der König, als erster Beamter des Reiches, nicht über 20 Meilen von ihr sich entfernen dürfe. Vergebens hatte Lafayette so unwürdigen Begegnungen sein ganzes Ansehen entgegengestellt. Er selbst sank bereits in der Gunst des Haufens.

Nach einem vorsichtig entworfenen, doch schlecht befolgten Plan sollte jezt der König an die luxemburgische Grenze nach Montmedy fliehen, allwo ein Heerhaufen unter dem Marq. v. Bouillé, Gouverneur von Mez, stand. Truppenabtheilungen wurden längs der Straße an wohl gewählten Posten aufgestellt zur Bedeckung des königlichen Flüchtlings. Aber Zögerung, Mißverständniß und Unstern aller Art vereitelten den Plan. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni verließ der König mit seiner Familie die Tuilerien und die Hauptstadt, gelangte ungestört bis St. Menehould, woselbst aber der Postmeister Drouet ihn erkannte, und durch schleunigst ergriffene Maßregeln seine Festhaltung in Varennes bewirkte. Mit ihm waren die Königin, die königlichen Kinder und die Prinzessin Elisabeth. Des Königs Bruder, der Graf von Provence, einen anderen Weg einschlagend, war nach den Niederlanden entkommen.

Die Flucht des Königs, ob sie gelang, oder nicht gelang, war verhängnißreich für Frankreich und für die Welt. Hätte er Montmedy erreicht, so stand bei ihm, auch nach Coblenz zu gehen, oder das „auswärtige Frankreich“ (also nannte man die daselbst um die Prinzen versammelten Aristokratenhaufen) zu sich zu berufen, wodurch der Gegenrevolution eine mächtige Grundlage, ja, da nunmehr die äußerlich legitime Macht in ihrem Lager thronte, ein äußerst drohendes Uebergewicht wäre gegeben worden. Ein schrecklicher Bürgerkrieg, Schlachten und Schaffote und, wenn der König siegte, die hoffnungslose Wiederkehr der alten Despotie machten sodann die Zukunft Frankreichs aus. Die eigenhändig geschriebene Erklärung des Königs, die er bei seiner Flucht zurückgelassen, gab keinen anderen Trost. Er prote-

stirte darin gegen die von ihm früher bestätigten Beschlüsse der Nationalversammlung, und sprach das Vorhaben des Umsturzes der neuen Ordnung der Dinge ganz unumwunden aus. Ebendiese Erklärung, — mochte sie immer nur fremdes Diktat, nicht Ausdruck der eigenen Gesinnung seyn — machte die Folgen des Mißlingens der Flucht nicht minder heillos. Von nun an war es geschehen um die Popularität des Königs, geschehen um das Vertrauen in sein Wort, geschehen um die Möglichkeit einer aufrichtigen Aussöhnung im Fall eines wiederkehrenden Streites. Denn wer das Worthalten nicht fordern darf, der glaubt sich selbst auch entbunden vom Worthalten. Hieraus zog das System der Jakobiner, die Anfeindung des Königthums, der Wunsch nach einer Republik, eine furchtbare Verstärkung, und die Freunde derselben benüzten die Waffe, die man ihnen gereicht, sowohl augenblicklich, als in der Folge.

Der König, am fünften Tage seiner Flucht, ward als Gefangener wieder eingeführt in seine Hauptstadt; umgeben von zürnenden Pöbelhaufen und Nationalgarden, gegen deren Beleidigung die drei ihn geleitenden National-Repräsentanten keinen genügenden Schuz gaben. Seine königliche Hoheit wurde suspendirt, seine Person im Schlosse der Tuilerien bewacht, von der jakobinischen Seite bereits seine Absezung verlangt. Indessen bewirkte doch die gemäßigtere Partei das Niederschlagen jedes weiteren Verfahrens wider den König, weil seine Abreise keine Verlezung des Gesezes, auch seine Person vermöge der Verfassung unverlezlich sey. Also ward er stillschweigend wieder eingesezt in seine Gewalt, und die Arbeiten der Nationalversammlung gingen ihres vorigen Ganges fort. Aber die Volksmasse, durch die Jakobiner bearbeitet, erhob darüber heftigen Tumult, welchen zwar Lafayette, mit Mühe und nicht ohne Blutvergießen, stillte, doch ohne Beruhigung der Gemüther.

In diesen Tagen ward die Macht des Jakobinerklubs in traurigen Erscheinungen kund. Die Pöbelherrschaft mit ihren Schrecken brach herein; einzelne Bösewichter oder Fanatiker erhoben sich dadurch. Der Name der „Ohnehosen" kam auf. Roheit galt für Patriotismus, Mäßigung für Unlauterkeit. Solche Anzeichen mahnten jedoch die Wohlgesinnten und Weiseren zur engeren Vereinigung unter sich. Manche verließen den Jakobinerklub, welchem sie früher in redlicher Absicht sich angeschlossen; Manche brachten der Vaterlandsliebe das Opfer der eigenen Meinungen, und zogen sich aus den ehevor geliebten Räumen einer glänzenden Theorie schüchtern auf das

Feld der Erfahrung, zumal aus dem idealen Reiche einer ungetheilten National-Repräsentation zur Nachbildung des brittischen Zwei-Kammern-Systems zurück. Doch erreichten die „Feuillans“ den Zweck der Realisirung dieses — allerdings beschränkten — Systemes nicht; wiewohl sie im Uebrigen, bis zum Ende der Sizungen der konstituirenden Versammlung, den guten Geist in derselben Berathschlagungen triumphirend erhielten.

§. 14. Die Konstitution.

Das Konstitutionswerk ward vollendet. Eine feierliche Deputation der Nationalversammlung legte es dem Könige zur Annahme vor. Er, welchem die Wahl des Ortes, wo er seinen Entschluß darüber fassen wollte, freigestellt worden, wählte Paris, und erklärte, nach zwölf Tagen seine unbedingte Zustimmung (13. Sept.). Den Tag darauf leistete er den Eid. Glänzende Feste in der Hauptstadt und in dem ganzen Reiche verherrlichten das hoffnungsreiche Ereigniß. Zugleich ward eine allgemeine Amnestie verkündet für alle aus der politischen Entzweiung geflossenen Vergehen.

Der Hauptzüge der neuen Verfassung haben wir schon früher erwähnt. An der Spize der Urkunde stand die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, welche freilich, selbst in der Theorie unbefriedigend, für die Praxis aber, weil meist zu metaphysisch klingend, großentheils bedeutungslos, zum Theil auch wegen Unvermeidlichkeit der Mißdeutung gefährlich war. Die Verfassung selbst dagegen, ein durch Demokratie beschränktes Königthum, die Macht des Gesezes über jene des Menschen, die Autorität des Gesammtwillens über jene des persönlichen sezend, kann dem unbefangenen Urtheile nicht anders, als weise geregelt erscheinen. Ein unverlezlicher König, als Inhaber der gesezvollstreckenden Macht, verantwortliche Minister ihm als Werkzeuge beigegeben, und beiden gegenüber die eine gesezgebende Versammlung, aus freigewählten National-Repräsentanten gebildet und alle 2 Jahre erneuert, deren Beschlüssen der König nur ein aufschiebendes (nur für die Dauer zweier Versammlungen kräftiges) Veto entgegenzustellen habe, eine selbstständige Justiz und Geschwornengerichte, eine wohlorganisirte Nationalbewaffnung und neben allen diesen umsichtig bestimmten Formen noch die feierliche Gewährung aller kostbaren materiellen, bürgerlichen und persönlichen Rechte, insbesondere des Eigenthums, der persönlichen Freiheit und Gleichheit, der Gewissensfreiheit und jener der

Presse, endlich die Abschaffung aller mittelalterlichen Feudal- und hierarchischen Lasten und Schmach: — was blieb bei solch' einer Konstitution dem französischen Volke noch zu wünschen übrig?? — Fürwahr, wer diese Verfassung schmäht, schmäht die Menschheit, als könnte sie nicht ertragen, was dem Rechte und der Vernunft gemäß ist, und als sey für sie kein höheres Glück erreichbar, denn das Glück der wohlgepflegten Heerden.

Wenn diese Verfassung allzuschnell wieder zusammenstürzte, so ist nicht ihr oder ihrem inneren Gehalte, sondern äußeren Umständen und blosen Zufälligkeiten die Schuld davon beizumessen. Wohl mochte einiges Gewicht mehr in die Wagschale des Königs gelegt werden, wenn man die Theorie des Gleichgewichts der Gewalten, oder auch, wenn man den Charakter des französischen Volkes — des leicht beweglichen, also leicht zu verführenden und in Folge des lang getragenen Despotenjoches auch großentheils verdorbenen — im Auge behielt. Aber was in ruhigen Zeiten vortheilhaft seyn konnte, erschien gefahrvoll im Augenblick der Umwälzung, bei den klar vorliegenden Beweisen des bitteren Hasses einer zahlreichen Gegenpartei und bei der Schwäche des — wohl redlichen, aber den Einflüsterungen der Aristokraten leicht sich hingebenden — Königs. Nicht daß das Königthum, wohl aber, daß die Volksfreiheit umgestürzt werde, erschien als die nächste drohende Gefahr. Dieser also arbeitete man sorgsamst entgegen, die Abwehr der entfernteren vorsichtig der Zukunft anheimstellend.

Daß aber gerade von der minder gefürchteten Seite das Verderben hereinbrach, daran lag abermal nicht die Schuld in der Verfassung, sondern allernächst in der Leidenschaftlichkeit der Opposition, woraus auch der äußere Krieg hervorging, und dann in dem unglücklichen, doch mit der Konstitution nicht zusammenhängenden Geseze, wornach kein Mitglied der konstituirenden Versammlung in die neue gesezgebende durfte gewählt werden. Edelmüthige Selbstverläugnung auf einer und arglistige Politik auf der anderen Seite hatten diesen unseligen Beschluß bewirkt, welcher die Nation der Thätigkeit ihrer edelsten und weisesten Glieder gerade in dem Augenblick beraubte, da sie derselben am meisten bedurfte.

Nachdem die konstituirende Versammlung noch einen — in der Absicht höchst wohlthätigen, jedoch im Erfolge fruchtlosen — Beschluß gegen die Anmaßungen der Klubs gefaßt hatte (29. Sept.), schloß sie ihre fast dritthalbjährige für immer verhängnißreiche Sizung (20. Sept. 1791).

Drittes Kapitel.

Die Zeiten der gesezgebenden Versammlung.

§. 1. Lage der Dinge. Parteien.

Die Verfassung, welcher die große Mehrzahl der Nation mit Hoffnung und Liebe entgegensah, welcher an innerer Vortrefflichkeit wenig Anderes mangelte, als einiges größeres Gewicht in der Schale des Königthums — etwa das absolute Veto, oder noch besser das Recht, die gesezgebende Kammer aufzulösen —, die Verfassung, in deren Besiz die Franzosen glücklicher und stolzer hätten seyn mögen, als — das nordamerikanische vielleicht allein ausgenommen — alle Völker des Erdenrundes, trat ins Leben. Aber es geschah unter unglückweissagenden Umständen. Zweierlei entschiedene Feinde erhoben wider sie den unseligen Krieg, einerseits die Prinzen des königlichen Hauses mit den schwellenden Haufen der Auswanderer, meist Herren von Adel, welche mit den Waffen in der Hand drohend an der Grenze standen, anderseits die durch den Heiligenschein, durch Einfluß auf den dummen Pöbel furchtbare Schaar der Priester. Kaum konnte man dem König, und wenn er die redlichste Gesinnung hatte, die Hochherzigkeit zutrauen, daß er gegen seine Brüder und seine geglaubten Freunde, und daß er gegen die Beherrscher seines allzufrommen Gewissens mit Entschiedenheit auftreten, daß er den Sieg der Volkssache über die Lieblinge seines Herzens aufrichtig wünschen und treu befördern werde. Mißtrauen, Argwohn, endlich Haß waren unvermeidlich, und die enthusiastischen Freunde der Freiheit erblickten bald keine Rettung mehr für diese, als in dem Sturze des Königthums. Aber in solcher Richtung trafen sie überein mit den Freunden der Gesezlosigkeit, mit den verbrecherischen Rotten des Palais-Royal und mit den verworfenen Faktionshäuptern, welche jene lenkten. Dadurch wurde das Unheil beschleunigt und vollendet.

Gleich am Anfange der Sizung ward die üble Stimmung des gesezgebenden Körpers in mehreren betrübenden Zeichen kund. Aber nicht der Nationalwille, nur der Parteigeist sprach aus der Mehrheit der Versammlung. Die Wahl war unglücklich ausgefallen durch die ränkevollen und gewaltthätigen Umtriebe der Jakobiner. Die Regierung hatte versäumt, oder war

nicht stark genug gewesen, die Wahlfreiheit zu sichern, die einflußreicheren Freunde des Königthums waren ausgewandert oder eingeschüchtert; die heftigeren Revolutionairs hatten daher ein freies Feld; und das Volk erkannte die hohe Wichtigkeit des Wahlgeschäftes nicht. Also gelang den Parteimännern — was sonst eher den Regierungen zu gelingen pflegt — die Wahlbeherrschung, somit die Unterdrückung der Nation. Die Konstitution selbst, da sie zu wenig Bürgschaft für die Wähler und die zu Wählenden forderte, trug freilich hieran große Schuld; die feilen oder unüberlegten Stimmen der vermögenslosen Urwähler (denn stimmberechtigt war jeder Freie, dessen Steuerbetrag den Arbeitslohn dreier Tage erreichte) brachten meist die Faktionsmänner in die Wahlkollegien der Departemente, und diese erkoren dann die Koryphäen ihrer Partei zu Repräsentanten der Nation. Also kam es, daß die Mehrheit der lezten aus Enthusiasten bestand, welche, die durch das monarchische Prinzip gemäßigte und eben dadurch gesicherte Freiheit verschmähend, nach völlig republikanischen Formen sich sehnten, uneingedenk der großen Lehren der Geschichte, wornach nur einfache, unverderbte Völker solche Formen ertragen, dagegen in Sinnengenuß und Selbstsucht versunkene durch sie zur wilden Ochlokratie und sodann zur Tyrannei fast unausweichlich gelangen.

Wohl gab es auch eine gemäßigte Partei in der gesezgebenden Versammlung, treue Freunde der beschworenen Konstitution, doch an Zahl und Eifer der republikanisch Gesinnten nachstehend. Diese lezten, obschon unter sich selbst wieder in mehrere Faktionen zerspalten, waren vereint in der Anfeindung der Gemäßigten, insbesondere der „Feuillans“ (deren Versammlungen selbst jezt verboten wurden) und in jener des Thrones.

Noch blieb jedoch dieser Thron und die Sache der Freiheit zu retten durch die entschiedene Liebe der Nation und des Heeres für die Verfassung und für den König. Aber der Adel und die eidscheue Priesterschaft führten durch ihre unselige Opposition die Krise herbei.

§. 2. Konferenzen zu Pillniz. Beschlüsse gegen die Emigranten.

Schon im Jahre 1790 hatten die Bemühungen der Ausgewanderten begonnen, die fremden Höfe zur Unterstüzung der Sache des Adels, die sie arg-

listig die Sache des Thrones nannten, in Waffen zu bringen. Der Graf von Artois hatte schon damals den Kaiser Leopold, mit dem er in Mantua sich besprach, zu einem kriegerischen Entwurfe bewogen, wornach östreichische, sardinische, spanische, auch schweizerische und südteutsche Heerhaufen gleichzeitig in Frankreich dringen und vereint mit den Gegnern der Revolution daselbst den alten Zustand der Dinge wieder herstellen sollten. Dieses Projekt zerschlug sich; aber von Coblenz aus, wohin Artois sich begeben, und wo die Ausgewanderten sich bewaffnet um ihn sammelten, während der Prinz von Condé zu Worms und der Kardinal von Rohan zu Ettenheim ähnliche Rüstungen machten, wurden die Unterhandlungen eifrigst fortgesezt. Auch mit glücklichem Erfolge. Zu Wien, zu Berlin herrschten die Gesinnungen von Coblenz. Auch andere Höfe theilten dieselbe; von Petersburg erschien selbst ein Gesandter in Coblenz. Nachdem die Flucht des Königs mißlungen, der Graf von Provence aber nach Brüssel entkommen war, mehrten sich die Schaaren der Auswanderer dermaßen, daß ihrer gegen das Ende des Jahres 1791 wohl 60,000 in den rheinischen und niederländischen Provinzen standen, meist bewaffnet und bereit, über ihr Vaterland die Fakel des Krieges zu schleudern, dabei der Hilfe der Mächte im Herzen gewiß, auch die Zuversicht des Triumphes in übermüthigem Thun und Reden offenbarend.

Das Heraufziehen dieser Gewitter beängstigte die Patrioten. Der Ausbruch schien nicht fern. Schon hatte Kaiser Leopold von Padua aus (6. Juli 1791) ein Kreisschreiben an alle europäischen Höfe erlassen, sie zur gemeinsamen Erklärung auffordernd, wie sie des Königs von Frankreich Sache zu ihrer eigenen machen, alle Gewalt, die derselbe erführe, mit vereinten Kräften rächen, und den Sieg der Aufrührer nimmer mehr dulden würden. Gleich darauf wurden zu Pillnitz bei dem Kurfürsten von Sachsen die verhängnißreichen Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preußen gepflogen, in deren Folge die beiden Monarchen erklärten, daß sie dem Könige von Frankreich zur freien Feststellung einer monarchischen Verfassung mit Nachdruck Beistand zu leisten bereit und entschlossen wären, auch den Beitritt aller übrigen Mächte zu diesem für Alle wichtigen Unternehmen erwarteten. Schon wurden auch Rüstungen verabredet. Noch bestimmter verhieß die Kaiserin Katharina von Rußland den Ausgewanderten Hilfe; und der schwärmerische König von Schweden, Gustav III., welcher im ei-

genen Reiche die Macht des Adels durch eine Revolution gebrochen, bot jetzt sich zum Heerführer der Verbündeten an, um im Dienste der Aristokratie wider das Volk von Frankreich zu streiten.

Zwar, nachdem Ludwig XVI. die Konstitution angenommen, mäßigte der Kaiser Leopold seinen Ton, und lud die Verbündeten ein zu gleicher Mäßigung; doch ohne Erfolg. Rußland und Schweden erklärten sich laut für die ausgewanderten Prinzen. Mehrere andere Mächte zeigten dieselbe Gesinnung, und unter den teutschen Fürsten thaten es unumwunden die Kurfürsten von Mainz und Trier. Bald starb auch der friedliebende Kaiser Leopold II. (1. März 1792), und Franz II., sein Sohn und Nachfolger in den Erbreichen (bald auch auf dem Kaiserthrone) *), kehrte zur kriegerischen Stimmung zurück.

Die gesezgebende Versammlung, bei solcher Lage der Dinge, erkannte die Nothwendigkeit entscheidender Maßregeln. Schon die konstituirende Versammlung hatte wiederholt die Ausgewanderten aufgefordert zur Rückkehr ins Vaterland, unter Androhung dreifacher Besteuerung im Falle des Ungehorsams. Auch der König hatte dringend in mehreren Schreiben die Prinzen zur Folgeleistung ermahnt. Vergebens! Der politische Fanatismus, so wie der kirchliche, weiß Nichts von Versöhnung, und die Liebe des Vaterlandes schweigt vor den Interessen der Selbstsucht und des Kastengeistes. Die Emigranten verharrten in ihrer feindseligen Stellung. Da faßte die gesezgebende Versammlung den Beschluß (31. Okt. und 19. Nov.), es sollte der Graf von Provence binnen zwei Monaten in's Reich zurückkehren, widrigenfalls seines Rechtes auf die Regentschaft verlustig seyn. Alle Ausgewanderten sollten als der Verschwörung gegen das Vaterland verdächtig, alle aber, die bis zum Anfange des folgenden Jahres noch versammelt bleiben würden, als des Hochverraths schuldig geachtet, die Todesstrafe gegen sie ausgesprochen und ihr Vermögen sofort mit Beschlag belegt werden.

Der König versagte diesem Beschlusse seine Zustimmung. Wie konnte man erwarten, daß er seine Brüder und seine vermeinten Freunde ächte? — Gleichwohl erklärte die gesezgebende Versammlung nach verflossener Frist (Jan. 1792) den Grafen von Provence der Regentschaft für verlustig, die

*) Die Kaiserwahl geschah zu Frankfurt am 7. Juli, die Krönung am 14.

Prinzen von Condé aber und die übrigen Häupter der Ausgewanderten für wirklich angeklagt. Gleichzeitig ward der Nationalgerichtshof zu Orleans in Thätigkeit gesezt.

§. 3. Und gegen die eidscheuen Priester.

Gleiche Strenge, wie gegen den ausgewanderten Adel, fand gegen die daheim gebliebenen eidscheuen Priester Statt. Diese engherzigen Zeloten und bösen Bürger, welche, die Interessen des Himmels vorschüzend, ihres eigenen schnöden Interesses willen das Vaterland in Verwirrung sezten, Rebellen gegen das gesezmäßige Organ des Gesammtwillens, Volks-Verführer und Volks-Aufwiegler, wie niemals schlimmer gewesen in den finstersten Zeiten der Barbarei, waren nach göttlichem und menschlichem Rechte anheimgefallen der Strafgewalt des Staates, dessen Geseze sie verhöhnten und dessen Ruhe sie durch aufrührische Ränke störten. Durchaus gerecht also war der Beschluß, welcher die eidweigernden Priester der ihnen vom Staate ertheilten Pension verlustig erklärte, sie von ihrem bisherigen Aufenthaltsorte entfernte, und gegen die Unruhestifter Gefängnißstrafe aussprach. Aber der schwache König, auch in den fanatischen Priestern die Diener des Altars ehrend, ja in seinem frommen Gemüth selbst vor dem Eide, welchen der Papst verdammte, zurückbebend, verwarf den Beschluß. Er, der so nachgiebig in jede Schmälerung der eigenen Macht gewilligt, selbstverläugnend die kostbarsten Opfer gebracht hatte, wagte das Aeußerste der scheinheiligen Priester willen. Mit Entrüstung vernahm die Nation seine Weigerung und mit wohlbegründeter Sorge. Denn man bemerkte weiter, daß nur ungeschworene Priester dem Könige sich nahen durften, wodurch seine Herzensgesinnung, die der Revolution troz aller freundlichen Versicherungen abholde, deutlich an's Licht trat.

Also wollte ein unglückliches Verhängniß, daß Ludwig XVI., wie einst Karl I., zu Grunde gehen mußte, weil er Pfaffen sein Ohr lieh. In der französischen Revolution, wie in der englischen, wurde der bürgerliche Zwiespalt unheilbar durch den kirchlichen Hader.

§. 4. Fortschritte des Jakobinismus.

Aus diesen Verhältnissen wird erklärbar, wie die Feinde des Königthums in der gesezgebenden Versammlung und im Volke täglich vermehrte Stärke

gewannen, und bald den entscheidenden Schlag thun konnten zum Umsturz der Verfassung. Die neu gewählten Häupter von Paris, Pethion, der Maire, und Manuel, der Procureur Syndic, gehörten Beide der jakobinischen Partei an. Durch sie gewann die demokratische Richtung die Oberhand in der, auch jene des Reiches bestimmenden, Hauptstadt. Mehr und mehr faßte die gesezgebende Versammlung für den König kränkende Beschlüsse, mehr und mehr wurden Formen und Ton ihrer Verhandlungen herrisch und verlezend. Die Majestät des Thrones ward herabgewürdiget, Achtung und Liebe dessen Inhaber geraubt durch fortwährende Schmähung, Verdächtigung und bitteren Spott. Die Rathschläge seiner angeblichen Freunde waren hieran Schuld. Er erschien als im Kriegsstande wider sein Volk. Daher die feindlichen Maßregeln der Patrioten. Die Konstitution bewilligte dem König eine besondere Garde von 1800 Mann. Mühsam, wegen der Gegenbestrebungen der Jakobiner, kam ihre Bildung zu Stande (7. Febr. 1792); und bald ward sie wieder aufgelös't durch einen Beschluß der gesezgebenden Versammlung (29. Mai), welchem der König, muthlos gemacht durch die Vorstellungen seiner Minister, die Genehmigung zu versagen nicht wagte. Denn nicht länger saßen im Ministerium die Männer seines Vertrauens und seiner freien Wahl. Dieselben, von wohlbegründetem Argwohne der gesezgebenden Versammlung verfolgt, auch unter sich selbst uneins, hatten sämmtlich ihre Stellen niedergelegt, theils freiwillig, theils gezwungen. Delessart, Minister des Aeußeren, ward selbst vor den hohen Gerichtshof zu Orleans gestellt. Kein königlich Gesinnter wagte jezt mehr so gefahrvolle Stelle zu bekleiden; auch die rein konstitutionell Gesinnten wagten es nicht, da die Abgeneigtheit des Hofes sie im Guten hinderte. Also sah der Monarch sich gezwungen, aus den Jakobinern selbst seine Minister zu wählen, wodurch er jedoch — da seine eigene Gesinnung dieselbe blieb — nur neue Kränkungen sich zuzog. Die wohl meist redlichen und einsichtsvollen, nur zum Theil durch Ueberspannung gefährlichen Männer: Roland, Clavière, Lacoste, Duranton, Servan und Dumouriez kamen also in's Ministerium; aber sie brachten den Geist der Parteiung mit sich und waren dem Hofe ein Gräuel. Neue Wechsel folgten, ohne Gewinn für den König, noch für die gute Sache.

Um diese Zeit erschienen die rothen Müzen, von den siegenden Jakobinern als Parteizeichen kühn zur Schau getragen, eine Verhöhnung der

wahren Patrioten, eine Kriegserklärung wider alle Gemäßigten und Rechtliebenden. Die Einführung der Guillotine geschah um dieselbe Zeit.

§. 5. Verhältnisse zum Auslande.

Aber die einheimische Gährung wurde furchtbar vermehrt, der Strudel der Revolution wilder aufbrausend gemacht und also die Katastrophe beschleunigt durch den jezt ausbrechenden äußeren Krieg. Die Veranlassungen und Ereignisse dieses weltverwüstenden Krieges jedoch stehen in so genauem Zusammenhange mit der inneren Revolutionsgeschichte Frankreichs, daß nöthig fällt, den Blick fortwährend, sofern immer möglich, auf beide zugleich zu richten.

Wir haben der Bemühungen der Ausgewanderten, Europa's Mächte wider Frankreich aufzureizen, schon früher gedacht. Nach der Natur der Dinge konnten sie nicht anders, als erfolgreich seyn. Gemeinschaft der Interessen, Neigung und Vorurtheile, gleiche Anhänglichkeit an das ihm so günstige historische Recht erfüllte den Adel aller Länder mit Haß gegen die Revolution, deren Prinzip, Wiederherstellung der natürlichen Gleichheitsrechte, allen Privilegirten Gefahr drohte, und deren Lehren und Verheißungen der dritte Stand allenthalben begierig lauschte. Der Adel aber beherrschte die Kabinette. Doch auch die Throne schienen gefährdet durch das von den Jakobinern gegebene Beispiel von Niedertretung der Majestät. Also rüstete man sich zum Kriege, beschloß die gewaltsame Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs und den Kampf gegen eine politische Doktrin; zwei unheilschwangere Beschlüsse, deren Prinzip, wenn nicht seine Anwendung auf die Fälle bereits erduldeter Rechtsverlezung beschränkt wird, allem Völkerrechte Zernichtung droht, den schwächeren Staaten den Verlust aller Selbstständigkeit bereitet, der politischen Wissenschaft, der Fortbildung der Staaten Stillstand gebeut, und die jedesmaligen Verfassungsgrundsäze der Großmächte, somit auch das etwaige Verderbniß derselben, herrschend zu machen strebt über den ganzen Welttheil, ja über die ganze civilisirte Welt. . . .

Freilich hatten die Mächte außer dem Mißfallen an den politischen Theorien, von welchen die Revolution ausgegangen, noch einige andere Beschwerden wider Frankreich. Doch waren dieselben theils von geringerem Belange und eines verheerenden, allgemeinen europäischen Krieges nicht werth, theils von nur zweifelhafter rechtlicher Begründung.

Schon die durch die erste Nationalversammlung beschlossene Erklärung Korsika's für einen integrirenden Bestandtheil des französischen Reiches (30. Nov. 1789), ward als Gewaltstreich geachtet, und Genua, welches jene Insel (1768) blos pfandweis an Frankreich überlassen zu haben behauptete, erhob laute Beschwerde gegen die Einverleibung. Schwerer verantwortlich aber war jene von Avignon und Venaissin, deren legitimer Gebieter der Papst war. Eine starke Partei im Volke von Avignon hatte solche Einverleibung verlangt, und ein bürgerlicher Krieg war darüber zwischen dieser Stadt und Carpentras entbrannt. Die Nationalversammlung, angeblich als Vermittlerin, sandte Truppen und Kommissarien in die Grafschaften, und erklärte bald darauf dieselben für Bestandtheile des französischen Reiches (14. Sept. 1791). Dem Papste, schon damals im Streite mit Frankreich über kirchliche Dinge, wurde gleichwohl zum Schein Entschädigung verheißen. Dieses Dekret der Nationalversammlung, gegen welches der Papst in den stärksten Ausdrücken protestirte, veranlaßte neue Schreckensscenen zu Avignon, worin der „Kopfabhacker" Jourdan seine scheußliche Rolle spielte (Okt.).

Aber der wichtigste Hader war der, welcher sich über die Rechte einiger teutschen Reichstände in mehreren zu Lothringen und Elsaß gehörigen Bezirken entspann. Solches waren theils herrschaftliche, theils Diöcesanrechte, welche bei der Abtretung jener Länder an Frankreich den teutschen Fürsten und Bischöfen waren vorbehalten worden. Als Folge der neuen Territorialeintheilung Frankreichs in die 83 Departemente, dann als Folge der beschlossenen Aufhebung aller Feudal- und aller auswärtigen Diöcesanrechte im französischen Reiche mußten jene historischen Gerechtsame aufhören. Doch bot Frankreich den betheiligten Reichsständen eine angemessene Entschädigung an. Diese aber forderten Kaiser und Reich zur Vertretung auf und erhielten das Versprechen der Unterstützung. Offenbar war Frankreichs Anerbieten gerecht. Denn der Vorbehalt der besprochenen Rechte in jenen Friedensschlüssen konnte doch nicht anders zu deuten seyn, als „so lange überhaupt dergleichen Rechte in Frankreich beständen", und die französische Nation, welche dieselben gesezgebend und ohne Ersaz bei ihren eigenen Gliedern aufhob, konnte gegen fremde Betheiligte zu nichts Weiterem, als höchstens zu einem Aequivalent verbunden seyn. Traurig genug, daß bei Friedensschlüssen gewöhnlich nicht vom Vorbehalt wahrer und ewiger oder der Gesammtheit kostbarer Rechte,

sondern nur von Gewährleistung partikulärer, historischer Mißbräuche und Anmaßungen die Rede ist, und daß die Interessen der Großen immer mehr gelten, als jene der Völker. Kaiser und Reich erklärten mit Nachdruck ihre eigene Hoheit für verlezt durch die jedenfalls leicht heilbare Benachtheiligung einzelner Fürsten. Die Revolution also sollte zurückschreiten, ihre wesentlichsten Prinzipien verläugnen, die Beschlüsse des 4. August, um welche Europa die Neufranken beneidete, kleinmüthig widerrufen — der veralteten Diözesan- und Feudalgerechtsame von etlichen fremden Fürsten willen! —

Freilich waren diese Gerechtsame mehr Vorwand, als Grund des Krieges, den man wider Frankreich bereitete. Die Grundsäze der Revolution feindete man an, auch glaubte man, verführt durch die Vorspiegelungen der Ausgewanderten, daß nur die Umtriebe einer Partei, nicht der Nationalwille, die Revolution geboren, daß demnach leicht seyn würde, die beliebte alte Ordnung wieder herzustellen, und bei solcher Gelegenheit etwa Frankreich zur Zurückgabe einiger Länder zu zwingen, die es früher dem Reich oder dem Hause Oestreich entrissen.

Der Krieg war unvermeidlich. Welche Personen, Ereignisse oder unmittelbare Triebkräfte seinen Ausbruch beschleunigt, seine erste Erklärung allernächst bewirkt haben, ist hiernach von geringer Bedeutung. So wie die kirchliche Reformation bei der entschiedenen Feindseligkeit der herrschenden Kirche nur durch Krieg zum festen Bestand gelangen konnte, und das erste wormser Edikt bereits die Erklärung des dreißigjährigen Krieges in sich schloß; also war durch die Verhandlungen von Mantua und von Pillniz (s. oben §. 2) bereits der Revolutionskrieg entschieden, und Alles, was noch bis zum wirklichen Ausbruch folgte, nur Form und Blendwerk. Die Aristokratie trat in die Schranken gegen die kühn sich erhebende Demokratie, das historische Recht war aufgerufen zum Entscheidungskampfe wider jenes der Vernunft. Die Throne wurden zum Glauben verführt, daß die Interessen der Aristokratie und des historischen Rechtes auch die ihrigen wären, und begannen also den verhängnißreichen Krieg.

§. 6. Kriegsbeschluß gegen den König von Ungarn und Böhmen.

Sie, die Throne, begannen ihn; ihrer vermeinten Interessen, doch im Grunde nur der Interessen der Aristokratie, willen ward Europa ein

Vierteljahrhundert hindurch verheert, die Revolution selbst zum Bösen gelenkt und über die Welt verbreitet. Schon die Erklärungen und Verabredungen von Mantua (29. Mai 1791 und Juli d. J.), von Padua (6. Juli) und von Pillnitz (27. Aug.) hatten der Revolution den Fedehandschuh hingeworfen; alle nachfolgenden Aeußerungen, Schritte und Anstalten, besonders von Seite Oestreichs, seitdem Leopold II. gestorben, bestätigten das Vorhaben des Krieges. Vergebens hatte die Nationalversammlung feierlichst ihre friedliebenden Gesinnungen betheuert, allen Eroberungskriegen für immer entsagt (22. Mai 1790. 29. Dez. 1791.), solche Entsagung selbst in die Konstitutionsurkunde aufgenommen und unter dem bereits nahenden Kriegslärm vor der ganzen Welt wiederholt die sorgfältigste Achtung aller Rechte der Völker, auch während des Krieges, wozu man Frankreich wohl nöthigen würde, ja selbst die Vergütung der etwa durch ihre Heere zu verursachenden Uebel verheißen. Vergebens hatte sie gewissenhaft vermieden, was Oestreich beleidigen konnte, hatte namentlich den Abgeordneten der niederländischen Rebellen, die um ein Bündniß ansuchten, selbst das Gehör verweigert. Die Grundsäze der Revolution, die Erklärung der Menschenrechte, die Nacht vom 4. August, die proklamirte Freiheit und Gleichheit und die Beschränkung der königlichen Macht — nicht etwa durch aristokratische oder Feudalstände, was man gebilligt hätte —, sondern durch die Nationalrepräsentation, sonach die Realisirung der Idee eines lebens- und rechts-kräftigen Volkswillens, dieses waren die Sünden, wofür die Emigranten und die von ihnen gewonnenen oder ihnen gleichgesinnten Kabinette keine Vergebung hatten. Hierüber entbrannte der Krieg.

Also, nachdem Frankreich vergebens die Wegschaffung der bewaffneten Emigrantenhaufen aus dem Trier'schen und anderen Grenzländern verlangt, nachdem Oestreich dem hiernach mit Krieg bedrohten Kurfürsten seine Hilfe zugesagt, auch Truppen in's Land gesendet, nachdem es mit Preußen sich förmlich verbündet (7. Febr. 1792.) und Heermassen längs der französischen Grenzen aufgestellt, nachdem es in mehreren Noten ausdrücklich erklärt hatte, daß die Monarchen unter sich eine Verbindung zur Erhaltung und Sicherung der Kronen geschlossen, nachdem es auf die lezte Aufforderung des Königs solche Erklärung wiederholt (18. März), ja die revolutionairen Machthaber darin als eine wüthende und nach dem Umsturz jeder gesezmäßigen Regierung strebende Faktion bezeichnet auch ganz unumwunden die Wiederherstellung der

königlichen Macht in den Stand, worin sie am Anfang der Revolution sich befunden, so wie die Herausgabe von Avignon, Venaissin und der den Reichsständen im Elsaß entzogenen Rechte als Bedingungen des Friedens gesezt hatte: beschloß die gesezgebende Versammlung, auf einen vom König persönlich gemachten und von seinem Minister Dumouriez umständlich motivirten Antrag (20. April 1792.), fast einmüthig gegen Franz, den König von Ungarn und Böhmen, den Krieg.

Solche Einmüthigkeit bewies entweder die Evidenz der Gründe, worauf der Kriegsantrag sich stüzte, oder das Zusammentreffen entgegengesezter Interessen und Hoffnungen bei demselben verhängnißreichen Beschlusse. Denn so wie die Patrioten von dem Kriege den Triumph der Freiheit, also hoffte die Hofpartei von ihm die Wiederherstellung der alten Ordnung. Dem König selbst, so abhold er den gewaltsamen Mitteln und so liebevollen Gemüthes er war, konnte in der qualvollen Lage, worein ihn die Verblendung seiner Freunde und die Wuth seiner Feinde versezt hatte, das Herannahen der seiner Person befreundeten fremden Heere nicht anders, als tröstend seyn. Daher genehmigte er gerne den Rath seiner Minister, die ihm den Kriegsantrag vorschlugen, und bestätigte dessen Beschluß, während er beharrlich die Beschlüsse wider die Ausgewanderten verwarf

§. 7. Anfang des Kriegs.

Der Argwohn der Patrioten wider die Gesinnung der vollziehenden Macht erhielt durch die ersten Kriegsereignisse nur zu viele Bekräftigung. Schon die Kriegsanstalten waren zaudernd, mangelhaft, den Beschlüssen der Nationalversammlung von fern nicht genügend getroffen worden. Zwar hatten bereits drei Heere, unter dem Befehle von Luckner, Rochambeau und Lafayette, sich an den Grenzen aufgestellt; aber statt 150,000 Mann, wie der Beschluß sagte, war kaum die Hälfte solcher Zahl versammelt, dabei an Kriegsbedürfnissen Mangel, die Festen in schlechtem Zustand, Unordnung und Indisciplin im Heer. Freilich war auch Oestreich noch schlecht gerüstet. Theils hatte man nicht geglaubt, daß Frankreich durch eigene Kriegserklärung dem Angriffe zuvorkommen würde, theils hielt man, den Vorspiegelungen der Ausgewanderten gemäß, einen mäßigen Heerhaufen für stark genug, um vereint mit den Freunden der alten Ordnung, in Frankreich die vermeintlich nur von einer verächtlichen Faktion bewirkte neue Ordnung wieder umzustürzen.

In dieser für beide Theile mißlichen Lage begann der Kampf durch den Angriff der Franzosen auf die östreichischen Niederlande. Von dem Heere in Flandern, welches Rochambeau befehligte, rückten zwei Abtheilungen gegen Mons und gegen Tournay. Aber ein panischer Schrecken, durch plözliches Geschrei über Verrätherei bewirkt, zerstäubte die Angreifenden, die dann wüthend einen ihrer Feldherren, Theobald Dillon, mit anderen Häuptlingen mordeten (28. April). Einige Regimenter gingen nachher zu dem Feinde über. Die ganze Unternehmung war schmachvoll vereitelt. Auf die Nachricht von diesen Unfällen gab auch Lafayette, welcher sein Heer bereits von Mez nach Givet geführt hatte, den entworfenen Einfall in Namur auf. Rochambeau, gekränkt durch die Indisciplin der Truppen, legte das Kommando nieder, welches Luckner übernahm. Dieser hatte indessen am Oberrhein die Gebirgspässe in Brundrut besezt, von wo die Oestreicher sich nach dem Breisgau zurückgezogen.

Unter der steigenden Verwirrung und Gefahr behielt Lafayette seinen hellen Blick und seinen Muth. Er handhabte die Disciplin, und stellte durch einige über den Feind errungene Vortheile das Selbstvertrauen unter den Truppen wieder her. Auch Luckner stritt mit einigem Glück in Flandern.

Indessen strömten neue Schaaren von Vaterlandsvertheidigern nach den Grenzen. Die Freiheitsliebe, bei dem Nahen der Gefahr in mächtigeren Flammen auflodernd, trieb die Bürger von dem geliebten Heerde in die Kriegslager, welche zumal in Landau unter Biron und Kellermann, bei Mez unter Luckner, bei Sedan unter Lafayette und bei Maulde unter Dumouriez von täglich ankommenden Streitern schwollen. Wohl noch ungeregelte Schaaren, schlecht bewaffnet, schlecht verpflegt und großentheils schlecht geführt, darum auch verachtet von dem an Ausrüstung, Disciplin und Taktik weit überlegenen Feinde; doch einen ungeahnten Geist beherbergend, woran die Kriegskunst der ersten Feldherren zu Schanden werden sollte, und bereits in einzelnen Proben jenen Heroismus verkündend, welcher bald nachher den Welttheil mit Bewunderung und mit Schrecken füllte.

§. 8. Koalition gegen Frankreich. Manifest des Herzogs von Braunschweig.

Schon war ein zweiter Feind wider Frankreich aufgestanden, der König von Preußen. Gleich nach dem Ausbruche des östreichischen Krieges

hatte derselbe seine Truppen gegen die französischen Grenzen gesandt; und schon am 6. Juli kündete Ludwig XVI. der Nationalversammlung den bevorstehenden preußischen Angriff an. In einem von Berlin aus erlassenen Manifest erklärte auch der König von Preußen, daß er gemäß dem Bunde mit dem König von Ungarn und zum Schuze des beeinträchtigten teutschen Reiches die Waffen ergreife, vornehmlich aber zur Unterdrückung der Anarchie in Frankreich, zur Erstickung des von dort aus drohenden Schwindelgeistes und zur Wiederherstellung der gesezlichen, monarchischen Gewalt. Eine ähnliche Erklärung erließ abermal Oestreich. Beide betheuerten zugleich — was von heilloser Wirkung war — daß sie die Annahme der Konstitution durch Ludwig XVI. weder für einen freiwilligen, noch aufrichtigen Akt hielten.

Mit den östreichischen und preußischen Truppen, welchen gegen 20,000 Emigranten sich anschlossen, vereinigten sich noch 6000 Hessen, während noch mehrere andere Reichsfürsten sich zum Kampfe rüsteten, und in Italien das sardinische Heer, vereinigt mit östreichischen Truppen, aus Mailand gegen die französische Grenze zog. Die große preußisch-östreichische Macht befehligte der als Feldherr hochberühmte, regierende Herzog C. W. Ferdinand von Braunschweig. Der König von Preußen und seine zwei ältesten Prinzen folgten persönlich dem Heere. Schon berechnete man die Streitkräfte sämmtlicher Verbündeten auf 200,000 Mann.

Stolz auf diese Stärke brach der Herzog von Braunschweig aus dem Luxemburgischen in Frankreich ein (19. August); eroberte schnell die Festen Longwy und Verdun (23. August, 2. September), und nahm kühn die Richtung nach Paris. Gleichzeitig rückte der Fürst von Hohenlohe gegen Thionville, Clerfait gegen Stenay. Herzog Albert von Sachsen-Teschen bedrohte Französisch-Flandern.

Noch vor dem Aufbruche des Herzogs von Coblenz ward in seinem Namen, auf Befehl der östreichischen und preußischen Minister, ein Manifest an die französische Nation bekannt gemacht (25. Juli), ein unseliges Machwerk des Uebermuthes und der Verblendung, entschieden verderblich für die Sache, zu deren Frommen man es geschmiedet. Die große, freiheitstrunkene Nation ward darin behandelt wie eine Rebellenrotte, ihr nicht Krieg erklärt, sondern Unterwerfung, reuiger Gehorsam geboten; für solchen Fall jedoch Hoffnung der Verzeihung gewährt. Mit schwerster Strafe wurden bedroht alle Nationalgarden, die sich vertheidigen würden, alle Obrigkeiten ver-

antwortlich erklärt für alle Unordnungen, denen sie nicht steuerten, die ganze Bevölkerung von Paris aber für die Sicherheit des Königs und seines Hauses. Die geringste Mißhandlung dieser erhabenen Häupter sollte gerächt werden durch den Untergang der großen Stadt und ihres Volkes. . . . . Gleichzeitig erließen auch die ausgewanderten Prinzen von Trier aus eine zwar etwas mildere, dabei auch andächtig klingende, doch im Ganzen denselben Geist athmende Erklärung. Die Nation nahm beide mit Grimm und Hohnlachen auf. Bald beantworteten sie dieselben durch den marseiller Marsch, welcher — wie einst Tyrtäos Gesänge — feurige Kampfbegier in alle Seelen goß. Alle noch Wankenden wurden jetzt entschlossen, alle Lauen glühend; das Manifest und der marseiller Marsch haben die Koalition besiegt.

§. 9. Rückzug der Alliirten aus der Champagne.

Indessen dauerten noch eine kurze Zeit die Fortschritte der Alliirten fort. Die ungeheure Explosion, die eben damals den Thron des unglücklichen Ludwig umgestürzt, betäubte die Gemüther und desorganisirte vollends das Heer, welches plözlich seiner edelsten Häupter, vor allen Lafayette's (s. unten §. 11), sich beraubt sah. In den Tagen dieser Verwirrung wäre vielleicht möglich gewesen, durch Kühnheit und Schnelle die Revolution — die zweite wenigstens — zu bemeistern. Aber theils die alte, zögernde Taktik, theils die stolze Feindesverachtung machten das verbündete Heer fahrlässig und langsam. Ohne Nachdruck im Angriff, ohne Vorsicht für mögliche Unfälle ging es dem Verderben entgegen. Nachdem es acht kostbare Tage in Verdun verweilt, zog es endlich gegen die Champagne, deren Zugänge der neue Oberfeldherr Dumouriez mit kaum 20,000 Mann vertheidigte. Bei Grandpré hielt derselbe einen dreitägigen Angriff des Feindes aus, zog sich dann, durch die Menge überwältigt, nach St. Menehould, woselbst er in wohlgewählten Stellungen die Ankunft der Verstärkungen erwartete, welche von allen Seiten herbeieilten. Bald war sein Heer an Zahl jenem der Verbündeten gleich, an Kriegsmuth, so wie an Vortheilen der Lage und an Hilfsmitteln ihm überlegen.

Noch einen Angriff versuchte der Herzog von Braunschweig; aber der tapfere Kellermann hielt bei Valmy (20. Sept.) dem schrecklichen Kanonenfeuer der Preußen Stand, während Dillon die argonner

Pässe bei Bisme gegen die Hessen behauptete. Die Hoffnung des Sieges verschwand.

Nach einigen geheimnißvollen — wohl beiderseits verstellten — Unterhandlungen, zu deren Behufe ein Waffenstillstand war geschlossen worden, trat der Herzog den Rückzug an. Die Machthaber zu Paris hatten erklärt, es sey unter der Würde eines freien Volkes, mit den Despoten zu unterhandeln, so lange sie noch auf dem Boden der Freiheit ständen. Also drängten die Schaaren der Nationalstreiter das durch die Pässe von Grandpré — des Weges, von wannen es gekommen — mühselig sich zurückbewegende Heer. Mangel, Seuchen, Feindesangriff, üble Witterung, Elend und Noth aller Art verfolgten die erschöpften, muthlosen Kriegsschaaren auf den durch Regenströme verdorbenen Straßen; jeden Weg, jeden Lagerplaz bezeichneten Haufen von Todten und Sterbenden und von zurückgelassenem Kriegsgeräth aller Art. Ohne Schlacht, fast nur in Folge der gehäuften Naturübel, und wie vom Fluche getroffen, ging also das stolze Heer bis auf wenig klägliche Trümmer zu Grunde. Alles genommene Land, sammt den eroberten Festen, wurde geräumt; auch Thionville und Lille, welche durch den Fürsten von Hohenlohe und Herzog Albrecht von Sachsen belagert, von Felix Wimphen aber und von Ruault heldenmüthig waren vertheidigt worden, sahen sich jezt befreit, und schon am 23. Okt. verkündete der Kanonendonner längs der ganzen Grenze, „daß das Land der Freiheit von den Despotenknechten gereinigt sey“ *).

§. 10. Der 20ste Junius.

Als die verbündeten Heere den Fuß auf Frankreichs Boden sezten, war bereits der zernichtende Schlag geschehen auf das französische Königthum, ja er ward allernächst veranlaßt und entscheidend gemacht durch die nahende Kriegsgefahr. Der unglückliche Ludwig XVI., nach Allem, was bereits geschehen, war unerrettbar. Hätte er früher, noch vor der Flucht nach Varennes, ja hätte er auch später, nach der Beschwörung der Konstitution, sich aufrichtig und fest an sie geschlossen, hätte er, den Geist der Zeit erkennend, sich an die Spize der sie beherrschenden Ideen gestellt, er hätte groß, ruhmreich, ein Wohlthäter seiner Nation, ja des Welttheils, werden mögen. In Verbindung

*) Vergl. Pahl, Geschichte des französischen Revolutionskrieges.

mit den wohldenkenden, mit den besonnenen, redlichen Freiheitsfreunden war er stark genug gegen die Meuterer und Faktionsmänner. Er befestigte die erste, von edlen Prinzipien ausgegangene Revolution, sobald er aufrichtig sich ihr befreundete. Aber er war weder Freund, noch entschlossener Feind der Revolution, aus unseliger Befangenheit, aus Gutmüthigkeit und aus Schwäche. Er war nur sein eigener Feind und hiemit auch der guten Sache. Unter fortwährenden Bezeugungen der Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge blieb er theils offen, theils heimlich verbündet mit den drei entschiedenen Gegnern derselben, mit den Ausgewanderten, mit den eidscheuen Priestern und mit den fremden Monarchen. So wie er schon früher den Beschlüssen der Nationalversammlung gegen die beiden ersten das Veto entgegengesezt, also that er es jezt abermal gegen ein Dekret, wornach jeder eidscheue Priester, dessen Deportation 20 Bürger seines Kantons verlangen würden, deportirt werden sollte, und gegen ein anderes, welches die Zusammenziehung eines Lagers von 20,000 Mann bei Paris — jeder Kanton sollte 5 Bewaffnete dazu senden — verordnete (8. Juni). Das herannahende Bundesfest, welches abermal am 14. Juli sollte gefeiert werden, gab den Anlaß zu dem lezten Beschlusse, dessen Motive jedoch von weit ernsterer Bedeutung waren, und der in der äußeren und inneren Lage des Reiches eine sehr scheinbare Begründung fand.

Das Volk von Paris, zumal der Pöbelhaufe, welchen die Jakobiner lenkten, gerieth über das königliche Veto in die heftigste Bewegung. Die Nachricht von der Entlassung eines Theiles der patriotischen Minister und der Abdankung des anderen Theiles vermehrte die Gährung. Am 20. Junius brach der Aufstand aus. Die Pikenmänner aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau (seitdem gemäß eines neuen Dekrets der gesezgebenden Versammlung auch die Vermögenslosen in die Reihen der Nationalgarden getreten, war solche Waffe aufgekommen) zogen von dem Plaze der Bastille aus nach dem Saale der Nationalversammlung, allwo sie, ohne daß man's rügte, vermessene Worte sprachen, und von da gegen die Tuilerien. Vieles schlechte Gesindel der Hauptstadt, daneben auch ein Haufe frisch angekommener Fanatiker aus Marseille, verstärkte den Zug. An der Spize befand sich Santerre, der Bierbrauer, der würdige Held dieses abscheulichen Tages. Der Maire Pethion, wiewohl die Bewegung heimlich lenkend oder begünstigend, erschien erst am Ende dieses Tumultes in der Rolle des Ruhegebietenden.

Mit Gewalt drang der rasende Haufen in's Schloß, in die Zimmer des Königs, die Zurücknahme des Veto unter Drohungen fordernd. Ludwig, in diesen schweren Prüfungsstunden, blieb standhaft und würdevoll. Er verweigerte fest die Zurücknahme, während er den Pöbel durch kluge Willfährigkeit in Nebendingen, wie durch Annahme der ihm frech dargebotenen rothen Müze, sänftigte.

Der Sturm ging vorüber. Alle guten Bürger bezeugten ihren Abscheu gegen das Geschehene. Die Departementsbehörde von Paris entsezte vorläufig Pethion und Manuel ihrer Aemter (welches Urtheil der König bestätigte, die gesezgebende Versammlung aber widerrief); in allen Provinzen, bei allen Armeen that sich der Unwille über die Mißhandlung des konstitutionellen Königs kund. Lafayette, welcher schon früher (16. Juni) aus seinem Lager bei Maubeuge in einem nachdrücklichen Schreiben die gesezgebende Versammlung aufgefordert hatte, den Faktionsgeist in ihrem Schooße zu beschwören, das konstitutionelle Königthum zu ehren, und die Jakobinerklubs aufzuheben, der edle Lafayette erschien jezt persönlich vor der Versammlung, feierlich in eigenem Namen und in jenem seines Heeres die Mahnungen wiederholend. Aber der Zorn der Jakobiner drohte ihm selbst den Untergang, und die Nationalgarde, auf welche Lafayette gebaut hatte, verrieth seit ihrer neuen Einrichtung den ersten guten Geist nicht mehr; der König endlich, aus Schwäche und Unentschlossenheit, benüzte die ihm günstige Stimmung der Departemente, benüzte auch die ihm angebotenen Dienste Lafayette's und anderer Freunde nicht.

§. 11. Der 10te August.

Also entschwand die lezte Möglichkeit der Rettung. Täglich kühner, täglich unverschämter und frevelnder beleidigten die Jakobiner das Königthum. Schon wurden die Petitionen eingereicht, welche Ludwig's Suspension, ja seine Absezung, verlangten. Selbst am Bundesfeste (14. Juli), welches unter unglückweissagenden Zeichen stattfand, ertönte laut solcher Ruf. Vornehmlich waren es — nebst den Pöbelrotten von Paris — die in Schaaren herbeigekommenen „Föderirten“, unter welchen jene von Marseille und von Finisterre sich durch ihre Wildheit auszeichneten.

Unter diesen Umständen erschien das Manifest des Herzogs von Braunschweig, und goß Oel in die lodernde Flamme. In der gesezgebenden Versammlung mehrten sich die heftigsten Beschwerden wider den König; das Vaterland ward in Gefahr erklärt (11. Juli) und eine Kommission (Ausschuß der Zwölfer) mit der Untersuchung beauftragt, welche Gründe die Absezung des Königs rechtfertigen könnten, und ob solche Gründe vorhanden seyen. Die Gährung hatte den höchsten Grad erreicht; dem Könige selbst entgingen die Zeichen des nahenden Aufruhrs nicht. Auch wurden einige Vertheidigungsanstalten getroffen, jedoch schwach und ohne Zusammenhang. Am 10. August geschah der Schlag.

Schon in der Nacht begann die Zusammenrottung, und fand die Einsezung einer neuen Municipalität durch die Aufrührer Statt. Nur Pethion, Mannel und Danton behielten ihre Stellen. Am Morgen zogen die ergrimmten Haufen gegen das Schloß. Einige Bataillone Nationalgarden und etwa tausend Schweizer, dazu eine Anzahl Edelleute und die Offiziere der verabschiedeten Garden waren zu dessen Vertheidigung gesammelt. Die Nationalgarden jedoch zeigten sich zum Theil abgeneigt, wider das Volk zu streiten. Die Schweizer dagegen erkannten die Ehrenpflicht der Treue. Aber vor dem Anfange des Kampfes floh der König aus den Tuilerien in den Saal der gesezgebenden Versammlung. Indessen ward das Schloß erstürmt, geplündert, verwüstet und die Mehrzahl der Schweizer theils bei der Vertheidigung, theils auf der Flucht getödtet. Theuer hatten sie ihr Leben verkauft, mehrere Tausende des Volkes waren gefallen.

Indessen empfing die gesezgebende Versammlung die verschiedenen Deputationen der Bewaffneten, dann der Sektionen von Paris, endlich der gesammten neuen Municipalität. Alle verlangten die Absezung des Königs. Und in Gegenwart des unglücklichen Monarchen ward nun der Beschluß gefaßt, der ihn von seiner Gewalt suspendirte, und die Civilliste einzog. Das Ministerium wurde mit Jakobinern besezt. Roland, Clavière und Servan traten in ihre alten Stellen ein; Danton, Monge und Lebrun erhielten die übrigen. Zugleich wurde die Berufung eines Nationalkonvents, welcher durch ganz freie Wahl, ohne irgend eine Beschränkung der aktiven und passiven Berechtigung der großjährigen und sich selbst — ob auch blos durch Arbeit — ernährenden Bürger zu ernennen wäre, verordnet. Dieser Nationalkonvent sollte die unbeschränkte Vollmacht haben, im Namen des „souveränen Volkes“ über

alle Interessen des Vaterlandes zu entscheiden, seine Zusammenkunft am 20 Sept. stattfinden.

In einer feierlichen Verkündigung an die französische Nation erklärte die gesezgebende Versammlung die Gründe dieses, die eine der konstituirten Gewalten suspendirenden und die andere vor der gesezlich bestimmten Zeit aufhebenden, Beschlusses. Sie waren von dem vielfach vorliegenden Verdacht gegen den König entnommen und von der Unmöglichkeit, unter so gehäuften inneren und äußeren Gefahren die Freiheit und das Vaterland zu retten, so lange die exekutive Gewalt in verdächtiger, mit den Volksfeinden in fast offenem Bunde stehender Hand sich befände: — nicht unscheinbare Gründe, doch zum Theil auf entstellten oder mit Uebertreibung geschilderten Thatsachen ruhend, auch durchaus keine Entschuldigung darbietend für die Gräuel, welche am Schreckenstage von den Empörern waren verübt worden, und wofür auch die gesezgebende Versammlung theils durch unthätiges Zusehen, theils selbst durch Ermunterung verantwortlich war.

In alle Departemente und in alle Armeen wurden die Beschlüsse versendet, und neue Eidesleistungen — jezt nicht mehr der Nation, dem Geseze und dem König, sondern der Freiheit und Gleichheit — gefordert. Die Departemente, durch die Umtriebe der Jakobiner beschwichtigt oder beherrscht, billigten alles Geschehene. Aber die Heere und die Feldherren zeigten sich schwierig. Doch schwuren Arthur Dillon, Luckner und Montesquiou nach einigem Widerstreben den Eid; Dumouriez hatte es schon früher gethan. Nur Lafayette hatte Seelenadel und Muth genug zum Handeln. Er forderte sein Heer auf zur Erneuerung des Eides auf die Verfassung und zur Wiederherstellung des konstitutionellen Thrones. Einige Bataillone Linientruppen schworen; aber die Nationalgarden, an welche die Reihe kam, wollten solche Losung zum Bürgerkriege nicht geben, worauf auch die ersten wieder abfielen. Lafayette, zur Selbstrettung, floh mit seinem Generalstab über die Grenze, wurde im Lüttich'schen von einer östreichischen Feldwache verhaftet und hierauf sammt einigen seiner edelsten Begleiter in schreiend ungerechter, fünfjähriger „Staatsgefangenschaft“ auf verschiedenen Festungen — zulezt in Olmüz — gehalten. Erst Bonaparte bewirkte 1797 die Freilassung des der ganzen Welt ehrwürdigen Mannes.

§. 12. Ende der gesezgebenden Versammlung.

Die Schrecken der Pöbelherrschaft brachen herein. Keine Gewalt bestand mehr, welche für Ordnung und Recht sorgte. Die gesezgebende Versammlung gehorchte zitternd der neu eingesezten Municipalität von Paris, und in dieser führten mordlustige Fanatiker, wie Robespierre und Marat, das große Wort. Ein neues Blutgericht an die Stelle des Nationalgerichtshofes von Orleans, welcher zu schonend erschienen, wurde niedergesezt, die Guillotine für permanent erklärt. Der König, auf die Erklärung der Municipalität, nur wenn er sich im Gefängnisse des Tempelthurms befände, könne sie für seine Sicherheit stehen, ward dahin abgeführt mit seiner Familie und wenigen Dienern, die man ihm gelassen (13. Aug.). Sodann wurden Haussuchungen in der ganzen Stadt vorgenommen, um die Verdächtigen, zumal um die eidscheuen Priester und die Freunde des Königs, welche am 10. August gegen das Volk gestritten, zu verhaften. Mehrere tausend Personen wurden also in Kerker geworfen, oder in Kirchen verwahrt, woselbst eine wüthende Rotte jakobinischen Pöbels, großentheils von der marseiller Bande, ungehindert durch die Autoritäten, sie kannibalisch schlachtete (2—5. Sept.). An 5000 Menschen wurden also gräßlich gemordet; unter ihnen die schuldlose Prinzessin von Lamballe, der Graf von Montmorin, drei Herzoge von La Rochefaucault und viele Edle mehr. Auch in andere Städte gingen Emissarien ab, um zu gleichen Gräueln zu ermuntern. Gegen Orleans zogen einige hundert Marseillaner, um die Gefangenen des hohen Nationalgerichtshofes zu tödten. Man schleppte sie, 57 an der Zahl — unter ihnen den Herzog von Brissac, ehemaligen Befehlshaber der königlichen Garde, und Delessart, einst Minister der auswärtigen Angelegenheiten —, gegen Paris, sodann nach Versailles, woselbst man sie schlachtete. Die Nachrichten von dem Vordringen der Preußen hatten meist solche Wuth entzündet.

Viele Mitglieder der gesezgebenden Versammlung selbst sahen sich vom Mordbeile bedroht. Die Municipalität, in ihrer angemaßten Gewaltsherrschaft, drohte allen Gemäßigten. Die Dekrete der Nationalversammlung, welche ihr Ziel sezen wollten, wurden verachtet. Die Municipalität sezte Proscriptionslisten auf. Die Jakobinerrotte von Paris war das Haupt von Frankreich.

Nach mehreren theils fanatischen, theils — sofort sie Gutes bezweckten

— unwirksamen Beschlüssen endete die gesezgebende Versammlung Mittags den 21. September ihre für Frankreich und Europa verderbliche Sizung. In derselben Stunde eröffnete der Nationalkonvent die seinige

---

Zweiter Abschnitt der Revolutionsgeschichte.

Die Zeiten der Republik.

Viertes Kapitel.

Der Nationalkonvent *).

§. 1. Frankreich zur Republik erklärt. Parteien im Konvente

Die Wahlen zu dieser neuen Versammlung waren fast alle zu Gunsten der jakobinischen oder republikanischen Partei ausgefallen. Die entschiedensten Feinde des Königthums in der gesezgebenden Versammlung waren wieder erwählt worden. Neben ihnen viele Glieder der neuen, am 10. August eingesezten Municipalität von Paris, und durch die Thätigkeit der von der lezten in die Departemente gesandten Emissaire auch in diesen meist exaltirte, großentheils fanatische Männer. Schon in der ersten Sizung that solcher Geist durch den raschen, einstimmigen Beschluß sich kund (21. Sept.), wodurch das Königthum für immer abgeschafft und Frankreich zur Republik erklärt ward.

Aber, in dieser Hauptrichtung vereinigt, zerfiel gleichwohl der Konvent sofort in zwei einander todtfeindliche Parteien, eine gemäßigte und eine heftige, deren Entgegensezung unausbleiblich neue Umwälzungen herbeiführte, und nach allen Umständen dem Systeme der Heftigeren den Sieg verhieß. Schon in der gesezgebenden Versammlung, worin zwar überhaupt die Jakobiner vorherrschten, war im Schooße der lezten jene Spaltung entstan-

---

*) Vom 21. Sept. 1792 bis 27. Okt. 1795

den, welche jezt als Haupterscheinung unglückverkündend an's Licht trat. Die eine Partei, von dem Departement der Gironde, welches derselben die glänzendsten Häupter gegeben, die Girondisten genannt, haßte zwar das Königthum, und war den republikanischen Ideen mit glühendem Eifer ergeben. Doch war ihr Streben nach seinen Motiven rein, aus gleich uneigennüziger, als besonnèner Ueberzeugung fließend und, wenn auch gegen das historische Recht streitend, doch solchen Streit nur im vermeinten Interesse des natürlichen und ewigen Rechtes, nicht in jenem der Selbstsucht oder der Leidenschaft führend. Die andere Partei, die sich nicht ungern die exaltirte oder die wüthende nennen hörte (und die im Konvent von der Erhöhung ihrer Size die Partei des „Berges" hieß), drückte all' ihrem Streben, auch wo es gleichlaufend in der Richtung mit jenem der ächten Freiheitsfreunde war, das Siegel der Verwerflichkeit auf durch Niedertretung aller derjenigen Rechte, um derentwillen allein die politische Freiheit ein Gut ist, dann durch selbsteigene tyrannische Selbstsucht und durch fanatische Uebertreibung.

Der Pöbel, bei dessen physischer Kraft die Revolution schon frühe den einzigen Schuz gefunden gegen die Unversöhnlichkeit ihrer Feinde, und dessen blinder Wuth am 5. und 6. Okt. 1789 die Majestät des übel berathenen Thrones, dann am 10. August 1792 desselben lezte Trümmer erlegen, besaß nun in der That die Gewalt. Er selbst aber war naturgemäß nur lenksam für Diejenigen, die an Charakter und Prinzipien ihm am meisten ähnlich waren oder erschienen, also jedesmal für die wildesten, grausamsten, von Leidenschaften mehr, als von Ideen beherrschten, den Sieg mehr, als die Sache verlangenden Häupter. Daher auch im Nationalkonvent der kaum vermeidliche Triumph des „Berges" über die „Gironde" (auch Ebene oder Sumpf genannt).

Gleich in den ersten Sizungen entbrannte über die Gräuel der Septembertage heftiger Streit. Die Girondisten hatten ihren Abschen gegen jene Mordscenen erklärt und beschuldigten die Häupter des Berges, Robespierre, Danton und Marat, eines vermessenen Strebens nach der Diktatur. Diese warfen den Girondisten föderalistische Grundsäze vor. Die vorherrschende Gesinnung verwarf indessen den Föderalismus nicht minder, als die Diktatur. Daher ward, auf Tallien's Antrag, den Anhängern beider der Tod gedroht und die Republik zur „einen und untheilbaren" erklärt (25. Sept.)

§. 2. König Ludwig XVI. gerichtet.

Um die neugeborene Republik zu befestigen, schien die schnelle Niederreißung aller Einsezungen und Gebräuche, die an das Königthum und die alte Ordnung erinnerten, nothwendig. Mit großem, mitunter selbst lächerlichem oder fanatischem Eifer widmete der Konvent sich dieser Arbeit. Aber die Partei der Wüthenden forderte zuerst des gefallenen Monarchen Blut. Ein eigener Ausschuß von 24 Mitgliedern ward beauftragt mit Untersuchung der wider Ludwig zu erhebenden Beschuldigungen, zumal aus den in den Tuilerien, bei deren Erstürmung und später in einem daselbst entdeckten eisernen Wandschrank, aufgefundenen Papieren. Die Gesezgebungskommission aber sollte ein Gutachten erstatten über Zulässigkeit und Form der Verurtheilung.

Nach heftigen Kämpfen zwischen dem Berg und der Gironde drang endlich der erste, welchen der pariser Pöbel durch lautes Rufen nach des Tyrannen Blut unterstüzte, mit den Beschlüssen durch, daß Ludwig's Unverlezlichkeit verwirkt, und daß der Konvent berechtigt sey, ihn zu richten (3. Dez.). Also ward eine Anklageakte entworfen, und Ludwig vor die Schranken des Konvents geführt (11. Dez.). Mit Mühe erstritten die Girondisten die Beobachtung wenigstens einiger Formen; aber die Mehrzahl der Konventsglieder zeigte sich eher des Henker-Amtes, als jenes des Richters werth.

Tronchet, der Greis, Malesherbes und Deseze übernahmen hochherzig die Vertheidigung des Königs. Aber umsonst ist die Vertheidigung, wo Ankläger und Richter dieselben sind; umsonst die Berufung auf Recht und Menschlichkeit, wo die Wuth den Stab führt. Also ward nach angehörter Vertheidigung (26. Dez.) und nach mehrtägiger leidenschaftlicher Verhandlung beschlossen (14. Januar 1793), durch namentlichen Aufruf über die drei Fragen zu entscheiden: 1) ob Ludwig Capet (wie man ihn seit dem Anfange des Prozesses nannte) der Verschwörung gegen die Freiheit oder Sicherheit des Staates schuldig; 2) ob das über ihn zu fällende Urtheil der Bestätigung des Volkes in den Urversammlungen vorzulegen; 3) welche Strafe gegen Ludwig zu erkennen sey?

Die erste Frage ward von 683 Stimmenden (aus 717, welche anwesend waren) unbedingt bejaht. Die Uebrigen erklärten sich ausweichend, ihre Befugniß bezweifelnd, oder — wie der edle Lanjuinais — das Recht der

Menschlichkeit für ihn, der da am 10. August Zuflucht in dem Saale der Volksvertreter gesucht, in Anspruch nehmend. Die zweite Frage ward mit 424 Stimmen gegen 283 (zehn Mitglieder hatten die Abstimmung verweigert) verneinend entschieden. Bei der dritten Frage verlangten fünf Stimmen über die Hälfte (366 von 721) unbedingt den Tod. Von den Uebrigen hatten 266 Gefängniß bis zum Frieden oder Verbannung, die Anderen zwar den Tod, doch nur unter Bedingungen begehrt (16. und 17. Jänner).

Und so geringe Mehrheit schien hinreichend zum Ausspruche des Bluturtheiles. Das allgemeine Gesez, welches hiezu zwei Drittel der Stimmen erforderte, mochte nur auf ordentliche Gerichtshöfe, nicht aber auf eine Versammlung anwendbar seyn, welche, alle Gewalten in sich vereinend, kein anderes Gesez erkannte, als ihren Willen. Also verkündete der Konvent den Mordbeschluß, und verordnete, jeden Antrag, jede Bitte um Aufschub verwerfend, dessen ungesäumten Vollzug. Am 21. Jänner geschah — unter erschütternden Umständen — die Hinrichtung, zur kannibalischen Freude der Sansculotten, zum Entsezen aller guten Bürger, zum Abscheu der civilisirten Welt. Doch hatten die europäischen Höfe Nichts gethan, um Ludwig zu retten. Nur der spanische König legte für den Verwandtn eine unwirksame Fürbitte ein *).

§. 3. Sturz der Gironde.

Die Hinrichtung des Königs verkündete der Nation, daß sie selbst anheimgefallen sey der Tyrannei eines ruchlosen Pöbels der Hauptstadt und seiner Häupter. Die Jakobiner der Hauptstadt und die Bergpartei im Konvente hatten den heillosen Triumph gefeiert; der Konvent selbst und die Majestät des Volkes, welches er vorstellte, sahen bald auch sich niedergetreten durch die verbrecherische Rotte. Vergebens kämpfte die Gironde — hoffend, den wildbrausenden Strom der Revolution durch Grundsäze zu bändigen — wider die Feinde alles Rechtes und aller Ordnung. Wer nicht mit den Verbrechern voranschreiten wollte, mußte abtreten vom Schauplaz, oder die Revolution schritt über seine Leiche.

Mehrere Freunde der Gironde, wie die Deputirten Kersaint und

*) Clery. journal de ce qui s'est passé à la tour du temple pendant la captivité de Louis XVI. Londres 1798.

Manuel, hatten nach der Hinrichtung Ludwig's ihre Stellen niedergelegt. Auch der Minister Roland, das kräftigste Mitglied des Vollziehungsrathes, trat ab; die Uebrigen zitterten vor dem Konvente, d. h. vor dem Berge. Dieser schwor den Girondisten den Untergang. Im Sizungssaale selbst sollte die Ermordung der Verhaßten geschehen; nur durch Zufall ward der Anschlag vereitelt. Da errichtete man ein Revolutionstribunal (9. Mai), zu dessen Mitgliedern man die schändlichsten der Menschen ernannte, ein treffliches Werkzeug der Proscriptionen, und ganz im Dienste des Berges. Seine Aussprüche sollten ohne Berufung, das Vermögen der Verurtheilten des Staates seyn. Die Schrecken einer sullanischen Zeit — doch jezt von der Ochlokratie, nicht von der Aristokratie ausgehend — kamen über Frankreich (vgl. Bd. II. Abschn. II. Kap. 4. §. 51.).

In den Tagen solcher Gesezlosigkeit wagte die orleans'sche Faktion noch einen lezten Versuch zu Gunsten ihres schändlichen Hauptes. Aber dieser Bösewicht, der seine Herrschsucht, wie seinen Haß unter der Maske des Republikanismus verbarg, der sich, dem Pöbel zu schmeicheln, „Egalité" nannte, und nach der Diktatur strebte, Mitstifter aller Gräuel der Revolution, Mitstimmender für Ludwig's, seines gekrönten Verwandten, Mord, der schamloseste und niederträchtigste der Menschen, dabei unfähig und feig, nur zum Werkzeug, nicht zum Führer tauglich, wußte den Volkstumult, den seine Freunde (11. März) erregten, nicht zu benüzen, und bewog dadurch alle zum Abfall. Kurz darauf ward er verhaftet — gemäß einem allgemeinen Beschlusse, der gegen sämmtliche Bourbons solche Verhaftung verhängte (6. April) — und nach Marseille gebracht. Sieben Monate später (6. Nov.) blutete er zu Paris, wohin Robespierre ihn zurückführen ließ, unter der Guillotine.

Eine von den Girondisten durchgesezte Anklage gegen Marat, den blutgierigen Demagogen, welcher laut einer großen Anzahl von Konventsgliedern den Tod gedroht, ja einige hunderttausend Köpfe zur Begründung der Republik gefordert hatte, schien den Wohlgesinnten erfreulich, und brachte nur den Urhebern Verderben (12. u. 24. April). Marat wurde losgesprochen von dem Revolutionstribunal, worin seine Freunde saßen; aber die Unverlezlichkeit der Volksrepräsentanten war von nun an zernichtet, und die Minderzahl des Konvents der Mehrzahl preis.

Eine Kommission von 9 Mitgliedern, unter dem Titel des Wohlfahrtsausschusses (6. Apr.), war niedergesezt worden, eine Art von Diktatur,

welche wohlthätig hätte seyn mögen, wenn sie die Parteien niedergehalten hätte, aber das Verderben beschleunigte durch ihre Allianz mit den Bösen. Noch ein anderer Ausschuß von 12 Gliedern wurde beauftragt mit der Sorge für die innere Sicherheit, und vermehrte nur durch Aufregung der Leidenschaften den Brand. Hebert, Mitglied des Gemeinderaths von Paris, welcher gleich Marat durch aufrührische Schriften den Pöbel wider den Konvent in die Waffen rief, ward verhaftet auf den Antrag dieses Ausschusses. Aber die Sektionen forderten ungestüm, und erhielten die Freilassung des Gefangenen. Jezt forderten sie auch die Abschaffung der Zwölfer, worüber ein wechselvoller Kampf entstand, welcher endlich die Gironde völlig stürzte.

In den lezten Tagen des Mai und den ersten des Juni (vom 27. Mai bis zum 2. Juni) erfolgte solche traurige Katastrophe. Die Sektionen der Hauptstadt, d. h. die Banden des Pöbels, theils durch eigenen Blutdurst getrieben, theils von Häuptern der Berg-Partei gelenkt, erhoben sich in Waffen, sezten neue Stadtobrigkeiten ein, stellten Henriot, einen der Septembermörder, an ihre Spize, und rückten gegen den Konvent, die Aechtung von 22 Häuptern der Gironde, daneben auch Herabsezung des Brotpreises, fordernd. Der Konvent, mit theils feiger, theils verbrecherischer Nachgiebigkeit, dekretirte den Aufrührern Belobung und Lohn, doch ward die Verhaftung der Girondisten noch abgewendet (29. Mai). Allein furchtbarer erneuerte sich der Sturm. Die Stellvertreter der Nation in ihrem Versammlungssaale sahen sich dem Hohne, den Gewaltthaten des Pöbels preis. Die Verräther in ihrer eigenen Mitte hinderten jeden würdigen Beschluß. Der Gemeinderath von Paris, welcher sich frech den Titel Revolutionsrath gegeben, trat also Frankreich nieder, und einige tausend Bösewichter von der Hefe des Pöbels schrieben einer Versammlung Geseze vor, welche die Rolle der Weltbefreier übernommen.

Der Heilsausschuß — heuchlerisch oder furchtsam — hatte die Girondisten aufgefordert, durch freiwilliges Niederlegen ihrer Stellen dem Vaterlande den Frieden zu geben. Einige Wenige folgten der Einladung. Die Mehrzahl — vor Allen der edle Lanjuinais — verschmähte hochherzig ein Rettungsmittel, welches die Nationalrepräsentation herabwürdigte. Aber die Meuterer, die Feuerschlünde gegen den Konvent gerichtet, bestanden auf der Aechtung der Girondisten. Also faßte, nach einigen ohnmächtigen Versuchen der Befreiung, die Versammlung auf Couthon's Antrag den Beschluß (2.

Juni), vier und dreißig ihrer Mitglieder — meist Girondisten, neben ihnen auch einige parteilose, doch freimüthige Männer — zu verhaften, wodurch der Aufruhr gedämpft ward. Gegen dieses Dekret protestirten später 73 der besser denkenden Konventsglieder, worauf auch gegen sie der Verhaftsbefehl erging.

Von den Geächteten retteten sich einige durch Verborgenheit, einige durch Flucht. Lanjuinais war unter diesen. Mehrere gaben sich selbst den Tod, oder fielen vereinzelt in ihrer Feinde oder des Henkers Hand. Also Pethion, Buzot, Guadet, Barbaroux, Rabaud St. Etienne, Condorcet, Roland mit seiner Gattin u. A. Die übrigen schmachteten in langwierigem Kerker, bis endlich (3. Okt.) das förmliche Anklage-Dekret wider sie erging, und am 31. Okt. die Guillotine ihre Leiden endete. Die Namen der 21 Freiheitsfreunde, welche dergestalt an einem Tage die Blutbühne bestiegen, verdienen, als unter den Opfern der Revolutionswuth vor den Meisten ausgezeichnet, in der Erinnerung der Nachwelt zu leben. Sie sind: Brissot, Gensonné, Vergniaud, Lasource, Lehardy, Fauchet, Boyer-Fonfrede, Gardien, Boileaud, Vigée, Sillery, Ducos, Duchatel, Carra, Mainvielle, Duprat, Lacaze, Antiboul, Beauvais, Dupperret und Valazé. Das Verbrechen, dessen man sie beschuldigte, der Föderalismus, ist erst nach ihrer Verhaftung hervorgetreten, als Rettungsversuch der Departemente gegen die Tyrannei der Hauptstadt und des schrecklichen Berges. Auch wäre Frankreich wohl glücklich gewesen, wenn der Föderalismus gesiegt hätte. Zwar unter dem tobenden Kriegslärm gefahrvoll zu gründen, auch minder geschickt zum Eroberungskriege, als das System der Einheit, hätte jenes der Föderation, wäre es ohne Bürgerkrieg aufgekommen, die einheimische Freiheit gesichert. Keine Tyrannei, weder die der Schreckensmänner, noch jene des Direktoriums, auch nicht Napoleon's weltverwüstende Allgewalt hätte die Früchte der Revolution zerstört, und selbst bei einem späteren Glücke der Koalition hätte die Unterwerfung der Hauptstadt nicht sofort jene des ganzen Reiches bewirkt.

Also erlag die durch Geist und Streben ausgezeichnete, troz ihrer Verirrungen vielfach ehrwürdige Gironde. Ihr Haß des Königthums, ihr republikanischer Eifer hat zwar den Weg gebahnt zur Pöbelherrschaft, und hiedurch zur Diktatur. Aber nicht ihr, sondern ihrer Nation fehlten die nöthigen Tugenden zur republikanischen Freiheit. Mit ihr sank die unersezliche

Schuzwehr gegen die einbrechende Tyrannei. Alle Wohlgesinnten betrauerten ihren Fall. Es war — wie ein geistvoller, ihre früheren Fehler scharf beurtheilender Schriftsteller sich ausdrückt — ihr Tod, wie ihr Leben ein öffentliches Unglück.

§. 4. Der Terrorismus.

So verzweiflungsvollen Kampf in seinem Inneren, und welcher noch schwereren Kampf gegen weit verbreitete Empörung in Nord und Süd erzeugte, bestand der Konvent oder die Berg-Partei im Augenblick der neuerdings, und weit drohender als zuvor, eingebrochenen äußeren Kriegsgefahr. Aber gerade dieser äußere Krieg verlieh jener Partei ihre Stärke, und bewirkte den Triumph des Schreckenssystems. Unangefochten vom Ausland hätte Frankreich die einheimischen Freiheitsfeinde bezwingen mögen ohne tyrannische Gewalt. Die Gironde, besonnen und klug, wäre auch energisch genug gewesen gegen minder verzweifelte Gefahr; und ohne solche hätte der Terrorismus des Anlasses, wie der Beschönigung ermangelt, oder, wenn er gleichwohl sich zu erheben wagte, der Kraft. Aber der Bund der Könige, gegen das im Inneren entzweite Vaterland verschworen, rief dieses zu konvulsivischen Bewegungen auf. Nur mit der Kraft des Fieberkrampfes und der Nichts achtenden Wuth mochte die Koalition besiegt werden; daher selbst Wohlgesinnte zu dem politisch großen, ob auch schrecklichen Gedanken sich ermannten. Doch moralische Ungeheuer waren nöthig, um das Ungeheuere zu vollbringen. Hiedurch entstand, hiedurch siegte der Berg. Wahrlich! nicht einzelne Menschen — so groß man sich ihre Wuth denke — haben das unerhörte Reich des Schreckens geboren, weder im Geiste, noch in der Wirklichkeit. Es war die Frucht der Umstände. Die Erbitterung des Volkes gegen seine verbundenen äußeren und inneren Feinde stieg, nach dem entzündlichen Charakter dieser Nation, bis zur Raserei, und einmal entfesselt, schritt der Dämon der Mordgier unaufhaltsam weiter. Viele wohl aus eingeborener Wildheit, Mehrere jedoch aus fanatischer Verblendung, meinend dem Vaterland dadurch zu dienen, mordeten und forderten Mord. Viele thaten's aus Furcht. Kaum gab es eine andere Wahl mehr, als Henker seyn, oder Schlachtopfer.

Auch hat — freilich ein entsezlicher Preis — solcher Schrecken entscheidend beigetragen zur Rettung Frankreichs Er war, neben der Liebe

zur Freiheit und zum Vaterland, der mächtigste Hebel seiner gigantischen Anstrengung. Die Guillotine nicht minder, als der Patriotismus trieb die Bürger in die Lager, den alleinigen Zufluchtsort vor Revolutionstribunalen, und Todesfurcht nicht minder, als Freiheitsliebe befriedigte mit den theuersten Opfern die unermeßlichen Forderungen des beispiellosen Krieges.

§. 5. Kriegsgeschichte. Eroberung Savoyens und Nizza's.

Aber die Schicksale dieses Krieges können hier nur nach dem äußersten Umrisse und den allermerkwürdigsten Scenen erzählt werden. Eine nur wenig umständliche Darstellung würde schon den Stoff zu einer bändereichen Geschichte geben. Nicht ein Krieg, eine schauerliche Summe von Kriegen, jeder überreich an Schrecken, Großthaten, Erfolgen und oft betäubenden Schlägen, eine den Blick verwirrende Menge von Schauplätzen, von Streitern und von Kämpfen. Die edelsten und besten öffentlichen und Privat-Kräfte dienten dem Kriegsgotte in dieser eisernen Zeit. Denn um die höchsten, hier wahren, dort vermeinten, Interessen, um Freiheit, Daseyn, Ehre der Regierungen und der Völker ward gestritten, daher auch die lezten selbst (wie in den Zeiten der Glaubenskriege), nicht blos Soldaten, sich auf den Kampfplaz stürzten. Solches geschah anfangs nur von Seite Frankreichs und mit dem glänzendsten Erfolge. Den Schlägen der hochbegeisterten Nationalstreiter erlag der Bund der Könige, welcher nur mit Kriegsknechten stritt. Später, nachdem der Kriegsmeister Napoleon die Republik unter seinen Fuß gebracht, wurden auch Frankreichs Heere, ja, wurde die ganze Nation zu einer Soldatenbande, die jedoch durch Ueberzahl, Kriegskunst und durch des Oberfeldherrn Geist den halben Welttheil siegreich durchzog, bis endlich theils die Völker sich zum Widerstand erhoben, theils Volksgeist in die Heere der Monarchen kam, und hiedurch das Interesse, wie der Sieg von den Fahnen Frankreichs zu jenen der Koalition überging. Diesen eigenthümlichen Charakter des Revolutionskrieges, nicht aber das, troz seiner Furchtbarkeit, traurig einförmige Kampfgewühl wählt sich der denkende Geschichtsfreund zu seiner näheren Betrachtung.

Wir haben den verlustvollen Rückzug der Alliirten aus Champagne und die schnell vollbrachte Wiedereroberung alles französischen Landes durch die Soldaten der Freiheit gesehen (s. oben Kap. III. §. 9). In denselben Tagen oder gleich darauf brachen die Heere der jugendlichen Republik über

ihre befreite Grenze in's feindliche Land. Der General Montesquiou im Süden überfiel Savoyen (24. Sept.), und eroberte es im Eilmarsche. Gleichzeitig nahm einer seiner Unterfeldherren, Anselme, Nizza mit der ganzen Grafschaft weg (28. Sept.). Die sardinischen Truppen wagten fast keinen Widerstand, die Bewohner, zumal in Savoyen, nahmen die Franken jubelnd als Befreier auf. Die Ursache dieses (noch von der gesezgebenden Nationalversammlung beschlossenen, wiewohl noch nicht förmlich erklärten) Krieges lag in der offenkundigen Befreundung des Königs von Sardinien mit den französischen Prinzen und mit den Aliirten von Pillniz, auch hatte derselbe allerjüngst den französischen Gesandten Semonville aus seinen Staaten vertrieben. Der Nationalkonvent, freilich im Widerspruche mit den frühern Erklärungen Frankreichs, daß es keiner Eroberungen — nur der Freiheit — begehre, vereinigte bald darauf Savoyen und Nizza, als Departemente des Montblanc und der Seealpen, mit der bereits nach ihren „natürlichen Grenzen" lüsternen Republik (27. Nov. 1792 und 31. Jänner 1793).

§. 6. Custine. Dumouriez. Schlacht von Jemappe.

Mehr noch, als dieser unerwartete Schlag erschreckte die Verbündeten der Einfall Custine's in Teutschland. Mit 15,000 Mann, die er in Landau gesammelt, erschien dieser Feldherr plözlich vor Speier (30. Sept.), nahm dessen Besazung gefangen, und erbeutete die großen Magazine, die man daselbst aufgespeichert, aber — aus Fahrlässigkeit oder Feindesverachtung — blosgestellt hatte. Von hier aus eilte er nach Worms, dann nach Mainz, und bekam diese wichtige Feste, Beherrscherin zweier Ströme und des Herzens von Teutschland, durch blose Drohungen in seine Gewalt. Leicht hätte er auch Coblenz, wo die Hauptmagazine der Preußen waren, nehmen und das Bedrängniß ihres zurückziehenden Heeres vollenden können. Aber er ging nach dem reichen Frankfurt, trieb daselbst und im Lande umher Brandschazungen ein, und verdarb also seine Zeit planlos, bis die Preußen von der Lahn herbeieilten, Frankfurt mit Sturm wegnahmen (2. Dez.), und die Franken zurück über den Rhein warfen.

Glorreicher war Dumouriez's Feldzug in Belgien, dessen gegen Oestreich feindselige Stimmung zur Eroberung einlud. Achtzig tausend republikanische Streiter, deren Gewaltshaufe gegen Mons rückte, während links und

rechts besondere Heerschaaren gegen Flandern und Namur zogen, überfielen das, seit der Schleifung der Barrièrepläze (s. Bd. VIII. Kap. 14. §. 9.) dem Loos einer Feldschlacht preisgegebene, Land. Die Oestreicher, nach dem Kordonsystem, umspannten die ausgedehnte Grenze mit einem wohl ansehnlichen, doch durch solche Vertheilung geschwächten Heere. Vorwärts Mons, bei dem Flecken Jemappe, stand in stark verschanzter Stellung unter dem Herzoge von Sachsen-Teschen und Beaulieu die Hauptmacht, über 20,000 geübte Krieger. Da stürzten die Neufranken kühn über sie her erstürmten die dreifachen Verschanzungen und erfochten einen vollkommenen, wiewohl blutig erkauften Sieg (6. Nov.). An 4000 Todte von den Besiegten, das Doppelte solcher Zahl von den Siegern bedeckten das Schlachtfeld.

Die erste große Schlacht dieses Krieges ward also gewonnen durch die bisher verachteten Nationalstreiter. Und es entfaltete sich von nun an die furchtbar überlegene Kriegsmanier der begeisterten Franken. Schnelligkeit der Bewegungen, Ueberzahl am Punkte des Angriffs, Verachtung aller Mühen, Gefahren und des Menschenverlustes, welchen die nachrückenden Konscriptionsmassen leicht ersezten, große, ganze Länder umfassende Plane, Kampflinien von 50 bis 100 Stunden und unaufhörliches Schlagen auf den ermüdeten, gedrängten, in Verwirrung gesezten Feind, dazu die listige Bearbeitung der Völker, und die Kunst, die Eroberungen zu nüzen, somit aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen — Dieses sind die Hauptzüge des Kriegssystemes, welches der Revolution ihre glänzenden Triumphe verlieh, und die Heere der Monarchen in Staub warf. Der geniale Carnot, welchem der Heilsausschuß die Leitung des Kriegswesens übertrug, ein großer Mann und von ächtrepublikanischem Charakter, hat allernächst diesem Systeme seine Ausbildung und furchtbare Anwendung gegeben.

§. 7. Umschwung des Kriegsglücks. Siege der Oestreicher.

Nach der Schlacht von Jemappe überschwemmten die französischen Kriegsschaaren unaufhaltsam das ganze östreichisch-belgische Land. Auch die Hauptstadt Brüssel öffnete ihre Thore (14. Nov.). Nur die Citadellen von Antwerpen und Namur vertheidigten sich, und die Feste Luxemburg blieb unangegriffen. Clerfait, welcher jezt den Oberbefehl über das östreichische Heer übernommen, zog sich, wohl fechtend, doch unter beständigen Verlusten, zurück bis hinter die Roer in die Gegend von Köln. Auch

Lüttich ward erobert und hiedurch die kurz zuvor von Oestreich wiederhergestellte (s. Bd. VIII. Kap. 16. §. 3.) Tyrannei des Fürstbischofs geendet.

Noch Größeres lag im Plane des von solchem Glücke trunkenen Nationalkonvents. Bis an den Rhein sollten die republikanischen Heere vordringen, den Feind völlig über diesen Strom zurückwerfen. Daher mußte Beurnonville, welcher jezt an Kellermann's Stelle die Mosel-Armee befehligte (Kellermann, durch Dumouriez's Eifersucht gedrängt, war zur Alpen-Armee gegangen), gegen Trier den Angriff wagen, um nach Coblenz zu gelangen, und allda einerseits Custine und anderseits Dumouriez die Hand zu reichen. Die Tapferkeit der Oestreicher, unter Hohenlohe vereitelte jedoch bei Pellingen, dessen verschanzte Anhöhen die Franzosen vergeblich bestürmten, das kühne Unternehmen (Dez.).

Dagegen bereitete der siegreiche Dumouriez gefährlichen Angriff auf Holland. Die Belgier und die Lütticher, von Haß gegen ihre Regierung glühend, hatten die Neufranken mit offenen Armen empfangen, als Befreier und als Wohlthäter. Auch die Holländer würden Solches thun, hoffte Dumouriez, da auch sie vor Kurzem nur der Gewalt weichend unter des Statthalters Joch sich gebeugt hatten. Zwar der Enthusiasmus der Niederländer war schnell wieder gekühlt worden durch ein Dekret des Konvents, welches das gesammte Lehenwesen und alle Vorrechte der Privilegirten in den eroberten Ländern aufhob, die Güter der Fürsten und der Stiftungen in Beschlag nahm, und nur denjenigen Völkern Freundschaft und Schuz (gegen Ersaz der Kosten) verhieß, welche das Geschenk der französischen Freiheit, Gleichheit und Volkssouverainetät annehmen würden. Die Belgier, deren Empörung gegen Oestreich von ganz anderen Prinzipien, von jenen der Aristokratie und des Pfaffenthums, ausgegangen, entsezten sich über dieses Dekret, und geriethen in Wuth, als sie eine Schaar von Kommissarien heranziehen sahen, deren Raubsucht und Uebermuth zu erkennen gab, welch theueren Preis die Befreiung sie kosten würde. Doch wußte Dumouriez, welcher bereits seine Verachtung und seinen Haß gegen den Konvent fast laut erklärte, durch Mäßigung, Milde und schöne Verheißungen sie zu beschwichtigen; ja er baute auf den Grimm der Belgier wider die Jakobiner die ausschweifende Hoffnung des Umsturzes der wirklich in Frankreich herrschenden Partei.

So gigantischer Entwürfe voll brach Dumouriez in Holland (17. Febr.

1793), gegen welches der Konvent kurz zuvor den Krieg erkläret (1. Febr.), ein, eroberte Breda, Klundert und Gertruidenburg, während Miranda Mastricht belagerte und zugleich den Oestreichern entgegenstand.

Aber die Macht der lezten hatte während des Winters durch frische Heeresmassen sich verstärkt, und brach jezt plözlich unter dem neuen Oberfeldherrn, dem Prinzen von Coburg, über die Roer in die Kantonirungen ihres sorglosen Feindes (1. März 1793). Die überraschten Franken erlitten bei Aldenhofen einen großen Verlust, und Verwirrung, Schrecken bemeisterte sich ihres ganzen Heeres. In großer Hast, zum Theil in Auflösung, zogen sie sich allenthalben zurück, bis Dumouriez, der auf Befehl des Konvents von der Nordarmee zu jener der Ardennen eilte, den Fliehenden wieder Muth einflößte, auch bei Tirlemont die Oestreicher empfindlich schlug (16. März). Aber gleich darauf erlitt bei Neerwinden (18. März), woselbst er die Entscheidungsschlacht wagte, sein linker Flügel unter Miranda eine völlige Niederlage, wodurch auch das übrige Heer zum Rückzuge gezwungen ward. Noch einmal, bei Löwen, kämpfte er heldenkühn, aber unglücklich (22. März) gegen den überlegenen Feind. In Vertheidigung des eroberten Landes waren die Franzosen minder hingebend, als in jener des eigenen Heerdes; und die Niederlande, gewonnen durch den Sieg bei Jemappe, gingen also verloren durch die gleich blutigen Tage von Neerwinden und Löwen. Auch die holländischen Eroberungen gingen verloren an die Preußen, welche unter dem Herzog von Braunscheig-Oels dem Statthalter zu Hilfe geeilet.

§. 8. Dumouriez's Abfall. Weitere Kriegsgeschichte.

Dumouriez's Lage schien rettungslos. Noch mehr, als durch den siegenden Feind, sah er sich bedrängt durch den Haß der jakobinischen Machthaber, die er bereits unversöhnlich beleidiget hatte, und deren Angriff ihn jezt seine Niederlagen blos stellten. Wirklich erschienen in seinem Lager bei St. Amand Kommissaire des Vollziehungsrathes, und bald nach ihnen vier Abgeordnete des Konvents (Camus, Bancal, Lamarque und Quinett) nebst dem Kriegsminister Beurnonville, gesandt, um ihn zu verhaften. Er aber, die lezte Verhüllung vor sich werfend, ließ die fünf Häupter greifen und sandte sie gefangen in's östreichische Lager (2. April).

Denn schon vor einigen Tagen war eine Uebereinkunft mit den kaiserlichen Heerführern zu Stande gekommen, kraft welcher Dumouriez mit seinem Heere nach Paris ziehen, und das Königthum wieder herstellen, die Oestreicher dagegen die französische Grenze nicht überschreiten, jedoch zu einiger Sicherheit die Festung Condé bis zum Frieden besezen sollten. Nichts schien gewisser, als das Gelingen. Die ausgezeichnetsten Häupter im französischen Heere und mehrere Schaaren der Gemeinen waren entschieden für den Feldherrn. Für den Fall der Nothwendigkeit hatten die Oestreicher Hilfe zugesagt. Wie sollte der wehrlose, durch seine Tyrannei bereits höchst verhaßte Konvent dieses Gewitter beschwören?

Aber in der Masse des Heeres wehte der republikanische und der patriotische Geist, welcher, der Idee des Königthums und jener der auswärtigen Einmischung gleich heftig entgegenstrebend, Dumouriez's stolzen Plan zerstörte. Der französische „Monk“ (unter ganz anderen Umständen, als sein Vorbild auftretend) erfuhr, sobald er seine Entwürfe kund that, fast allgemeinen Abfall, gerieth persönlich in die äußerste Gefahr, und brachte den Oestreichern, zu welchen er sich flüchtete, nur seine Person, seinen Generalstab, den General Valence, den jungen Egalité (H. v. Chartres) und etwa 1500 Streiter.

Den Oberbefehl über das der Auflösung nahe französische Heer übernahm jezt der General Dampierre, ein vaterlandliebender und gleich vorsichtiger, als entschlossener Mann. Theils hinter den Wällen der starken Grenzfesten, theils in dem wohlverschanzten Lager bei Famars vor augenblicklichem Feindesangriffe gesichert, ließ er die Schaaren sich von der Bestürzung erholen, welche Dumouriez's Abfall hervorgebracht hatte. Der Waffenstillstand, welchen die Oestreicher früher eingegangen, wurde indessen aufgekündet, und mit Uebermacht drangen die Feinde in's französische Land. Der Prinz von Coburg, nachdem er anfangs im Sinne Dumouriez's eine milde Erklärung — blos die Herstellung der Verfassung von 1791 fordernd, und die Erhaltung der Integrität des Königreichs verheißend — erlassen hatte, nahm dieselbe auf Befehl der verbündeten Minister bald wieder zurück (9. April), und erneuerte schlechthin den Krieg ohne alle Klausel. Schon war die Hoffnung in den Alliirten entstanden, bei dem anscheinend verlorenen Zustande Frankreichs nicht nur die Revolution zu unterdrücken, sondern überhaupt nach Konvenienz das Gesez des Friedens zu diktiren.

§. 9. Fortsezung. Krieg wider England, Holland und Spanien.

Auch rechtfertigte sich solche Zuversicht durch die Betrachtung der unerhörten Gefahren, welche in dieser verhängnißvollen Zeit von außen und innen die Republick bedräuten. Ein Wunder schien nöthig, sie zu retten.

Nach einer Reihe blutiger Gefechte, welche der heldenmüthige Dampierre den Oestreichern lieferte, vertrieben die lezten — Dampierre hatte die Todeswunde auf dem Schlachtfelde empfangen — die jezt minder wohlgeführten Franken aus den Verschanzungen von Famars, und schlossen die Grenzfestungen ein. Custine, von der Rheinarmee abberufen, sollte ihnen Einhalt thun, zog aber schüchtern in das „Cäsarslager" bei Cambray sich zurück. Schon hatten die Unfälle, die er um Mainz erfahren, seinen Muth gebeugt. Die Preußen und Oestreicher waren über den Rhein gegangen, hatten ihn von jener Hauptfeste weggedrängt, in verschiedenen Gefechten geschlagen und bis Landau, ja bis hinter die Lauter, getrieben. Mainz wurde jezt belagert (30. März bis 23. Juli) und nach einer hartnäckigen Vertheidigung mit Kapitulation genommen.

Im Norden sezten die Oestreicher, vereinigt mit einem englischen Heere unter dem Herzog von York, ihren Siegeslauf fort. Condé, nach dem tapfersten Widerstande, öffnete seine Thore (10. Juli). Bald darauf fiel Valenciennes (27. Juli), eine der stärksten Vormauern Frankreichs, durch das Feuer der Belagerer zum leichenvollen Schutthaufen geworden. Das Cäsarslager wurde verlassen beim Anrücken der Verbündeten, und die Feste Quesnoy ergab sich (11. Sept.). Der Prinz von Coburg hatte Lille zu nehmen gewünscht; aber die Engländer unter York, aus eigennüzigen Beweggründen, zogen den Angriff auf Dünkirchen vor, und trennten sich vom kaiserlichen Heere. Jezt belagerten sie die Feste, und Coburg griff Maubenge an.

Auch am Oberrheine stritten die Verbündeten mit glänzendem Glück. Mehr und mehr wurden die Franzosen gedrängt, die Preußen schlossen Landau ein, und schlugen den Feldherrn Moreau bei Pirmasenz (14. Sept.), die Oestreicher aber und die Ausgewanderten unter dem grauen Helden Wurmser eroberten die für unüberwindlich geachteten „Vaubanslinien" zwischen Weissenburg und Lauterburg mit Sturm (13. Okt.). Bis gegen Straßburg drangen die Sieger, Fort-Louis ward eingenommen.

Diese Fortschritte verhießen noch entscheidendere Erfolge. Neue Heere rückten auf den Kampfplaz. Die furchtbarste Koalition gegen Frankreich war gebildet. Die Republik selbst, da sie, schwindelnd über die ersten Siege Dumouriez's, alle Regierungen frech zum Kampf auf Tod und Leben herausgefordert, durch das Dekret (15. Dez. 1792), welches allen Völkern, die ihr Joch abschütteln wollten, Schuz und Brüderschaft antrug, allen Tyrannen und allem Adel unversöhnlichen Krieg erklärte — die Republik selbst hatte die Koalition erzwungen. Auch kam sie in den meisten Mächten durch eigene Kriegserklärung zuvor. Also erklärte sie an England, welches nach Ludwigs Hinrichtung den französischen Gesandten weggewiesen hatte, den Krieg und unter Einem auch dem Statthalter von Holland (1. Febr. 1793). Bald darauf geschah dasselbe gegen Spanien (7. März), weil es besser sey, einen offenbaren, als einen geheimen Feind zu haben. Nur das teutsche Reich, gegen welches Frankreich den Krieg zwar thätlich geführt, doch zu erklären für überflüssig gefunden hatte, that solche Erklärung zuerst (22. März). Oestreich und Preußen hatten solchen Beschluß diktirt; Hannover jedoch, vor den französischen Waffen bang, sich davon losgesagt. Dagegen schloß England Bündniß und Subsidienverträge mit den meisten Mächten Europa's, mit Rußland, Sardinien, Spanien, Neapel und Portugal, und besonders innig mit Oestreich und Preußen. Viele teutsche Truppen traten in englischen Sold; das belebende Prinzip der ersten Koalition war vornehmlich das brittische Geld.

Der Konvent, um gegen so viele Feinde zu streiten, verordnete die Vermehrung der Kriegsmacht um 500,000 Mann. Aber ihre Ausrüstung und Versammlung kostete Zeit. Indessen rückten die Sardinier in einen Theil der verlorenen Staaten wieder ein, und die Spanier, mit zwei Heeren, worunter auch eine portugiesische Hilfsschaar, über die Pyrenäen brechend, erfochten unter Ricardos mehrere Siege, insbesondere bei Villelongue (5. Dez.), eroberten Bellegarde (23. Juni), Ville Franche u. a. und trieben die Franzosen bis Perpignan und Bayonne.

§. 10. Bürgerkrieg in Frankreich.

Aber weit gefährlicher, als alle äußeren Feinde war der Bürgerkrieg, welcher gleichzeitig in Süd, Nord und West brannte, die edelsten Kräfte der

Nation und des Landes theils verschlingend, theils gegen das Herz des Staates, dem sie angehörten, richtend.

Dieser Bürgerkrieg aber war eines doppelten und wesentlich verschiedenen Ursprungs. In Westen erhob die Vendée ihr Haupt zu Gunsten des Königthums und der alten Gerechtsame von Priesterschaft und Adel. In Nord und Süd aber stritten die der Gironde befreundeten Departemente gegen den siegenden, seit der Revolution vom 31. Mai tyrannisch herrschenden Berg.

Von den geächteten Girondisten waren Mehrere nach Caën, dem Hauptort des Departements Calvados, entkommen. Zu ihren Gunsten ergriff das Volk die Waffen, und der tapfere Felix Wimpfen, durch die Vertheidigung Thionville's berühmt, jezt Anführer der Küstenarmee, stellte sich an die Spize der Mißvergnügten. Mehrere benachbarte Departemente erhoben dasselbe Panier; doch fehlte Einheit, Zusammenhalten und Nachdruck. Daher erstickte der Konvent nach einigen glücklichen Gefechten den drohenden Aufstand. Die Häupter entflohen; die Menge, durch die Gunst einiger gewonnenen Konventsglieder, erhielt Gnade.

Schrecklicher und weiter ausgedehnt wüthete der Aufstand im Süden. Bordeaux, Marseille, Toulon, Lyon u. a. große Städte fachten die Flamme an, welche schnell über einem Drittheil von Frankreich loderte. Die Gewalt des Konvents wurde verworfen, die Jakobiner geächtet, ein Kongreß der Departemente vorbereitet. Allenthalben erhoben die Bürger sich in Waffen.

Mangel an Uebereinstimmung und Energie hemmte jedoch die Fortschritte der Aufgestandenen. Marseille, nach einem unglücklichen Gefecht seiner Kriegshaufen gegen den General Carteaux, öffnete diesem Feldherrn des Konvents die Thore (25. Aug.). Die Rache der Sieger traf die Ueberwundenen hart. Aber aus Furcht vor derselben Rache ergab sich jezt Toulon, mit der großen Flotte in seinem Hafen, an die vereinigte englisch-spanische Flotte unter Hood und Langara (29. August). Das Anerkenntniß Ludwig's XVII. als Königs von Frankreich war die Bedingung des im Drange der Noth geschlossenen Vertrages. Also kam der wichtigste Seeplaz des Reiches mit unermeßlichen Vorräthen und mit einer Flotte von 17 Linienschiffen und 5 Fregatten ohne Schwertstreich in die Hand des Feindes. Ganz Frankreich erbebte von diesem Schlage.

§. 11. Die Vendée.

Das allerfurchtbarste Gewitter aber, und welches für sich allein schon der Republik den Untergang drohte, zog in der Vendée sich zusammen, einem in der ehemaligen Provinz Poitou gelegenen Departement, dessen Brand sich schnell allen umliegenden mittheilte. Die Bewohner dieser, an intellektueller Kultur hinter den meisten anderen zurückgebliebenen, Provinz entsezten sich vor dem, ihrem Verstand und ihrer Phantasie noch niemals vorgekommenen Bilde der Freiheit, und glaubten in ihrer Beschränktheit, nur allda sey Heil, wo althergebrachte Form. Sie liebten ihre Zwingherren — wie etwa Lastthiere ihre Führer lieben —, sie knieten in Demuth vor ihren Seelenhirten, und sprachen — so wie die Spanier in der neuesten Zeit — gleich folgsam und fanatisch die Verwünschungen nach, welche Priester und Adelige wider die Revolution und wider die Volksfreiheit ausstießen. Die Verbrechen der Jakobiner steigerten und rechtfertigten solchen Haß vor der gutmüthigen Beschränktheit, welche nicht zu unterscheiden verstand zwischen der Sache selbst und ihren unlauteren Vertheidigern. Freiheitsfreunde und Königsmörder, Revolutionairs und Altarschänder, Patrioten und Henker schienen Eines und Dasselbe; und es galt für Dienst des Himmels, gegen die Republik zu streiten. Auch an Wundern fehlte es nicht. Einfalt und Fanatismus erhoben sich zum Umsturze Dessen, was Verstand und edle Begeisterung gebaut, Leidenschaften und Verbrechen Einzelner jedoch besudelt hatten.

Von schwachen Anfängen, von dem Aufstand einiger Dörfer gegen die verordnete Aushebung von Milizen (Februar 1793), ging die weitverbreitete Gährung fast urplözlich in einen furchtbaren Sturm über, vor dessen Wüthen die Republik weit mehr, als vor der Koalition erbebte. Von Niederpoitou aus, längs der Loire herauf, und nördlich wie südlich des Stromes schritt der Aufstand voran. Schon in Monatsfrist waren 40,000 und 3 Monate später 120,000 Fanatiker unter den Waffen, deren Ungestüm und Todesverachtung die republikanischen Heerhaufen in vielen blutigen Gefechten erlagen. Chatillon war der erste Hauptsiz der Empörung. Bald wurden Thouars, Saumur, Angers erobert; Nantes hart geängstigt; La Rochelle und Tours bedroht. Unter dem Feldgeschrei: „Es lebe Ludwig XVII., es lebe Jesus Christus“ stürzt das königlich-christliche oder das katholische Heer, wie sich der Haufen nannte, auf die Soldaten

der Republik, und erschien im heimathlichen Lande, dessen Sümpfe, Kanäle, Wälder und Hügel jeden Schritt des Feindes hemmten, unüberwindlich.

An der Spize dieser Schaaren traten Männer auf, welche durch Geist und Muth, mehrere auch durch erlauchte Geburt, hervorglänzten; heroische Charaktere, würdig der schönsten, klassischen Zeit. D'Elbée, La Roche Jacquelin, Charette, Stofflet, Sapineau gehören zur ersten, der Prinz von Talmont und der Marquis d'Autichamp zur zweiten Klasse dieser Häupter. Zum Unglück für ihre Sache schwächten sie sich durch einheimische Spaltungen, wie denn zumal d'Elbée als Oberhaupt der katholischen oder königlichen Armee in Oberpoitou und Anjou, Charette aber als Führer der „Jesus-Armee" in Niederpoitou jeder seinen besondern Krieg führte.

Nach mehreren Niederlagen, welche die republicanischen Feldherren Biron, Westermann u. A. bei Chollet, Vihiers und anderen Orten erlitten, ward endlich die Bevölkerung rings um die Vendée in Masse aufgeboten und zu ihrer Verstärkung die Besazung von Mainz gesandt, die nach den Artikeln der Kapitulation ein Jahr lang nicht wider die äußeren Feinde streiten durfte. Diese Besazung und jene von Valenciennes gaben der Vendée die Todesstreiche, und die Koalition selbst hat dergestalt den Untergang ihrer nüzlichsten Freunde bewirkt. Unter den gräßlichsten Verheerungen drangen die republikanischen Feldherren Kleber, Rossignol, Westermann, l'Echelle, Canclaux u. A. von allen Seiten in das unglückliche Land. Der Konvent, auf Barrère's Antrag, hatte die Vertilgung der Vendée binnen 20 Tagen beschlossen (1. Oktober). Fanatismus und die Furcht vor der Guillotine erfüllten den Beschluß troz der verzweifelten Gegenwehr der Royalisten. Bei Chollet war die Entscheidungsschlacht (15. und 16. Okt.). Schon war sie halb gewonnen für die Vendéer; als ihre edlen Führer d'Elbée und Beauchamp fielen, der Erste tödtlich verwundet, der Zweite todt. Da fuhr der Schrecken in ihre Streiter, und die Republik feierte den blutigsten Triumph.

Die Menschheit entsezt sich vor den Gräueln, welche jezt folgten. Die ganze Bevölkerung der Vendée ward von dem Konvent geächtet. Mit Tigerwuth vollzogen seine Feldherren die schaudervolle Acht. Kinder, Greise, Weiber wurden geschlachtet, Schutthaufen bezeichneten den Tritt der Sieger.

„Wir lassen Nichts hinter uns zurück, als Leichen und Asche." Also klang ihr barbarischer Bericht an die Tyrannen der Republik.

Aber der Gewalthaufe der Vendéer und mit ihm eine fliehende Schaar von Wehrlosen war über die Loire gegangen, woselbst er sich durch herbeiströmende Mißvergnügte aus der Bretagne verstärkte, bald bis zu 80,000 Streitern anwuchs, und nach mehreren Siegen — wie bei Chateau Gontier und bei Laval — bereits gegen Paris zu ziehen gedachte, während Charette mit einigen Heerestrümmern die unzugänglichsten Strecken der Vendée besezte, auch die Inseln Bouin und Noirmoutier eroberte.

§. 12. Aufstand in Masse. Maximum.

In so beispiellos gefahrvoller Lage, auf allen Seiten von nahendem Schlachtendonner, von Verrath und Empörung umringt, dabei im eigenen Schooße die furchtbarste Parteiung nährend, verlor der Konvent seinen Muth nicht; er erhob sich vielmehr mit gesteigerter Entschlossenheit und Siegeszuversicht zur Zernichtung seiner Feinde. Auch gelang ihm das Wunder, und die Geschichte zeichnet mit Erstaunen die Großthaten und die Gräuel auf, wodurch es vollbracht ward.

Die erste große Maßregel war das Aufgebot des Volkes in Masse. Barrère hatte dazu den Vorschlag gethan, die Dauer des Aufgebots bis zur Befreiung der Republik von dem äußeren Feinde beschränkend (August). Sofort ward ganz Frankreich in ein tobendes Kriegslager verwandelt; überall ertönte die Sturmglocke, überall verfertigte man Waffen und Kriegsbedarf aller Art. Aber die ungeheure, regellose Bewegung forderte, um furchtbar zu werden, die Einwirkung eines ordnenden Geistes. Carnot bemächtigte sich ihrer, und gab ihr das Gesez, welches in seiner ursprünglichen Gestalt, als vernunftgemäße Regel der Volksbewaffnung, dem System der stehenden Heere den Tod drohte, bald aber durch widernatürliche Fortbildung oder durch monströse Vereinbarung mit den verwerflichen Prinzipien des nämlichen Systems dasselbe — in der Gestalt des napoleon'schen Conscriptionssystems — zur traurigsten und heillosesten Vollendung brachte.

Statt der allgemeinen Masse, deren Dienst nur auf den Nothfall vorbehalten blieb, sollten nach einem besonneneren Beschluß blos die Bürger von

18 bis 25 Jahren die aktive bewaffnete Macht bilden, auch wurden Sammelplätze bestimmt zur Organisation derselben und zum Aufbruch wider den Feind. Der Enthusiasmus der Nation erleichterte die Ausführung, aufeinander folgende Vorschriften regelten mehr und mehr das neue Kriegswesen.

Ein anderes Dekret steuerte der Theuerung der Lebensbedürfnisse durch Feststellung eines Maximums des Verkaufspreises (Mai und Sept.), dessen Ueberschreitung mit Todesstrafe bedroht ward. Hiedurch ward einerseits der Pöbel gewonnen, anderseits die Kriegsführung erleichtert. Ein gezwungenes Anlehen von 1000 Millionen verschaffte die noch sonst nöthigen Mittel.

§. 13. Die Konstitution von 1793. Max Robespierre.

Inzwischen war die neue Konstitution, die man dem Volke verheißen, nachdem Herault de Sechelles im Namen des Wohlfahrtsausschusses über derselben Entwurf berichtet hatte, nach flüchtiger Berathung vom Konvent angenommen (24. Juni), sodann an alle Departemente zur Abstimmung versandt, von denselben in den Urversammlungen angenommen und solche Annahme am 10. August in Paris feierlich verkündet worden. Sie war auf die Idee einer absoluten Demokratie gebaut, und ertheilte sonach dem ganzen Volke die oberste Gewalt, die es durch das Organ der jährlich in den Urversammlungen blos nach dem Verhältniß der Bevölkerung zu wählenden Repräsentanten ausüben sollte. Dem aus solchen Repräsentanten zu bildenden gesezgebenden Körper sollte ein Vollziehungsrath von 24 Mitgliedern zur Seite stehen.

Diese Verfassung, mit vermessener Uebereilung geschaffen, ein Denkmal der Verkehrtheit und Tolldreistigkeit ihrer Urheber, war todtgeboren, und trat nimmer in Wirksamkeit. Denn noch in demselben Monat, worin man ihre Annahme ausgesprochen, ward (28. August), in Anbetracht der gefahrvollen Umstände des Staates, die Republik in Revolutionszustand erklärt, bis ihre Unabhängigkeit von den Mächten würde anerkannt seyn, und hiernächst eine revolutionäre Regierung angeordnet (10. Okt. u. 4. Dez.), welche die Diktatur der Schreckensmänner befestigte. Der Wohlfahrtsausschuß, ein schon früher (6. April) errichteter, damals aus neun Mitgliedern bestehender, nachher auf eilf verstärkter enger Rath, ursprünglich nur mit der Leitung des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten aller-

nächst beauftragt, der aber nach der Revolution vom 31. Mai überhaupt die höchste Gewalt an sich gerissen, sah jezt seine angemaßte Herrschaft verlängert und — wiewohl mit scheinbarer Unterordnung unter den Konvent — ausdrücklich bekräftigt. Alle Autorität der Republik und der Konvent selbst zitterten vor diesem Ausschusse, welcher, mit ungemessener Machtfülle angethan, das Schrecken zum Prinzip seines Reiches machte. Gegen seine Vorschläge erhob sich kaum eine Stimme des Widerspruchs, alle seine Maßregeln wurden gebilligt, seine Berichterstatter mit schweigender Ehrfurcht oder mit lautem Beifallsrufe vernommen. Denn die Bergpartei im Konvent feierte in der Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses ihren eigenen Triumph, und die Neutralen wie die Besiegten flüchteten ihrer Sicherheit willen unter die Fahnen desselben Berges, oder versanken wenigstens in stummen Gehorsam. Ja, der Berg selbst sah bald sich befangen in dem allgemeinen Schrecken, wie in der allgemeinen Gefahr. Also geschah, daß die Gewaltsträger des Volkes, welches sich berufen glaubte zur Weltbefreiung, und mit ihnen das ganze Volk vor einigen Wüthrichen zitterten, welche aus dem Staube durch die Macht der Zufälle mehr, als des Genies zur höchsten Gewalt erhoben, eine bisher noch nie gesehene Scheußlichkeit entfalteten, Hyänen in Menschengestalt, unersättlich im Morden, teuflisch in Anschlägen, und die gleichwohl bei der Handhabung des Schreckensystems, das ihren eigenen Häuptern nicht minder, als allen anderen drohte, mehr einer unsichtbaren Gewalt, als dem eigenen Sinne zu gehorchen schienen. Das ganze Volk war in schrecklicher Aufregung, durch Zorn, Furcht und Freiheitsbegier, und die Schreckensmänner, nach dem Entsezlichen als nach dem Rettungsmittel greifend, offenbarten blos den Fieberkrampf der Nation.

In dem Wohlfahrtsausschusse aber — worin seit der ersten Erneuerung fast ununterbrochen Robespierre, Barrère, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Carnot, Prieur von der Marne und Prieur von der Coté d'Or, Robert-Lindet, Couthon, St. Just und Jean Bon-St. André saßen — schwang aus derselben Ursache der Wüthendsten Einer sich zur Alleinherrschaft auf. Maximilian Robespierre, Fanatiker für die Republik, doch, von Stolz und Herrschsucht verführt, seine eigene Macht als den Anker der Republik betrachtend, den Henker aber als die erste Stüze seiner Macht, zwar nicht von glänzendem Talente, doch von tiefem Gepräge der Seele, stark und gewandt genug zum Demagogen und Tyran-

nen, blutgierig, heuchlerisch, dem Pöbel schmeichelnd und im Konvent mit dem Uebermuthe des Gewaltsherrn sprechend, ohne Unterschied niederschlagend, was neben ihm aufstrebte, dem Winke der Pikenmänner folgsam lauschend, in seiner blutigen Allgewalt der gräßlichste Ausdruck jener Zeit, ein Charakter, wie nur solche Revolution erzeugen und emportragen konnte, Gegenstand des Abscheues und des Entsezens, doch nicht der Verachtung. Ueberhaupt erscheinen uns seine Züge eingehüllt in geheimnißvolles Dunkel, und sein schnelles Dahinrauschen über die Bühne erlaubt das Erkennen nicht. Man möchte ihn fast für einen von dämonischer Macht Getriebenen, und als der Nemesis willenloses Werkzeug die Geißel über Frankreich Schwingenden ansehen. Auch sind welche, die — ihn für weit milder, als seine Kollegen erkennend — meinen, er würde, hätte er einmal Befestigung seiner Macht erlangt, Mäßigung und Gerechtigkeit auf den Thron gesezt haben. Seine Einfachheit im Wandel, seine Reinheit von Raub werden deßfalls gerühmt; doch hätten, wäre er ruhiger Herrscher geworden, wohl auch beide, als hernach unnöthige Masken, fallen mögen! Anfangs hatte er mit Danton die Gewalt getheilt. Bald aber verdrängte er Diesen und beherrschte — unterstüzt anfangs von Collot d'Herbois, Billaud-Varennes und Barrère — alle Uebrigen und den Konvent. Auch St. Just, Couthon und Herault de Sechelles waren ihm ähnlich an Wuth, oder übertrafen ihn noch; Carnot jedoch, ausschließend der Kriegsleitung geweiht, nahm an den Henkerthaten keinen Theil *).

Ein schreckliches Gesez gab jezt die „Verdächtigen" — und als verdächtig wurde geachtet, wer immer durch Geburt, Reichthum, Gelehrsamkeit oder irgend einen Anspruch sich auszeichnete, oder kein Zeugniß des treuen Bürgersinnes (erwerblich durch jakobinische Wuth) aufwies — den Revolutionsgerichten preis. In allen Gemeinden des Reiches aber waren revolutionäre Ausschüsse errichtet, welche sorgsam nach solchen Verdächtigen spähten, und sie dem Kerker oder der Guillotine überlieferten. Eine eigene „Revolutions-Armee", zuerst in Paris, dann auch in den Provinzen aus den

*) Marat, der Blutmensch, saß nicht in diesem — wiewohl in seinem Geiste handelnden — Ausschuß. Denn schon früher war dieser Abgott der Jakobiner durch ein fanatisches Mädchen, Charlotte Corday, das von patriotischem Hasse gegen das Ungeheuer glühte, ermordet worden (13. Juli 1793).

wüthendsten Sansculotten gebildet, durchzog das blutige Reich, eine „wandelnde Guillotine“ mit sich führend. Bald ward dieses Mordwerkzeug für „permanent“ erklärt; Tag für Tag, an Thätigkeit wetteifernd, sandten ihr die Revolutionsgerichte ihre Opfer. Das Geschäft des Verurtheilens war abgekürzt worden durch ein scheußliches Dekret (28. Okt.), welches die Zeugenverhöre und die Vertheidigung der Angeklagten für unnöthig erklärte, wenn immer die Geschworenen — die Satelliten der Schreckensmänner — von der Schuld sich überzeugt hielten.

Und nicht weniger als 18 Monate lang dauerte so unerhörte Tyrannei. Während derselben starben nach einer umständlich angestellten (doch von Uebertreibung wohl nicht freien) Zählung *) über eine Million Menschen durch Mörders- und Henkershand. Eine ähnliche Zahl fraß der Krieg. Wie viele aus Gram oder Noth verkümmert sind, ward nicht gezählt.

§. 14. Terroristische Wuth.

Verhärtet oder abgestumpft durch den täglichen Anblick der Gräuel, empfand gleichwohl die Nation noch einige ausgezeichnetere Trauerscenen mit Entsezen und mit Schmerz. Welches Menschenherz wäre unerschüttert geblieben bei Marien Antoinettens schreckensvoller Vollendung. Sie, die einst allgebietende Königin von Frankreich, M. Theresiens Tochter, Schwester zweier Kaiser und eines lebenden Kaisers Muhme, nachdem sie viele Monate im Kerker des Temple, darauf gar in jenem, für die gemeinsten Verbrecher bestimmten, der Conciergerie, geschmachtet, ward endlich vor die Blutrichter geschleppt, durch die schändlichsten Anklagen und unsägliche Mißhandlung gefoltert, nach kurzem Verhör verurtheilt und auf einem Karren zum Richtplaze geführt (16. Okt. 1793).

Auch die schuldlose Prinzessin Elisabeth, Ludwig's XVI. Schwester, büßte unter dem Henkerbeile das Unglück ihres Namens (10. Mai 1794). Früher schon hatte ihr unwürdiger Verwandter, der verbrecherische Herzog von Orleans, die tausendmal verdiente Strafe durch die Guillotine erlitten

*) Hist. des erreurs et des crimes, commis pendant la révolution française sous les quatre legislatures et particulièrement sous la convention nationale par *L. Prudhomme*. Paris 1796.

(6. Nov. 1793). Der bejammernswerthe Königssohn aber, welchen man im Auslande Ludwig XVII. nannte, verkümmerte langsam im Tempelgefängniß (18. Juni 1795).

Aber nicht nur Prinzen und königlich Gesinnte oder solcher Gesinnung Verdächtige, auch anerkannte Freunde der Revolution (— theils Gegner des Terrorismus, theils Terroristen selbst —), ja diese in noch größerer Zahl, würgten die Schreckensmänner. Wenn unter jenen die Namen eines Malesherbes, des edlen Vertheidigers Ludwig's XVI., eines H. v. Biron und vieler anderer Adeliger (an einem Tage fielen die Häupter von 31 ehemaligen Parlamentsgliedern, an einem anderen jene von 35 Edelgeborenen) durch ihr Unglück uns theils theuer werden, theils versöhnen; so ziehen unter diesen vor allen die Girondisten den theilnehmenden Blick auf sich. Ein und zwanzig derselben — wir haben ihre berühmten Namen schon früher genannt — (siehe oben §. 3.) wurden an einem Tage (31. Okt.) hingerichtet. Viele andere, welche geflohen waren, ereilte hier oder dort der Tod durch Henkershand oder durch Mörder. Also starben der geistvolle Condorcet, Rabaud de St. Etienne, Geschichtschreiber der Revolution, der ehemalige Minister Roland mit seiner seelenstarken Gattin, Duport du Tertre, Barnave u. a. Freiheitsfreunde, der gelehrte Bailly, Lafayette's tugendhafter Freund, Lavoisier, der treffliche Chemiker, der Sohn des großen Buffon, mit vielen Anderen. Ueber den Tod so vieler Edlen trauerte der bessere Theil der Nation. Nur die Hefe des Pöbels, jeder Auszeichnung feind, und die Ausgewanderten, unversöhnlich für Alles, was der Revolution gedient, vernahmen ihn mit Freude.

Endlich wüthete die Bergpartei wider sich selbst Die Cordeliers, an ihrer Spize Danton, Faber l'Eglantine, Camille Desmoulins, Tallien, Fréron, Merlin von Thionville, Legendre u. A. zogen den Haß der Herrscher auf sich durch vergleichungsweis gemäßigte Gesinnung. Dieselben erhoben Krieg gegen die fanatischen Häupter des Gemeinderaths von Paris, welche durch allzugrelle Lehre und That die Prinzipien der Revolution herabwürdigten, wider den Procureur Syndic Chaumette, wider Hebert und Anacharsis Cloots, der sich den Sprecher des Menschengeschlechtes nannte. Robespierre, der auch die Lezteren als Nebenbuhler in der Volksbeherrschung scheute, beschloß arglistig den Untergang Beider, und fand Hilfe bei einer Anzahl scheinbar neutraler Konventsglieder,

welche auf die Entzweiung der Machthaber die Hoffnung eigener Größe bauten.

Also wurden jene drei furchtbaren Demagogen, deren Schändlichkeit Camille Desmoulins und Phelippeaux in geißelnden Schriften enthüllt hatten, unter dem Vorwande einer Verschwörung mit dem Auslande, auf Geheiß des Wohlfahrtsausschusses verhaftet (24. März 1794) und mit sechszehn Anderen ihres Anhangs hingerichtet. Wenige Tage darauf folgten ihnen im Tode (5. April) ihre ergrimmtesten Gegner, die Cordeliers Danton, Desmoulins, Phelippeaux, Herault de Sechelles, Lacroix und der tapfere General Westermann, welchem die Republik einige Hauptsiege wider die Vendée verdankte.

Gleiches Loos traf noch andere sieggekrönte Feldherren. Die Wuth der Schreckensmänner forderte solche Opfer, theils zur Befriedigung persönlichen Hasses, theils zur Schaustellung ihrer Macht auch über die Kriegshäupter, deren Eifer und Gehorsam dadurch gesicherter wurden. Also bluteten unter der Guillotine Custine, der Eroberer von Mainz (28. Aug. 1793), und Houchard, der Sieger bei Hondschooten, Luckner, Beauharnois, Beyßer u. A. Die meisten derselben fielen als Anhänger der Gironde dem Racheschwerte des Berges anheim.

Die Scenen der Wuth wechselten ab mit jenen des Aberwizes und der Brutalität. Gegen Künste und Wissenschaften erhoben die Sansculotten Krieg, als gegen Verbündete der Aristokratie. Alle Akademien und gelehrten Gesellschaften wurden aufgehoben, die kostbarsten Denkmale des Alterthums — weil an die Monarchie erinnernd — zerstört, die Unterrichtsanstalten der Verwilderung überlassen. Der „Vandalismus" bemächtigte sich des schönen Frankreichs. Der feine Ton der Gesellschaft wich der rohesten Sitte. Auch die Besseren beflissen sich derselben, um nicht verdächtigt zu werden. Selbst der Weiber bemächtigte sich solcher Geist! Eine Schaar derselben bezog die Wache vor dem Saale des Konvents. Sie wetteiferten mit den Männern in exaltirten oder unsinnigen Adressen.

Endlich ward auch die Religion angegriffen, als Erbstück einer verhaßten Vergangenheit und als eine Feste der wider die Freiheit verschworenen Priester. Die Abschaffung des christlichen Kalenders, an dessen Stelle der neue republikanische trat (s. Einleitung §. 8), bahnte dazu den Weg (6. Okt. 1793), eine an und für sich wohl besonnene Maßregel, um

das Volk loszureißen von allen Erinnerungen an die alte Zeit; aber unpopulär durch die Art der Ausführung. Bald darauf wurde die Feier der christlichen Festtage beschränkt. Die frommen Gemüther trauerten darob. Aber mit entschiedenem Unwillen vernahm die Mehrzahl der Nation den vermessenen Beschluß (7. Nov.), wodurch der Konvent — veranlaßt durch die Forderung des sansculottischen Gemeinderaths und durch freche Lossagung des Erzbischofs von Paris, Gobet, vom christlichen Glauben — den sogenannten „Dienst der Vernunft" — als deren Sinnbild man Lustdirnen auf den Altar stellte — an die Stelle des bisherigen Kultus zu sezen wagte. Noch frevelnder jedoch erschien den Verständigen der etwas später auf Robespierre's Antrag gefaßte Beschluß (7. Mai 1794), wornach der Nationalkonvent das Daseyn eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anerkannte. Robespierre, zum hohen Priester einer neugeschaffenen phantastischen Religion sich aufwerfend, erbitterte dadurch gleichmäßig alle Gemüther, die dem positiv Heiligen oder dem rein Vernünftigen huldigten, und bereitete dadurch vorzüglich seinen Fall.

§. 15. Bürgerkrieg. Die Vendée. Lyon. Toulon.

Während also der Konvent durch täglich wiederholte Unthaten Frankreich mit Trauer und Entsezen, Europa mit Abschen erfüllte, zerschmetterten seine Heere allenthalben siegreich die Feinde der Republik, schändeten aber ihre Triumphe durch Grausamkeit und Räuberei.

Vor allen schrecklich war der Krieg in der Vendée. Neuerdings, nach vielen erlittenen Niederlagen, waren die königlichen Heere furchtbar geworden (s. oben §. 11); Bretagne und Normandie erfüllte das Geräusch ihrer Waffen. Die Engländer bereiteten zu ihren Gunsten eine Landung. Da sammelten sich, aufgeschreckt durch die steigende Gefahr der republikanischen Streitmassen, ringsum die Aufrührer. Marceau, der jugendliche Held, und der siegreiche Westermann führten die Gewaltshaufen. Nach abwechselnden Erfolgen traf endlich bei Mans der Todesschlag die unglücklichen Royalisten (12. und 13. Dezember 1793). Gegen 20,000 Menschen kostete sie der traurige Tag, und bald darauf ward bei Savenay (23. Dez.) der Rest ihres Heeres vernichtet. Nur einzelne Fliehende, unter ihnen La Roche Jacquelin, entkamen über die Loire in ihr Heimathland. Aber auch hier ward Cha-

rette (2. Jän. 1794) bei Machecoult geschlagen, Noirmoutier wieder erobert, die Königlichen in die unzugänglichsten Winkel des Landes gescheucht. Eine halbe Million Menschen hatte bis jezt schon dieser entsezliche Krieg gefressen. Aber seine Schrecken endeten noch nicht. Die Wuth der Sieger kannte jezt keine Grenzen mehr. Sogenannte „höllische Kolonnen“ durchzogen nach allen Richtungen das Land, sengten und brennten, tödteten ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters, schwelgten, raubten und schleppten ganze Schaaren von Unglücklichen gefangen nach Nantes, allwo der Konventsdeputirte, der Tiger Carrier, sie mordlustig empfing. Die Guillotine genügte dem Unersättlichsten der Henker nicht. Schaarenweis wurden die Verurtheilten oder die ohne Rechtsformen, durch bloses Machtgebot dem Tode Geweihten durch Kanonendonner zerschmettert, durch Säbelhiebe zerfleischt. Hunderte wurden in der Loire ertränkt. Schiffe, mit solchen Schlachtopfern beladen, öffneten mitten auf dem Strome ihren trüglichen Boden, und die Geächteten sanken in die Flut. Mädchen und Jünglinge, nackt zusammengebunden, warf man in das Wellenbett. „Republikanische Hochzeiten“ nannten Dieses die Unmenschen.

Aehnliche Gräuel erfüllten Lyon, die Zierde von Frankreichs Süden, die Stadt des Ueberflusses und der Pracht. Als sie die Fahne des Aufstandes gegen das Jakobiner-Reich erhoben, sandten die Schreckensmänner mächtige Kriegsschaaren wider sie unter Kellermann, Doppet und dem Konventsdeputirten Dubois Crancé. Vergebens erklärte sie sich für die eine und untheilbare Republik und für die neue Verfassung; sie sollte bestraft werden für ihre Anhänglichkeit an die Gironde. Da beschlossen die Bürger, angeführt von dem tapferen Precy, den Kampf auf Leib und Leben. Alle Schrecken der heftigsten Belagerung ertrugen die Verlassenen 70 Tage lang. Feuer, Eisen und Hunger wütheten in der unglücklichen Stadt. Endlich schwand alle Hoffnung, wie alle Kraft. Precy mit 3000 Streitern versuchte sich durchzuschlageu, und fiel mit fast all den Seinen. Die 32 Sektionen der Stadt aber unterwarfen sich, um Gnade bittend, dem Sieger (9. Okt. 1793.). Aber für sie war keine Gnade. Nach überstandenen Leiden der Belagerung erfuhr die schon halb zerstörte Stadt jezt des Henkers Streiche und der Republikaner mordbrennerische Wuth. Die Empörer sollten nach dem Kriegsgeseze bestraft, Lyon, mit Ausnahme der Häuser der Patrioten, zerstört, dem Ueberreste der Stadt der Name „befreite Gemeinde“ ertheilt und durch

eine über ihren Trümmern errichtete Säule das Strafgericht verkündet werden. Also lautete der schreckliche Beschluß des Konvents. Collot d'Herbois, der neue Konventsdeputirte, der dessen Ausführung leitete (ehemals Schauspieler, und, wie man behauptet, gegen Lyon, weil er dort wenig Beifall gefunden, ergrimmt), machte seiner Sendung Ehre. Scenen, wie in Nantes, folgten sich Tag für Tag. Die Rhone färbte sich roth vom Blute der Gemordeten; Leichengeruch erfüllte die Gegend umher. Ueber 6000 Menschen wurden also geschlachtet.

Auch in Bordeaux, auch in Marseille zogen die siegenden Konventstruppen ein, und feierten durch ähnliche, nur minder zahlreiche Schreckensthaten ihren Triumph.

Am wichtigsten erschien die Wiedereroberung von Toulon. Carteaux, der Besieger Marseille's, zog gegen die feste, von Frankreichs vielnamigen Feinden besezte Stadt. Auch das Belagerungsheer von Lyon, nach alldort vollbrachter Blutarbeit, eilte herbei. Der tapfere Dugommier übernahm den Befehl über die vereinten Schaaren. Durch unaufhörliche Angriffe sah jezt Toulon sich bedrängt. Bald gingen die Außenwerke verloren, und ein allgemeiner Sturm gab endlich die brennende Stadt in der zürnenden Sieger Hand (19. Dez.). Die Engländer und Spanier mit ihren Flotten und mit der Hälfte der zitternden Bürgerschaft, gewannen das hohe Meer; nachdem sie die französischen Schiffe, die Werften und das Arsenal — ein unermeßlicher Verlust für Frankreich — in Brand gesteckt. Ein Schreckensgericht, wie über Lyon, erging jezt über die eroberte Stadt. Auch ihr Name sollte aufhören, ihre Trümmer wurden „der Hafen des Berges" genannt.

An der Eroberung Toulons hatte Napoleon Bonaparte, damals Oberoffizier der Artillerie, durch Rath und That einen glänzenden Theil genommen. Zum erstenmal ward hier, in Dugommier's rühmendem Berichte, der Mann öffentlich genannt, der bald nachher die Welt mit dem Glanz und mit dem Schrecken seines Namens füllte.

§. 16. Aeußerer Krieg.

Nicht minder glorreich, als gegen den inneren stritten die Republikaner auch gegen den äußeren Feind. Zwei große Siege bei Hondschooten und bei Maubeuge warfen die Verbündeten von der hartbedräuten Nordgrenze zurück, Coburg's bisherige Triumphe also vereitelnd. Die Uneinigkeit

der Koalirten war der Grund ihres Unfalls. Statt mit vereinter Macht gegen Paris zu dringen, zogen die Engländer gegen Dünkirchen, dessen Eroberung in ihren besonderen Zwecken lag, während Coburg Maubeuge belagerte. Die republikanischen Feldherren Houchard und Jourdan warfen sich mit Ungestüm, Jener auf die Britten, Dieser auf die Oestreicher, und erfochten, der Erste bei Hondschooten (8. Sept.), der Zweite bei Wattigny (15. u. 16. Okt.), entscheidenden Sieg. Das brittische Heer, zumal mit seinen näher Verbündeten, hatte schrecklichen Verlust erlitten. Dennoch ward Houchard, weil man die völlige Vernichtung des Feindes gefordert hatte, der Tod durch die Guillotine zu Theil. Jourdan, der Liebling der Jakobiner, bekam jezt den Oberbefehl.

Auch am Oberrheine nahm das Glück der Alliirten ein schnelles Ende. Preußen gönnte den Oestreichern die Eroberung des Elsasses nicht; diese erwiderten die Scheelsucht mit Mißtrauen und Haß. Solcher Zwiespalt verhalf den Franzosen unter ihren neuen trefflichen Heerführern Hoche und Pichegru zum Siege. „Landau oder Tod“ hat der Konvent verordnet, und das Schreckenswort ward die Loosung des republikanischen Heeres. Tag für Tag erneuerten sich die blutigsten Gefechte. Der Winterfrost that dem Morden nicht Einhalt. Endlich siegte die Begeisterung. Zwar Hoche erlitt gegen den Herzog v. Braunschweig in der dreitägigen Schlacht bei Kaiserslautern (28. bis 30. Nov.) empfindlichen Verlust; aber bald hernach durchbrach er, mit Pichegru vereint, bei Freschweiler (22. Dez.) die östreichischen Linien hinter der Motter, und zwang den grauen Helden Wurmser zum verlustvollen Rückzuge nach Weissenburg. Eine abermalige Niederlage daselbst vollendete das Unheil. Die Trümmer des kaiserlichen Heeres sezten bei Speyer über den Rhein. Fort-Louis ward in die Luft gesprengt. Die Preußen zogen in die Gegend von Mainz zurück; der Herzog von Braunschweig aber legte den Feldherrnstab nieder, welchen jezt der Feldmarschall Möllendorf übernahm.

§. 17. Feldzug von 1794.

Noch entscheidender ward der folgende Feldzug (1794). Preußen, theils erschöpft, theils mißmuthig, führte den Krieg ohne Eifer, obschon es von England und Holland ansehnliche Subsidien empfangen. Oestreich aber, obschon mit höchster Anstrengung kämpfend, erlag der Uebermacht der Feinde.

Der Hauptschauplaz blieb im Norden, allwo der Kaiser Franz in Person erschienen, den Muth seiner verstärkten Heere zu beleben. In einem allgemeinen Angriffe trieb Prinz Coburg (17. April) die Franzosen über die Sambre zurück, und öffnete die Belagerung von Landrecy. Vergebens versuchte Pichegru, jezt Oberfeldherr der fränkischen Nordarmee, die Feste zu retten. Mehrere heftige Angriffe, zumal jener bei Chateau-Chambresis (26. April), wurden siegreich von Coburg zurückgeschlagen, worauf Landrecy sich ergab (30. April). Doch hiemit endete das Glück der Oestreicher. Denn schon entwickelte sich der Riesenplan, welchen Carnot zur Wiedereroberung der verlorenen Festen, ja möglicherweise zur Vernichtung der feindlichen Heere entworfen. Die Nordarmee sollte in Westflandern, jene der Ardennen zwischen der Sambre und Maas vordringen, durch welche Bewegungen die Feindesmacht auf beiden Seiten bedroht und, wenn sie nicht zurückzog, völlig umzingelt wurde. Ohne Belagerung fielen sodann die hilflosen Festungen von selbst. Ungeheure Streitkräfte und der kühnste Muth gehörten zur Ausführung dieses Planes; beide mangelten den Republikanern nicht. Also stürzte Pichegru mit seiner Hauptmacht auf Westflandern, nahm Menin und Courtrai weg, während Charbonnier mit dem Ardennen-Heere über die Sambre drang, und Charleroy bedrohte. Auf solche Botschaft theilte sich das große verbündete Heer, um der zweifachen Gefahr zu steuern: und es folgte jezt hier und dort eine Reihe der schrecklichsten Gefechte, deren eines bei Tournay (22. Mai), von Pichegru gegen Coburg geliefert, an 20,000 Streiter fraß, doch ohne Entscheidung blieb. Die Eroberung von Ypern, welche Moreau bewirkte, verbunden mit mehreren Unfällen, welche Clerfait, besonders bei Hoogledo, erlitt, gab endlich Flandern den Republikanern preis.

Aber noch dringender erschien die Gefahr an der Sambre. Nicht weniger als viermal, anfangs unter Charbonnier, dann unter Jourdan, gingen die Franken stürmend über diesen Fluß, und viermal warfen die Oestreicher sie zurück. Der Erbprinz von Oranien, die Feldherren Kaunitz, Alvinzi, Beaulieu u. A. vertheidigten heldenkühn die Thore Belgiens, und der Kaiser selbst sah noch einen Sieg der Seinigen bei Gosselies und Bienville (3. Juni). Aber, die künftigen Unfälle ahnend, verließ er jezt das Heer, und reis'te bekümmert nach Wien zurück. Seine Ahnungen wurden erfüllt. Zum fünftenmale stürzten die Franken über die

Sambre, erneuerten den Angriff auf Charleroy, und eroberten den Schutthaufen, in welchen ihr Feuer diese Feste verwandelt hatte (25. Juni). Unkundig ihres Falles griff am folgenden Tage Coburg, welcher von Flandern aus ihr zu Hilfe geeilet, das Frankenheer in der Ebene von Fleurus an, und verlor die Entscheidungsschlacht (26. Juni). Ein allgemeiner Rückzug war die Folge dieses Schlages, und nach mehreren anderen Siegen reichten die Nordarmee und jene der Ardennen (jezt Sambre- und Maasarmee genannt) sich bei Ath die Hände, und zogen vereint in Brüssel ein (vgl. Pahl).

Also ging zum zweitenmale Belgien verloren durch das Unglück eines Tages. Das östreichische Hauptheer zog über Löwen zurück bis hinter die Maas, unaufhörlich verfolgt von Jourdan, während Pichegru seinen Siegerschritt nach Holland wandte, die Engländer unter H. v. York und die Holländer vor sich hertreibend.

Die vier eroberten Festungen, Landrecy, Quesnoi, Valenciennes und Condé, ergaben sich indessen nach einander (16. Juli, 15. Aug., 27. Aug., 29. Aug.) an das Belagerungsheer unter Scherer, geschreckt durch ein Dekret des Konvents, welches den Besazungen, die der Aufforderung nicht gehorchten, den Tod drohte. Zwölftausend Gefangene, 600 Kanonen, unermeßliche Vorräthe kamen dadurch in der Franken Gewalt.

Kaum aber hatte Scherer's Heerhaufe, jezt in die Schlachtlinie nachrückend, Jourdan's Lager verstärkt, als dieser mit erneuter Heftigkeit auf die Oestreicher stürzte, welche jezt Clerfait befehligte. Der Prinz von Coburg hatte mißmuthig den Stab niedergelegt, nachdem ein an die Bewohner des westlichen Teutschland erlassener Aufruf zur Erhebung gegen den furchtbaren Feind und zu Beiträgen an Lebensmitteln und an Geld ohne Erfolg geblieben. Freilich war Teutschland, welches nur auf das Diktat der Großmächte Krieg an Frankreich erklärt hatte, kaum zuzumuthen, dessen Hauptlast zu übernehmen; wenigstens war nicht zu erwarten, daß ein seelenloser Körper ohne Gewalt, durch blosen Aufruf, in Bewegung würde gesezt werden.

Jourdan übersezte kühn die Maas, eroberte die starke Stellung der Oestreicher an der Ourte (18. Sept.), und drückte sie durch stets siegreiche Gefechte hinter die Roer in dieselbe Linie zurück, aus welcher sie am Anfange des vorigen Feldzuges gewaltig hervorgebrochen. Aber auch hier griff er sie an (2. Okt.), und nahm unter vielem Blutvergießen ihre furcht-

baren Verschanzungen weg. Jezt eilte Clerfait dem Rheine zu, und übersezte in der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober zu Köln diesen Strom, an dessen westlichem Ufer sofort die fränkischen Fahnen wehten. Auch Jülich, auch das starke Mastricht (4. Nov.) ergaben sich; und in Folge so entscheidenden Unglücks am Niederrheine wich auch am Ober- und Mittelrhein die Macht der Verbündeten über den Strom zurück.

Zwar nicht unglücklich, wiewohl erst spät, hatte hier der Feldzug begonnen. Die preußische und Reichsarmee unter Möllendorf besiegte die Franzosen bei Kaiserslautern (22. Mai), und warf sie hinter die Saar zurück. Aber bald erholten sich dieselben, brachen mit erneutem Ungestüme vor, schlugen die Oestreicher bei Edesheim, die Preußen bei Kaiserslautern, und drängten beide gegen den Rhein (12—16. Juli). Auch Trier ward jezt von ihnen erobert und hiedurch die Verbindung mit dem niederländischen Heere gewonnen. Ein Plan zur Wiedereinnahme dieses wichtigen Punktes wurde aufgegeben auf die Botschaft von Clerfait's Unglück und Rückzug. Die ganze Macht der Verbündeten ging auf das rechte Rheinufer zurück. Alles westrheinische teutsche Land ward von den Franken besezt. Auch die Feste Rheinfels (2. Nov.), auch die Rheinschanze von Mannheim (25. Dez.) fielen durch Kapitulation in ihre Hände. Nur Mainz und weiter zurück das für unüberwindlich geachtete Luxemburg blieben noch in der Verbündeten Gewalt. Die Generale Michaut und Moreau hatten an solchen Triumphen den meisten Theil.

Aber nicht mehr, wie in der ersten Zeit des Krieges, brachte der Siegerschritt der Franken den Völkern Freude. Nicht mehr als Wohlthäter oder Freunde, wovon sie anfangs wenigstens den Schein angenommen, sondern als Räuber, ja als Mordbrenner *), traten sie auf. Die Wildheit der Schreckensmänner kehrte sich gegen den äußeren, wie gegen den inneren Feind. Nicht länger war ihr Wahlspruch: „Krieg den Pallästen, Friede den Hütten.“ Das harte Kriegsgesez, vermöge ausdrücklichen Konventsbeschlusses, (25. Sept. 1793), ward fortan ausgeübt ohne Schonung oder Rücksicht. Unerschwing-

*) Also legten sie die Stadt Kusel in Asche (26. Juli 1794), unter dem Vorwand, es seyen dort falsche Assignaten verfertigt worden. Also zerstörten sie durch ihre Feuerschlünde Altbreisach, einen Theil Düsseldorfs und andere Orte des rechten Rheinufers, ohne allen militärischen Zweck.

liche Brandschazungen, Lieferungen ohne Zahl und Maß wurden von den Besiegten erpreßt, und was die Raubsucht übrig ließ, fiel der Zerstörungslust anheim. „Wir haben“ — also rühmten sich die Kommissarien, welche die Pfalz ausgeleeret — „wir haben den Bewohnern blos die Augen gelassen, um zu weinen.“ — Persönliche Mißhandlung machte den Jammer voll. Daher sah man jezt ganze Schaaren fliehender Familien mit den zurückgetriebenen teutschen Heeren ziehen. Die Ufer des Rheins erschallten vom Wehklagen der Unglücklichen. Des Herzogs von Braunschweig Manifest brachte solches Unglück den Teutschen.

§. 18. Fortsezung. Eroberung Hollands.

Aber am glänzendsten war Pichegru's Feldzug in Holland. Gleich nach der Eroberung des östreichischen Flandern war dieser Heerführer in die Generalitätslande gedrungen, hatte Sluys erobert, sodann den Herzog von York in mehreren Treffen geschlagen, Herzogenbusch eingenommen, den Feind über die Maas zurückgedrängt, hierauf Venloo, das starke Nimwegen (29. Okt.) mit anderen Festen gewonnen und das Herz der Republik bedroht. Was in einer früheren Zeit Ludwig's XIV. und seiner Verbündeten stolze Macht vergebens gegen das plözlich überfallene Holland versuchte, das führte zum Erstaunen der Welt der neufränkische Feldherr mit einer mäßigen Macht wider den wohlgerüsteten und vielseitig unterstüzten Erbstatthalter binnen 3 Wochen aus. Aber gegen Ludwig hatten Freiheits- und Vaterlandsliebe des Volkes in begeistertem Kampfe gestritten, und ein populärer Held hatte es angeführt. Pichegru fand in demselben Volke seinen nüzlichsten Alliirten wider den Erbstatthalter, welchen vor Kurzem die auswärtigen Waffen dem entzweiten Lande zum Herrscher aufgedrungen; und nimmer war es eines Prinzen Wilhelm Geist, der die Vertheidigung lenkte. Auch das Glück begünstigte den neufränkischen Heerführer. Eine strenge Winterkälte bedeckte die Ströme und die überschwemmten Grenzlande mit Eis. Der Weg in's Herz von Holland war gebahnt. Also brach Pichegru, nachdem während kurzer Waffenruhe einige fruchtlose Unterhandlungen waren gepflogen worden, auf der langen Linie von Nimwegen bis Breda plözlich in das von Furcht und Hoffnung bewegte Land (27. Dez.), eroberte den bommeler Waard, die Langestraat, die Linie von Breda, die schon

früher angegriffene Feste Grave. Bald wurde, unter blutigen Gefechten, die Waal übersezt (8. und 10. Jänn. 1795), die Macht der Engländer und Oestreicher, welche dem Erbstatthalter beistand, allenthalben geschlagen, endlich von den Holländern völlig getrennt und über den Leck, über die Yssel zurück auf teutschen Boden geworfen. Jezt hörte der Kampf auf. Der Erbstatthalter legte schon am 17. Januar in der Versammlung der Generalstaaten für sich und seine Söhne alle bürgerliche und Militärgewalt nieder, und floh nach England. Den Befehlshabern der Festen und Heere wurde sofort verboten, den Franzosen sich zu widersezen, in allen Städten des Landes aber — in Leyden zuerst (19. Jänner) — erhob sich die Partei der „Patrioten", und stürzte der Aristokraten verhaßtes Reich. Stellvertreter des batavischen Volkes traten im Haag zusammen; es wurden Freiheitsbäume gepflanzt, die Volkssouverainetät und die Menschenrechte verkündet, die Würde des Erbstatthalters sammt der ganzen Verfassung von 1787 abgeschafft (3. Februar 1795). Das ganze Land, alle Festen, Hafen, Flotten ergaben sich dem Sieger. Auch viel englisches Gut ward erbeutet; das verbündete Heer aber wich hinter die Ems und gegen die Weser zurück.

Vortrefflich nüzte Frankreich diese unschäzbare Eroberung. Die Einverleibung hätte den Nationalstolz empören mögen; also ward Holland zum abhängigen Bundeslande gemacht, eine Tochterrepublik, der gewaltigen Mutter, deren Verfassung sie in den Hauptzügen annehmen mußte, zu Schuz und Truz verbündet (16. Mai). Kein Unterschied der Stände, keiner der ehemaligen Provinzen blieb; das eine, batavische Volk, nach Distrikten in Urversammlungen sich vereinigend, ward zum Souverain erklärt; die gesezgebende Gewalt hierauf einem in zwei Kammern getheilten Körper von freigewählten Repräsentanten übertragen, ein Direktorium von 5 Personen mit der vollstreckenden bekleidet. Also lautete das dem damaligen französischen nachgebildete Verfassungsgesez, welches dann auch, so wie neue Umschaffungen des ersten stattfanden, sich jedesmal der entsprechenden Veränderung fügte.

Doch nicht umsonst erhielt Holland seine Freiheit und seinen Frieden. Holländisch-Flandern, Venloo, Mastricht, mit den übrigen Besizungen längs der Maas mußten abgetreten werden an Frankreich — doch mit der Hoffnung eines Ersazes bei'm künftigen allgemeinen Frieden. Daneben wurden 100 Millionen Gulden für die Kriegskosten, auch die Oeffnung der Schelde und der gemeinschaftliche Gebrauch des Hafens von Vliessin-

gen gefordert, endlich die Hälfte der holländischen Armee nebst 12 Linienschiffen und 18 Fregatten den Befehlen Frankreichs unterworfen.

§. 19. Fortsezung. Krieg in Italien und wider Spanien.

Auch in Süden, in Italien, und entscheidender noch in Spanien, krönte der Sieg die Waffen der Republik. Dort, obschon jezt auch Toskana dem Bunde gegen Frankreich sich beigesellt, brachen die Neufranken wiederholt in Piemont ein, und fochten mit Ueberlegenheit gegen Argenteau, de Vins und den Erzherzog Ferdinand, welche nacheinander die verbündeten Heere befehligten (1794 vom April bis August). Die Erscheinung einer englischen Flotte an den Küsten von Genua und Provence, mehr noch Hunger und Seuchen, unterbrachen solche Fortschritte. Aber nach erhaltener Verstärkung drangen die Franken von Neuem vor (Sept.), schlugen die Oestreicher bei Loano (23. Nov.) und schreckten weithin. Auch hier, wie überall, begünstigte die Volksstimmung ihren Triumph.

Früher schon hatten sie noch vollständigeren wider die Spanier erfochten. Dugommier, der Eroberer Toulons, vertrieb den Grafen de la Union, Ricardos Nachfolger, nach dem glänzenden Siege bei Ceret (30. April 1794.), von dem Boden Frankreichs, und brach über die Ost-Pyrenäen in Catalonien ein. Eine dreitägige mörderische Schlacht wurde geschlagen (17. bis 20. Nov.); Dugommier und de la Union fielen; aber die Republikaner siegten entscheidend. Die Festen Figueras und Roses waren die Früchte dieses Triumphes (27. Nov. und 4. Febr.). Auch die West-Pyrenäen-Armee, anfangs von Müller und nach ihm von Moncey befehligt, brach in Spanien mit gleich glänzendem Erfolge. Fuentarabia, St. Sebastian mit anderen Festen fielen; Pampelona ward bedroht, Leon, Burgos, ja selbst Madrid zitterten. Ohne Heer, ohne Geld, ohne Selbstvertrauen schien Spanien dem äußersten Verderben preis. Nur im Frieden sah und fand es Rettung.

§. 20. Der 9. Thermidor. Sturz des Schreckensystems.

Das Reich des Schreckens, welches wirksamst so viele Triumphe befördert hatte, bestand nicht mehr. Urplözlich war es gefallen, war wenigstens sein

oberstes Haupt gefallen, zum Erstaunen seiner Freunde, wie seiner Feinde, ja zum Erstaunen seiner Besieger selbst. Die eigene Entzweiung der Schreckensmänner bereitete ihren Sturz: Billaud Varennes und Collot d'Herbois, eifersüchtig auf Robespierre's Macht und bei der Furchtbarkeit des Tyrannen für ihre eigenen Häupter zitternd, erhoben sich wider ihn, und gaben dadurch ihren gemeinschaftlichen Feinden Muth zum Angriffe. Unter diesen waren theils die Freunde Danton's, theils jene des gestürzten Gemeinderathes, theils einzelne, aus verschiedenen Gründen wider Robespierre erbitterte Gegner. Dieser, das nahende Gewitter ahnend, bereitet mit seinen Vertrautesten, zumal St. Just und Couthon, neue Proscriptionslisten; mehrere Glieder des Wohlfahrtsausschusses und viele des Konvents befanden sich darauf. Drohende Reden erklärten bereits den unvermeidlichen Krieg. Da fiel plözlich (27. Juli [9. Thermidor]) in einer Sizung des Konvents Tallien (Liebhaber der schönen Tochter des Grafen von Cabarrus, deren Hand er durch solchen Kampf gewann) anklagend über den Gefürchteten, und entfesselte durch so kühnen Angriff den lang verhaltenen Zorn der bisher eingeschüchterten Fühlenden und Gerechten. „Nieder mit dem Tyrannen" scholl es durch den Saal, und die Tribunen hallten beifällig wieder. Also ward — nach ohnmächtigem Vertheidigungsversuche Robespierre's und seiner Freunde — der Beschluß ihrer Verhaftung gefaßt und vollzogen. Ein neuer Geist — der Entschlossenheit und des Selbstvertrauens — durchwehte von diesem Augenblicke die allzulang niedergetretene, ihrer persönlichen wie der Volksrechte vergessene Versammlung.

Aber Robespierre, mit Hilfe der Jakobiner, deren vergöttertes Haupt er war, entkam der Gewahrsam, und zog auf's Gemeindehaus, woselbst seine Anhänger sich um ihn versammelten. Der unter seinem Einfluß gewählte Gemeinderath, der Pöbelhaufe und Henriot, das wüthende Haupt der Bürgergarden, waren für ihn. Die Sturmglocke tönt, ganz Paris bewaffnet sich, die besseren Bürger für den Konvent. Doch ohne Robespierre's Unentschlossenheit war der lezte verloren. Schon nahten sich die Mörder dem Versammlungssaale; da erklärte der Konvent Robespierre, Henriot und ihre Anhänger „außer dem Gesez." Dieses Wort that Wunder. Plözlich sehen die Verbrecher sich verlassen von ihren Freunden, die Bewaffneten gehen über zu den Truppen des Konvents. Das Stadthaus wird erstürmt und Robespierre, nach einem fehlgeschlagenen Versuch sich zu tödten, blu-

tend zur Richtstätte geschleppt. Mit ihm wurden hingerichtet sein Bruder,
dann Couthon, St. Just, Henriot, Fleuriot, der Maire von Par
Vibiers, Präsident des Jakobinerklubs, Dumas, Vorsizer des Revolu-
tionsgerichtes, nebst 14 anderen Schreckensmännern; Lebas hatte sich selb
getödtet. Die beiden folgenden Tage fielen noch drei und achtzig Köpf
meist von Gemeinderäthen und Revolutionsrichtern. Paris und Fran
reich hallten wieder vom Triumphgeschrei der Guten. Also fiel nach kurz
Herrschaft der französische Cromwell Robespierre, an Fanatismu
Heuchelei und Herrschsucht seinem Vorbilde ähnlich, an Klugheit und Kra
jedoch unter ihm. Cromwell, als kühner Soldat, hatte das Heer fü
sich, eine kaum entbehrliche Stüze der Tyrannenmacht. Robespierre wa
dem Heere fremd. Auch keine andere Ordnung des Staates, keine zusam
mengeschlossene Partei war für ihn. Nur die Gunst des Pöbels, die leic
bewegliche, hatte ihn emporgetragen, und das Schaffot allein war seine Waff
Also ruhte sein Reich auf Sand, und das Prinzip des Schreckens, welch
er vermessen aufgestellt, riß unvermeidlich ihn selbst in den Abgrund.

Aber der Sieg war nicht vollständig. Eine Partei der Schreckensmänn
hatte die andere überwältigt, und die Gemäßigten hatten solchen Schlag n
befördert, und suchten ihn zu nüzen. Doch bald nahmen sie die Furchtba
keit ihrer Gegner und das Mißliche ihrer eigenen Stellung wahr. Die A
hänger des Schreckensystems waren im Schooße des Konvents selbst, dann
Paris und in ganz Frankreich höchst zahlreich und mächtig. Barrère, Billau
Varennes und Collot d'Herbois, ihre jezigen Häupter, waren nicht mind
blutgierig, als der getödtete Tyrann. Ja, sie waren es noch mehr. Ba
rère wenigstens erhob förmliche Klage wider Robespierre, wegen dess
„Hinneigung zur Milde." Seine Herrschsucht, die keinen Nebenbuhler ertrug
seine Entzweiung mit der Mehrzahl des Heilsausschusses hatten ihn gestürzt
nicht seine Strenge. Auch verlieh die äußere und innere Lage der Republi
dem entsezlichen System eine sehr scheinbare Bekräftigung. Der Freiheit wa
der Tod geschworen durch die Koalition der Monarchen, so wie durch di
Leidenschaft der einheimischen Aristokraten und kirchlichen Fanatiker. Nur der
Schrecken — ob auch Unschuldigen nebst den Schuldigen drohend — ver-
hieß Rettung. Sollte man durch den „Moderantismus" die Plane der
Royalisten begünstigen? — Dieses lag nicht im Sinne selbst der edelsten
„Thermidorier". Mit reinem Eifer hingen sie der Republik an, und

hielten für Pflicht, alle anderen Interessen aufzuopfern dem höchsten, der Freiheit.

Anderseits nüzten die Terroristen solche weit verbreitete Stimmung zur Wiederbelebung ihrer furchtbaren Faktion. Jedes von Humanität und Mäßigung zeugende Dekret ward von ihnen als Frucht royalistischer Umtriebe erklärt, jede Auflehnung gegen das Blutsystem als Verrath gegen die Freiheit. Auch liehen die bald nach dem 9. Thermidor kühn sich entfaltenden Plane der Gegenrevolutionairs solchen Behauptungen nicht geringen Schein.

Daher war jeder Schritt des Konvents von täglich zunehmenden Schwierigkeiten umlagert. Der „Schweif Robespierre's“, wie man die übriggebliebenen Terroristen nannte, erschien schwerer zu bändigen, als Er Selbst. Wie hätten die Theilnehmer seiner Blutschulden ihn dieserwegen ächten können? Rückkehr war ihnen unmöglich: zur Selbstrettung mußten sie das Blutsystem aufrecht erhalten. Und doch! wie sollte man die lauten Klagen des Volkes, der Angehörigen so vieler Geschlachteten, wie sollte man die Stimme der Menschlichkeit, welche um Rache schrie, ungehört lassen? —

Aus diesen Verhältnissen erklärt sich der unentschiedene, in der Richtung sich oft widersprechende Gang des Konvents. Einerseits wurden viele Gefangene befreit, dem Revolutionsgericht eine mildere Form gegeben, die Macht der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschüsse beschränkt, die Konventsdeputirten, die in den Provinzen tyrannisch haus'ten, zurückberufen, Marat's Büste aus dem Pantheon entfernt. Anderseits aber öffnete man den Jakobinerklub, welcher bei Robespierre's Fall war geschlossen worden, von Neuem, ließ den Hinrichtungen wegen politischer Sünden noch immer den Lauf, behielt die revolutionairen Ausschüsse und die Formen der Revolutionsregierung bei, und wandte von den Häuptern der Terroristen jeden Angriff ab.

Allmälig jedoch gewann der Moderantismus die Oberhand, und befestigte sein Reich durch Bestrafung wenigstens einiger Blutmenschen. Der Konventsdeputirte Carrier, das Ungeheuer, welches einer Hyäne gleich in der Vendeé gewüthet, ward angeklagt mit einigen Mitschuldigen und hingerichtet (17. Dez.). Auch Fouquier Tinville, welcher als öffentlicher Ankläger unersättliche Mordlust bewiesen, mit Mehreren seines Gelichters, starb des tausendfach verdienten Todes. Endlich ward auch gegen die höchsten Häupter, gegen Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Barrère, die man die „drei großen Verbrecher“ nannte, und gegen ihre nächsten

Gehilfen eine Untersuchung verhängt (28. Dez.). Aber dieser verhängnißvolle Prozeß nahm einen langwierigen Gang, und erregte neue Stürme.

Inzwischen hatte die gute Partei im Konvent eine erwünschte Verstärkung erhalten durch die Wiederaufnahme (8. Dez.) jener 73 Mitglieder, welche in Folge der Revolution vom 31. Mai 1793 wegen Protestation gegen dieselbe waren verhaftet, dann auch Derjenigen, welche gleich bei jener Revolution waren geächtet worden, doch den Henkern glücklich entrannen. Unter den lezten befanden sich Isnard, Lanjuinais, die Zierden der Gironde, Kervelegan, Lareveillère-Lepaux, Louvet und andere ausgezeichnete Männer. In vielen wohlthätigen Beschlüssen, wie in jenen, welche das Maximum und die willkürlichen Requisitionen aufhoben, die Anverwandten der Hingerichteten in den Besiz ihres Vermögens sezten, dem Vandalismus in Kunst und Wissenschaft, so wie dem Frevel wider die Altäre steuerten, zeigte sich die jezt vorherrschende Richtung des Konvents. Ja, sie erschien so deutlich, daß sie selbst den Muth zu Reaktionen erzeugte; wovon insbesondere Lyon, das von unzähligen Wunden blutete, überhaupt die Departemente des Südens, ein schreckendes Beispiel aufstellten. Die „Jesus-Vereine" und „Sonnenvereine", royalistische Plane hegend, befriedigten durch viele Mordthaten ihre fanatische Wuth.

§. 21. Beruhigung der Vendée. Schlacht von Quiberon.

Auch die Vendée empfand den mächtigen Einfluß des neuen Systems. Die „höllischen Kolonnen", welche Carrier zur Vertilgung des empörerischen Volkes ausgesendet, regten dasselbe zum verzweifelten Widerstand auf. Die Vendée erstand aus ihrer Asche wieder, und Charette, die Flüchtlinge von Mans und Savenay in dem unzugänglichsten Theile des Landes — Bocage genannt — zusammenziehend, und verstärkt durch die auf's Aeußerste gebrachten Einwohner, machte von Neuem seinen Namen furchtbar. Auch La Roche Jacquelin und Stofflet sammelten in Oberpoitou ansehnliche Kriegsbanden; mächtig flammte das wieder auflodernde Feuer empor. Am rechten Ufer der Loire und weit hin nach Norden erhoben die Chouans ihr kühnes Haupt.

Da betrat der Konvent, am Erfolg der Strenge verzweifelnd, den Weg der friedlichen Unterhandlung. Mild tönende Proklamationen bahnten den

Weg der Versöhnung. Das Verfahren der neuen republikanischen Generale erregte Vertrauen. Also schloß Charette — vielleicht durch geheime, aber verstellte Verheißungen getäuscht — Frieden mit der „einen und untheilbaren Republik" (17. und 26. Febr. 1795). Er unterwarf sich ihren Gesezen, bedingte sich jedoch für die Vendéer die Freiheit der Religionsübung, zeitliche Loszählung von der Kriegspflicht gegen die äußeren Feinde und andere Vergünstigungen mehr. Auch Cormartin, mit den übrigen Anführern der Chouans, endlich auch Stofflet (20. April und 2. Mai), der Starrsinnigste unter den Feinden der Republik, nahmen diese Bedingungen an.

Ganz Frankreich jubelte über diese Beendigung des heillosesten inneren Krieges. Aber die Freude währte nicht lang. Denn gerade jezt sandte England eine mächtige Expedition aus zur Wiederanfachung der Flamme. Eine große Schaar von Ausgewanderten, unter dem Oberbefehl des Grafen von Puisaye, schwamm auf englischen Schiffen an die französische Küste, landete unfern der Halbinsel Quiberon (28. Juni), und bemächtigte sich des Forts Penthievre, welches deren Eingang vertheidigt. Zu gleicher Zeit erhob sich die ganze Vendée, so wie das rechte Loire-Ufer von Neuem wider die Republik. Hier hatte die plözliche Verhaftung von Cormartin und 7 anderen Häuptern der Chouans, dort die Klage Charette's, er sey betrogen worden von dem Konvent, das Volk wieder in die Waffen gebracht. Aengstlich blickte Frankreich, hoffnungsvoll die Koalition nach den Küsten des Ozeans. Die so eben geschehene Erklärung des Grafen von Provence zum König von Frankreich (der unglückliche Dauphin oder sogenannte Ludwig XVII. war endlich im Temple seinen Leiden erlegen [8. Juni]) erhob die Begeisterung der Royalisten. Auch vom Oberrheine durch die Franche-Comté sollte ein Einbruch von Emigranten unter dem Prinzen von Condé versucht werden; beide Heere — so träumten sie — würden in Paris sich die Hände reichen. Aber schnell zerrann die stolze Hoffnung. Der jugendliche Held Hoche, mit der Küstenarmee von Brest herbeieilend, trieb die gelandeten Schaaren sammt den Haufen der Chouans in die Halbinsel, eroberte das Fort Penthievre (20. und 21. Juli) (durch den Abfall der französischen Kriegsgefangenen, welche Puisaye — thöricht genug — unter die Reihen der Ausgewanderten gestellt hatte), und stürzte mit Ungestüm auf die jezt rettungslose Masse. Der Graf von Puisaye, mit zwei tausend Emigranten und einigen Chouans, flüchtete sich auf die englische Flotte. Gegen

2000 starben auf dem Schlachtfelde oder in den Fluten. Die übrigen, sechs tausend an der Zahl, den heldenmüthigen Grafen von Sombreuil an der Spize, ergaben sich nach verzweiflungsvollem Kampfe dem Sieger. Aus ihnen wurden die Chouans begnadigt; die Emigranten aber, in Erfüllung des barbarischen Gesezes, als mit den Waffen in der Hand gefangen, nach dem Ausspruche eines Kriegsgerichtes in Vannes erschossen. Durch solche Grausamkeit — Hoche hätte die Unglücklichen gerne gerettet — schändeten die Republikaner ihren Triumph; der Name Sombreuil's ging mit theilnehmender Achtung von Mund zu Mund. Doch der Jubel über den großen Sieg erstickte den Ruf der Menschlichkeit. Unermeßliche Beute an vielnamigem Kriegs- und Mundvorrath und anderen Schäzen — gegen 2000 Millionen werth — ward den Republikanern zu Theil; der gefährlichste Entwurf der Feinde war mit einem Schlage zernichtet, Englands Stolz durch den Ruin der so lange vorbereiteten und mit ungeheuerem Aufwande — doch nach Zeit und Plan höchst ungeschickt — ausgeführten Unternehmung gedemüthigt.

Gleichwohl verzagten die Ausgewanderten nicht. Der Graf von Artois selbst, mit einer neu gesammelten Schaar, fuhr aus England herüber. Aber nur auf den Inselchen Houat, Hedic und d'Yeu — verlorenen Punkten im Ozean — pflanzte er die königlichen Fahnen auf. Das große Frankreich blieb Gebiet der Republik. Gegen Ende des Jahres steuerte daher Artois mit den Seinigen nach England zurück. Hoche, durch Festigkeit und Mäßigung, beugte den Troz der Vendée, wie der Chouans, und, wenige schwache Reste ausgenommen, schien der große Brand gelöscht.

§. 22. Der erste Prairial. Sturz der Jakobiner.

Die Schreckensregierung war der Kulminationspunkt der Revolution gewesen. Seit dem 9. Thermidor, oder vielmehr schon seit dem Falle der „Hebertisten", begann sie den Rückgang, langsam zwar und unter fortwährenden Kämpfen, doch zusehends und allgewaltig. Durch Uebertreibung war das System der Freiheit verderbt, ja bis zur Abscheulichkeit und Verächtlichkeit entstellt worden. Die Wuth der Terroristen hatte die Nation empört und die Revolution bei Unzähligen um ihren Kredit gebracht; daher ward Robespierre's Fall die Losung zum Rückschritt. Die Pöbelherrschaft — mit allen ihren Schrecken und mit ihrer vollen Schmach —

war über der Nation gelegen; das Entsezen vor ihr trieb den erwachenden Bürgerstand nach dem entgegengesezten Wege, an dessen Ende das alte *Königthum* und die *Aristokratie* mit neu geweckter Hoffnung standen. Die *Gegenrevolution*, gleich kühn, als listig, erhob ihr racheglühendes Haupt; aber durch solche Erscheinung erschreckt, sammelten sich die Patrioten auf dem *mittleren* Raume, das Panier der *wahren Freiheit* empor tragend und gleich sorgsam beide Feinde, die von entgegengesezten Seiten dräuten, abwehrend. Doch über das Mehr oder Weniger mochte Streit auch unter den Guten seyn, je nachdem sie lebhafter vor der Ochlokratie oder vor der Wiederkehr des Absolutismus erschraken. Listig benüzten der Parteigeist, die Herrschsucht, die Rachgier solche Stimmung, erzeugten zeitliche Allianzen zwischen Anhängern *verschiedener* Systeme, und rissen die Genossen *desselben* Strebens feindselig auseinander. Der Nationalkonvent, die Stadt, ganz Frankreich wurden also vielfach bewegt; Europa blickte erwartungsvoll auf die Entwicklung.

Die Häupter des Nationalkonvents — solches waren jezt meist der Kern der *Thermidorier*, verstärkt durch den einsichtsvollsten und redlichsten Theil der nacheinander gestürzten Parteien — überschauten mit hellem Blicke diese schwierigen Verhältnisse, und hatten — seitdem sie ihre Selbstständigkeit errungen — auch den Muth, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln. Mit gleicher Weisheit und Kraft hielten sie die Bestrebungen des ochlokratischen Terrorismus nieder, wie jene der aristokratischen Reaktion; sie bedienten sich der „*vergoldeten Jugend*“ — wie man die Söhne der reicheren Klasse nannte —, um die Jakobiner und die Vorstädte zu bekämpfen, und verschmähten die Hilfe der gestürzten Schreckensmänner nicht, um der royalistischen Gegenrevolution sich zu erwehren. Der Strom des Tages, erklärbar durch das, den Extremen holde, französische Gemüth, riß am meisten zu der lezten hin, selbst der Konvent ward augenblicklich davon ergriffen; doch steuerten die Führer glücklich und kühn zwischen den Klippen durch, und führten das Schiff der Revolution unzertrümmert in den Hafen einer weisen Verfassung. War früher, in der Schreckensperiode, der Konvent durch seine Gräuel abscheulich, durch seine Feigheit verachtungs- oder mitleidswerth, so verdiente er jezt den Dank Frankreichs und die Bewunderung der Welt.

Schon die Anklage *Carrier's* brachte Paris in drohende Bewegung. Die *Jakobiner*, wiewohl nach dem 9. Thermidor gesichert und scheinbar

den Gemäßigten versöhnt, erhoben jezt laute Beschwerde gegen die Verfolgung der Patrioten. Mit Gewalt sollte Carrier gerettet werden. Aber Fréron rief die Angehörigen der von den Terroristen Geschlachteten zu den Waffen, und es erhob sich ein Krieg dieser „vergoldeten Jugend" wider die Jakobiner, welcher tagtäglich die Straßen der Stadt mit Blut färbte. Endlich stürmten die jungen Leute den Versammlungssaal der Jakobiner (11. Nov.), und zerstreuten dieselben. Tags darauf, nachdem Rewbel im Konvente einen scharfen Bericht wider sie vorgetragen, ward ihre völlige Aufhebung beschlossen.

Aber die Gährung dauerte fort, und wurde heftiger, als die Gefahr den Häuptern der Terroristen, den „drei großen Verbrechern" nahte. Ihre Verhaftung (2 März 1795) erregte einen Aufstand der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau, welchen jedoch die „goldene Schaar" und die Bürger der inneren Sektionen dämpften (21. März). Der Konvent verkündete das Kriegsgesez, und beschloß, seine Sizungen nach einer anderen Stadt zu verlegen, wofern in Paris die Aufrührer siegten. Am 1. April (12. Germinal) erneuerte sich der Sturm. Der Hunger mehr noch, als der Parteigeist, brachte den Pöbel in Bewegung. „Brot, die Konstitution von 1793, die Freiheit der Patrioten" war die Losung des wilden Haufens, der sich gegen den Konventssaal heranwälzte. Mehrere Deputirte erklärten sich für die Empörer. Abermals jedoch siegten die Sektionen. Die drei großen Verbrecher wurden zur Deportation nach Cayenne verurtheilt*), die aufrührischen Deputirten verhaftet.

Die Mißvergnügten ruhten noch nicht. Der Konvent, die Gefahr zu beschwören, rief Truppen nach Paris, und ernannte eine Kommission von 11 Mitgliedern, angeblich um die „organischen Geseze" zur Einführung der Verfassung von 1793 zu entwerfen, im Grunde, um eine bessere an die Stelle dieser jakobinischen zu sezen, nebenbei organisirte er die Bewaffnung der inneren — den Vorstädten entgegengesezten — Sektionen.

Am ersten Prairial (20. Mai) versammelten sich die Pöbelschaaren von St. Antoine und St. Marceau, an 30,000 Köpfe. Der Konvent rief die Bürger von den Sektionen in die Waffen. Das Feldgeschrei der Empö-

---

*) Collot d'Herbois starb an diesem Verbannungsorte, Billaud Varennes fand Mittel, von demselben zu entfliehen. Barrère wurde später begnadigt.

rer war dasselbe, wie am 1. April. Aber die Wuth war größer, die Streitkräfte mächtiger. Der Konventssaal wurde erstürmt, der Deputirte Feraud getödtet, sein Haupt auf eine Pike gesteckt. Den Präsidentenstuhl, von Vernier verlassen, nahm jezt Boissy d'Anglas ein, ruhig, würdevoll mit ächt römischem Muthe den Tobenden trozend. Endlich ward er verdrängt, die jakobinisch gesinnten Deputirten, die Flucht vieler der Gemäßigten benüzend, bemächtigten sich der Bureaus, und dekretirten, unter dem Zujauchzen des Pöbels, die Erfüllung alles Dessen, was begehrt worden. Aber nicht lange dauerte solcher Triumph. Die Kommissaire, welche der Konvent in die Sektionen gesendet, brachten Hilfe. Legendre, an der Spize der treuen Bürgerbataillone, stürzt in den Saal, aus welchem die Aufrührer schmählich verjagt werden. Die geflüchteten Deputirten kehren zurück, zernichten die von der Minorität frevelhaft gefaßten Beschlüsse, und verordnen die Gefangennehmung der schuldigsten Mitglieder.

Noch mehrere Tage wüthete der Sturm. Endlich zog der Konvent eine starke Truppenmasse um die Vorstadt St. Antoine zusammen, und zwang sie zur Unterwerfung (23. Mai). Man nahm ihr Waffen, Anführer und die revolutionairen Ausschüsse, den bisherigen Heerd der Empörungen. Einige Häuptlinge und sechs Deputirte von der Bergpartei (Bourbotte, Rome, Duroy, Goujon, Douquesnoy, Soubrany) wurden zum Tode verurtheilt. Sie starben mit einer Entschlossenheit, als hätten sie für die schönste Sache gestritten. Also ward die Pöbelherrschaft zerstört. Troz ihrer physischen Uebermacht erlag sie, weil ungeregelt, der besser organisirten und gesezlichen Gewalt des Konvents. Das Jakobinerreich war zu Ende.

§. 23. Neue Konstitution. Der 13. Vendemiaire. Wiedererwählung der zwei Drittel. Schluß des Konvents.

Von nun an erhob die Reaktion, und zwar jezt eine royalistische, ihr Haupt kühner. Aber Streiter von sehr verschiedenen Glaubensbekenntnissen sammelten sich unter dieser Fahne. Der Mittelstand, die Rückkehr der Pöbelmacht scheuend, mit ihm die edelsten Patrioten von 1789 und 1791, hofften von der konstitutionellen Monarchie das Heil. Dagegen verlangten die Aristokraten, vor allen die Ausgewanderten, von welchen jezt viele, durch die Mäßigung des Konvents ermuthigt, zurückkehrten, das

absolute Königthum. Doch auch unter ihnen herrschte Entzweiung. Die Emigranten der späteren Perioden, zum Theil Konstitutionelle, zum Theil Republikaner der unterdrückten Parteien, befreundeten sich den Gefährten Artois und Condé's nicht, wiewohl sie derselben Haß gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde theilten. Auch die Vendéer, und welche sonst im Innern für das Königthum gestritten, waren den Waffengefährten der Koalition abhold. Gleichwohl vereinigten sich jezt Alle gegen den Konvent, den sie troz der Kämpfe vom Thermidor und Prairial für terroristisch hielten, oder schon als streng republikanisch scheuten. Selbst die Mäßigung vieler Konventsglieder beförderte das Erstarken jener royalistischen Partei, welche theils im Stillen fortschritt, theils schon öffentlich ihre Hoffnungen kund that.

Der Konvent erkannte die Nothwendigkeit, den revolutionairen Zustand, unter welchem Frankreich seufzte, zu endigen, und durch Einführung einer guten Konstitution den Hoffnungen der Faktionen ein Ziel zu sezen. Laut hatte die öffentliche Meinung die Verfassung von 1793 verworfen. Man ging jezt weiter, und verwarf auch das Einheitsprinzip der Konstitution von 1791. Zwei Kammern sollten die Besonnenheit der Gesezgebung verbürgen, für die Güte der Wahl aber (wie schon 1791 verordnet worden) ihre Theilung in zwei Akte und dabei die Bedingung der Wahlrechte an ein angemessenes Besizthum die Gewährleistung geben. Von diesen Grundsäzen ging der Entwurf aus, welchen Boissy d'Anglas, im Namen der Kommission der Eilf, am 23. Juni dem Konvent vorlegte. Dieser nahm ihn nach sorgfältiger Prüfung fast unverändert an, und unterwarf ihn weiter der Bestätigung oder Verwerfung der Urversammlungen.

Mit dem Konstitutionsentwurfe waren aber zwei andere Dekrete (vom 5. und 13. Fruktidor, 22. und 30. Aug.) verbunden, wodurch die Erwählung von zwei Drittheilen der wirklichen Konventsglieder in die gesezgebenden Räthe verordnet und die Form dieser Wahl bestimmt wurde. Diese Dekrete waren weise, ja politisch nothwendig, wollte man nicht die Fortdauer der Republik den Ränken der Royalisten preis geben, oder den Geist der neuen Regierung, d. h. das Heil des Staates, abhängig machen von dem zufälligen Erfolge einer Integralerneuerung. Die konstituirende Nationalversammlung hatte durch das Verbot der Wiedererwählung ihrer Mitglieder in die neue gesezgebende Versammlung den schnellen Untergang ihres Werkes veranlaßt; der Konvent, in Erwägung der gefahrvollen Lage der Republik, hielt selbst

die Freiheit der Wiedererwählung für eine unzureichende Bürgschaft; er gebot sie also. Auch nahmen die Urversammlungen in den Provinzen in großer Mehrzahl die zwei Dekrete an. Auch die Armeen thaten es. Aber in Paris erhoben sich dagegen die Sektionen, deren vorherrschender Geist jezt gegenrevolutionair oder royalistisch war, und welche auf die Integralerneuerung alle ihre Hoffnung gebaut hatten. Nicht mehr die Jakobiner, nicht mehr die Vorstadt St. Antoine mit ihren Pöbelschaaren, nein! die Vorstadt St. Germain, der Wohnsiz der reicheren und angeseheneren Bürger, seit Kurzem von zurückgekehrten Emigranten erfüllt, die Aristokraten und Royalisten empörten sich jezt gegen den Konvent. Klug und kühn war der Aufstand vorbereitet, unverhohlen erklärte man dem Konvente den Krieg. Die Sektion Lepelletier stand an der Spize der Empörung; zwei Drittheile der Sektionen waren ihr verbündet. An 40,000 Bewaffnete rüsteten sich zum Streite. Ihr Befehlshaber war General Danican. Dagegen hatte der Konvent mehrere tausend Mann Linientruppen herbeigerufen; auch aus republikanisch gesinnten Bürgern 2000 an der Zahl (theils solchen, die der Empörung vom Prairial willen waren verhaftet worden, theils überhaupt durch die Reaktion verfolgten) ein sogenanntes Bataillon der Patrioten von 1789 gebildet, auf dessen Treue im Kampfe gegen die Royalisten er zählen konnte. Abermals also nöthigte die Opposition zur Ergreifung so gefährlichen Mittels, welches, wenn der Konvent nicht unerschütterlich seinen Weg verfolgte, die Herrschaft des Schreckens hätte zurückführen mögen.

Die Anführung seiner Kriegsmacht und allernächst der Patrioten von 1789 übertrug der Konvent Napoleon Bonaparte, der zum Preis seiner Thaten bei Toulon (s. oben §. 15.) zum Brigadegeneral der Armee in Italien ernannt, aber seit dem Sturze der Schreckensherrschaft verdächtigt und seiner Stelle entsezt worden war. Barras, der früher ernannte Oberbefehlshaber dieser Macht, hatte verlangt, daß Bonaparte ihm beigegeben würde. Am 13. Vendemiaire (5. Okt. 1795) war der Entscheidungskampf. Der Pallast der Tuilerien, ringsum durch furchtbare Vertheidigungsanstalten gedeckt, bot den Anblick einer belagerten Feste. Die Insurgenten rückten dagegen an, aber Unentschlossenheit lähmte ihre Schritte. Der Konvent, nachdem er durch verstellte Unterhandlungen sie hingehalten, schritt plözlich zum Angriffe, und Bonaparte zerschmetterte durch sein Geschüz die Reihen der Bürger. Nach

einem stundenlangen Kampfe war der Sieg entschieden. Zweitausend Leichen bedeckten die Wahlstatt.

Den folgenden Tag ward die Sektion Lepelletier entwaffnet, aller Widerstand hörte auf. Einige Verhaftungen und Hinrichtungen befestigten den Sieg.

Hiernächst erwählte der Konvent die beiden Drittheile, die aus seiner Mitte in die neuen gesezgebenden Räthe zu treten hätten, bildete aus ihnen und aus dem neugewählten lezten Drittheil die Räthe der Alten und der Fünfhundert, ernannte die fünf Direktoren — und zwar aus Vorsicht ausschließlich aus Konventsgliedern, und welche für den Tod des Königs gestimmt hatten —, erließ ein Amnestiegesez, gab dem Revolutionsplaze den Namen Eintrachtsplaz, und erklärte seine (dreijährigen, für ewig glanz- und schauervollen) Sizungen für geendet (26. Oktober [5. Brumaire J. IV.])

§. 24. Feldzug von 1795. Friede mit Toskana, mit Preußen und mit Spanien.

Der schwere Kampf, welchen der Konvent einerseits wider die Jakobiner und anderseits wider die Royalisten zu bestehen hatte, wirkte lähmend auf den äußeren Krieg. Die näher liegende Sorge, die persönliche Gefahr überwog den Haß gegen die Koalition, es schien nöthig, die Streitkräfte mehr in der Nähe zu behalten. Zudem hatte der Zwiespalt, der vom Siz der Regierung aus sich über das ganze Reich ausbreitete, auch die Armeen ergriffen, Mißtrauen in die Gemüther gepflanzt und das energische Zusammenwirken gehindert. Daher herrschte den größten Theil des Jahres 1795 hindurch auf dem Hauptkriegsschauplaz am Rhein eine Waffenruhe, die mit den großen Schlägen des vorigen Jahres den auffallendsten Kontrast darbietet, ja es ward dieser Feldzug, als er, spät genug, begann, mehr durch Niederlagen der Franzosen, als durch Siege bezeichnet.

Die öffentliche Meinung hatte weit Anderes erwartet oder gefürchtet. Denn Frankreich, nachdem es den Bürgerkrieg der Gironde durch den vollständigsten Sieg erstickt, jenen der Vendée durch Friedensschlüsse (s. oben §. 21.) geendet und nebenbei mit mehreren Gliedern der Koalition durch Separatfrieden sich versöhnt hatte, schien den noch übrigen Feinden, insbesondere Oestreich und dem teutschen Reiche, jezt doppelt überlegen.

Den ersten Friedensvertrag mit der Republik hatte der Großherzog von Toskana geschlossen. Nur gezwungen war dieser östreichische Prinz der Koalition beigetreten; aber drohend nahten jezt die Franzosen seinen Grenzen. Das Interesse der Selbsterhaltung überwog jenes der Koalition und den politischen Haß. Also sandte er, da nun doch seit dem Sturze der Schreckensmänner eine minder fanatische Regierung das Ruder Frankreichs lenkte, den Grafen von Carletti als Botschafter nach Paris, anerkannte die Republik, erhielt die Gewährung der Neutralität, und zahlte eine Million Franken (15. Febr. 1795).

Nur als erster Schritt zur Wiederanknüpfung friedlicher Verhältnisse mit dem zürnenden Europa, nur als Beweis, daß mit der revolutionairen Regierung zu unterhandeln möglich sey, war der toskanische Friede wichtig. Denn auf der Wagschale der Macht verschwand das Gewicht des kleinen Staates gegen die Riesenkraft der Hauptkämpfenden. Aber bald trat auch eine große Macht von der Koalition ab: Preußen. Zwar hatte die im Konvent — auf Boissy d'Anglas und Bourdon's von der Oise Antrag — zur Sprache gekommene und von ganz Frankreich mit lautem Beifall ergriffene Idee der Ausdehnung der Republik bis an ihre „natürlichen Grenzen," d. h. bis an den Rhein und an die Alpen, auf eine Basis der Friedensunterhandlung gedeutet, deren Annahme der europäischen Politik noch als ein Gräuel erschien; und eine bessere zu erkämpfen war blos durch standhafte Bundestreue, durch feste vereinte Anstrengung möglich. Aber der König von Preußen — nach Friedrich's M. laut erklärter (freilich auch von den meisten Höfen durch eigene Ausübung bekräftigter) Maxime — glaubte die unmittelbaren Interessen seines Staates jenen Europa's vorziehen zu müssen, und erkaufte die Befreiung von augenblicklich drückender Kriegslast mit Bundesbruch, mit dem Aufgeben der Idee, welche er in Pillniz als das Palladium aller geselligen Ordnung zu behaupten übernommen, und mit unheilbarer Gefährdung der gemein teutschen und europäischen Sache. Früher, in Pillniz, wäre es Zeit gewesen, die Natur des Krieges, den man bereitete, zu erwägen, seine Zwecke, seine Gefahren, seine möglichen Erfolge. Nun er aber entzündet war, mußte man ihn durchkämpfen, gemeinsam, unverzagt, weil er nur also mit Ehre und mit Heil zu enden war.

Schon am Ende des Jahres 1794 war in Basel der preußische Bevollmächtigte, der Graf von Golz, erschienen, Friedensunterhandlungen mit

dem Bürger Barthélémy, französischem Botschafter in der Schweiz, zu pflegen. Nach des Grafen Tod sezte der Minister von Hardenberg daselbst die Unterhandlungen fort, und unterzeichnete den Separat-Frieden (5. Apr. 1795), wornach die preußischen Länder am linken Rheinufer in Frankreichs Händen — bis zur Herstellung des Reichsfriedens — bleiben sollten, der König, auch in der Eigenschaft als teutscher Reichsstand, von der Koalition sich lossagte, und die Republik die Vermittlung des Königs für die übrigen zum Frieden geneigten teutschen Stände annahm. Gleich darauf (17. Mai) ward eine Demarkationslinie zwischen Nord- und Südteutschland gezogen, von Ostfriesland südlich hinauf nach Schwaben an den Kocher, und von da um Franken bis Schlesien. Allein hinter denselben liegenden Reichsständen ward die Neutralität zugesichert, wofern sie ihre Kontingente von dem Reichsheere abriefen, und getreuen Frieden hielten mit Frankreich. Der König von Preußen aber stellte auf dieser Linie, die seine Schüzlinge umfing, einen Kordon auf. Die unheilbare Zerreißung Teutschlands, die Zernichtung des Reichsverbandes ward also ausgesprochen. Bald schloß auch Hessenkassel seinen besonderen Frieden (28. August), und überließ an Frankreich die Grafschaft Kazenellenbogen und die Feste Rheinfels gegen die Zusage künftiger Entschädigung.

Auch mit Spanien kam der Friede in Basel zu Stande. Der Ritter Yriarte, welcher daselbst am 4. Mai als Bevollmächtigter erschienen, unterzeichnete ihn nach kurzer Unterhandlung (22. Juli). Frankreich gab seine Eroberungen auf der Halbinsel zurück, und begnügte sich mit der Naturgrenze der Pyrenäen. Dagegen mußte Spanien seinen Antheil an der Insel Domingo an Frankreich abtreten. Dieser Verlust schien dem an überseeischen Ländern reichen Spanien leicht zu verschmerzen. Daher jubelte das ganze Volk, wie der König über den Frieden, welcher das hart bedrängte Reich befreite. Der Minister, Herzog von Alcudia, unter dessen Auspicien er geschlossen worden, erhielt den Titel des „Friedensfürsten." Aber die Welt sah erstaunt die Aussöhnung des Verwandten Ludwigs XVI. mit dessen Mördern; mehr noch erstaunte sie über die bald darauf gefolgte nähere Verbindung mit denselben. Freilich die Politik — zumal die der Schwachen — darf auf die Stimme des Blutes und der Ehre nicht horchen.

§. 25. Siege der Oestreicher.

Die vergleichungsweise Schwäche, womit Frankreich in eben diesem Jahre den Krieg gegen die noch übrigen verbundenen Mächte führte, beschämte den Kleinmuth Derjenigen, welche mit ihm Frieden geschlossen. Denn nur aus Furcht, nicht wegen geänderter Prinzipien, hatten sie dem Krieg entsagt. Wenn irgend in einem Zeitpunkte, so wäre jezt der Sieg möglich gewesen über die Republik.

Durch den preußischen Frieden sahen die östreichischen und die durch den Abfall äußerst geschwächten Reichstruppen sich außer Stand gesezt, die Offensive gegen Frankreich zu ergreifen. Die Feste Luxemburg, deren Behauptung für das Schicksal der überrheinischen Provinzen entscheidend war, blieb also sich selbst überlassen, und fiel, nach der heldenmüthigsten Vertheidigung des Feldmarschalls Bender, durch Hunger zur Kapitulation genöthigt, in der Franzosen Hände (6. Juni 1795).

Mit so kostbarem Gewinne begnügten sich, ihrer damaligen Schwäche bewußt, die republikanischen Heere. Erst nachdem die neue Ernte ihren Bedürfnissen gesteuert und die Ziehung der Demarkationslinie Nordteutschland vom Bunde losgerissen hatte, ermuthigten sie sich zum Angriffe. Die Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan, sezte bei Düsseldorf über den Rhein (6. — 8. Sept.), und warf, mit Ungestüm vordringend, die bestürzten Oestreicher über die Wipper, über die Sieg, über die Lahn, endlich auch über den Main zurück, wodurch die Einschließung von Mainz auch auf der rechten Rheinseite bewirkt ward.

Zu gleicher Zeit hatte die Rhein- und Mosel-Armee unter Pichegru Mannheim erobert (22. Sept.). Der pfälzische Minister, durch die von der Rheinschanze aus drohenden Feuerschlünde erschreckt, übergab die feste, wohlversehene Stadt, das Thor Südteutschlands, ohne irgend eine Gegenwehr dem Feinde, dessen Schaaren auch unverzüglich gegen Heidelberg vorrückten. Auf gleich feige Weise hatte Düsseldorf, mit 168 Kanonen und 2000 Mann Besazung, sich auf die erste Aufforderung an das jourdan'sche Heer ergeben. Der Kleinmuth der Teutschen sah keine Hoffnung der Rettung mehr.

Aber das Treffen bei Handschuchsheim, woselbst der östreichische General Quosdanovich den angreifenden Feind mit empfindlichem Verluste

schlug (24. Sept.), war der Anfang eines plötzlich veränderten Glückes. Wurmser, mit dem Heere des Oberrheins, eilte rettend herbei gegen Pichegru, eroberte dessen verschanztes Lager vor Mannheim, während Clerfait bei Höchst über Jourdan stürzte (11. Okt.), Mainz von der rechten Seite befreite, und alles Land auf diesem Stromesufer bis gegen Düsseldorf wieder gewann. Aber Plünderungen und Verheerungen aller Art bezeichneten der Franken verlustvollen Rückzug. Die Demarkationslinie, welche die Anerkennung Oestreichs niemals erhalten, wurde jezt aufgehoben durch einen förmlichen Beschluß des Wohlfahrtsausschusses. Die preußischen Truppen zogen sich in die brandenburgischen Fürstenthümer in Franken.

Indessen trat Clerfait aus Mainz, wohin er von Jourdan's Verfolgung zurückgekommen, über das verschanzte Lager des Belagerungsheeres, und erstürmte es in einer blutigen Schlacht (29. Okt.). Das Belagerungsgeräthe mit vielen anderen Kriegsbedürfnissen fiel in der Sieger Hand. Clerfait's Heldenname tönte hochgefeiert durch Teutschlands Gauen.

Von dem befreiten Mainz aus zog der Sieger das linke Rheinufer hinauf, um den Fall Mannheims zu sichern. Pichegru, nacheinander aus mehreren Stellungen verdrängt, wich hinter die Queich zurück, nach mannigfaltigem Verluste, und nach Vereitlung mehrerer Versuche des jourdan'schen Heeres, ihm hilfreiche Hand zu reichen. Jezt verlor die Besazung Mannheims, den Feind nunmehr auch am linken Stromufer erblickend, die Hoffnung des Entsazes, und ergab sich — 10,000 Mann stark — als kriegsgefangen (21. Nov.).

So glorreichen Erfolg der östreichischen Waffen schreiben Viele dem französischen Feldherrn Pichegru zu, als welcher schon damals königliche Gesinnungen gehegt und die Plane der Koalition begünstiget habe. Wie dem immer sey; die beiderseitigen Heere gingen jezt, ermüdet durch noch weitere blutige Gefechte, einen Waffenstillstand ein (1. Jänner 1796), während dessen neue Donnerkeile, zumal von den Republikanern, geschmiedet wurden.

§. 26. Englischer Krieg. Pitt. Brittisches Seerecht. Zustand Englands.

Während die Franzosen, fast im ganzen Laufe des Krieges, auf dem Festlande siegreich einherzogen und die Koalition für Triumph halten mußte,

zeitlich das äußerste Verderben abzuwenden, krönte wenig unterbrochener Sieg die Flotten Englands. Angestrengter, hartnäckiger, unversöhnlicher, als jede andere Macht bekriegte das freie Britannien die Republik. Der große Pitt, welcher das Staatsruder dieses gewaltigen Reiches eine lange Reihe von Jahren hindurch lenkte, benützte den Nationalhaß seines Volkes wider das französische und den Nationalstolz, der sich überall der Triumphe freut — vor Allem aber die Servilität und Befangenheit des Parlamentes — um eine Streitkraft wider Frankreich aufzubieten, welche geeignet schien, eine empörte Welt zu bezwingen. Das englische Gold belebte, erweiterte die Koalition, sezte deren Heere in Bewegung, und heilte deren Unfälle, während auch zahlreiche Schaaren englischer Streiter, theils auf dem Festlande, theils in den Kolonien, kämpften, und englische Kriegsflotten alle Meere bedeckten. Aber, unzufrieden mit den gewöhnlichen Kriegsmitteln, nahm Pitt auch zu Ränken und Verschwörungen seine Zuflucht, überschwemmte mit seinen Agenten Frankreich und Europa, war durch sein Gold die Triebfeder fast aller Bewegungen gegen die Republik, bekämpfte sie auch durch finanzielle Kunststücke, namentlich durch Einschwärzung nachgemachter Assignaten, endlich gar durch das gleich abentheuerliche, als unmenschliche System der Aushungerung, mittelst Sperrung aller Zufuhr. Eine Folge solcher Kriegsmanier war die bisher unerhörte Bedrückung des Handels der Neutralen. Der Begriff der Contrebande wurde auch auf Lebensmittel und viele andere Gegenstände erweitert, das Blokaderecht gegen ganze Küsten und Länder — selbst durch blose Dekrete — geltend gemacht, alle Schiffe der Neutralen, selbst die unter Convoi segelnden, einer strengen Visitation unterworfen und fast jeder Handel mit den französischen Kolonien gewaltthätig gehemmt.

Die Ursache so ungeheuren Hasses und so ungeheurer Anstrengung war aber — nächst der Handelspolitik, welche, den idealen Interessen fremd, nur der engherzigen Selbstsucht fröhnt — der Abscheu vor dem französischen Freiheitsprinzip, welches jenem, worauf Britanniens gerühmte Freiheit ruht, oder vielmehr dem Zustande der Ausartung solcher Freiheit, den Tod dräute. Die englische Aristokratie ward aufgeschreckt durch die demokratischen Grundsäze der konstituirenden Nationalversammlung Frankreichs. Die Grundfesten alles blos historischen Rechts erbebten vor der kühnen Rede einer nur dem Vernunftrecht huldigenden edlen Versammlung. Die ver-

alterte Parlamentsverfassung, welche in den hohen Rath der Nation statt ächter Volksrepräsentanten theils Abgeordnete verfaulter Flecken, theils Kreaturen des Ministeriums, theils parteiische Widersacher desselben ruft, erschien doppelt monströs neben dem einfachen, natur- und vernunftgemäßen Repräsentativsystem Frankreichs. Auch erklärten sich frühe die Stimmen vieler brittischen Patrioten laut für die revolutionairen Grundsäze, und zahlreiche Verbindungen entstanden zum Zweck einer der französischen ähnlichen Wiedergeburt Englands. Wohl waren dabei auch der Parteigeist, die Rohheit, die Schwärmerei, die schnöde Selbstsucht geschäftig; aber nur die einleuchtende Wahrheit und das sonnenklare Recht konnte — wie einstens bei der Reformation — die neue Lehre furchtbar machen. Daher ward sie geächtet von der Gewalt und mit unversöhnlicher Heftigkeit verfolgt von den durch die bestehenden Einrichtungen begünstigten Klassen. Mit allem Eifer des Kastengeistes und der durch persönlichen, wie durch Nationalstolz erzeugten engherzigen Befangenheit erhob sich Burke mit Waffen der Wissenschaft und der glänzendsten Redekunst wider die verhaßten Prinzipien der französischen Demokraten, und erntete so ausgezeichneten Beifall, und wurde so emsig aus- und abgeschrieben, kommentirt, citirt und als vollwichtige Autorität gepriesen, wie in der neuesten Zeit der in Bern entstandene Restaurator der Staatswissenschaft Haller. Seine Deklamationen liehen einigen Schein des Rechtes oder der politischen Nothwendigkeit den gewaltsamen Maßregeln, welche die Regierung wider die Neuerer ergriff. Wahre oder verstellte Angriffe auf das Leben des Königs, von Wahnsinnigen oder von Erkauften gewagt, gaben eine weitere willkommene Beschönigung. Also wurde durch die „Fremdenbill“ der Regierung eine willkürliche, die Prinzipien der Hospitalität zernichtende Polizeigewalt über die Ausländer ertheilt, ein geheimer Ausschuß zur Untersuchung und Hintanhaltung hochverrätherischer Umtriebe angeordnet und das Palladium der englischen Freiheit, die „Habeas-Corpus-Akte“, zeitlich außer Wirksamkeit gesezt. Das knechtische Parlament applaudirte in großer Mehrzahl allen verfassungswidrigen Vorschlägen des Ministeriums. Die Opposition, wiewohl durch den Mund von Fox, Sheridan und anderen erleuchteten Patrioten kräftige Worte des Tadels, der Rechtsverwahrung, der Appellation an Mitwelt und Nachwelt redend, vermochte Nichts gegen den Starrsinn der Aristokraten und gegen die Servilität der Ministeriellen. Also ward das stehende Heer auf höchst bedenkliche Weise vermehrt, die Presse durch gesteigerte

Strenge gegen deren mißfälligen Gebrauch in ihrer Freiheit beschränkt, die königliche Gewalt allseitig erweitert, mehr als ein hartes Gesez zur Unterdrückung angeblicher aufrührerischer Umtriebe erlassen und nebenbei durch die ungeheure Kriegsanstrengung die Schuldenlast der Nation furchtbar erhöht. Am Ende des Jahres 1795 belief sich die Nationalschuld bereits auf die Summe von 322 Millionen Pfund Sterling, und hatte der Krieg schon mehr als 100 Millionen Pfund Sterling gekostet.

Aber das System der Strenge vermehrte die Gährung, die es ersticken sollte, und würde, ohne die insularische Lage des Reiches, dem Feinde die Eroberung und Revolutionirung desselben mächtig erleichtert haben. So hoch stieg indessen der Druck und die Besorgniß, daß die Bank ihre Zahlungen einstellte (1797), daß das nebenbei durch Intoleranz gereizte Irland in offenen Aufstand ausbrach (1798), und auf den Flotten in Portsmouth und in der Nore ein höchst gefährlicher Aufruhr entbrannte (1797). Auch auf dem Lande, in der Hauptstadt selbst zeigten sich drohende Bewegungen. Schon im Jahre 1795 war eine Versammlung von 100,000 Menschen in der Nähe Londons zusammengetreten, Frieden, Entlassung der Minister und Parlamentsreform mit Ungestüm fordernd. Aber Pitt's Genie oder Glück beschwor die Stürme alle, und beschwichtigte durch Triumphe die wohlbegründeten Klagen der Nation.

§. 27. Kolonial- oder Seekrieg.

Schon im ersten Kriegsjahre (1793) hatten die Engländer St. Pierre und Miquelon, Tabago, einen großen Theil von Domingo, St. Lucie, Guadeloupe und Martinique in Westindien, Pondichery in Ostindien den Neufranken entrissen, Neapel und Toskana zur Allianz gegen Frankreich gezwungen, Toulon genommen und auf Korsika sich festgesezt. Paoli, sonst der Freund Frankreichs und der Freiheit, hatte gegen die Wuth der Terroristen, die sein Vaterland unterdrückten, und ihn selbst bedrohten, einen Aufstand bewirkt und die Hilfe Englands erhalten. Der Admiral Hood nahm die Insel in Besiz; nur Calvi und Bastia vertheidigten sich. Nach der Eroberung des lezteren wurde, gemäß dem erklärten Wunsche der Korsen, die Insel mit dem brittischen Reiche vereinigt, als ein nach der englischen Verfassung und nach den englischen Gesezen durch einen

besonderen Vicekönig zu regierendes Königreich. Elliot, der ernannte Vicekönig, nahm die feierliche Huldigung an (18. Juni 1794). Vergebens strengten die Republikaner ihre äußersten Kräfte gegen den brittischen Dreizack an. Ihre durch Auswanderung und durch die Zerstörung der toulоner Flotte geschwächte Marine war der englischen nimmer gewachsen. Villaret-Joyeuse wurde auf der Höhe von Quessant von dem Admiral Howe geschlagen (1. Juni 1794), und das Jahr darauf bei Orient von Bridport (23. Juni 1795). Auch die mittelländische Flotte unter Martin war von Hotham geschlagen worden (14. März). Nirgends hielten die fränkischen Flotten den Angriff der brittischen aus. Diese beherrschten mit stolzer Uebermacht das Meer, blokirten Frankreichs Küsten, und sezten ungestört die Schaaren der Emigranten an's Land.

Da griffen die Republikaner zu einem lezten Hilfsmittel, welches ihrem Geiste und Muthe gleich sehr, als ihrer Lage entsprach. Sie entsagten dem großen Seekriege, welcher bei der Ueberlegenheit der englischen Marine ihnen nur Verderben brachte, rüsteten aber zahllose Kaper aus, welche den brittischen Handel in allen Meeren bedrängten, und dadurch der Kaufmanns-Nation die empfindlichsten Wunden schlugen. In diesem „Flibustierkrieg" war aller Vortheil auf Seite der Franzosen. Ueberall gab der unermeßliche englische Handel ihren Korsaren reiche Beute, während der französische Handel, weil schon größtentheils vernichtet, oder nur durch die Neutralen betrieben, den brittischen Kapern keinen Ersaz mehr bot. Zudem ward solcher Raubkrieg eine Pflanzschule tapferer Matrosen, eine Lockung für Ueberläufer und sonach ein Mittel zur allmäligen Wiedererhebung der verfallenen Seemacht. Zu den empfindlichsten Verlusten der Engländer gehörte die Wegnahme einer kostbaren Kauffahrtei-Flotte bei Kap St. Vincent durch den Admiral Richery und eines Theiles der Jamaica-Flotte bei Finisterre.

Eiren reichen Gewinn gab den Engländern der Abfall Hollands und dessen Kriegsbund mit Frankreich, welcher Britannien zwar vom Kriege des Festlandes ausschloß, dagegen aber Hollands Schiffe und Kolonien seiner Seemacht preis gab. Der Admiral Elphinstone eroberte das Vorgebirg der guten Hoffnung (16. Sept. 1795) mit Kapitulation, und nahm den Admiral Lukas, welcher im folgenden Jahre es wieder zu gewinnen suchte, mit dessen ganzer Flotte gefangen (16. August 1796). Auch in Ostindien wurden Trinkonomale auf Ceylon, später auch Colombo, die Haupt-

stadt dieser Insel, mit dem ganzen holländischen Gebiete auf derselben, sodann Banda und Amboina mit den übrigen Gewürz=Inseln, auch Malacca gewonnen, in Westindien aber Demerary und Berbice erobert (1796); endlich in Europa die große holländische Flotte unter dem Admiral Winter, nachdem sie lange in Texel blokirt gewesen, auf der egmonter Höhe (11. Okt. 1797) von Dunkan fast zur Vernichtung geschlagen. Sieben Linienschiffe und drei Fregatten fielen in der Engländer Hände.

Eine neue Kriegsperiode öffnete der Allianztraktat Frankreichs mit Spanien, welcher zu St. Ildefonso von dem General Perignon und dem Friedensfürsten geschlossen (10. Aug. 1796) und ausdrücklich gegen England gerichtet ward. Eine bald darauf folgende förmliche Kriegserklärung Spaniens gegen diese Macht (5. Okt.), vom Escurial aus erlassen, enthielt die heftigsten Beschwerden gegen die Unersättlichkeit, Unredlichkeit und Handelsdespotie der Engländer, gewährte jedoch diesen nur Gelegenheit zu neuen Triumphen. Der Admiral Jervis kreuzte in den portugiesischen Gewässern zur Beobachtung der spanischen Flotten. Da lief Admiral Cordova mit 27 Linienschiffen, 10 Fregatten und 70 Frachtschiffen von Carthagena aus, des Vorhabens, nach Brest zu steuern, um mit der dortigen französischen Flotte sich zu vereinigen. Aber Jervis mit nur 15 Linienschiffen griff auf der Höhe von St. Vincent kühn den überlegenen Feind an, schlug ihn und eroberte 4 Linienschiffe (14. Febr. 1797). Die spanische Flotte floh nach Cadix, woselbst Nelson sie einschloß. In Amerika eroberte um dieselbe Zeit der Admiral Harvay die Insel Trinidad (16. Febr.).

§. 28. Fortsezung. Vergebliche Friedens=Unterhandlungen.

Aber bei allem Glück und Ruhm fiel dennoch der Sieg den Britten täglich schwerer; täglich wurden die Klagen des Volkes lauter, so wie die Vorwürfe der Opposition. Auch sicherte die glänzendste Ueberlegenheit England gleichwohl nicht vor einzelnen Unfällen und schweren Gefahren.

In Folge der Siege, welche Bonaparte 1796 in Italien erfochten, ward Korsika der brittischen Herrschaft entrissen. Frühe hatten die Korsen ihre Vereinigung mit England bereut; machten dieser Stimmung Luft, sobald auf Livorno die französischen Fahnen wehten. Die Empörung brach

aus. Eine republikanische Kriegsschaar, vereint mit korsischen Ausgewanderten, vollendete durch ihre Landung die Bedrängniß Elliot's, des Vicekönigs. Nach mehreren unglücklichen Gefechten räumte derselbe die Insel, seine Macht theils nach Gibraltar, theils nach Elba flüchtend. Paoli ging abermal nach England, woselbst er starb. Korsika aber vereinte sich allsogleich und jubelnd mit der französischen Republik (Okt. 1796).

Ein schwerer Schlag drohte England durch die Landung, welche Frankreich gegen Irland mit großer Kraft und klug vorbereiteten Mitteln wagte. Das stiefmütterlich behandelte, zumal durch die kirchliche Unduldsamkeit der Engländer hart bedrückte, Irland schien sehr geneigt, sein Joch abzuschütteln und den Franzosen als Freunden beizustehen. Gleich nach Endigung des Krieges in der Vendée also beschloß der Konvent solche Landung. Der siegreiche Hoche mit seinen tapferen Schaarrn sollte sie vollbringen. Zwanzig tausend Mann versammelten sich in Brest, woselbst eine große Zahl von Frachtfahrzeugen ihrer harrte. Die große Flotte von 25 Linienschiffen, unter dem erfahrenen Morard de Galles, sollte die Fahrt bedecken. Während eines Sturmes, welcher die brittische Blokademacht entfernte, liefen die Schiffe aus (18. Dez.), und langten in wenigen Tagen an der irischen Küste an. In Bantry-Bay sollte der Hauptsammelplaz seyn. Aber der Sturm hatte die Flotte zerrissen; nur ein Theil ankerte in der Bantry-Bay. Das Schiff, welches den Feldherrn und den Admiral führte, irrte getrennt von allen übrigen umher. Unter solchen Umständen ward die Landung unmöglich. Die Schiffe steuerten wieder der Heimath zu, und kamen vereinzelt, doch nicht ohne ansehnlichen Verlust, an die französischen Küsten zurück.

Ein späterer Landungsversuch, durch 1200 Galeerensklaven, die man zu diesem Ende befreite, unternommen, brachte wohl Schrecken hervor, hatte jedoch keinen Erfolg.

Die allmälig steigende eigene Kriegsgefahr, verbunden mit dem Unglück Oestreichs, bewog endlich die brittischen Minister zu einem scheinbaren Friedensversuche. Der Lord Malmesbury wurde nach Paris gesandt (24. Okt. 1796), um die Unterhandlungen zu beginnen. Als er aber auf der Rückgabe von Belgien bestand, so brach La Croix, der Minister Frankreichs, die Unterhandlungen ab (21. Dezember). Ein zweiter Versuch fand im folgenden Jahre in Lille Statt (4. Juli 1797), mit gleich schlechtem Erfolge. Man forderte von Malmesbury die vorläufige Erklärung, daß

er zur Zurückgabe aller über Frankreich und dessen Alliirte gemachten Eroberungen bevollmächtiget sey; und als er dieselbe ablehnte, so wies man unter höchst beleidigenden Formen ihn von Lille und aus Frankreich weg (16. Sept.)

Fünftes Kapitel.

Geschichten des Nordens und Ostens.

I. Schweden und Dänemark.

§. 1. Ermordung König Gustav's III. — Bernstorf.

Während die Aristokratie, unter dem Vorwande, für den Thron zu streiten, die Demokraten Frankreichs auf Tod und Leben bekämpfte, griff in Polen und Schweden sie selbst den Thron mit verrätherischen Waffen an, mordete hier einen verdienstvollen, kräftigen König, und überlieferte dort das Reich sammt dem Throne der Raubgier des Auslandes.

Wir haben den König Gustav III. durch zwei glücklich vollbrachte Umwälzungen (1772 und 1789, s. Bd. VIII. Kap. 16) zuerst die übermächtige Aristokratie beschränken, sodann aber sie völlig stürzen, und die königliche Herrschermacht der Willkürlichkeit nahe bringen sehen. Durch Lezteres verlor aber Gustav Vieles von seiner Popularität, und der Adel schwur ihm Rache. Er indessen, das frühere politische System ändernd, schloß mit Rußland — bisher seinem erbitterten Feinde — ein Schuzbündniß zu Drottingholm (1. Okt. 1791), dessen Richtung meist gegen Frankreich ging. Denn der in diesem Reiche damals emporkommende demokratische Geist hatte seinen Zorn erregt, und er brütete über dem Plane, sich an die Spize eines europäischen Kreuzzuges gegen die verhaßte Revolution zu sezen. Beweis genug, daß seine eigenen Schritte gegen den Adel nicht im Sinne des Bürgerthums, sondern blos in jenem des Absolutismus geschehen waren. Ein Reichstag, welchen der König nach dem kleinen Orte Gefle (da er der Stimmnng der Haupt-

stadt mißtraute) berufen (23. Jänner bis 24. Febr. 1792), um die Ausführung seiner Entwürfe durch Geldbewilligung und Anlehen vorzubereiten, zeigte eine so ungünstige Stimmung, daß er nach kurzen Verhandlungen wieder entlassen ward. Adel und Gemeine hatten sich dießmal vereint in der Opposition gegen die königlichen Anträge, und mißmuthig kehrte Gustav nach Stockholm zurück. Hier aber erwartete ihn der Tod. Eine Faktion des Adels, an deren Spize die Grafen Horn und Ribbing mit mehreren Anderen standen, hatte Jakob von Ankarström, einen leidenschaftlichen Jüngling, zum Königsmorde aufgereizt. Auf einem Maskenball (16. März) geschah die Gräuelthat. Der tödtlich verwundete König lebte noch eilf Tage, und ernannte sterbend den Herzog von Südermannland zum Reichsregenten bis zur Großjährigkeit seines Sohnes, Gustav's IV. Ankarström büßte durch qualvollen Tod seine Missethat, aber die Gemüther blieben voll Haß. Neue Verschwörungen, von Anhängern des gemordeten Königs — General Armfeldt an der Spize — gegen den Regenten gesponnen, gaben Anlaß zu strengem Verfahren; die Intriguen Rußlands vermehrten die Verwirrung. Der junge König indessen näherte sich der Volljährigkeit. Der Plan einer Verbindung desselben mit einer russischen Großfürstin scheiterte an seinem festen Willen. Er vermählte sich mit einer Prinzessin Badens, und ergriff das Staatsruder unter freudigem Zurufe seines Volkes (1. Nov. 1796). Seine Thaten sind verwebt in den Faden der Revolutionsgeschichte Frankreichs.

Dänemark indessen erfreute sich unter der Verwaltung des weisen Grafen von Bernstorf (des jüngeren), welcher im Namen des Kronprinzen die Zügel des Staates lenkte, eines wenig getrübten Glückes. Die unumschränkte Gewalt des Thrones ward durch die gewährte Preßfreiheit wirksamer, als durch unlautere Landstände geschehen kann, zum Guten gelenkt. Aeußerer Frieden und inneres Aufblühen belohnten die edlen Sorgen des aufgeklärten Ministers. Sein Tod (21. Juni 1797) in den Tagen der steigenden allgemeinen Gefahr, war ein Unglück für Dänemark und selbst für Europa.

II. Polen *).

§. 2. Reichstag zu Warschau.

Schrecklich war Gustav's III. Fall, doch — weil nur Missethat Einzelner, und vor deren Wiederholung die strafende Gerechtigkeit Schuz verleiht — weit minder trostlos, als Polens Unglück, welches, weil dem Verderbniß des öffentlichen Rechtes entflossen, und in menschlichen Anstalten keine Abwehr findend, ein, allen schwächeren Völkern Vernichtung drohendes, Prinzip und Beispiel aufstellt.

Die polnische Nation, von der Betäubung erwachend, worein die erste Theilung (Bd., VIII. Kap. 13) vom Jahre 1772 sie gestürzt, erkannte — und also mochte die Beraubung ihr zur Wohlthat werden — die Quelle ihres Unglücks, die Elendigkeit ihrer Verfassung. In den erleuchteten Patrioten dämmerte der Gedanken auf, durch Verbesserung derselben der Nationalkraft einen Aufschwung zu geben, und also die Erniedrigung des Reiches zu enden. Aber wie sollte das edle Werk zu Stande kommen? Hatten doch die theilenden Mächte — die fortdauernde Ohnmacht des Beraubten zur Sicherung des Raubes nöthig erachtend — die Hauptmängel der alten Verfassung, die Wählbarkeit des Königs und das liberum veto eigens gewährleistet und dazu durch Einsezung eines immerwährenden Reichs-

---

*) Vergl. außer der Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république par *M. de Rulhière*. Paris 1807. 4. voll. (vorzüglich die erste Theilung beleuchtend). *Mehée* histoire de la prétendue révolution de Pologne avec un examen de sa nouvelle constitution. Paris 1791. Vom Entstehen und Untergang der polnischen Konstitution von 1791, ohne Druckort 1793. Jeckel's Darstellung der Staatsveränderungen Polens 1794. Hist. des princip. évènemens etc. par *Segur* l'ainé. Paris 1800. Briefe über das Fürstenbündniß zur Theilung von Polen und Frankreich. Aus dem Englischen. Köln 1794. Der polnische Insurrektionskrieg von 1794. Berlin 1797. Nachrichten über die Vorfälle in Polen 1794 von Seume. Leipzig 1796. Versuch einer Geschichte der lezten polnischen Revolution von 1794. 2 Thl. 1796. Mémoires sur la révolution de Pologne trouvés à Berlin. Paris 1806. J. Lelewel (ehemal. Prof. der Geschichte an der Universität in Wilna, später Mitglied der polnischen Nationalregierung) Geschichte Polens unter Stanislaus August. Eine Darstellung der 30jährigen Anstrengungen der polnischen Nation, ihrem Vaterland aufzuhelfen. Aus der noch ungedruckten Originalhandschrift übersezt von A. v. Dracke. gr. 8. Braunschweig, Vieweg 1831.

rathes, der da aus Knechten des Auslandes bestände, die Macht des Thrones völlig gelähmt, die Unterdrückung der Nationalkraft also vollendend. Wirklich blieb bis zum Jahr 1788 die schmachvolle Lage Polens — etliche Verbesserungen im Verwaltungssysteme abgerechnet — unverändert. Einige schwache Versuche zur Verbesserung der Verfassung (1778) wurden sofort durch Rußlands Machtwort erstickt. Aber der ausgebrochene Krieg der beiden Kaiserhöfe gegen die Pforte (1788) öffnete die Aussicht des Gelingens. Rußland, seiner Streitkräfte wider die Türken und gleichzeitig wider Schweden benöthigt, schien augenblicklich minder furchtbar; und die Stimmung Preußens, welches so eben mit England wider Rußlands Vergrößerungsentwürfe sich verbündet hatte, gewährte die Hoffnung eines kräftigen Beistandes. Also erhoben sich die Vaterlandsfreunde — wirksam ermuntert durch König Friedrich Wilhelm's geheime Verheißungen — zu Planen der Rettung vom fremden Joche. Die Russen hatten übermüthig das neutrale polnische Gebiet mit ihren Heerschaaren besezt, harte Erpressungen verübt und die mißhandelten Polen zum Schuzbündniß wider die Pforte aufgefordert. Unter diesen Umständen versammelte sich ein Reichstag in Warschau, und erklärte sich sofort zum Konföderationstag, damit das liberum veto ihn nicht zerreiße. Die russische Partei (theils aus Verräthern, theils aus Feigen bestehend) ward hier völlig überwältigt durch die edle patriotische Partei. Man verwarf das angetragene Bündniß, beschloß die Vermehrung des Heeres von 18,000 Mann bis auf 60,000 — ja, wo möglich, bis auf 100,000 Mann —, bewilligte Abgaben von adeligem und von geistlichem Gut, und beugte dem hemmenden Einfluß des Reichsrathes vor durch Errichtung einer nur vom Reichstag abhängigen Kriegskommission. Der König von Preußen hieß ausdrücklich alle diese Verfügungen gut, widersprach der Behauptung Rußlands, als liefen sie gegen die bestehenden Verträge, und versprach feierlich, die Unabhängigkeit Polens in Anordnung seiner einheimischen Angelegenheiten zu ehren und zu schirmen.

Ermuthigt durch solche Verheißungen, that der Reichstag eine kühne Erklärung an Rußland, gegen jede Beschränkung seiner gesezgebenden Gewalt sich verwahrend und mit Nachdruck die Entfernung der russischen Truppen vom polnischen Gebiete, selbst unter Androhung eines allgemeinen Aufgebots, fordernd (14. Dez. 1788). Die stolze Katharina, bestürzt über

so entschlossene Sprache, zog ihre Truppen zurück; die Welt zollte lauten Beifall den muthigen Polen.

§. 3. Die neue Verfassung.

Aber das größere Werk erübrigte, die Verbesserung der Verfassung. Hatte man bei dem Beschluß wider Rußland nur die Opposition der Söldner Katharina's und der Furchtsamen zu überwinden (leider gehörte selbst der König zu den lezten), so mußte man jezt wider die Beschränktheit, Engherzigkeit und leidenschaftliche Selbstsucht der Günstlinge des historischen Rechtes streiten. Es galt einige Opfer von alt hergebrachten Vorrechten, von gewohnter Ungebundenheit, es galt einige Erhebung der bisher niedergedrückten Gemeinen. Nur Patriotismus, Humanität und Erleuchtung konnten solche Opfer bringen, solche Erhebung zugestehen. Durfte man hiernach auf die Einwilligung der Mehrheit zählen?? — Gleichwohl erfolgte sie. Der glühende Zorn gegen die Unterdrücker des Vaterlandes überwog die Rücksichten des Eigennuzes oder des Kastenstolzes, und, angeweht von dem Zeitgeist, erhoben sich die Edleren der Nation zur Erkenntniß der höheren Politik und des ewigen Rechtes. Auch der König, fortgerissen von der auf dem Reichstag vorherrschenden Gesinnung, stimmte ein in die Plane der Verbesserung.

Also ward der immerwährende Reichsrath aufgehoben (27. Febr. 1789) und ein Ausschuß zur Entwerfung der neuen Verfassung gebildet (7. Sept.). Emsig widmete er sich der patriotischen Arbeit, während der Reichstag die inneren und äußeren Angelegenheiten sorgsam lenkte, unverrückten Blickes das hohe Ziel, Rettung des Vaterlandes, verfolgend. Als die gesezliche Zeit seiner Sizung zu Ende ging, ward beschlossen, daß die bisherigen Mitglieder bleiben: aber eine gleiche große Zahl neu zu wählender Landboten sich mit ihnen vereinigen sollte zum folgenden Reichstage. Derselbe sezte — hiernach verjüngt und verstärkt — die begonnene Wiederherstellung fort (Dez. 1790). Der Entwurf der neuen Verfassung war vollendet; aber die Partei der übel Gesinnten rüstete sich, durch Ränke, ja durch Gewalt, ihre Annahme zu verhindern. Die Patrioten erblickten das Heil nur in der Beschleunigung. Also, nachdem der Entwurf in einer nächtlichen Versammlung der vaterländisch Gesinnten war verlesen und gebilliget worden, ward Tags darauf (3. Mai 1791) in der Reichstagssizung, auf den Antrag des Königs und der edelsten patriotischen Häupter, die neue Verfassung, deren Hauptpunkte schon vom alten

Reichstag genehmigt waren, ohne alle Aenderung (jede verzögernde Diskussion schien das Werk zu gefährden), unter Widerspruch von nur wenigen Stimmen, jubelnd angenommen, feierlich beschworen und verkündet.

Diese Verfassung — eine Art von Vergleichsurkunde zwischen dem historischen und dem vernünftigen Recht — bestimmte die katholische Religion zur herrschenden des Reichs, den übrigen Konfessionen jedoch die billige Freiheit gewährend. Der polnische Thron ward zum erblichen erklärt, zum Nachfolger des wirklichen Königs aber Kurfürst Friedrich August von Sachsen mit dem Erbrecht für seine Familie ernannt. Die vollziehende Gewalt sollte der König mit seinem Staatsrath üben; auch auf die gesezgebende ward ihm einiger Einfluß gewährt. Sonst sollte die lezte dem in zwei Kammern (eine der Landboten und eine der Senatoren) getheilten Reichstage zustehen, welcher alle zwei Jahre zu versammeln wäre. Auch die Entscheidung über Krieg und Frieden ward dem Reichstag ertheilt. Die Stimmenmehrheit sollte auf demselben entscheidend seyn. Die Justiz sollte im Namen des Königs durch unabhängige Richter verwaltet werden. Die Minister wurden für verantwortlich, die Person des Königs aber für unverlezlich erklärt. Die Vorrechte des Adels blieben unangetastet; doch wurden die königlichen Städte mit dem Rechte der persönlichen Freiheit für ihre Bürger, mit ausgedehnter Autonomie und mit dem freien Wahlrecht ihrer Obrigkeit begabt, auch ihren Bürgern das Erwerbungsrecht des Adels und adeliger Güter verliehen. Die Städte, worin Appellationsgerichte sich befanden, erhielten zugleich das Recht, einen Abgeordneten zum Reichstag zu senden, und auf jedem Reichstag sollte eine Zahl von Bürgern in den Adelstand erhoben werden. Die Bauern jedoch — die Grundmasse der Nation — wurden — ohne Abänderung ihrer Hörigkeit — blos unter den Schuz der Geseze genommen und der Regierung zur Beschüzung gegen vertragswidrige Erschwerung ihres Looses empfohlen. Fremden Ansiedlern übrigens ward die persönliche Freiheit verheißen.

§. 4. Russischer Krieg. Zweite Theilung Polens.

Diese Verfassung — den dringendsten Bedürfnissen genügend und weiteres Voranschreiten vorbereitend — ward von der großen Mehrheit der Nation — die da nur gemäßigte Wünsche hegte — mit Dank und Freude angenommen.

Eine kleine Schaar engherziger Aristokraten aber protestirte dagegen, weil die Wählbarkeit der Krone und das freie Veto abgeschafft, und die Adelsvorrechte durch Erhebung des Bürgerstandes gefährdet wären. Russisches Gold ermunterte das Widerstreben. Felix Potoki (während zwei Andere seines Hauses, Ignaz und Stanislaus Potoki, an der Spize der Patrioten glänzten), Branizki, der Kron-Großfeldherr, dann Severin Rzewuski, der Bischof Kossakowski, ein Malachowski (dessen Bruder, der Reichstagsmarschall, einer der Häupter der Wohlgesinnten war) und einige Andere, deren Name nur zu ihrer Schande genannt wird, verschworen sich zum Verderben ihres Vaterlandes. Theils daheim geheime Ränke spinnend, theils an fremden Höfen um Beistand werbend, forderten sie die raublustigen Unternehmungen des Auslandes, allernächst Rußlands auf, welches mit Scheelsucht und Zorn die neue Ordnung der Dinge in Polen betrachtete. Diesen bösen Bürgern und schlechten Menschen fällt der Untergang Polens ganz eigens zur Last. Sie haben ihn gewollt, eifrig befördert und den fremden Mächten, die ihn bewirkten, den erwünschten Vorwand zur Einmischung, auch selbstthätige Hilfe verliehen. Auf ihnen ruht der Fluch des Vaterlandes und der Welt.

Doch anfangs schienen ihre Bemühungen fruchtlos. Fröhlich entfaltete sich das neue Verfassungsleben in Polen; Muth und Freude loderten durch das ganze Reich, und die Lage der äußeren Politik erschien günstig. Zwar Rußland dräute von fern; aber die Pforte und Schweden bezeugten sich freundschaftlich, alle übrigen Mächte achtungsvoll, und Preußen versprach feierlich Hilfeleistung. Schon 1790 am 29. März hatte Friedrich Wilhelm ein ausdrückliches Schuzbündniß mit Polen geschlossen, worin er der Republik ihre sämmtlichen Besizungen und die volle Selbstständigkeit in inneren Angelegenheiten gewährleistete, gegen jeden Angriff und jede Einmischung fremder Höfe den kräftigsten Beistand, nöthigenfalls mit ganzer Macht, verheißend. Auch nach Verkündung der neuen Verfassung dauerten seine freundschaftlichen Betheuerungen fort; er genehmigte und pries den „großen Schritt, welchen die Nation gethan, und den er als wesentlich zu ihrem Glück betrachte," wiederholte die Zusicherung seiner innigsten Theilnahme an der Wohlfahrt der Republik und dem neuen Verfassungswerke, und bezeugte seine Freude über die Ernennung des Kurfürsten von Sachsen zum Thronfolger. Selbst Oestreich schien freundlich gesinnt, seitdem nach Kaiser Joseph's II. Tod die Anhänglichkeit an Rußland lauer geworden. Kaiser Leopold,

nachdem er die reichenbacher Konvention geschlossen (s. Bd. VIII. Kap. 14 §. 12), näherte sich zusehends Preußen, und in den verschiedenen Traktaten zu Wien, Pilniz und Berlin (25. Juli und 27. Aug. 1791 und 7. Febr. 1792) kamen beide Mächte überein, gemeinschaftliche Schritte zu thun, um Rußland zur Anerkennung der Unabhängigkeit Polens und der sächsischen Thronfolge zu bestimmen.

Aber wandelbar und täuschend ist der Höfe Gunst und die Freundschaft der Starken. Wo nicht das Recht die Richtung giebt, da ist weder Stätigkeit, noch Treue. Nicht aus Rechts-Achtung hatte Preußen sich an Polen angeschlossen, sondern aus Eifersucht wider Rußland und aus Hoffnung selbsteigenen Gewinns. Danzig und Thorn sollten der Preis seiner eigennüzigen Freundschaft seyn. Unter mancherlei Vorspiegelungen, insbesondere durch Verheißung verschiedener Handelsvortheile, suchte es Polen zu der gewünschten Abtretung zu vermögen; die Weigerung der Republik war der erste Anlaß zur Erkaltung. Als nun, nachdem Rußland seinen Frieden mit der Pforte geschlossen (11. Aug. 1791 und definitiv 9. Jänner 1792), bedenklicher schien, die Kaiserin zu reizen, und als, nach Kaiser Leopold's Tod und bei dem Hereinbrechen des französisch-östreichischen Krieges, auch von Oestreich keine Hilfe mehr wider Rußland zu erwarten stand, da wandte die preußische Politik sich um, und suchte jezt im Bund mit Rußland jenen Gewinn zu erringen, den man früher als Gegner desselben zu machen gehofft.

Und schon stürzte über das verrathene Polen die wilde moskowitische Macht. Der Türken-Friede gab freie Hand, und das Gewebe der Ränke war vollendet. Also, unter dem Vorwand, den gegen die neue Verfassung protestirenden Polen, die sich den Namen einer targowiczer Konföderation gaben (obschon erst nach dem russischen Einbruch die verrätherische Versammlung allda stattgefunden), beizustehen, und „um die Freiheit der Republik gegen das eingeführte Erbrecht zu beschirmen“ (die Despotin wollte Beschüzerin der Freiheit seyn!), ergossen sich 100,000 Russen über das polnische Land. Mit Entsezen vernahm das unglückliche Volk, mit Abscheu vernahm Europa die empörende Kriegserklärung der Kaiserin (18. Mai 1792). Jezt nahm auch Preußen die Maske ab, verweigerte unerröthend die noch kurz zuvor verheißene Hilfe, und nahm selbst eine drohende Stellung an. Die Polen jedoch zagten nicht. Verlassen von aller Welt — auch Oestreich und Sachsen und die Pforte wiesen die Bitte um Beistand zurück — hofften sie auf

Gott und auf ihr Recht. Der Reichstag, indem er der Welt die baare Grundlosigkeit der russischen Beschwerden vorlegte, rief die Nation zur Vertheidigung ihrer heiligsten Rechte auf, und sezte alle Rettungsmittel in Thätigkeit, die ihm zu Gebote standen.

Aber was vermag das schwache Recht gegen die übermächtige Gewalt? Ruhmvoll zwar, doch dem Schicksal erliegend, kämpfte das polnische Heer wider die Schaaren der Moskowiter. Koszinsko vor Allen glänzte durch Tapferkeit und Dahingebung. Aber die Uebermacht siegte, und der König von Polen theilte die Erhebung der Patrioten nicht. Erschreckt durch einen drohenden Brief der Kaiserin fiel er ab von der Sache des Vaterlandes, und trat (23. Juli 1792) der targowiezer Konföderation bei, d. h. dem Bunde der Landesverräther.

Also siegte die Faktion über den edlen Gesammtwillen. Die Kleinmüthigkeit des Königs verschaffte ihr solchen Triumph. Jezt legten die Patrioten die Waffen nieder, und flohen in's Ausland; die Häupter der Konföderation traten an die Spize des Heeres und der Reichsverwaltung. Vermessen forderten sie sogar die Patrioten vor ihr Gericht!

Doch bald folgte die Rache. Zwei Konföderationen, eine polnische und eine litthauische, hatten eifrigst den erwachten Nationalgeist niedergeschlagen; beide vereinigten sich jezt zu einem Reichstag in Grodno (29. Okt). Da ward demselben von Seite Rußlands und Preußens erklärt, daß eine zweite Theilung Polens beliebt worden, und daß der Reichstag dem Begehren der Mächte sich zu fügen habe. Schon waren, während die russischen Kriegsschaaren im Herzen des Reiches standen, auch preußische Truppen — ohne Kriegserklärung oder rechtlichen Vorwand — in Großpolen gerückt, auch in Danzig eingezogen. „In Uebereinstimmung mit den betheiligten Mächten geschehe der Schritt," war die einzige Rechtfertigung des Einfalls. Selbst die targowiezer Konföderirten erstarrten jezt über den Vernichtungsschlag, welcher das Vaterland bedräute. Aber zu spät kam nun jede Maßregel der Vertheidigung. Das Reich war hingegeben der Gnade der Großmächte. Das Heer, jezt unter Anführung der Anhänger Rußlands stehend, war der Auflösung nahe; die edelsten Häupter waren ausgewandert, und das Aufgebot der Nation, welches ein Theil der Konföderation vorzuschlagen wagte, unterblieb wegen der drohenden Einsprache derselben Mächte, wider welche es gerichtet war.

Endlich erschienen an einem Tage (16. April 1793) die beiden fast

gleichlautenden Erklärungen Preußens und Rußlands, wodurch eine zweite Theilung Polens verkündet ward, eine noch härtere und empörendere, als die erste gewesen, ein Raub von mehr als der Hälfte des noch übrigen polnischen Gebietes und Volkes.

§. 5. Betrachtungen.

Die Rechtfertigung dieser entsezlichen Gewaltthat war aber, wo möglich, noch heilloser, als die Gewaltthat selbst. „Der Geist des Jakobinismus sey in Polen gedrungen, man müsse, um die schrecklichen Folgen dieses verderblichen Geistes zu hemmen, einen Theil des Landes sich zueignen, Polen zur Macht des zweiten Ranges herabsezen, und ihm eine seine Ruhe und jene der Nachbaren sichernde Verfassung vorschreiben.“ —

Das Recht der Einmischung der starken Staaten in die Verfassungsangelegenheiten der schwachen (denn von einem gegenseitigen Rechte kann natürlich nie die Sprache seyn), ward also in grellen Zügen, nach seinem ganzen schauerlichen Inhalte, der staunenden Welt vorgelegt. Es ist hiernach

1) rechtlich erlaubt, einem unabhängigen Staat, wenn er sich eine den übrigen Staaten oder einigen derselben schädlich dünkende Verfassung giebt, einen beliebigen Theil seiner Provinzen zu entreißen, und diese sich selbst zuzueignen:

2) es ist rechtlich erlaubt (d. h. es ist nach Aufstellung des ersten Prinzips dessen unvermeidliche Folge), daß man die blos mißfälligen Verfassungen, so wie die verderblichen ächte, oder daß man die edelste und trefflichste, aber aus irgend einem Grunde mißfällige, Verfassung zur verderblichen stemple, indem man ihr einen gehässigen Namen von schwankender Bedeutung giebt, oder überhaupt darüber aus selbsteigener Macht das Urtheil fällt.

3) Es ist erlaubt (nämlich es ist hiernach nicht zu hindern), daß man solches Urtheil mit voller Rechtskraft spreche, auch wenn der Tadel der neuen Verfassung unaufrichtig, ein bloser Vorwand zur Beschönigung des Länderdurstes ist.

4) Es giebt keine Freiheit und Selbstständigkeit eines minder mächtigen Volkes (ja auch keines mächtigen, sobald mehrere mächtige gegen dasselbe

sich verbünden); jedes ist schuldig, sich, je nachdem es mit republikanischen oder mit monarchischen oder mit despotischen Großmächten in Berührung kommt, nach dem Prinzip dieser lezten zu richten, oder — sich zerstückeln zu lassen.

In der That, die Mächte bedachten nicht, daß sie durch ihr Verfahren in Polen ein Prinzip aufstellten, welches der verhaßten französischen Republik ein — wenigstens gegen jene Mächte vollgiltiges — Recht gäbe, auch ihrerseits sich in die Verfassungen der fremden Staaten zu mischen, und so weit ihr Arm reichte, monarchisch beherrschte Länder an sich zu reißen oder Republiken auf den Trümmern der Throne zu errichten. Uebrigens war offenkundig — wie selbst Burke, der glühende Feind der französischen Revolution, bekannte —, daß nicht der Jakobinismus in Polen herrschte, sondern der ächte, durch zarte Rechtsachtung gemäßigte, das historisch Begründete ehrende und nur auf gesezmäßigem Wege die Verbesserung suchende Geist der Vaterlands- und Freiheitsliebe. Fürwahr! wer den Geist der polnischen Revolution zu tadeln wagt, der würdigt Völker zu willenlosen Heerden, europäische Nationen zu asiatischen Sklavenschaaren herab. Die theilenden Mächte wußten dieses auch wohl; aber sie fürchteten das Wiedererstarken des durch die erste Theilung schon tödtlich beleidigten Reiches; und Preußen insbesondere wünschte eine Schadloshaltung für die Verluste, die es durch die Schläge der Neufranken erlitten. Oestreich mußte diesen Wunsch unterstüzen, da Preußen dessen Erfüllung zur Bedingung seines gegen Frankreich fortzusezenden Kampfes gemacht.

§. 6. Genehmigung und Inhalt der zweiten Theilung.

Indessen ward zur Bekräftigung der neuen Theilung ein außerordentlicher Reichstag nach Grodno berufen, durch das Machtwort der Russen mehr, als durch die gesezmäßige Behörde. Auch die Wahlen fanden großentheils unter dem russischen Einflusse Statt. Dennoch sträubte sich die — sehr schwache — Versammlung lange und hartnäckig gegen den unerhörten Raub (17. Juni bis 24. Nov. 1793). Auch die Feinde des edlen warschauer Reichstages, die Stifter der schändlichen Konföderation von Targowicz, waren ergrimmt über das Ansinnen Rußlands, mehr aber noch über jenes von Preußen, da die Doppelzüngigkeit desselben jedes Gefühl empörte.

Aber ihrer ohnmächtigen Wuth lachten die russischen Gewaltsboten. Einige der lautesten Sprecher wurden in's Gefängniß geworfen, andere mit dem Verluste ihrer Güter bedroht, endlich der Versammlungssaal mit Bewaffneten umringt und mit militärischem Troze den Landboten befohlen, zu unterzeichnen, was man ihnen vorlege. Also unterzeichneten sie seufzend zuerst den Traktat mit Rußland und sodann mit Preußen.

Vermöge desselben erhielt Rußland den größten Theil der Palatinate von Wilna, Novogrodek, Brzesc, Kiew und Volhynien, auch den Ueberrest Podoliens, überhaupt alles östlich einer von Semgallen durch Litthauen und Polen bis an den Dniester gezogenen Linie, zusammen fünfthalbtausend Quadratmeilen mit drei Millionen Einwohner. Preußen hatte die Wojewodschaften Posen, Gnesen, Inowraclau, Kalisch, Siradien, Plok, einen Theil von Rawa, Brzest (in Cujavien) u. a., überhaupt den größten Theil von Großpolen, und dazu Danzig und Thorn an sich gerissen; zusammen einen Flächenraum von mehr als 1000 Quadratmeilen mit 1,200,000 Menschen.

Das auf's Tiefste erniedrigte Polen mußte jezt noch einen Schuz- und Unionsvertrag mit Rußland eingehen, wodurch es dem Willen dieser Macht für immer fast unbedingt unterworfen ward. Auch seine Konstitution mußte es annehmen aus der Feindin Hand, allem Rechte sie zu ändern oder zu verbessern entsagend (16. Okt.). Zwanzig tausend polnische Soldaten wurden nebenbei unter die russischen Truppen gesteckt; nur 16,000 Mann sollte die Vasallenrepublik behalten. Die Entwaffnung der übrigen ward angeordnet.

§. 7. Aufstand der Polen. Koszinsko.

Aber in demselben Augenblicke, als solche Entwaffnung geschehen sollte, entbrannte weithin in dem mißhandelten polnischen Lande der Aufstand gegen seine Unterdrücker. Hochherzige Vaterlandsfreunde, theils auswärts — in Sachsen, Schweden und am wirksamsten in Frankreich — um Hilfe werbend, theils in der Heimath geheime Plane der Befreiung spinnend, vereinigten sich zu so kühnem Werke. Am thätigsten war Thaddäus Koszinsko, der geprüfte Feldherr und Bürger im nordamerikanischen Freiheitskriege, den er im Dienste Frankreichs, geehrt von Washington, mitgestritten, zu großer Thatkraft gereift, im lezten Kriege wider Rußland

durch kräftige Führung hervorglänzend und von seiner Nation als würdigstes Haupt vertrauungsvoll anerkannt. Ihn stellten die Patrioten an die Spize der klug und dahingebend entworfenen Unternehmung. Krakau ward zum ersten Vereinigungspunkt der Insurrektion bestimmt, welche sich jezt plözlich über dem von Feindesschaaren erfüllten Reiche erhob. Der General Madalinski zuerst, als er zu Pultusk, unfern Warschau, den Befehl zur Entlassung seiner Truppen erhielt, gab das Zeichen zum Aufstande (März 1794). Er verweigerte die Entlassung, und zog in gleich kühnen, als glücklichen Märschen gegen Krakau, auf dem Wege die ihm entgegeneilenden Feinde schlagend und durch sein edles Beispiel viele Andere zu ähnlicher That ermuthigend. In Krakau vereinte er sich mit Koszciusko, welcher — die Noth des Augenblicks und das Vertrauen in seine Person hatten die Uebertragung solcher Diktatur bewirkt — zum unbeschränkten Befehlshaber der gesammten Nationalmacht ernannt und zugleich mit der Bildung und Einrichtung eines höchsten Nationalrathes, worin er selbst auch Siz und Stimme haben sollte, beauftragt ward. Eine Konföderationsurkunde, von Krakau aus erlassen, machte der Nation diese getroffenen Maßregeln und die Zwecke der Insurrektion — Wiederherstellung der Freiheit und Selbstständigkeit Polens — bekannt.

Schnell verbreitete sich die Flamme des Aufstandes über die von den Fremden noch unbesezten, bald auch über die von den Preußen besezten großpolnischen und über einen Theil der von den russischen Truppen gedrückten Länder. Litthauen zeichnete sich besonders aus durch Muth und Kraft. Bald ward auch Warschau, woselbst der Oberfeldherr Igelström mit rohem Uebermuthe das Recht des Stärkeren übte, befreit durch eine kühne Erhebung des Volkes (17. und 18. April). Bluttriefend verließen die Trümmer der russischen Besazung die Hauptstadt des zur Rache erwachenden Polens. Auch der König — wenn er nur nicht selbst handeln durfte — ließ sich, scheinbar freudig, die Befreiung seines Reiches gefallen, wiewohl er noch immer — aus Aengstlichkeit oder Verblendung — mehr auf Seite Rußlands, als seines Volkes hing.

Mehrere glänzende Siege erfochten Koszciusko und andere Häupter gegen die vereinzelten Heerschaaren der Feinde. Doch vermieden die Russen jede größere Entscheidungsschlacht, bis die Preußen mit starker Macht herbeigekommen. Dieselben eroberten jezt Krakau (15. Juni); sodann zo-

gen sie unter des Königs persönlicher Anführung vor Warschau. Schon früher hatten sie, vereint mit den Russen, bei Scelze (6. Juni) einen Sieg über Kosziusko erfochten. Das Glück verließ die edlen Polen in dem allzu ungleichen Streite. Hieran trugen auch einheimische Verhältnisse Schuld. Die Masse der Nation, die Bauern, waren nicht begünstigt genug durch die Konstitution von 1791, um aus eigenem Interesse für deren Wiedererhaltung zu kämpfen, und vergebens fordert man von einer Sklavenschaar patriotische Begeisterung. Die Städte dagegen waren wohl eifrig für die gemeine Sache; doch hegten sie Mißtrauen gegen den Adel, der da mehr sein historisches Recht, als eine zeitgemäße Wiedergeburt des Staates zu erstreben schien. Auch äußerte wirklich selbst Kosziusko eine Art ängstlicher Scheu vor den Ideen der gemeinen Freiheit, weil das Beispiel Frankreichs, welches dadurch in unseligen Taumel gerathen, abschreckte. Endlich gab es auch eine königliche Partei, die da übel nahm, daß Kosziusko und nicht Stanislaus an die Spize des Befreiungskampfes gestellt worden. Alles Dieses lähmte, verwirrte, vereitelte die Anstrengungen der Patrioten.

Gleichwohl verrichteten sie noch Wunder der Tapferkeit, und schlugen wiederholt ihre übermächtigen Feinde in Litthauen wie in Polen. Die Preußen, dadurch erschreckt, hoben die Belagerung Warschau's übereilt und mit großem Verluste auf (Sept.); der Aufstand in Großpolen gab dazu den Vorwand. Noch ein Strahl der Hoffnung leuchtete der Sache Polens. Seine Streiter befreiten den größten Theil des heimischen Bodens, ja sie streiften bereits tief in Preußen.

Aber da zog ein neues Heer der Russen unter dem Würger Suwarow heran. Kosziusko eilte, vor dessen Ankunft den General Fersen zu schlagen; aber er selbst erlitt bei Maczicwice (10. Okt.) eine traurige Niederlage, und fiel verwundet in des Feindes Hände.

Von jezt an folgten nur Unfälle. Bald nahten die Schaaren Suwarow's der unglücklichen Hauptstadt Warschau. Sie erstürmten die Vorstadt Praga (4. Nov.), und wiederholten daselbst die schrecklichen Scenen von Oczakow und Ismail (s. B. VIII. Kap. 14). Mehr als zwanzig tausend Vertheidiger und Einwohner fielen als Opfer ihrer Wuth. Plünderung und Brand vollendeten den Jammer. Warschau selbst, ohne Hoffnung, begehrte nun zu kapituliren. Aber Ignaz Potoki, der edle Abgesandte des hohen Nationalrathes, ward zurückgewiesen von Suwarow, „weil er mit keinem Auf-

rührer zu unterhandeln gedenke." Die Stadtobrigkeit knüpfte jezt die Verhandlungen an, und erwirkte noch gnädige Bedingungen (5. Nov.).

Hiemit endete der Traum der Befreiung. Die noch übrigen Truppen zerstreuten sich, oder wurden entwaffnet, die edlen Häupter gefangen. Alles gehorchte der Uebermacht Rußlands und Preußens. Das lezte ordnete selbst Strafgerichte gegen die „Empörer". —

§. 8. Dritte und endliche Theilung.

Inzwischen hatte auch Oestreich sich gewaffnet wider das verlorene Polen. Aller Mühe ungeachtet, welche sich Kosziusko gegeben, das wiener Kabinet für die polnische Sache zu gewinnen, war frühe desselben Ungunst sichtbar geworden. Preußen und Rußland mußten, des französischen Krieges willen, geschont werden und die Wehrlosigkeit Polens bot verführerische Aussicht der Vergrößerung. Also wurden die diplomatischen Verhandlungen zuerst kalt, dann feindselig. Bald hörte alle schonende Rücksicht auf. Die Grafen Stanislaus Potoki und Piatoli wurden, als Patrioten, in Karlsbad gegen alles Völkerrecht verhaftet. „Das Völkerrecht auch an den Polen zu ehren, daran dachten die Mächte nicht." Saalfeld. Oestreichische Truppen rückten in Polen ein, ohne irgend einen Rechtsgrund und auch ohne Widerstand. Ihre Anwesenheit unterstüzte das Verlangen des wiener Hofes nach einem, wie es glaubte, ihm gleichfalls gebührenden Theile des nun zur endlichen Zerstücklung verurtheilten Reiches.

Denn ohne weitere Schonung oder Scheu ward solches Urtheil jezt ausgesprochen, zuerst im Allgemeinen durch vorläufige Verkündung Rußlands und seiner Verbündeten (Jan. 1795) und endlich durch förmlichen Theilungsvertrag zwischen denselben (24. Oktober 1795), ohne den Polen, selbst nicht zum Scheine, eine Stimme der Einwilligung zu gönnen. Vermöge dieses lezten Theilungstraktates erhielt Preußen den Rest von Rawa, dann Masovien auf dem linken Ufer der Weichsel und dem rechten des Bug, die Hauptstadt Warschau nebst einem Bezirke von sechs Meilen rechts an der Weichsel um Praga, einen Theil Podlachiens, einen Theil der Wojewodschaft Krakau, endlich einen Theil Litthauens und Samogitiens westlich am Niemen, zusammen 900 Quadratmeilen mit einer Million Menschen. Oestreich riß alles Land zwischen Weichsel und Bug bis gegen

(litthauisch) Brzesc an sich (insbesondere Lublin, sodann Theile von Masovien, Podlachien, Brzesc und Chelm), nebst Krakau und Sendomir auf dem linken Weichselufer, zusammen 800 Quadratmeilen mit mehr als einer Million Menschen. Rußland endlich — seinen vorzüglichen Anspruch, als aus dem Eroberungsrechte fließend, mit Stolz verkündend — nahm alles Uebrige (Wolhynien, den größten Theil von Samogitien und Litthauen mit einem Theile von Brzesc und Chelm), über 2000 Quadratmeilen enthaltend, sammt einer — freilich dünnen — Bevölkerung von 1,200,000 Seelen. Der König von Polen zum Preise seiner Unterwürfigkeit bekam eine Pension, und lebte anfangs zu Grodno unter Aufsicht, sodann zu Petersburg, woselbst er starb (12. Febr. 1798).

Also verschwand von der europäischen Karte der weiland ruhmvolle, im Osten vorherrschende polnische Staat — ein Reich von nah' an 14,000 Quadratmeilen, welches über 13 Millionen Menschen beherbergte, und deren wohl noch einmal so viele hätte beherbergen können — in Folge selbstverschuldeter Schwäche, durch einheimische Entzweiung, Anarchie und Volksunterdrückung, mehr noch in Folge des Verderbnisses des öffentlichen Rechtes in Europa, das Opfer einer in die fernsten Zeiten schreckenden Gewaltthat. Die theilenden Mächte, so lockend der unmittelbare Gewinn war, (Rußland erwarb im Ganzen gegen 9000, Oestreich 2200, Preußen endlich 2700 Quadratmeilen, erstes mit 6,200,000, das zweite mit 4,200,000 und leztes mit mehr als 2,700,000 Menschen), ernteten gleichwohl in kurzer Frist davon schon herbe Früchte; und Europa mag vor den ferneren Folgen zittern, womit die Vernichtung einer die drei großen Militärmächte auseinanderhaltenden Zwischenmacht das ganze politische System der civilisirten Welt bedroht.

Neben so gewaltigem Umsturze ward kaum bemerkt, daß jezt auch Kurland, ein polnisches Vasallenland, dem russischen Scepter huldigte. Der Herzog, Peter Biron, ward nach Petersburg berufen, leistete allda Verzicht auf seine Herrschaft, und die Kaiserin Katharina nahm die „freiwillige und unbedingte“ Unterwerfung der Kurländer an (18. März 1795).

III. Rußland und die Pforte.

§. 9. Summarium der inneren Geschichte dieser Staaten.

Der Antheil Rußlands an den allgemeinen Begebenheiten ist in den vorstehenden und nachfolgenden Darstellungen des Hauptstroms der Geschichte mit enthalten. Auch der Thronveränderungen, wie nämlich nach dem Tode der großen Katharina II. (16. Nov. 1796), ihr launenvoller und ungestümer, doch mit orientalisch-despotischem Sinne noch seltene Rechtlichkeit verbindender Sohn Paul I., und nach dessen gewaltsamem Tode (23—24 März 1801) Alexander I., des Republikaners La Harpe hoffnungsvoller Zögling, den Scepter ergriffen, ist theils früher, theils später gedacht. Unter diesem gefeierten Kaiser schritt die Kraftentwicklung des ungeheuren Reiches auf eine für das europäische Staatensystem höchst gefährliche Weise fort. Die engherzige Sperre gegen ausländisches Licht, welche Paul I. verordnet hatte, ward (wenigstens theilweise) aufgehoben von seinem klügeren Sohne, neue Universitäten zu Dorpat, Charkow, Kasan wurden von diesem errichtet, die älteren wissenschaftlichen Anstalten emporgehoben und ein eigenes „Ministerium der Volksaufklärung" eingesezt, eine jedoch mehr blendende als heilsame Schöpfung, indem die Gewalt, welche da das Aufklärungsrecht sich aneignet, leicht auch Maß und Richtung der Geistesbildung zu bestimmen, daher eine gefährliche Seelenbeherrschung auszuüben sich versucht fühlt.

Auf jeden Fall ist, so lange der Geist der russischen Regierung ein asiatischer, nämlich ein absolut autokratischer bleibt, jede Vermehrung der intellektuellen, so wie der physischen, militärischen und Geldkräfte des nordischen Riesen ein Unglück für die übrige civilisirte Welt, weil sie das politische Gleichgewicht der Mächte, sonach die Bürgschaft jedes Rechtes, täglich entscheidender umstößt, und mehr und mehr das Schicksal zweier Welttheile von dem Charakter oder von den Launen eines Sterblichen abhängig macht.

In dem osmanischen Reiche, dessen Schicksale während des ganzen Zeitraums wir hier in ein paar Worten zusammenfassen, herrschte seit 1789 (7. April) Sultan Selim III., ein wohlgesinnter, selbst vom Geiste der Zeit angewehter Fürst, welcher, jedoch zu seinem Unglücke, den Versuch wagte, einigen Rost der Barbarei aus den türkischen Einsezungen zu tilgen. Aber

auch Er, der unumschränkte Gewaltherrscher, erfuhr den Widerstand der starrsinnig am Alten hängenden Fanatiker oder historisch Berechtigten. Die Janitscharen — mit ihnen die Ulema's — empörten sich gegen die neue Einrichtung (Nizam-Gedid) des Kriegsvolkes, welches Selim nach europäischem Fuße zu ordnen wünschte. Er ward abgesezt (29. Mai 1807) und an seine Stelle Mustapha, sein Neffe, bald darauf aber des Lezten Bruder Mahmud II. (28. Juli 1808) auf den sturmbewegten Thron erhoben. Mahmud, nach Mustapha Bairaktar's, seines entschlossenen Großveziers, Rath, stellte den Nizam-Gedid und das Corps der Seymens, d. h. der regulirten Truppen, wieder her; aber ein wüthender Aufruhr der Janitscharen, worin Bairaktar den Tod fand, erzwang die endliche Abschaffung. Die innere Auflösung des türkischen Reiches schritt während dieser Bewegungen fort; obschon die auswärtigen Umstände, welche eine Zeit lang sogar Rußland, den Todfeind der Pforte, zu deren Verbündeten machten, die lezte vor entscheidenden Unfällen schirmten. Selbst Servien, das zumal unter Czerny Georg gleich heldenmüthig, als beharrlich um seine Freiheit stritt (seit 1804), ward endlich, verlassen von den Russen, wieder unter das türkische Joch gebracht (1816). Verschiedene Empörungen stolzer Bassen wurden gleichfalls unterdrückt; Passwan-Oglu jedoch in Widdin und Ali, Pascha von Janina, trozten erfolgreich der gesammten türkischen Macht, und in Arabien ward, gegen die aufstrebende Sekte der Wechabiten, lange Zeit hindurch unglücklich gestritten.

Des erneuerten Krieges wider Rußland (vom 5. Januar 1807 an), welchen der Friede zu Bukarest (28. Mai 1812) schloß, wird in der Hauptgeschichte gedacht werden. Die Erhebung der Griechen aber, ihr Heldenkampf wider ihre nichtchristlichen und christlichen Dränger, und der unkluge Eifer der lezten, die Sache des Sultans als Sache der „Legitimität" darzustellen, gehören, als der Stiftung der heiligen Allianz nachfolgend, nicht mehr in die Grenzen dieses Buches.

Sechstes Kapitel.

Das Direktorium *).

§. 1. Die fünf Direktoren. Lage Frankreichs bei'm Antritt ihrer Gewalt.

Der Konvent, gleich nach dem Schlusse seiner Sizungen, hatte sich zum National-Wahlkollegium gebildet, welches die zwei Drittel, die aus seiner Mitte in die neuen gesezgebenden Räthe zu treten hätten, ergänzte, und den Rath der Alten, so wie jenen der Fünfhundert, aus den geseztlich für beide geeigneten Gliedern zusammensezte. Die Räthe konstituirten sich unverzüglich, und wählten sodann das Direktorium. Die republikanische Partei, aus Scheu vor der Gegenrevolution, erwirkte dabei, daß nur Konventsmitglieder, und zwar nur solche, die für den Tod des Königs gestimmt hatten, gewählt wurden. Die fünf auserlesenen waren: La Reveillère-Lepaux, ein talentvoller, der Republik eifrigst zugethaner, nach Gesinnung lauterer, nur etwas schwärmerischer Mann, Stifter der theophilanthropischen Sekte, welche, von Gläubigen und Ungläubigen gleichmäßig angefeindet, nimmer gedeihen konnte; Sieyes — welcher die Stelle ablehnte, worauf Carnot, der große Kriegsmeister mit der Römerseele, statt seiner erwählt ward —; Rewbell, ein heftiger, starrsinniger, selbstsüchtiger Charakter, doch geschäftserfahren und thätig; Letourneur, der in den lezten Kämpfen des Konvents sich ausgezeichnet, und Barras, welcher dabei den Kriegsbefehl geführt hatte, der Lezte ein stolzer, ränkevoller Mann, der seine Grundsäze von den Umständen entlehnte, sich selbst mehr, als die Republik liebend.

Dieses Direktorium konstituirte sich unter anscheinend höchst ungünstigen Umständen. Die Heere der Republik waren theils geschlagen worden, theils standen sie aus Mangel und Indisciplin in schlechter Verfassung, die Treue mehrerer Generale — vor allen Pichegru's — war zweifelhaft, und in der Vendée loderte neuer Brand auf. Dabei war die Staatskasse leer, alle

*) Vom 28. Okt. 1795 bis 9. Novbr. 1799.

finanziellen Hilfsmittel durch Uebertreibung abgenützt, die Assignaten — deren bereits an 40,000 Millionen waren ausgegeben worden — zum Unwerthe herabgesunken, und die Preise aller Bedürfnisse seit der Aufhebung des Maximums unerschwinglich hoch. Die gegenseitigen Parteien, der Royalisten und der Jakobiner, obschon zeitlich besiegt, hatten ihren gemeinschaftlichen Haß nicht abgelegt gegen den Konvent oder gegen die an dessen Stelle getretene neue Regierung; leicht mochte bei irgend einer Anregung die eine oder die andere wieder furchtbar werden.

Allein diesen Schwierigkeiten begegnete das Direktorium mit Muth und Einsicht. Auch fand es in der Stimmung der Nation eine mächtige Hilfe. Man begann müde zu seyn der Revolution und des gewaltsamen Parteikampfes. Die große Mehrheit sehnte sich nach Ruhe, Ordnung und Frieden. Das politische Leben, welchem am Anfange der Revolution man mit Begeisterung, später mit Muth sich hingegeben, hatte seine anziehende Macht verloren. Man kehrte zurück zum Verlangen nach Privatglück, ja nach frivoler Lust. Der Hang des Erwerbens und des Genießens verdrängte die patriotische Erhebung und den langgenährten Freiheitstraum. Die politischen Interessen überließ man den Ueberbleibseln der Parteien. Was allein noch allgemeine Theilnahme anregte, war der Kampf mit dem Auslande, welcher der Nation schmeichelnden Kriegsruhm verhieß und lockende Beute. Eben darum schloß man sich an die Regierung, als in deren Kraft allein die Bürgschaft des Sieges, so wie die Hoffnung der Ruhe lag.

Auch die gesezgebenden Räthe waren einig mit dem Direktorium, welches, aus derselben Wahl hervorgegangen, mit ihrer Mehrheit gleiche Tendenzen, wie gleiche Interessen hatte. Hieraus erklärt sich der glückliche Erfolg der inneren und auswärtigen Unternehmungen der neuen Regierung.

Allererst ward der Bürgerkrieg in Westen siegreich geendet. Der tapfere Hoche, seinen Triumph auf Quiberon nüzend, drängte unwiderstehlich die unglücklichen Vendéer, so wie die Banden der Chouans. Charette, das tapfere Haupt der ersten, nach vielen erstaunlichen Thaten der Kühnheit und des Genies, ward endlich vom Glücke verlassen, gefangen und hingerichtet. Dasselbe widerfuhr schon früher dem Nebenbuhler seines Ruhmes, dem starrsinnigen Stofflet (Februar und März 1796). Andere Häupter entflohen nach England. Die Menge, durch Hoche's kluge Mäßigung gewonnen, zumal durch gewährte Religionsfreiheit beschwichtigt, legte

die Waffen nieder. Friede kehrte zurück in die allzulange verwüsteten Fluren. Doch in Bretagne brannte das Feuer fort. Puisaye, d'Autichamp und, furchtbarer als Alle, George Cadoudal erneuerten die Schrecken der Chouans. Aber Hoche ward auch ihrer Sieger. Alle Häupter unterwarfen sich, oder flohen nach England. Am 28. Messidor (17. Juli) kündete das Direktorium den gesezgebenden Räthen die Endigung des Bürgerkrieges durch eine feierliche Botschaft an.

§. 2. Verschwörungen der Jakobiner und Royalisten.

Gefährlicher waren die Verschwörungen der in Paris selbst, am Siz der Regierung, hausenden Parteien, besonders jener der Demokraten, welche, ihrer wiederholten Niederlagen ungeachtet, die fanatischen Entwürfe nicht aufgegeben, vielmehr seit dem Unfalle der Royalisten am 13. Vendemiaire neuen Muth geschöpft hatten. Sie bildeten jezt abermals einen mächtigen Klub, der sich im Pantheon versammelte, und an dessen Spize Grachus Babeuf, der sich den „Volkstribun" nannte, stand. Das Direktorium, nachdem es vergebens versucht hatte, durch gelinde Mittel die Anarchisten zu beruhigen, hob ihren Klub auf (8. Ventose J. VI. [26. Februar 1796]). Da konspirirten die Fanatiker, und bereiteten einen Aufstand, „die Konstitution von 1793, Freiheit, Gleichheit, gemeinsames Glück und den Tod der Usurpatoren" fordernd. Die Reste der Terroristen und Jakobiner und die Masse des Pöbels, nach der verheißenen Vermögensvertheilung lüstern, machten ihre Stärke. Aber das Direktorium entdeckte das Komplott, verhaftete die Häupter (21. Floreal [11. Mai]), und übergab sie dem hohen Gerichtshofe zu Vendôme. Vergebens wagten ihre Freunde noch einen Angriff auf das Lager von Grenelle (23. Frukt. [10. Sept.]); sie wurden übermannt, und büßten theils im Gefecht, theils nach dem Spruch der Militärgerichte auf dem Schaffot den Frevel mit ihrem Blute. Auch die zuerst verhafteten Häupter (eines derselben, der berüchtigte Drouet, war entflohen) wurden jezt verurtheilt, Babeuf und Darthé zum Tode, Amar, Vadier, Rossignol u. A. zur Verbannung. Ihr fanatischer Troz hatte keinen Augenblick aufgehört. Babeuf und Darthé, als sie ihr Urtheil vernahmen, stießen sich den Dolch in die Brust.

Diese Erdrückung der jakobinischen Faktion erhob die Hoffnungen der

Royalisten. Sie glaubten, die Truppen von Grenelle würden, als Feinde der ersten, ihre Freunde seyn. Sie täuschten sich. Brothier, Lavilleheurnois und Dunan, die Häupter der vermessenen Partei, wurden gefangen gesezt; doch erhielten sie, durch die Gunst ähnlich gesinnter Richter, ein mildes Urtheil.

§. 3. Finanzen. Mandate.

Eine Hauptsorge der Direktoren waren die Finanzen. Außerordentliche, selbst gewaltthätige Mittel schienen nöthig, um den dringendsten Bedürfnissen zu steuern. Der Verkauf von Nationalgütern, welcher dem Konvent unermeßliche Hilfsmittel dargeboten, konnte nicht fortgesezt werden. Die wiederkehrenden Grundsäze der Mäßigung hoben die Wirkung der früher ausgesprochenen tyrannnischen Konfiskation auf, und die täglich kühnere Reaktion schreckte vom Ankauf der Emigrantengüter ab. Ein gezwungenes Anlehen von 600 Millionen in Metallwerth und der Verkauf eines Theiles der Staatswaldungen wurden versucht, und schlugen fehl.

Da wurde die Ausgabe eines neuen Papiergeldes beschlossen (18. März 1796 [28 Ventose J. IV.]), der Territorialmandate, deren für 2400 Millionen verfertigt wurden. Dieselben, weil eine spezielle Hypothek auf bestimmte Nationalgüter gewährend, mußten weit geschäzter, als die allgemein lautenden Assignaten seyn; auch lös'te man wirklich die lezten zu dem dreißigsten Theil ihres Nennwerthes mit jenen aus, und bestritt noch sonst mit dem neuen Papier — allernächst in einem Betrag von 600 Millionen — die ungeheuren Unkosten des neuen Feldzuges. Allein nachdem die Mandate so große Dienste geleistet hatten, theilten sie das Loos der Assignaten, und sanken zum Unwerthe herab. Der Nationalbankerot war vollendet, jedoch der Staat durch den Ruin vieler Tausende gerettet. Von jezt an schwand das Papiergeld, und die klingende Münze kam wieder zum Vorschein. Große Summen, von den siegreichen Feldherren im Auslande als Kontributionen oder als Preis des Friedens erpreßt, bereicherten den öffentlichen Schaz.

Bald trug auch die neu belebte Emsigkeit der französischen Bürger die erwünschten Früchte. Statt der revolutionairen Versammlungen, Debatten und Kämpfe beschäftigten jezt Landwirthschaft und Gewerbe das durch Aufhebung der Feudal- und Zunftrechte erleichterte und durch den Ankauf von Nationalgütern bereicherte Volk. Ueberfluß an Erzeugnissen der Natur und

der vervollkommneten Industrie und ein allbelebender Verkehr waren die Folgen davon. Bald sah man sich im Stande, die Brodaustheilung in der Hauptstadt, welche unter dem Konvent fast so kostspielig, als der auswärtige Krieg gewesen, abzuschaffen; so wie auch der den armen Bürgern für ihr Erscheinen in den Sektionen früher bezahlte Sold jezt aufhörte. Nebenbei wurde der Ertrag der bestehenden Steuern durch besser geregelte Verwaltung gesteigert, auch durch verschiedene neue Steuern die Einnahme vermehrt.

Durch solche Mittel hielt das Direktorium den Staatshaushalt aufrecht, und machte Pitt's Hoffnung, Frankreich durch die Zernichtung seiner Finanzen fallen zu sehen, zu nichte. Eine allerdings vermessene Hoffnung Englands, wenn es die Lage seiner eigenen Finanzen betrachtete (vergl. Kap. IV. §. 26.)

§. 4. Fortsezung des Krieges.

Der Waffenstillstand, welcher gegen das Ende des Jahres 1795 zwischen den Heeren Oestreichs und Frankreichs war geschlossen worden, hatte einige Friedenshoffnung erzeugt. Auch riefen allenthalben die Völker laut um Frieden. Noch eine andere Annäherung zwischen jenen beiden Mächten hatte darin stattgefunden, daß das Direktorium die seither im Tempel verwahrte Tochter Ludwig's XVI., Maria Theresia, an Oestreich auslieferte (26. Dez.), wogegen dieses die durch Dumouriez's Verrath in seine Gewalt gerathenen Konventsdeputirten, sammt einigen anderen wider Kriegsrecht in Gefangenschaft gehaltenen Franzosen (Maret und Semonville), in Freiheit sezte. Aber die Friedenshoffnungen scheiterten an dem Stolze Frankreichs, welches, gemäß seines eigenen anmaßenden Gesezes über die Untheilbarkeit der Republik, von dem eroberten und bereits vereinigten Lande Nichts wieder herausgeben, von dem Verlorenen Nichts abtreten zu dürfen glaubte, und an Pitt's Starrsinn. Auch Oestreich vertraute noch seinem Glücke. Also erneuerte sich der Kampf und doppelt verhängnißreich. Nach dem von Carnot entworfenen Riesenplane sollte die italische Armee durch Piemont und die Lombardei, die Rhein-Armee durch Schwaben und Baiern, die Sambre- und Maas-Armee vom Niederrhein her durch Franken an die östreichischen Grenzen dringen, alldort die Hand sich reichen, vereint gegen Wien stürmen, und auf der Kaiserburg das Gesez des Friedens schreiben. Bonaparte, Moreau und

Jourdan befehligten diese Heere; der Lezte, Sieger von Wattigny und Fleurus, später jedoch mit geringerem Glücke streitend, unerschrocken, hart und gewaltthätig, ein gemeiner Soldatencharakter; der Zweite, Pichegru's, der sich in den Privatstand zurückgezogen, Nachfolger, eine großartige Erscheinung, durch die Revolution aus der Gerichtsstube in's Waffenfeld gerufen und durch glänzendes Verdienst zum Heerbefehl, gebildeten Geistes, gleich besonnen, als kühn, dem Vaterland und der Freiheit aus reiner Liebe dienend. Der Erste endlich, das Schoßkind des Sieges und des Glücks, geborener Kriegsmeister und Herrscher, stark und schlau, heftig und unermüdet, tiefen und schnellen Blickes, überall nach dem Größten und Höchsten strebend, aber auch selbstsüchtig, unersättlich wie kein anderer Sterblicher, Alles auf das eigene Ich, auf seinen Ruhm und seine Macht beziehend, die Menschen verachtend und der Ideen spottend, beide jedoch zu seinen Zwecken trefflich nüzend, auch frevelhaft niedertretend, vom Schicksal zum Werkzeug der größten Umwälzung erkoren, eine Geißel Gottes.

§. 5. Bonaparte's italischer Feldzug.

Als Bonaparte, 28 Jahre alt, an die Spize des italischen Heeres trat, (März 1796,), um gegen den kriegserfahrenen Beaulieu, welcher die verbündete östreichisch-sardinische Macht befehligte, zu streiten, befand sich jenes in wenig hoffnungsreicher Lage. Ungeachtet des Sieges von Loano (s. oben Kap. IV. §. 19), als welchen Mangel und Schwäche gehörig zu verfolgen nicht erlaubten, sah es sich von der während des Winters gewaltig verstärkten Feindesmacht gedrängt, ohne Geld, ohne Kleidung und Brod, kaum zur Vertheidigung, viel weniger zur Eroberung geeignet. Von Savona bis Montenotte erstreckte sich seine Stellung, während der Feind auf der Höhe der Apenninen thronte, die Thore der Lombardei bewahrend, und von da herabsteigend in das genuesische Küstenland, neue Angriffe gegen die Franzosen vorbereitend. Wirklich überfiel eine östreichische Heeresabtheilung (6., 8. April) den republikanischen General Cervoni bei Voltri, und trieb ihn bis Savona zurück. Aber überraschend schnell und entscheidend wandte sich jezt das Glück. Der Angriff der Oestreicher auf Montenotte (11. und 12. April), tapfer abgeschlagen durch den Brigadegeneral Rampon, endete sich des folgenden Tages mit einer Niederlage,

welche der herbeieilende Bonaparte ihnen beibrachte. Und jezt, unaufhaltsam, ohne Rast, ohne Unterbrechung, schlägt der Fürchterliche den bestürzten Feind. Bei Dego, bei Millesimo, troz der verzweifeltsten Gegenwehr, zerschmettert er die Schaaren Argenteau's (13. und 14. April), und sprengt ihre Verbindung mit den Truppen Sardiniens. Beaulieu, nachdem er mehrere tausend Todte, 10,000 Gefangene und eine Menge Heergeräthes verloren, weicht von der Bocchetta zurück in die Lombardei; Colli mit den Piemontesern soll das Land seines Königs schüzen. Aber Bonaparte schlägt ihn bei Ceva, bei Mondovi (20. u. 21. April), und dringt in die Nähe Turins, nicht achtend der Festen, die er im Rücken läßt. Der König, zagend, hilflos, fleht um einen Waffenstillstand, und erkauft ihn durch die Uebergabe von Coni, Ceva und Tortona, durch Gewährung des Uebergangs über den Po bei Valenza und durch Versezung seiner Truppen auf den Friedensfuß (28. April). Binnen 14 Tagen hatte der jugendliche Held vollbracht, was 3 Jahre hindurch der Nationalkonvent vergebens erstrebte.

Diesem Waffenstillstande, welcher Piemont der Gnade des Siegers überließ, folgte bald der Friede (15. Mai), welchen zu Paris der französische Minister diktirte. Der König trat durch denselben Savoyen, Nizza und Tenda für immer an Frankreich ab, räumte bis zum allgemeinen Frieden die meisten piemontesischen Festen den französischen Truppen ein, verbannte die Ausgewanderten, und bewilligte seinen eigenen, wegen politischer Meinungen verfolgten, Unterthanen eine vollkommene Amnestie. Sonach ward er völlig losgerissen von der Koalition und ein Vasallenkönig Frankreichs.

Mit aller Macht stürzte Bonaparte jezt über das zerrüttete östreichische Heer, welches vergebens hinter dem Po sich zu behaupten suchte. Nicht bei Valenza, wo man ihn erwartete, sondern bei Piacenza geschah der Uebergang; die Oestreicher, bei Fombio geschlagen (3. Mai), wichen über die Adda zurück. Aber der Sieger folgt ihnen auf der Ferse, erstürmt, des mörderischen Feuers spottend, die Brücke bei Lodi (10. Mai), und gewinnt als Preis dieses schrecklichen Tages das ganze lombardische Land. Denn sofort ergeben sich Pizzigghetone, Cremona, Pavia, und der republikanische Feldherr hält in Mailand seinen triumphirenden Einzug.

So wie Sardinien, also schlossen auch Parma und Modena

(9. und 17. Mai) ihren Frieden. Auch der Papst und Neapel erkauften Neutralität oder Waffenstillstand um schweren Preis (4. und 28. Juni). Parma zahlte 2 Millionen in Geld, einen gleichen Werth in Lieferungen, und trat nebenbei 20 Gemälde aus seinen Gallerien an den Sieger nach dessen Auswahl ab. Der Papst aber mußte 100 Gemälde und Statuen und 500 Handschriften aus der vatikanischen Bibliothek ausliefern, und daneben 21 Millionen zahlen. Auch blieben Bologna, Ferrara und Romagna von den Franzosen besezt. Neapel zog einstweilen seine Kriegsmacht von jener der Koalition zurück, und unterhandelte zu Paris um Frieden. Den lombardisch-östreichischen Ländern legte Bonaparte indessen eine Brandschazung von 20 Millionen auf. Auch Venedig, den nahenden Sturm zu beschwören, leistete bereits geheime Zahlungen an das fränkische Heer. Die Republik, wie einstens Rom, begann dergestalt aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen, und ward dadurch unüberwindlich. Auch der Raub der Kunstwerke erschien als Nachahmung Roms, brachte jedoch schlechten Gewinn durch vermehrte Erbitterung der Völker und durch Verlust der Ehre.

Inzwischen ward Beaulieu mit den Trümmern seines Heeres in Tirol geworfen. Am Oglio hatte er nicht Stand halten mögen. Auch am Mincio, wiewohl rechts der Garda-See, links die Festung Mantua seine Stellung deckten, hielt er sich nicht. Bonaparte erzwang ohne Mühe den Uebergang über den schmalen Fluß (31. Mai); worauf Beaulieu hinter die Etsch wich. Ein Aufstand des lombardischen Volkes, besonders heftig in Pavia auflodernd, wurde gewaltsam unterdrückt und blutig gerächt. Schrecken hielt allenthalben die Feinde der Republikaner nieder. Die Citadelle von Mailand ergab sich (29. Juni). In der ganzen Lombardei, Mantua allein ausgenommen, wehte die dreifarbige Fahne. Beaulieu, durch so vieles Unglück entmuthigt, legte den sonst ruhmvoll geführten Heerbefehl nieder. Mantua wurde belagert (18. Juli).

So schnelle Eroberung ward aber, wie überall das Glück der Franzosen, befördert durch die mißvergnügte Stimmung des Volkes, welches freilich nicht ohne Grund eine Verbesserung seiner Lage wünschte. Nur die Indisciplin der Republikaner und die Aufhezungen der Privilegirten brachten theilweise Aufstände hervor; im Ganzen freute man sich des Sturzes der alten Regierungen.

Aber Oestreich, den Besiz Italiens noch höher, als jenen Belgiens schäzend, und erkennend, daß von der Behauptung Mantua's die Hoffnung der Wiedereroberung abhänge, strengte seine äußersten Kräfte an zum Entsaz jener gewaltigen Feste. Vier Heere nach einander sandte es nach Italien, nur wenige Trümmer kehrten von denselben heim. Europa warf in ängstlicher Spannung seine Blicke auf so verhängnißvollen Kampf.

§. 6. Krieg in Teutschland. Moreau.

Während derselbe wüthete, waren die Rheingegenden und Südteutschland der Schauplaz sehr wechselnden Kriegsglücks. Den Waffenstillstand, welchen Pichegru mit Clerfait geschlossen, kündete Oestreich nach 5 Monaten wieder auf (31. Mai 1796); zu einer höchst unglücklich gewählten Zeit, da Bonaparte's Siege die Absendung beträchtlicher Hilfsschaaren vom Rhein nach Italien nöthig machten. Der Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, führte jezt den Feldherrnstab; unter ihm kommandirte am Oberrhein Feldmarschall Wurmser. Dieser jedoch führte bald 25,000 Mann Kerntruppen durch Tirol nach Italien. Die Franzosen brachen sofort unter Jourdan über den Niederrhein, schlugen die Oestreicher bei Altenkirchen (4. Juni), wurden jedoch von dem herbeieilenden Erzherzog Karl zweimal, bei Wezlar und bei Ukerath (15. und 19. Juni), überwunden und theils über den Rhein, theils über die Sieg zurückgeworfen. Durch solchen Marsch des Erzherzogs jedoch war das linke Rheinufer und der Oberrhein preis gegeben. Auch nahmen jenes schnell die Franzosen ein; und Moreau sezte von Straßburg aus (24. Juni) mit einem mächtigen Heere über den Strom. Nachdem er die geschwächten östreichischen und Reichstruppen bei Renchen und an der Murg (26. Juni und 4. Juli), auch den Erzherzog Karl, welcher zur Rettung herangezogen, bei Ettlingen (10. Juli) geschlagen hatte, drang er durch die eroberten Päſſe des Schwarzwaldes unaufhaltsam in Schwaben, bemächtigte sich alles Landes bis zum Lech, ging selbst über diesen Fluß in Baiern unter fortwährend siegreichen Gefechten, bedrohte Tirol, und näherte sich also der Vereinigung mit seinen italischen Brüdern.

Auch Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee war neuerdings über den Rhein, über die Sieg, dann über die Lahn gegangen, hatte

Frankfurt, Würzburg, Nürnberg erobert, allenthalben schwere Brandschazungen eintreibend, und war in die Oberpfalz gedrungen, mit seiner Linken den böhmischen Pässen nahend, mit der Rechten die Vereinigung mit Moreau suchend. In so großer Gefahr verordnete Oestreich den Aufstand in Masse gegen den furchbaren Feind; aber da rettete eine kühne Bewegung des Erzherzogs Karl Oestreich und Teutschland. Bisher hatten Wartensleben und Werneck gegen Jourdan's überlegene Heeresmacht nicht Stand halten mögen. Der Erzherzog selbst stritt gegen Moreau. Plözlich entzog er sich durch einen klug vorbereiteten Marsch diesem Gegner, ging mit 20,000 Mann Kerntruppen bei Ingolstadt auf das linke Donauufer, dann in Eilmärschen an der Altmühl hinauf, und stürzte bei Teining auf Bernadotte (22. August), den er durch raschen Angriff besiegte. Jourdan, jezt im Rücken bedroht, weicht nach Amberg zurück, wird alldort geschlagen (24. August), und weicht nach Würzburg, wird ereilt vom Erzherzog, von Neuem entscheidend geschlagen (3. Sept.), und flieht in wilder Auflösung bis hinter die Lahn, endlich, hier abermal besiegt (der tapfere General Marceau verlor dabei sein Leben) [17. Sept.], bis Düsseldorf. Schweren Verlust an Menschen und Kriegsgeräth hatte das schlecht disciplinirte Heer durch die Wuth der Landleute erlitten, die jezt rächend wider die fliehenden Räuber sich erhoben.

Durch solche Zertrümmerung des jourdan'schen Heeres gerieth auch jenes, welches Moreau befehligte, in die äußerste Gefahr. Der Eroberer Südteutschlands, dessen Zorn abzuwenden den Reichsständen kein Preis zu hoch gewesen (gleich nach seinen ersten Siegen hatten Würtemberg und Baden, dann sämmtliche schwäbische Stände, Reichsstände und Prälaten einen Waffenstillstand erkauft (Juli) um 20 Millionen an Geld und ungeheuere Naturallieferungen; Friedensverträge mit den beiden ersten folgten bald nach (August), Würtemberg und Baden traten darin ihre Besizungen auf dem linken Rheinufer, auch die Rheininseln an Frankreich ab; endlich schloß auch Baiern zu Pfaffenhofen einen Waffenstillstand (7. Sept.) um den Preis von 10 Millionen an Geld, von vielnamigen Kriegsbedürfnissen und 20 Gemälden); der furchtbare Moreau sah jezt plözlich seinen linken Flügel entblöst, seine Verbindungen mit dem Rhein abgeschnitten, seinen Rücken bereits von Feindesschaaren bedroht. Denn vom Niederrhein zogen die Sieger Jourdan's mit Macht herauf gegen Kehl, und besezten die Pässe

des Schwarzwaldes, während das täglich sich verstärkende Hauptheer in weitem Halbzirkel die Fronte der Republikaner umkreis'te. Da entschloß Moreau seufzend sich zum Rückzug (20. September), der jedoch seine Schläfe mit neuen Lorbeeren umkränzte. Denn Er, welchen die Welt für verloren schäzte, zog sich zurück wie ein Löwe, der seine Verfolger durch stolze Haltung in ehrerbietige Ferne scheucht, und die verwegen sich Nahenden in schnellem Umwenden zerreißt. Also ward zumal General Latour bei Biberach (2. Okt.) mit großem Verluste geschlagen; worauf Moreau stolz seinen Rückweg fortsezte, den Höllenpaß im Schwarzwald mit Gewalt sich öffnete und in die Ebene des Breisgaues zog. Doch vergebens suchte er jezt Kehl zu gewinnen; der Erzherzog Karl schlug ihn bei Emmendingen und bald darauf bei Schlingen (19. und 24. Okt.), worauf das französische Heer bei Hüningen zurück über den Rhein ging. Sieben und dreißig Tage hatte dieser merkwürdige Rückzug gedauert, welcher, so wie der ganze Feldzug, von allen Kennern bewundert und erst später von Napoleon — dem Feinde Moreau's und Neider jeden fremden Ruhmes — verkleinert ward *).

Noch mußten die Oestreicher, zur Vollendung des Sieges, das stark befestigte Kehl und den Brückenkopf von Hüningen erobern. Viel Blut und viel kostbare Zeit, die Mühe fast des ganzen Winters, kosteten diese hartnäckig vertheidigten Punkte. Endlich fielen sie durch Kapitulation in der Belagerer Gewalt.

§. 7. Kampf um Mantua.

Indessen hatte das italische Heer — nur wenig unterbrochen durch die äußersten Anstrengungen Oestreichs — seinen Siegeslauf fortgesezt und Bonaparte den unerhörten Riesenkampf um Mantua glorreich geendet.

Der greise Held Wurmser, an Beaulieu's Stelle tretend, führte das mächtige verstärkte östreichische Heer gegen Ende des Julius unter siegreichen Gefechten über die Etsch gegen den Mincio. Bonaparte hob die Belagerung des schon dem Falle nahen Mantua auf, stürzte zuerst auf den General Quosdanowich, und, als er diesen in mehreren Treffen geschlagen, über Wurmser, besiegte denselben bei Castiglione (5. Aug. 1796) und erneuerte die Belagerung Mantua's.

---

*) S. mémoires de Napoléon par le général *Gourgaud*, T. I. *Montholon* T. III.

Zum zweitenmale brach Wurmser, mit frisch verstärkter Macht, auf zum Entsaz der hochwichtigen Feste, während das französische Heer gegen Tirol anstürmte, und, nach einem blutigen Siege bei Roveredo (4. Sept.), Trient besezte. Ein zweiter Sieg bei Bassano gegen Quosdanowich vollendete die Zertrümmerung des östreichischen Heeres, und Wurmser selbst, von seiner Hauptmacht abgeschnitten, war gezwungen, sich nach Mantua zu werfen, wohin er nach großen, heldenmüthig überwundenen Gefahren gelangte (12. Sept.). Der Angriff der Feste, augenblicklich unterbrochen durch diesen verzweifelten Zug, begann sofort wieder mit verstärkter Kraft.

Aber ein neues östreichisches Heer, unter Alvinzy am Ende des Oktobers aus Tirol und Friaul hervorbrechend, betrat die bluttriefenden Pfade nach Mantua. Es unterlag demselben Verhängnisse. Bei Bassano, Roveredo, Caldero (6., 7. und 12. Nov.) wurde heftig, doch ohne Entscheidung gestritten. Aber bei Arcole, in der dreitägigen Riesenschlacht (15. bis 17. Nov.), siegte Bonaparte's Geist und Glück. Was der Kühnheit nicht gelang, ersezte die List. Die Oestreicher, den wüthendsten Angriffen der republikanischen Helden zwei Tage lang stehend, werden durch einen kleinen Haufen, der plözlich in ihrem Rücken erschien, in Bestürzung gesezt, und fliehen. Die leichenvolle Wahlstatt ist erstritten von den Franken, deren Reihen jedoch furchtbar gelichtet und deren meiste Generale verwundet sind. Alvinzy mit den Heerestrümmern weicht hinter die Brenta zurück.

Und noch nicht erschöpft ist ihr Muth, noch nicht die Kraft Oestreichs. Von neuen Streitern schwillt Alvinzy's Macht. Viele Freiwillige, unter ihnen jene von Wien unter edlen Häuptern, mit einer von der Kaiserin Hand gestickten Fahne, verstärkten das Heer. Es zählt an 80,000 Streiter. Zum viertenmal wälzt es sich gegen die Räuber Italiens (Jänner 1797). Wurmser in Mantua, dessen Heldenarm bisher glorreich die Feste behauptet und in kühnen Ausfällen die nothdürftigsten Lebensmittel erstritten hatte, war der Erschöpfung nahe. Darum eilt Alvinzy zum Entsaz. Seiner Heersäulen eine, unter Provera, dringt unter glücklichen Gefechten bis in die Nähe Mantua's, während er selbst mit dem Gewaltshaufen an der Etsch herunterzieht, und im Siegerschritt bis Rivoli dringt. Aber hier endete sein Glück. Bonaparte, durch Schnelligkeit und taktische Kunst seine Streitkraft vervielfachend, schlägt Alvinzy auf's Haupt (14. bis 16. Jänner 1797), stürzt sodann auf Provera, welcher umzingelt, rettungslos im Angesicht Mantua's

sich gefangen giebt. Die Schaar der wiener Freiwilligen war unter dem Schlachthaufen, welcher die Waffen streckte.

Jezt endlich fiel das starke Mantua (2. Februar 1797). Vergebens hatte Wurmser alle Hilfsmittel des Talentes, des Muthes und der eisernen Beharrlichkeit erschöpft. Nun auch das vierte Heer des Kaisers zerstäubt war (kaum die Hälfte der großen Macht führte Alvinzy nach Tirol und hinter die Piave zurück), erlosch alle Hoffnung des Entsazes, und übte der fürchterliche Hunger sein Recht. Wurmser übergab die Feste mit 500 Feuerschlünden und anderem kostbaren Kriegsvorrathe. Die Besazung, noch etwas mehr, als 12,000 Mann stark (18,000 waren während der Belagerung, theils im Kampf, theils durch Krankheiten umgekommen), durfte als gefangen zwar in die östreichischen Staaten ziehen, jedoch vor der Auswechslung nicht wieder streiten. Wurmser selbst aber — also ehrte Bonaparte den bewunderten Helden — mit den übrigen Generalen und einer auserlesenen Schaar von 200 Reitern und 500 Fußgängern nebst 6 Feldstücken erhielt den freien Abzug.

§. 8. Friede zu Tolentino mit dem Papst. Cisalpinische Republik.

Gleich nach diesem großen Schlage zog Bonaparte wider den Papst, welcher kurz vorher, während die übrigen Fürsten Italiens ihr Heil in Friedensverträgen suchten, den Kriegsentschluß wider die Republik gefaßt hatte. Die Forderung, daß er alle seit 1789 wider Frankreich erlassenen Bullen und Breven zurücknehme, hatte ihn zu diesem Aeußersten bestimmt. Aber was vermochten die Streitkräfte des Oberpriesters gegen den Ueberwinder Oestreichs? — Die in Eile zusammengerafften Schlüsselsoldaten ertrugen den Anblick der gallischen Schwerter nicht. Binnen acht Tagen eroberten die Franken fast ohne Kampf Romagna, Urbino und die Mark Ancona mit ihrer starken Feste, plünderten das heilige Haus zu Loretto, und sahen den Weg nach Rom offen. Da erschienen im fränkischen Hauptquartiere zu Tolentino die päpstlichen Legaten, demüthig um Frieden flehend, und unterzeichneten ohne Zögern die Punkte, welche der Oberfeldherr im Tone des Ueberwinders diktirte (19. Februar 1797). Avignon und Venaissin, dann die Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna wurden hiernach abgetreten an die Republik. Ancona sollte bis zum allgemeinen Frieden im Besiz der Franken bleiben, der Papst beinebens 30 Millionen zahlen. Auf der Zurücknahme der Bullen jedoch bestand Bonaparte klüglich nicht.

Aber schwerer als zu erobern, ist die Kunst, das Eroberte zu behaupten. Bonaparte zeigte sich als gleich großen Meister in Beidem. Während des furchtbarsten Kriegsgetümmels, unter täglich erneuerter Blutarbeit und Gefahr, ging unter seinen Händen wunderschnell eine politische Schöpfung hervor. Um die gewonnenen Provinzen fest an Frankreich zu schließen, revolutionirte er sie. Freiheit und Gleichheit wurden verkündet. An die Stelle der einherrischen und aristokratischen, dabei meist ausländischen, Gewalten sollte die demokratisch-republikanische Verfassung treten, und die italischen Völker der längst entbehrten Selbstständigkeit sich wieder erfreuen. Schmeichelnde Verheißungen, denen Städte und Dörfer begierig lauschten, und zu deren Verwirklichung Tausende von Jünglingen streitlustig zu den französischen Fahnen strömten. Zwei Republiken, die cispadanische und die transpadanische, bildeten sich also in kurzer Frist; jene aus den päpstlichen Legationen, dann aus Modena, welches Land man seinem Fürsten troz der erkauften Neutralität entrissen, und einigen anderen Distrikten südlich am Po, diese aus den am linken Po-Ufer gelegenenen lombardischen Ländern bestehend; beide jedoch bald unter dem Namen der cisalpinischen vereint.

§. 9. Weitere Siege Bonaparte's. 1797. Präliminarfriede von Leoben.

Nach so vielen Niederlagen durch die beispiellose Anstrengung erschöpft und verlassen von fast allen Bundesgenossen, waffnete sich gleichwohl Oestreich von Neuem wider den übermächtigen Feind. Das Direktorium hatte dem Kaiser durch den General Clarke einen Waffenstillstand antragen lassen, um über den Frieden zu unterhandeln. Aber man erklärte dem Abgeordneten: „daß man in Wien Nichts von einer französischen Republik wisse!“ — Die Welt jedoch wußte von ihr, und zitterte vor ihr. Nicht nur Italien, auch Teutschland, der Siege des Erzherzogs ungeachtet, suchte sein Heil in Neutralitätstraktaten. Schon am 5. August 1796 war ein solcher von Neuem mit Preußen geschlossen worden, wornach alle hinter der Ruhr und hinter der Fulda liegenden Stände dem Kriege sich entzogen. Auch der Kurfürst von Sachsen und der ganze obersächsische Kreis trat solchem Vertrage bei. Die südteutschen Stände aber,

wiewohl durch des Erzherzogs Siege wieder in Oestreichs Gewalt, zeigten dennoch wenig Geneigtheit zum Kriege, und die dringendsten Aufforderungen des kaiserlichen Direktorialgesandten am Reichstage zur Stellung der Kontingente blieben ohne Erfolg. Gerade jezt, wo man ihrer am meisten bedurfte, erlosch auch die Hoffnung auf russische Hilfe. Denn die Kaiserin Katharina starb in eben dem Augenblicke, wo sie endlich entschlossen schien, etwas Nachdrückliches für die Koalition zu unternehmen (16. Nov. 1796), und ihr Nachfolger Paul begnügte sich damit, dem teutschen Reichstage den Rath zu ertheilen, sich pflichtgemäß an den Kaiser zu halten. Er selbst sagte von thätigem Beistande sich los.

Dennoch beharrte Oestreich bei seinem kriegerischen Entschlusse. Die Idee der Aussöhnung mit der Republik war allzu empörend. Auf den Eifer der Ungarn vertrauend, berief Kaiser Franz nach Presburg einen allgemeinen Landtag (12. Nov.), und forderte die Stände zur Vertheidigung des „Thrones, der Religion und des Adels" auf, welche alle durch die französische, „an Grausamkeit, Wildheit und Gottlosigkeit alle barbarischen Völker übertreffende," Nation auf's Aeußerste gefährdet wären. Bereitwillig übernahm der Landtag die Stellung von Mannschaft, Pferden und unermeßlichem Heerbedarf, für den Fall der Noth auch den Aufstand in Masse anbietend. Auch in den übrigen Erbstaaten fanden ähnliche Rüstungen Statt.

Aber Bonaparte vereitelte durch Schnelligkeit des Angriffs alle Vertheidigungsanstalten seines Feindes. Der Erzherzog Karl, vom Rhein-Heer zum italischen, woselbst die Noth am dringendsten war, abberufen, hatte kaum den neuen Oberbefehl angetreten (4. März 1797), als die französische Macht gegen seine noch unvollzähligen Truppen anstürmte, einerseits in Tirol, anderseits über die Piave gegen die kärnthischen Pässe dringend (19. und 12 März). Unter fortwährend siegreichen Gefechten sezten die Franken binnen 14 Tagen über die Piave, den Tagliamento, den Isonzo, eroberten Gradiska, Triest und Idria, erklimmten die kärnthischen Alpen, schlugen in den Engpässen von Ponteba und bei der Klause und auf der wolkennahen Höhe von Tarvis die vom Glück verlassenen Oestreicher, und zogen in Klagenfurt (29. März) und in Laibach ein. Auch in Tirol (vom 19. bis 24. März) waren sie unwiderstehlich vorgeschritten, hatten Bozen und Brixen erobert, unter den heftigsten Kämpfen, der Klippen und Schluchten spottend, viel Alpenland eingenommen, und standen

am Brennergebirge. Das Hauptheer aber, die Oestreicher vor sich her treibend, rückte in Neumark, in Judenburg an der Muhr, in Leoben ein. Der Erzherzog wich bis Steier zurück. Da gerieth die Kaiserstadt, von welcher der furchtbare Feind nur noch 36 Stunden entfernt war, in Bestürzung und Angst. Der Hof, die Großen, die Reichen entflohen; die Bürger, die streitfähigen Jünglinge ergriffen die Waffen. In ganz Oestreich erhob sich tumultuarisch der Landsturm. Bonaparte jedoch, der schon von Klagenfurt aus dem Erzherzog vergebliche Versöhnungsanträge gethan, (31. März), schien geneigt zum Frieden. Das kaiserliche Ministerium, beim Herannahen der äußersten Gefahr, benützte solche Stimmung. Es erschienen Abgeordnete im fränkischen Hauptquartiere, einen Waffenstillstand anbietend. Auf sechs Tage (13. April), und nach deren Verfluß auf sechs weitere Tage, ward er geschlossen und während desselben der Präliminarfriede zu Leoben an der Muhr unterzeichnet (18. April). Oestreich trat in demselben Belgien und die italischen Länder bis an den Oglio ab; dagegen sollte es — wie geheime Artikel besagten — das venetianische Land von diesem Flusse bis an den Po und an's adriatische Meer, auch das venetianische Istrien und Dalmatien erhalten, beim allgemeinen Frieden auch Mantua und Peschiera. Die päpstlichen Legationen wurden zur Entschädigung Venedigs bestimmt. Mit dem teutschen Reiche sollte auf die Basis seiner Integrität ein Friede unterhandelt und die cisalpinische Republik vom Kaiser anerkannt werden. Die Generale Bellegarde und Meervеldt hatten solchen Frieden mit dem Oberfeldherrn der Franken unterhandelt, unter Vermittlung des neapolitanischen Botschafters, Marquis de Gallo.

Dieser Friede, bei nahender Stunde großer Entscheidung geschlossen, mehr noch sein schwankender, künftigem Zurücktreten Raum gebender und dem Geschlagenen unerwartet günstiger Inhalt, bewies die gegenseitige Furcht der Paciscenten. Für Oestreich wäre der Fall Wiens — und wie mochte es gegen den bisher Unüberwundenen behauptet werden! — allerdings ein schwerer und demüthigender Schlag gewesen. Aber durfte Bonaparte so weit vordringen, nachdem er jezt schon von Vielen der Vermessenheit gezeiht ward, auch wirklich in Gefahr stand, von schwellenden Feindesmassen umrungen, vielleicht vernichtet zu werden? — Einerseits nahte das ungarische Insurrektionsheer, anderseits und ringsum der östreichische Landsturm. Schon war Fiume und Triest wieder in der Kaiserlichen Hand gefallen (10. und

14. Apr.); und früher schon hatte Laudon (des großen Laudon nicht unwürdiger Namensträger), vereint mit den heldenmüthigen Söhnen des Landes, den Feind aus Tirol vertrieben (4. und 5. April) und auf italischen Boden verfolgt. Im Venetianischen aber brach ein allgemeiner Aufstand gegen die Franzosen aus, welchen die aristokratische Regierung, aus Haß gegen das demokratische Revolutionssystem, entzündet hatte. In solcher Lage — die Rheinarmeen hatten sich noch nicht in Bewegung gesezt — mochte ein Unfall Bonaparte verderblich werden. Darum schloß er Frieden.

In demselben Augenblicke war am Rheinstrom der Krieg wieder entbrannt, welcher seit der Eroberung des hüninger Brückenkopfes allda geruht hatte. Hoche mit der Sambre- und Maas-Armee, Moreau mit jener des Rheins eröffneten den Kampf, Jener mit Besiegung des Generals Wernek bei Neuwied (18. April), Dieser mit dem Rheinübergange bei Straßburg (20. April). Schon war Hoche bis Frankfurt, Moreau in die Pässe des Schwarzwaldes gedrungen, als die Friedensbotschaft (22. April) die Streitenden trennte.

§. 10. Definitivfriede von Campo Formio.

Aber neue Ereignisse verzögerten, erschwerten die Verwandlung des Präliminarfriedens in einen definitiven. Das erste war der Untergang der Republik Venedig. Die aristokratischen Herrscher dieses Staates bereiteten sein Verderben, anfangs durch Fahrlässigkeit und Feigheit und dann durch unzeitiges Wagniß. Demokratische Bewegungen in Brescia und Bergamo gaben die Loosung zum Kriege der venetianischen Regierung gegen die Franken. Aber schlecht gelenkt, unzusammenhängend, nur auf die vermeintlich rettungslose Lage Bonaparte's gebaut waren die Maßregeln des schwachen Senates, und nach dem Schlusse des östreichischen Friedens erklärte Napoleon den Krieg wider Venedig (8 Mai). Er währte nicht lange. Der wehrlose Senat willigte in die Abänderung der Verfassung (12. Mai) und in die Einsezung einer demokratischen Municipalität. Gleichwohl rückten die Franzosen in Venedig ein (16. Mai), besezter auch die griechisch-venetianischen Inseln, und schalteten als Herren des ganzen Staates, oder vielmehr als Räuber, welche den zeitlichen Besiz durch emsiges Aussaugen möglichst zu nüzen suchten. Oestreich, im Unglück der bisherigen Freundin eine Aus-

sicht auf eigene Entschädigung wahrnehmend, that keine Einsprache. Vielmehr besezte es selbst das venetianische Istrien und Dalmatien.

Also verschwand die gewaltige, durch graues Alter imponirende, durch Einsezungen und Strenge bestverwahrte Aristokratie Venedigs; gebrochen vom Sturme der Zeit, der noch manche andere dürr gewordene Aeste vom Baume des europäischen Staatensystems herabwarf. Glücklich, wenn die frischen Zweige, die sein verjüngtes Leben trieb, durch Gunst des Himmels erstarkten, und zur neuen, fruchtbringenden Krone wurden! —

Auch Genua's Aristokratenreich erlag gleichzeitig dem Sturme. Ermuntert durch den fränkischen Gesandten Faypoult erklärten die Bürger demselben den Krieg (22. Mai), und zwangen den Senat, in die Veränderung der Verfassung zu willigen. Nach Frankreichs Muster ward — in Bonaparte's Hauptquartier zu Montebello — die neue, demokratische Republik, die sich jezt die ligurische nannte, gebildet (6. Juni); der Patronin Gunst vergrößerte sie dabei durch einige Einverleibungen.

Die cisalpinische Republik aber erhielt jezt ihre bestimmte Verfassung (29. Juni), durchaus eine Nachbildung der französischen. Die Direktoren ernannte jedoch Bonaparte. Neben den französischen Eroberungen wurden auch Veltlin, Cleven und Bormio zu dem neuen Staate geschlagen. Die Einwohner Veltlins, wider die Graubündtner, ihre Herren, aufstehend (13. Juni), veranlaßten solche Vereinigung, indem Bonaparte, als Schiedsrichter angerufen, dieselbe gewaltherrisch aussprach (10. Okt.).

Solche Vermehrung der französischen Präpotenz in Italien mußte Oestreichs Besorgnisse steigern. War sogar der König von Sardinien verblendet oder furchtsam genug gewesen — noch vor dem Traktat von Leoben —, ein Schuz- und Truzbündniß mit der Republik zu schließen (5. April). Welchen Damm konnte man noch ihrer schwellenden Größe entgegensezen? — Diese Verwicklungen trübten zusehends die Friedensaussicht, und die Welt begann an dem glücklichen Ausgange der anfangs zu Udine, hierauf zu Campo Formio gepflogenen Unterhandlungen zu zweifeln. Vor Allem aber lähmte die innere Gährung Frankreichs, worauf dessen Feinde neue Hoffnung bauten, den Eifer der Unterhandlung. Als aber das Direktorium durch einen glücklichen Gewaltstreich sich seiner einheimischen Gegner entledigt hatte, ging sie rascher voran, und kam in Bälde der Definitivtraktat zu Stande.

Am 17. Okt. 1797 unterzeichneten zu Campo Formio Bonaparte

für Frankreich, die Grafen Cobenzl und Meerveldt nebst dem Marq. de Gallo für Oestreich die Urkunde des heiß ersehnten — doch nach Geist und Inhalt vielfach traurigen — Friedens. Gegen die Abtretung Belgiens an Frankreich und Mailands, jezt auch Mantua's, an die somit anerkannte cisalpinische Republik erhielt Oestreich die Stadt Venedig mit den Lagunen und von dem bisherigen Gebiete der Republik alles zwischen den Erbstaaten, dann einer von Tirol aus zum Gardasee gehenden, hierauf der Etsch und dem Po folgenden Linie und dem Meere gelegene Land, sodann Istrien, Dalmatien, die Mündungen des Cattaro und die Inseln längs dieser Küstenstrecke. Die südlicheren Strecken Albaniens und die ionischen Inseln (Corfu, Zante, Cefalonia, St. Maura, Cerigo, nebst mehreren kleinern) jedoch sollten Frankreichs seyn. Nebenbei trat Oestreich zur Entschädigung des Herzogs von Modena den Breisgau ab, ja es trat in geheimen Verbindungen noch das Frickthal und die Grafschaft Falkenstein ab, und gab seine vorläufige Zustimmung zur Abtretung des ganzen linken Rheinufers bis Andernach mit Einschluß von Mainz, wogegen Frankreich auf sich nahm, Oestreich zu weiterer Entschädigung Salzburg und ein Stück von Baiern — und noch Mehreres im Falle der etwa noch größeren eigenen Erwerbung — zu verschaffen, eine Vergrößerung Preußens aber nicht zuzulassen. Die Entschädigung der Fürsten, welche durch Abtretung des linken Rheinufers Verlust erleiden würden, auch jene des Erbstatthalters von Holland, sollte in Teutschland stattfinden. Die batavische Republik war in diesem Frieden mit eingeschlossen.

§. 11. Innere Lage der Republik. Der 18. Fruktidor.

Aber die Republik, während sie ihren Triumph über die Koalition dergestalt vervollständigte und befestigte, lag krank an einheimischer Parteiung. Die Einigkeit des Direktoriums mit den gesezgebenden Räthen war verschwunden, sobald die neuen Wahlen des Jahres V. (Mai 1797) einen veränderten Geist in die lezten gebracht hatten. Die royalistische Partei, welche am 13. Vendemiaire war geschlagen worden, hatte jezt listig und kühn die Wahlbeherrschung errungen, und es trat das neu ernannte Drittel mit Planen der Gegenrevolution in die Kammern der Repräsentanten ein. Theils alte Royalisten, theils ehevor konstitutionell oder republikanisch Gesinnte, welche die

Direktorialregierung entweder aus Eifersucht haßten, oder durch den [illegible] schen Gang der Revolution derselben überhaupt abhold geworden [illegible] herrschten jezt vor in den Räthen, wenn auch nicht an Zahl, doch an [illegible] und Eifer. Mäßigung, Gerechtigkeit, Friede war ihre Losung, daher auch, so lang noch ein Schleier ihre royalistischen Absichten deckte, viele der edelsten Republikaner ihnen anhingen. Die Wahl Pichegru's zum Präsidenten des Rathes der Fünfhundert und Barbé-Marbois zu jenem des Rathes der Alten bezeichnete den Triumph einer Partei, welcher das Ausland Beifall zollte, und der Name der Häupter — wie (neben Pichegru und Barbé-Marbois) Willot, Portalis, Pastoret, Dupont von Nemours, Siméon u. A. — Ansehen gab. Dieselbe brachte die Wahl Barthélémy's, bisherigen Gesandten in der Schweiz, eines durch Verhältnisse und Gesinnungen ihr befreundeten Mannes, zum Direktor an die Stelle des ausgetretenen Letourneur zu Stande; wodurch sie eine Stüze selbst in der Regierung erhielt, und zu kühneren Anschlägen ermuthigt ward. Kaum verbarg sie mehr ihre gegenrevolutionairen Entwürfe. In dem Klub von Clichy wurden ihre Angriffsplane gegen die Regierung verabredet; täglich schroffer erschien die Opposition der Räthe gegen das Direktorium. Einflußreiche Schriftsteller und Journalisten gewannen ihr die öffentliche Meinung, und die durch die Gunst der Räthe in Menge heimkehrenden Emigranten — unter ihnen viele eidscheue Priester — vermehrten eifrigst den geheimen Brand. Aber so wie die royalistischen Plane sich enthüllten, gewann die Regierung erneute Stärke. Die Masse des Volkes hing an der Revolution, und aus Furcht vor Rückkehr der alten Ordnung vereinigten sich die Gemäßigten, die Patrioten von 1791, mit der Konventspartei. Der Klub von Salm ward jenem von Clichy entgegengesezt, und eine gewaltthätige Entscheidung des Streites schien nicht fern. Vergebens versuchten Carnot im Direktorium, Thibaudeau im Rath der Fünfhundert mit anderen erleuchteten Patrioten die Friedensstiftung. Ihre gemäßigten Rathschläge fanden bei der Mehrzahl des Direktoriums (Barras, Rewbell und Lareveillère, von ihren Gegnern das Triumvirat genannt) keinen Eingang; und in der That war eine Aussöhnung der Revolutionspartei mit den starrsinnigen, von Selbstsucht oder Faktionsgeist unbedingt beherrschten Royalisten jezt so wenig möglich, als in einer der früheren Epochen. Die Konstitution, den Fall einer so feindseligen Entzweiung der höchsten Gewalten, zumal jenen der Verschwörung

Räthe wider die Republik, nicht voraussehend, gewährte kein Mittel der Schlichtung. Also rüstete man sich zum Kampfe. Das Direktorium stüzte sich auf die Armeen, von welchen gesezwidrig, da der bewaffneten Macht zu deliberiren verboten war, mehrere donnernde Adressen wider die Räthe einliefen, und ließ einige Truppen in der Nähe von Paris sich zusammenziehen. Die Räthe, ihre täglichen Angriffe wider die Direktoren und Minister schärfend, verordneten die Schließung der Klubs, vermehrten die Gewalt der Saalinspektoren, ertheilten ihnen den Befehl über die Garde des gesezgebenden Körpers, verlangten die Entfernung der konstitutionswidrig in die Nähe von Paris gekommenen Truppen, und beschlossen, auf die Anhänglichkeit der Streiter vom Vendemiaire bauend, die Wiederherstellung der Nationalgarden durch ganz Frankreich. Eine Insurrektion däuchte den Heftigeren unter den Verschworenen erlaubt und räthlich gegen die Tyrannei des Triumvirats. Aber das Direktorium kam ihnen zuvor, und vernichtete durch einen kühnen Schlag die Hoffnungen seiner Feinde. In der Nacht vom 17. auf den 18. Fruktidor (3. u. 4. Sept.) rückten die in der Umgegend kantonirenden Truppen, 12,000 an Zahl, unter Anführung Augereau's, des Ueberbringers der Adresse von der bonaparte'schen Armee, in Paris ein, besezten alle Zugänge der Tuilerien, und rückten früh Morgens wider die Garde des gesezgebenden Körpers, welche, aus 800 Grenadieren bestehend, unter Ramel's Befehl daselbst aufgestellt war. Aber auf Augereau's Ruf: „Seid ihr Republikaner?" senkten sie ihre Waffen, und riefen: „Es lebe Augereau, es lebe das Direktorium!" Hiemit war die Revolution vollbracht. Die Soldaten drangen in die Sizungssäle, verhafteten die Saalinspektoren, nebst anderen ausgezeichneten Mitgliedern, und wiesen den herbeieilenden Deputirten nach dem Befehle des Direktoriums andere Versammlungspläze, dem Rath der Fünfhundert das Odeon und jenem der Alten die Arzneischule an.

§. 12. Fortsezung.

Allhier, wo meist nur die Folgsamen und die Anhänger des Direktoriums sich versammelten, kamen sofort die Beschlüsse zu Stande, welche die Triumvirn vorgeschlagen. Die Häupter der Gegenpartei wurden jezt nicht zum Schaffot, wie in der Zeit der revolutionairen Wuth, wohl aber zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Also widerfuhr den Direktoren

Barthélemy und Carnot (deren Lezterer jedoch durch die Flucht si[ch]
rettete), sodann 41 Mitgliedern des Rathes der 500 und 11 des Raths d[er]
Alten, auch noch 10 anderen Personen, Ministern, Generalen und [illegible]
stellern. Unter den geächteten Repräsentanten waren Boissy d'Anglas;
Bourdon von der Oise, Camille Jourdan, Maillard, Noailles,
Pastoret, Pichegru (dessen schon ältere Verbindung mit den ausgewanderten Prinzen aus mehreren aufgefangenen Briefen allerdings erwiesen vorlag),
Quatremère-Quincy, Siméon, Villaret-Joyeuse, Willot (v. R.
d. J.), Barbé-Marbois, Dumas, Lafond-Ladebat, Murinais,
Portalis, Tronçon du Coudrai (v. R. d A.) und andere, theils
früher, theils später berühmt gewordene, Männer. An den Meisten ward
das Urtheil vollzogen. Einige jedoch entflohen, und Mehrere erhielten Begnadigung. Das Direktorium aber, seinen Sieg mißbrauchend, sezte der
Gewaltthat auch jezt noch kein Ziel. Die Verfasser von 35 Zeitschriften
wurden durch Deportationsdekrete getroffen und die Wahlen von 49 Departementen für ungiltig erklärt. Die Stellen der hiernach ausgestoßenen 149 Mitglieder der beiden Räthe besezte das Direktorium nach eigener Wahl, es gab
auch die Verwaltungsstellen in den Provinzen nur Männern seiner Partei,
und ließ allenthalben die Anhänger der Räthe seine schwere Hand empfinden.
Die zu Gunsten der Priester und Emigranten gegebenen Geseze wurden zurückgenommen, die Todesstrafe den länger in der Republik Verweilenden angedroht,
die nach Geburt, Stand oder Betragen Verdächtigen verbannt, alle noch
übrigen Glieder der bourbonischen Familie nach Spanien verwiesen und der
Eid des Hasses gegen das Königthum erneuert. Also kehrte eine revolutionaire Regierung, ob auch minder blutig, als in der Schreckenszeit, zurück,
und ward die Konstitution mit Füßen getreten aus dem — nicht ganz unscheinbaren — Vorwande, „um sie zu erhalten."

Das Volk von Paris vernahm, als es am Morgen des 18. Fruktidor
erwacht, das bereits vollbrachte verhängnißreiche Werk. Gedruckte Proklamationen belehrten es über die Nothwendigkeit des Gewaltstreiches und über
die patriotischen Absichten des Direktoriums. Schweigend, ohne Zeichen weder
der Billigung, noch der Mißbilligung, nahm das der Umwälzungen müde
Frankreich die überraschende Botschaft auf. Die Weiseren seufzten über ein
verzweifeltes Rettungsmittel, welches, da es auf Gewalt statt auf Recht
sich gründete, und den Soldaten die Macht der Entscheidung gab, neue

volutionen drohte, und die traurige Aussicht auf militärische Herrschaft öffnete.

Die unmittelbare Wirkung des 18. Fruktidor jedoch — die erneuerte Kraft der Regierung — hätte Frankreich günstig seyn mögen. Wäre das Direktorium (in dessen zwei erledigte Stellen jezt François von Neufchateau und Merlin von Douai traten) durch persönliche Integrität ehrwürdig gewesen, hätte es nicht durch Willkür und schamlose Rechtsverlezung steigenden Haß im Inneren erzeugt und das kaum überwundene Europa zu neuem Kampfe herausgefordert: — edle Früchte der Revolution hätten unter seiner bekräftigten Verwaltung reifen, die neue Ordnung der Dinge sich zum Heil der nachkommenden Geschlechter befestigen mögen. Aber das Verhängniß hatte ein Anderes bestimmt. Die Direktoren erschienen so wenig geeignet nach Freiheits-, d. h. nach Rechtsgesezen zu regieren, als das französische Volk, eine freie Verfassung zu ertragen. Berauscht von ihrer Hoheit verachteten sie das Gesez, und, ihren Triumph den Soldaten dankend, behielten sie den Krieg zum Prinzip, ohne welchen die Armeen theils als überflüssig erschienen, theils gefährlich gewesen wären. Der eitle Geist der Nation theilte solche Kriegslust, und ließ sich's gefallen, um „die große" zu heißen, eine unterdrückte und von allen anderen gehaßte zu seyn. In dieser Richtung ging sie mit der Regierung unaufhaltsam fort. Selbstsucht, Raubgier, steigende Anmaßung, Niedertretung der heiligsten Völker- und bürgerlichen Rechte führten aber bald — Nemesis verlangte es also — neuen verzweifelten Kampf, sodann den Sturz der Konstitution und, nach weiteren Umwälzungen Frankreichs und Europa's, endlich den Untergang der Freiheit herbei.

Auch Cisalpinien, auch Batavien empfanden die Wirkungen des 18. Fruktidor, theils durch gesteigerte Strenge der Herrschaft, theils durch Abänderung der Verfassung. Lezteres fand in Batavien Statt, allwo die Nationalversammlung durch Verhaftung oder Ausschluß der dissentirenden Glieder gezwungen ward, dem Föderalismus abzuschwören und eine der französischen durchaus ähnliche Verfassung zu genehmigen (1. Mai 1799).

§. 13. Zug nach Aegypten.

Der Friede von Campo Formio war blos ein trügerischer Waffenstillstand, geschlossen einerseits von der listigen Uebermacht, welche das bereits Gewonnene zu sichern strebt, um bei günstiger Gelegenheit noch Größeres zu

erringen, anderseits von der der Noth des Augenblicks weichenden Schwäche, welche ihre Wiederaufrichtung und ihre Rache der Zukunft vertraut. Zudem enthielt sowohl was er bestimmte, als was er unbestimmt ließ, vorzüglich aber was in geheimen Artikeln geregelt ward, den Samen vermehrter Feindschaft und vielfachen Haders.

Bonaparte verließ sein italisches Heer, das an moralischer Kraft, an Trefflichkeit der Unterfeldherren und an Tapferkeit der Soldaten vorzüglichste, welches er jemals befehligte, und ging durch die Schweiz, auf deren Boden er einigen Samen der Revolutionirung streute, nach Rastadt (25. Nov.), woselbst, auf die von dem Kaiser an den Reichstag erlassene Aufforderung, die mit der Friedensverhandlung beauftragte Reichsdeputation sich ungesäumt versammelt hatte. Doch nicht um des Friedenswerkes willen war er dahin gegangen; er schloß blos eine geheime Militär-Konvention mit den östreichischen Generalen Latour und Meerveldt über die Räumung von Mainz ab (1. Dez.), und reis'te nach Paris. Die Welt glaubte, um die Befehlshaberstelle über die „Armee von England" anzutreten, welche das Direktorium gleich nach dem Frieden von Campo Formio an den Küsten des Ozeans zu versammeln beschlossen hatte, um den nunmehr noch einzig übrigen und gefährlichsten Feind der Republik mit einer Landung zu bedrohen, in der That aber um die Einleitung zu einem noch kühneren, von Europa ungeahneten Unternehmen zu treffen.

Dasselbe war ein Zug — nach Aegypten. Die Idee dieses Zuges — so abenteuerlich er bei oberflächlicher Würdigung erschien, und so entblöß't von jedem Scheine des Rechts in Bezug auf die wirklichen Herren des Landes, die Mamluken und die Türken, er war — trägt gleichwohl ein Gepräge von Größe und Tiefblick. Das herrliche, an kostbaren Erzeugnissen reiche, durch seine Lage höchst wichtige Land, wenn es erobert ward, hätte vollen Ersaz für die verlornen westindischen Kolonien gewähren, dem Mutterlande die Herrschaft des levantischen Handels geben, ja zum Angriff des englischen Ostindiens, sonach zu einem Hauptschlag auf den verhaßten Feind, den Weg bereiten können. Wenn aber das Unternehmen mißlang, so hatte man dadurch wenigstens den gefürchteten Feldherrn entfernt und vielleicht ihn und sein Heer — meist aus trozigen Republikanern bestehend — zur Sicherung der Direktorialherrschaft aus dem Wege geräumt Einer frechen Politik, wie jener des Direktoriums, gebrach es auch an einem Vorwand

nicht, die gegen die Pforte, den ältesten und treuesten Alliirten Frankreichs, unternommene Gewaltthat zu beschönigen. Zum Besten der Pforte selbst wollte man die Waffen ergriffen haben, um die rebellischen Mamluken zu züchtigen. Eine scheinbare Rechtfertigung für die Freunde kosmopolitischer Ansichten bot das Interesse der Civilisation und die der Humanität, wie den Rechten des ägyptischen Volkes feindselige Barbarei der Türken und Mamluken dar.

Aber der romantische Plan konnte bei der Herrschaft der brittischen Flagge im Mittelmeer nur durch List und sorgfältige Verheimlichung gelingen. Mit ausnehmender Kunst wußte das Direktorium die ganze Welt über den Zweck der Unternehmung zu täuschen, die in Toulon bereitet ward. Gleichzeitige Rüstungen in den Häfen des Ozeans ließen einen Landungsplan gegen England oder Irland vermuthen; und als andere Umstände, wie die Berufung vieler Gelehrten und Künstler zur Theilnahme an jenem räthselhaften Zug jene Vermuthung entkräfteten, so richtete man noch immer die Blicke nicht nach Aegypten. Unversehens erschien Bonaparte in Toulon und stellte sich an die Spize der in der Umgegend versammelten 40,000 Mann auserlesener Truppen, welche man den „linken Flügel der Armee von England" hieß, und ging nach wenigen Tagen in die See (20. Mai 1798) Admiral Brueyes mit 13 Linienschiffen, 8 Fregatten und mehreren kleineren Kriegsschiffen begleitete als Schüzer das auf 350 Transportschiffen dahin schwimmende Heer. Plözlich erschien dasselbe vor Malta (10. Juni), landete feindlich auf der Felseninsel, bemächtigte sich nach kurzem Gefechte ihres größten Theiles, und bekam sofort durch Kapitulation die unüberwindliche Feste La Valette und nebst Malta auch Gozzo und Cumino in seine Gewalt (12. Juni). Mit allen Souverainetäts- und Eigenthumsrechten wurden sie abgetreten an Frankreich. Ueberraschung, Feigheit und Verrath hatte so schnelle Uebergabe bewirkt. Die französischen Ritter zumal, gemäß ihrer früheren Einverständnisse, trugen entscheidend dazu bei. Dagegen erhielten sie die Zusicherung von Gnadengehalten; der Großmeister, Baron von Hompesch, aber eine starke Geldsumme in Baarem, nebst dem Versprechen eines auf dem Kongreß zu Rastatt für ihn zur Entschädigung auszumittelnden Fürstenthums. Zwölfhundert Kanonen nebst anderem Kriegsbedarf, auch Lebensmittel für 6 Monate, 6 Kriegsschiffe und mehrere Millionen an Gold und Silber fanden die Franzosen auf Malta.

Sechs Tage nach dieser wunderschnellen Eroberung steuerte Bonaparte nach Aegypten. Am 1. Julius langte er vor Alexandrien an, bewerkstelligte sofort die Landung, und eroberte die Stadt sammt den dazu gehörigen Festen mit Sturm. Von hier aus, nachdem er durch täuschende Proklamationen das Volk zu beruhigen versucht und die Verwaltung eiligst geordnet hatte, betrat er kühn den Weg nach Cairo, die Kriegsflotte aber, da der Hafen von Alexandrien nur für die Transportschiffe taugte, legte sich auf der Rhede von Abukir vor Anker.

Unter den Mamluken-Häuptern waren die Bey's Ibrahim und Murat die mächtigsten. Der Lezte trat mit seinen wohlberittenen Schaaren dem fremden Räuber in den Weg, ward aber geschlagen bei Chebrisse (12. Juli) (unsern Ramanieh). Noch vollständiger war die Niederlage, welche in der Nähe der Pyramiden bei Embabe 23 vereinigte Bey's durch die wohlgeführten Franken erlitten (21. Juli). In Folge dieses Sieges sezte Bonaparte über den Nil, und zog triumphirend in die Hauptstadt des Landes, in das von 300,000 Menschen bewohnte Cairo ein (22. Juli). Murat floh nach Oberägypten, Ibrahim nach Syrien.

§. 14. Schlacht von Abukir.

Aber in Mitten der Siegesfeste vernahm Bonaparte die Schreckensbotschaft von der Zerstörung seiner Kriegsflotte. Der brittische Admiral Horazio Nelson, von Jervis — seit seinem herrlichen Siege der Lord von St. Vincent genannt, — zur Beobachtung der touloner Flotte ausgesandt, eilte ihr bald nach deren Auslaufen nach, suchte sie vergebens in den korsischen, in den neapolitanischen Gewässern und, als er hier die Kunde von Malta's Fall erhalten, auch in jenen von Aegypten. Denn Bonaparte war, um die Britten zu täuschen, auf dem Umwege über Candia nach Alexandrien gesegelt. Den Tag vor Bonaparte's Ankunft daselbst war Nelson von da weiter gegen Caramanien, hierauf zurück, an Candia vorüber, nach Sicilien gesteuert. Hier zog er bestimmtere Kunde ein, und flog nochmals gegen die ägyptischen Küsten. Am 1. August endlich erblickte er den Hafen von Alexandrien von den französischen Frachtschiffen starrend und die Kriegsflotte weiter östlich in der Bucht von Abukir, nahe am Ufer in gedrängter Schlachtordnung. Nelson, 13 Linienschiffe und 2 Fregatten

führend, griff die gleich starke französische Flotte ohne Zögern an, und sandte einen Theil seiner Schiffe durch eine kühne Bewegung in dem seichten Gewässer ihr in den Rücken. Mit sinkendem Tage begann der schaudervolle Kampf. Tapfer, aber unglücklich stritten die Franzosen. Schon waren fünf ihrer Schiffe genommen; da flog das Admiralschiff, der Orient, mit 120 Kanonen und 1000 Mann, furchtbar die Nacht erleuchtend und durchbebend, in die Luft. Und noch ruhte der Schlachtdonner nicht. Noch vier andere Schiffe ergaben sich. Mit anbrechendem Tage retteten sich 2 Linienschiffe und 2 Fregatten durch die Flucht. Alle übrigen Schiffe waren genommen oder zerstört. Ueber 5000 Franzosen waren getödtet, gegen 4000 gefangen! es war der glorreichste und zugleich folgenreichste Sieg seit dem Anbeginn des Krieges. (1. Aug. 1798).

Europa jauchzte hoch auf bei solcher Kunde. Denn schon war, troz der Vorliebe der Völker für die Prinzipien der Revolution, Frankreich durch seine schamlosen Gewaltthaten der Abscheu, wie der Schrecken des Welttheiles geworden. Die Monarchen aber, der Revolution selbst und daher zweifach den Franzosen gram, schöpften aus dem Triumphe bei Abukir neuen Muth und neue Lust zum Streit. Es bildete sich eine zweite Koalition, furchtbarer als die erste, und welcher es weit minder, als der ersten an wohlbegründeten Beschwerden wider Frankreich fehlte.

§. 15. Die Revolutionirung Roms. Weitere Gewaltstreiche in Italien.

Denn seit dem Frieden von Campo Formio hatte das Direktorium einer unabgebrochenen Reihe von Rechtsverlezungen sich schuldig gemacht, ja sein Streben nach Weltherrschaft ganz ohne Scheu verkündet.

In Italien zuerst, allwo ein zahlreiches Heer auch nach geschlossenem Frieden zurückblieb, waren solche Gewaltstreiche geschehen. Sie fielen auf den Papst, dessen Wehrlosigkeit zum Angriff einlud. Die neugeborene cisalpinische Republik erklärte anfangs unter schlechten Vorwänden ihm den Krieg; dann aber ermunterte Joseph Bonaparte, der Gesandte Frankreichs in Rom, einen mißvergnügten Volkshaufen zum Aufstande. Bei dem Tumult, der über den Ruf: „es lebe die Republik!" entstanden, verlor General Duphot, einer von Joseph Bonaparte's Begleitern, sein Leben (28. Dezem-

ber 1797), worauf der Gesandte sich entfernt, und General Berthier, Bonaparte's Nachfolger im Oberbefehl des italischen Heeres, vom Direktorium den Auftrag erhielt, nach Rom zu ziehen, um die Mörder zu bestrafen. Während trügerischer Unterhandlungen rückte der Feldherr wirklich in Rom ein (10. Febr. 1798), worauf nach wenigen Tagen die Revolutionirung stattfand (15. Febr.). Die päpstliche Regierung ward abgeschafft und die „römische Republik" verkündet. Fünf Konsuln, neben ihnen ein Senat und ein Tribunat, sollten die obersten Gewalten seyn. Die Manen der alten Römer wurden dabei theatralisch angerufen, auch glänzende Dankfeste gefeiert. Aber schwere Kriegssteuern und Lieferungen an das französische Heer, hiezu die schamlose Plünderung der Kunstschätze, verringerten die Freude der angeblich befreiten Enkel. Der Papst selbst hatte gegen die Gewalt nur Thränen und Gebete; aber wiewohl er die ihm vorgelegte Entsagungsurkunde auf seine weltliche Herrschaft unterzeichnete, ward er gleichwohl als Gefangener anfangs nach Siena, dann nach Florenz, hierauf nach Parma und endlich nach Frankreich abgeführt, unter unwürdiger Behandlung. Mit Standhaftigkeit ertrug der 82jährige Greis seine Leiden, und starb als Gefangener in Valence (29. August 1799).

Die fortwährenden Erpressungen und die Irreligiosität der Franken veranlaßten endlich einen Volksaufstand, wozu die im französischen Heere gegen den neuen Befehlshaber Massena entstandene Empörung ermunterte. Doch siegte die Kriegskunst leicht über den ungeregelten Haufen, und Hinrichtungen befestigten den Sieg.

In der Revolutionirung Roms mochten auch die übrigen Fürsten Italiens das ihren Ländern zugedachte Loos erkennen. Wirklich fanden Versuche zu Republikanisirung derselben, insbesondere Toskana's und Piemonts, fast in denselben Tagen Statt. Doch ward gegen den Großherzog, als einen östreichischen Prinzen, zur Zeit noch einige Schonung beobachtet. Der König von Sardinien aber — seit dem 6. Okt. 1796 war es Karl Emanuel IV. — sank sofort in Knechtschaft. Umsonst hatte er selbst zum Schuz- und Truzbündniß mit der Feindin sich erniedrigt; man wollte seine Vernichtung. Aus Anlaß verschiedener, von der cisalpinischen und ligurischen Republik muthwillig wider ihn aufgeregten, Händel suchte er um die Vermittlung des französischen Direktoriums an, und erhielt sie unter der Bedingung, daß er die Citadelle von Turin und ein Thor der Stadt den

Franzosen bis zum allgemeinen Frieden einräume (28. Juni 1798). Er nahm diese von dem neuen Oberfeldherrn in Italien, dem General Brune, ihm diktirte Bedingung an, und willigte sonach in seine Sklaverei.

Selbst die cisalpinische Republik, wiewohl die Tochter der französischen, erfuhr der lezten Tyrannei. Ihre Abgesandten zu Paris wurden zur Unterzeichnung eines Bundes- und Handelsvertrags mit Frankreich genöthiget, der alle Merkmale eines leoninischen Kontraktes hatte. Die gesezgebenden Räthe erkannten solche Eigenschaft, und der Rath der Alten verweigerte muthig seine Zustimmung. Aber Drohungen und Gewaltthaten brachen bald solchen selbstständigen Sinn. Der Rath der Alten stimmte seufzend bei (Mai 1798).

§. 16. Revolutionirung der Schweiz. Frühere Verhältnisse.

Aber am meisten Entrüstung bewirkte die Eroberung der Schweiz, oder vielmehr die lange Reihe von Gewaltthaten, Ränken und empörenden Mißhandlungen, welche das tragische Ganze der Unterjochung jenes friedlichen Freistaates bilden, und wozu die gesammte Weltgeschichte kein anderes Gegenstück aufstellt, als etwa die Niedertretung Achaja's durch Rom*).

Freilich war die Verfassung der Eidgenossenschaft ein abenteuerliches Gemisch bunt verschiedener Formen, vielfach verlezend für natürliches Recht und gesunde Politik, dazu veraltet, geistlos und durch so unheilbare Gebrechen zum Untergange reif. Freilich herrschte unter dem Namen der Freiheit in den meisten Kantonen die engherzigste Aristokratie, zum Theil eine heillose Oligarchie, und wurden Grundsäze alldort gepflegt, welche dem demokratischen Geiste der Revolution entgegenstanden; und allerdings war es das Interesse Frankreichs, sich durch Ausbreitung seines Systems, durch Umgebung des Mutterstaates mit einer Kette gleichförmig organisirter, daher treu verbundener Tochterrepubliken gegen der Könige unversöhnlichen Bund zu stärken. Aber was das schweizerische Volk von seinen Regierungen billig verlangte, und was der Geist der Zeit gebieterisch forderte, war ja kein Rechtsanspruch Frankreichs; und zwiefach schändlich erscheint die

*) H. Zschokke's historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. Winterthur 1803. (3 Bde.) Posselt, europ. Annalen, Jahrgang 1798. St. II ff.

Heuchelei, welche mit dem Vorwande wohlwollender Absichten die Plane des frechsten Egoismus deckt. Nur Frankreichs willen und im Sinne seiner Herrschsucht, nicht um des Glückes der Eidgenossen willen, oder im Sinne ihrer eigenen Bedürfnisse, sollte die Umformung stattfinden. Alle ihre Interessen und naturgemäßen Verhältnisse galten nichts gegen das Machtgebot der Herrscherin. Dasselbe Frankreich, welches früher so heftig und mit so großem Rechte wider die Einmischung der Fremden in seine Verfassung sich aufgelehnt hatte, stellte jezt mit gesteigerter Frechheit dasselbe, alles Völkerrecht verhöhnende, Prinzip auf.

In dem Kriege der Koalition wider Frankreich hatte die Schweiz fortwährend die Neutralität beobachtet, wiederholt erfahrene Unbilden — wie zumal die schimpfliche Verjagung des Regimentes Ernst von Aix und dann die Ermordung der Schweizer am 10. August 1792 — verschmerzend, auch aller Aufforderungen der Mächte zum Beitritte ungeachtet, und obschon bei den mißlichen Lagen der Republik, besonders während des Aufstandes in Lyon 1793, solcher Beitritt hätte entscheidend seyn mögen. Freilich haßten die aristokratischen Regierungen, wie jene von Bern, Freiburg, Solothurn u. a., die Grundsäze der Revolution, und fanden die Ausgewanderten in solchen Kantonen eine freundliche Aufnahme; aber jenes war naturgemäß und dieses billig, auch hatte man nicht eine Beleidigung sich erlaubt, und nicht einen Augenblick hatte das friedfertige System gewankt. Dennoch begannen gleich nach dem Frieden von Campo Formio die feindseligen Schritte Frankreichs. Bei der Vereinigung Veltlins, Chiavenna's und Bormio's mit der cisalpinischen Republik hatte Bonaparte die Graubündtner mit dem Uebermuthe eines Bassen behandelt. Bald darauf (15. Dez. 1797) besezte St. Cyr, welcher den rechten Flügel der Armee von Teutschland befehligte, den Theil des Bisthums Basel, welcher unter die zugewandten Orte der Schweiz gehörte, Erguel, Biel und Münsterthal (der teutsche Antheil war schon 1792 genommen worden), die Pässe des Jura dadurch für Frankreich sichernd. Am Anfange des folgenden Jahres ward die mit der Schweiz verbundene Stadt Mühlhausen im Sundgau der Republik Frankreich, von deren Gebiet sie völlig umschlossen war, einverleibt (Jänner 1798). Die Bürger selbst hatten um solche Vereinigung gebeten, doch ohne Zustimmung der Eidgenossen. Schwerer verantwortlich war die Besiznahme Genfs, indem sie gewaltthätig geschah. Zwar hatte man diesen

interessanten Freistaat gleichfalls eingeladen, die Vereinigung mit Frankreich zu begehren. Aber troz der einheimischen Parteiungen, worauf der französische Resident gebaut hatte, erschien das entschiedene Widerstreben der großen Mehrheit. Vergebens suchte das Direktorium durch Sperrung der Zufuhr den Troz der Genfer zu beugen. Endlich verkündete man ihnen den Willen der großen Nation, und als auch jezt noch die Bürgerschaft widersprach, rückten französische Kriegsvölker ein (16. April), die Vereinigung mit den Bajonette erzwingend.

§. 17. Anlässe des Bruches. Die Eroberung Berns.

So viele empfindliche Beraubungen würde die geduldige Schweiz gleichwohl verschmerzt haben. Aber bald galt es die einheimische Gewalt, und darüber entbrannte Krieg. Zuvörderst war es das Waadtland, welches das Joch Berns abzuschütteln versuchte, anfangs blos die Wiederherstellung seiner alten Freiheiten und Rechte fordernd, bald aber sich zur eigenen, „lemanischen" Republik erklärend (Jänner 1798). Frankreich unterstüzte sofort dieses Beginnen, angerufen von den Mißvergnügten, vorzüglich von dem feurigen La Harpe (vormaligem Lehrer des russischen Thronerben Alexander, der aber aus Rußland seine angeborene Freiheitsliebe zurück in die Heimath gebracht hatte), und nicht ohne allen Rechtsvorwand, indem es durch die Erwerbung Savoyens auch die dem Herzoge dieses Landes ehevor zugestandene Garantie der waadtländischen Freiheit überkommen zu haben behauptete. Eine Abtheilung des italischen Heeres rückte in's Waadtland ein; das bernische Heer unter dem Obersten Weiß wich vor demselben zurück. Die Regierung hatte den Muth zum offenen Kampfe nicht.

Auch Aargau riß sich los von Bern, auf französische Hilfe gestüzt. Doch ward es dießmal noch überwältigt durch die bernische Kriegsmacht.

Indessen breitete der Geist der Freiheit sich aus in den schweizerischen Landen; überall forderte man eine zeitgemäße Verfassung, gebaut auf Gleichheit der Rechte. Französische Agenten ermunterten, befeuerten, unterstüzten die allgemeine Bewegung. Eine von Bern veranlaßte außerordentliche Tagsazung in Aarau blieb ohne Erfolg. Die Erschlaffung des alten Bundes lag am Tage. Da erkannten einige Regierungen die Nothwendigkeit der Will-

fahrung, andere heuchelten wenigstens die Willfährigkeit. In Basel kam die Revolution ohne einen Tropfen Blutes zu Stande. Das Landvolk erhielt dadurch gleiche Rechte mit den Stadtbürgern (18. Jan.). Der Oberzunftmeister Ochs hatte vorzüglichen Theil an solcher Umwälzung genommen. Aehnliches geschah in Zürich, wiewohl unter Stürmen, und in Luzern. Auch Schaffhausen folgte dem Strome. Solothurn, wiewohl lange sich sträubend, that dasselbe, und Freiburg entschloß sich wenigstens zu einiger Vorbereitung der neuen Verfassung. Noch entschiedener siegte in mehreren der zugewandten Orte, wie in Toggenburg, im Thurgau, im unteren Wallis, die Sache des Volkes. Allenthalben wurden Freiheitsbäume errichtet und, doch meist unblutig, die neue Ordnung verkündet.

Nur Bern widersezte sich hartnäckig der Neuerung. Denn wiewohl es zum Schein erklärte, daß es binnen einem Jahre die alte Konstitution verbessern wolle, ergriff es gleichzeitig die strengsten Mittel, um sie zu erhalten. Eine mit inquisitorischer Gewalt bekleidete Oberpolizei-Kommission wurde niedergesezt gegen die Freunde der Neuerung.

Aber hätte es sich auch gefügt den Forderungen der Zeit, nimmer wäre Frankreich dadurch befriediget — ob auch der nächste Vorwand des Angriffs beseitiget — worden. Denn nicht verlangte dieses das Glück der Schweiz, sondern deren Unterwerfung unter seinen Willen. Also ward dem eidgenössischen Direktorium in Zürich ein Konstitutionsentwurf vorgelegt, wornach ganz Helvetien einen einzigen, demokratisch repräsentativen Staat, getheilt in 22 Kantone, bilden, und nach dem Muster Frankreichs die vollziehende Gewalt einem Direktorium von 5 Gliedern, die gesezgebende aber einem Senat und großen Rath übergeben werden sollte. Luzern ward zur Centralstadt vorgeschlagen. Eifrigst warb man Anhänger für dieses französische Projekt. Gegen Bern ward täglich der Ton feindseliger und drohender.

Nichts blieb der Aristokraten-Regierung dieses Landes übrig, als entweder nachzugeben dem Drange der Umstände, oder ungesäumt und energisch den Kampf zu wagen gegen den unerbittlichen Feind. Nationalstolz machte solchen Kampf populär, und man mochte hoffen, daß in der Stunde der Gefahr der Geist der tapferen Altvordern die eidgenössischen Streiter beseelen würde. Besonders mächtig aber und allgemein wäre er aufgelodert, hätte man zuvörderst das Volksrecht befriedigt und dadurch den Kampf

wider Frankreich, der allernächst blos den berner Oligarchen galt, zur wahren vaterländischen Sache gemacht. Aber die Regierung, zu engherzig, um von ihren Gerechtsamen etwas abzugeben, und zu feig, um männlich zu kämpfen, unterhandelte, zögerte, faßte Tag für Tag widersprechende Beschlüsse, wandte die Eidgenossen von sich ab durch gehäufte Proben der Selbstsucht und erfüllte die eigenen Unterthanen mit Mißtrauen und Zorn durch ewiges Zaudern, Wanken und kleinmüthiges Widerrufen jedes muthigen Beschlusses.

Die Franzosen indessen benuzten solche listig gewonnene Frist zur Verstärkung ihrer Macht. Brune von der italischen, Schauenburg von der teutschen Seite zogen überlegene Kriegsvölker zusammen, und überfielen (1. März 1798) die Stellungen der Schweizer. Gleichzeitig bahnten sie sich den Weg nach Solothurn und nach Freiburg, und eroberten die beiden Städte (2. März). Bald erreichte der Sturm auch Bern. Vergebens stritten Erlach, Grafenried, Steiger und andere Häupter mit alt schweizerischem Muthe, vergebens die Gemeinen — neben ihnen selbst Weiber und Kinder — mit Todesverachtung und heldenmüthiger Selbstaufopferung. Die Ueberzahl und Kriegskunst siegten, und am 5. März zog Schauenburg, am 6. aber Brune in Bern als Ueberwinder ein. In den sechs Tagen dieses Krieges aber hatten an 15,000 Menschen — die meisten auf Seite der Schweizer — geblutet. Eine schreckliche Anarchie wüthete im ganzen Lande. Erlach und andere Führer wurden vom rasenden Haufen, welcher Verrätherei ahnete, grausam gemordet. So vieles Unheil hatten Starrsinn und Verkehrtheit der Aristokraten über das Vaterland gebracht.

§. 18. Helvetische Republik. Bezwingung der kleinen Kantone. Bund mit Frankreich.

Aber noch endeten desselben Leiden nicht. Vielmehr wurden sie noch bitterer und allgemeiner. Die Besieger Berns verkündeten sofort das Gesez der neuen Verfassung für die gesammte Schweiz. Anfangs gedachten sie, die Eidgenossenschaft in vier besondere Republiken zu zerstücken, die rhodanische, die helvetische, den Tellgau und Graubündten oder die rhätische Republik. Bald aber, als der Unwillen über die Zerreißung allzulaut erklang, kehrten sie zum ersten Entwurfe zurück, und der Kommissair Le

Carlier gebot die Annahme der neuen Verfassung. Jezt versammelten sich die Abgeordneten der größeren Kantone in Aarau (12. April), und Bürger Ochs, als Präsident des Rathes der Alten, proklamirte die „eine und untheilbare helvetische Republik.

Gleichzeitig begann die Plünderung des also befreiten Landes. Nicht nur in Bern — allwo der Krieg noch einigen Vorwand darbot — sondern allenthalben, wohin das Machtwort der Franken drang, wurden schwere Brandschazungen und Lieferungen aller Art eingetrieben, wurden Zeughäuser, Magazine und Kassen zum Eigenthum der französischen Republik erklärt. Bern allein — ohne die jezt losgerissenen Provinzen im Waadtland und Aargau — erlitt also einen Raub von 60 Millionen Franken. Le Carlier und nach ihm Rapinat — des Direktors Rewbell Schwager — machten durch solche Erpressungen ihre Namen berühmt, aber schändeten die große Nation, die solche Räuber entsendet hat.

Die neue Verfassung — so unendliche Vortheile sie, verglichen mit der verderbten Aristokratie der einzelnen Kantone und mit dem losen Verbande des Ganzen, darbot — erschien unter diesen Umständen ein böses Geschenk. Selbst Freunde wurden lauer, ihre Gegner aber fühlten neuen Haß und neuen Muth. Eine unglückverkündende Gährung ging durch das ganze Land.

Aber mit entschiedenem Unwillen wiesen die kleinen demokratischen Kantone das fremde Machwerk von sich. Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus — der klassische Boden altschweizerischer Freiheit — auch Toggenburg, Rheinthal, Sargans, Appenzell und St. Gallen verbanden sich zur Vertheidigung ihrer bestehenden Rechte mit Gut und Blut. Und wohl mit großem Rechte zogen die kleinen Hirtenvölker der Urkantone ihre einfache, rein demokratische Ordnung dem künstlichen Repräsentativ-System vor, welches — ein zweideutiges Ersazmittel für jene — nur größeren und verfeinerten Staaten Bedürfniß wird. Die Freiheitslust aber ward noch entflammt durch religiösen Haß wider die Feinde des katholischen Glaubens, wider die Kirchenräuber und Schänder der Heiligthümer — wofür die Franzosen den Aelplern nach der Schilderung ihrer Priester galten. — Schauenburg, nach vergeblichen Unterhandlungen, griff zum Schwerte. Da erhob sich ein schauervoller Kampf (Mai) des todtverachtenden Heldenmuthes gegen Ueberzahl und stolze Kriegskunst. Die schönen Ufer des Zürichersees, besonders um Richterschwyl, und in Schwyz, unsern

Morgarten, die Höhen von Schindeleggi waren Schaupläze von Großthaten, welche die Sieger der Koalition in Erstaunen sezten, ruhmwürdig, wie die schönsten in den Zeiten Tell's, doch nicht begleitet von gleichem Glücke. Der edle Aloys Reding zumal war es, unter dessen Führung die Schwyzer — bei'm Einbruche des Hauptsturmes noch allein auf dem Kampfplaz — durch solches Hochgefühl glänzten. Auch errangen sie dadurch von Schauenburg wenigstens eine ehrenvolle Kapitulation. An 3000 Streiter hatte derselbe verloren, und scheute sich, die Schwyzer auf's Aeußerste zu treiben. Also versprach er, daß keine Truppen in die Urkantone und Glarus einrücken, und keine Brandschazungen sollten gefordert werden. Diese Kantone dagegen mußten die helvetische Verfassung annehmen. Zug hatte es schon früher gethan; auch Appenzell und die zugewandten Orte, auch die italienischen Vogteien bequemten sich dazu ohne großen Widerstand In Wallis dagegen, woselbst der Fanatismus die Gemüther erhizte, kostete die Unterwerfung noch einen blutigen Kampf.

Die Beruhigung war nur scheinbar. Bald loderten neue Flammen empor. Die gesezgebenden Räthe der helvetischen Republik verordneten: alle Schweizer, welche das 20. Jahr erreicht hätten, sollten Treue der neuen Verfassung schwören. Dessen weigerten sich die Urkantone und ihre meisten Nachbaren, und abermals brauchten die Franzosen Gewalt. Da wichen die Aufgestandenen fast alle der Uebermacht, nur Unterwalden nid dem Walde beschloß den verzweifelten Kampf. Von Schwyz und Uri kam einige Hilfe. Von mehreren Seiten über den See und über die Berge drangen aber französische Heersäulen in das kleine Land. Da entstand ein entsezliches Morden (7—9. Sept.). Die Unterwaldner, Männer und Weiber, stritten mit beispielloser Wuth. Steine, Keulen und anderes Mordgeräthe ersezte den Abgang der Waffen. Mehr als 2000 Franzosen wurden, zum Theil grausam, getödtet. Aber die übergroße Mehrzahl siegte. Stanzstadt ging in Flammen auf. Der schöne Flecken Stanz wurde geplündert und verheert. Weiber, Kinder, Greise wurden erschlagen. Man zählte 79 getödtete Weiber und 563 verbrannte Häuser. Schweigen des Todes folgte jezt auf den Kriegslärm. Alle kleinen Kantone wurden entwaffnet, die frühere Kapitulation ward vernichtet. Verzweiflung im Herzen leistete man den Eid.

Graubündten allein war der helvetischen Republik noch nicht beigetreten. Parteiung herrschte im Lande. Jene der Feinde Frankreichs, an

ihrer Spize die Familie Salis, errang die Oberhand. Auf einem Bundestage zu Ilanz beschloß man ein starkes Aufgebot zur Landesvertheidigung, und rief, als die französische Kriegsmacht nahte, die Oestreicher aus Tirol herbei. Sechstausend derselben, unter dem General Auffenberg, rückten sofort in das Land (18. Okt.), besezten Chur, und stellten sich längs der Grenze den Franzosen gegenüber auf.

Indessen war zwischen Frankreich und der helvetischen Republik ein Schuz- und Truzbündniß geschlossen worden (19. August). Die Schweiz — wiewohl etwas günstiger behandelt, als Cisalpinien und Holland — verlor gleichwohl dadurch ihre kostbare Neutralität, und verpflichtete sich zur Theilnahme an allen Kriegen der unersättlichen, großen Republik. Nur nicht über's Meer sollten ihre Truppen geschickt werden. Frankreich erhielt zugleich zwei Kriegs- und Handelsstraßen durch das schweizerische Land. Ein späterer Vertrag bestimmte die Bundeshilfe Helvetiens auf 18,000 Mann (30. Nov.).

Die helvetische Regierung (seit dem 4. Oktober hatte sie ihren Siz in Luzern), so redlich sie es wünschte, bewirkte die Heilung von des Vaterlandes Wunden nicht. Das Machtgebot der Franzosen blieb unausweichlich ihr Gesez. Daneben zerrissen böse Leidenschaft und Parteiung das Volk. Mißtrauen und Zwietracht herrschten selbst unter den Guten.

§. 19. Der Friedenskongreß in Rastadt. Betrachtungen.

Während dieser kriegverkündenden Vorgänge hatte der Kongreß zu Rastadt zwar langsam, doch ununterbrochen am Friedenswerke fortgearbeitet und der Geschichte der Diplomatie ein in seiner Art einziges Beispiel der Unterhandlung zwischen Uebermuth und Schwäche geliefert. Die Zeit der Erniedrigung Teutschlands war gekommen; unsere spätesten Enkel werden der Verhandlungen in Rastadt nur mit Erröthen gedenken.

Nachdem Oestreich zu Campo Formio im Oktober das linke Rheinufer den Franzosen preis gegeben, forderte gleichwohl ein kaiserliches Dekret vom 1. November den Reichstag auf, den Reichsfrieden mit Frankreich „auf die Grundlage der Integrität und der Verfassung“ abzuschließen, und zu diesem Ende eine Reichsdeputation nach Rastadt zu senden. Der Reichstag, welchem schon nach dem Präliminartraktat von Leoben der von Frankreich bewilligte Waffenstillstand und die Verabredung über den Frie-

denskongreß war kund gethan worden, säumte nicht, eine Deputation, bestehend aus 10 Ständen, zu ernennen. Die Abgeordneten derselben begaben sich nach Rastadt, und der Kongreß ward eröffnet (9. Dez. 1797). Die Gesandten derjenigen europäischen Mächte, welche zugleich Stände des Reichs waren, so wie jene von vielen anderen einzelnen Ständen oder Häusern, eilten zur Friedensstadt. Frankreichs Gesandte waren Treilhard und Bonnier, und nach des Ersten Eintritt in's Direktorium noch weiter Jean Debry und Roberjot.

Die Verhandlungen wurden nach teutschem Style, langsam, formenreich, schwerfällig geführt. Aller Nachtheil war auf teutscher Seite, da die Reichsdeputation so vielerlei und mehr verschiedene Interessen, als Glieder zählte, während die französische Gesandtschaft nur einem gebietenden Willen folgte. Doch war Dieß noch das geringste Uebel. Aber Teutschland, zum Kriege gezwungen durch Oestreich und Preußen, und jezt nach Preußens Abfall und Oestreichs Unglück der Rache des Ueberwinders wegen eigener Unmacht preis, ward noch weiter verrathen, aufgeopfert, zum Stoff aller Ausgleichung bestimmt durch seine natürlichen Schüzer, durch Oestreich, das Reichs-Oberhaupt, und durch Preußen, den angeblichen Hüter der Verfassung. Die Vollmachten der Deputation lauteten, dem kaiserlichen Dekret gemäß, auf den Grundsaz der Integrität des Reiches. Frankreich dagegen forderte die Vorlage unumschränkter Vollmachten. Sobald diese durch ein neues Reichsgutachten ertheilt waren (17. Jänner 1798), traten die französischen Gesandten mit der Forderung auf, das ganze linke Rheinufer sollte abgetreten werden.

Schon früher war Mainz, dessen Besiz über die Herrschaft des linken Rheinufers entscheiden mußte, von den Franzosen, troz des Waffenstillstandes zur Uebergabe gezwungen worden. Die Militärkonvention Bonaparte's mit Latour und Meerveldt (s. oben §. 13.) und der hiernach erfolgte Abmarsch der Oestreicher aus dieser Feste hatten solches Ereigniß herbeigeführt. Der mainzische General, mit den wenigen Truppen, die ihm geblieben, vermochte sich nicht zu vertheidigen. Daher übergab er Mainz, die wichtigste Vormauer des Reiches, dem fränkischen Feldherrn Hatry, welcher feindlich sie umschloß (30. Dez. 1797). Kurz darauf ward die Rheinschanze von Mannheim mit Sturm erobert (25. Jänner 1798). Selbst auf dem

rechten Rheinufer ward Ehrenbreitstein belagert; — so vieles galt der Waffenstillstand.

Indessen zogen die Oestreicher hinter den Lech, ja hinter den Inn zurück, während ihr italisches Heer im Venetianischen vorrückte, und die Franzosen hier zurück, wie in Teutschland voran, schritten.

Hiernach lag das Einverständniß Oestreichs mit Frankreich vor Augen, und daß Teutschland dem lezten preis gegeben worden durch geheime Verträge. Den Vorwürfen, welche auf Oestreich fallen mochten über die Abweichung des Vertrages zu Campo Formio von jenem zu Leoben, und über die Aufopferung der Reichsintegrität durch das Oberhaupt des Reiches, bog es geschickt aus durch die Unterscheidung zwischen Oestreich als Kaiser oder auch als Reichsstand und Oestreich als europäische Macht. Ohne Widerspruch mit sich selbst mochte es in erster Eigenschaft in Leoben die Integrität des Reiches fordern und in lezter Eigenschaft sie in Campo Formio hingeben; ja es mochte ohne Anstand an demselben Kongreß in Rastadt der östreichische Minister Graf Metternich, als kaiserlicher Plenipotentiarius, die reichsoberhauptliche Pflicht durch Vertheidigung der Reichs-Interessen erfüllen, während die östreichischen Minister Cobenzl und Lehrbach, als Stimmführer des Reichsstandes Oestreich oder der europäischen Macht, für die gesonderten, jenen des Reiches entgegenstehenden Interessen ihres Herrn stritten. Nach demselben ominösen Grundsaz aber mochten auch Preußen, Schweden und Dänemark, welche sämmtlich ihre Gesandten nach Rastadt schickten, daselbst bald in der Eigenschaft als Reichsstände, bald in jener als europäische Mächte handeln, obschon sie als Reichsstände dahin nicht berufen und als fremde Mächte ausdrücklich davon ausgeschlossen waren. Unglückliches Teutschland! —

Mit der Forderung des linken Rheinufers verbanden die Franzosen das zweite Begehren: der Entschädigung der durch solche Abtretung Verlust leidenden Fürsten durch verhältnißmäßige Erwerbungen auf dem rechten Ufer. Das System der Sekularisation ward zu solchem Behufe in Vorschlag gebracht (auch Reichsstädte schienen sich hiezu zu eignen); aber hiedurch ward die Abtretung noch schmerzlicher und schimpflicher. Wohl, wenn Oestreich und Preußen, auf deren Gewaltsbitte das Reich den Krieg erhoben, die Verlierenden entschädigt hätten, wohl auch, wenn das gesammte Reich, d. h. alle Stände des rechten Ufers, die Entschädigungsmasse aus dem

Ihrigen zusammengetragen hätten; so wäre Solches als ein Akt der Billigkeit oder in gewissem Maße selbst der Gerechtigkeit erschienen, zumal wenn die Entschädigung durch rechtlich veräußerliches Gut geschehen wäre. Das System der Sekularisation aber theilte die — nach der Konstitution, wie nach natürlichen Gesezen — an Rechten gleichen Stände in zwei Klassen, eine der Bevorrechteten, willkürlich Begünstigten, und eine der Rechtlosen; noch mehr: es erklärte auch die teutschen Völker sammt und sonders für rechtlos, d. h. für aller Persönlichkeit baar und ledig, nicht Subjekt, sondern Gegenstand des Rechtes, und zwar des Sachenrechtes. Es machte das Verhältniß zwischen Landesherr und Unterthan dem zwischen Eigenthümer und Heerde gleich; zerstörte alles öffentliche Recht, indem es dasselbe zum Privatrecht stempelte, und verurtheilte die teutsche Nation (auf dem rechten Rheinufer) zur Sammt-Hörigkeit gegen die Summe der Dynasten. Keine Reichsstadt des linken Ufers, kein geistliches Fürstenthum allda — was freilich auch Niemand forderte —, überhaupt aber kein Land oder Volk, auch kein auswandernder Bürger bekam Entschädigung. Man achtete, was über sie ergangen, als unabwendbares Unglück, wofür Niemand einzustehen habe. Nur einzelne Familien — als wäre Teutschland nur eine Assekuranzanstalt für jene Familien — sollten entschädigt werden, und zwar für Rechte, die — ähnlich hierin etwa den ehelichen oder väterlichen Rechten — vernunftgemäß gar keinen Werthanschlag zulassen, und Bedeutung nur gegen bestimmte Personen haben — für Landeshoheitsrechte —, und nicht durch Geld und Gut, sondern durch Menschen . . .

Von Seite Frankreichs übrigens, so grell der Widerstreit solcher Indemnisationsverhandlungen mit den Prinzipien der Revolution seyn mochte, lagen wenigstens Gründe der Politik vor, darauf zu bestehen. Denn einerseits wurden dadurch die betheiligten Fürsten zur Abtretung geneigter, und anderseits behielt man dieselben, ja überhaupt das ganze Reich, in Abhängigkeit durch Furcht und Hoffnung. Wirklich verschmähten selbst Oestreich und Preußen nicht, um die Gunst des gehaßten Direktoriums zu buhlen, so lange noch irgend eine Aussicht offen stand, dieselbe zu erringen. Aber wer durfte im Namen der teutschen Nation einstimmen in das sie tödtende Prinzip?

Die Reichsdeputation, die hilflose Lage des Reiches erkennend, fühlte die Nothwendigkeit, das Gesez des Friedens also anzunehmen, wie selbes von

Frankreich diktirt ward. Zwar versuchte sie die Gerechtigkeit oder die Großmuth des Siegers anzuregen theils durch gründliche Deduktionen, theils durch pathetische Appellationen an Mitwelt und Nachwelt; aber Dieß half ihr wenig. Sodann bot sie die Hälfte des Geforderten an; man bestand auf dem Ganzen. Sie gewährte es, jedoch unter einigen Bedingungen und Klauseln; man nahm die Bewilligung nützlich an und von den Klauseln keine Notiz; ja, man organisirte bereits das linke Rheinufer, welches in vier Departemente getheilt ward, als ob die Abtretung schon definitiv und rechtskräftig geschehen wäre.

Hiermit nicht zufrieden, erhob Frankreich jezt noch andere Forderungen von ganz empörender Natur. Es verlangte alle Rheininseln, dazu die Forts von Kehl und Kassel, einen ansehnlichen Raum von der Brücke von Hüningen, die Schleifung von Ehrenbreitstein, alle Domainen und Familiengüter der Fürsten und Reichsritter des linken Rheinufers und Uebernahme aller Schulden desselben auf die Entschädigungslande. Die Reichsdeputation sezte allem Dem nur demüthige Remonstrationen, unmaßgebliche Ausführungen des Rechts und der Billigkeit entgegen, worauf die französischen Gesandten endlich mit einem Ultimatum antworteten (6. Dez. 1798), welches binnen sechs Tagen anzunehmen sey, widrigenfalls die Friedenskonferenzen zu Ende wären. Die Reichsdeputation nahm seufzend das Ultimatum an (9. Dezember), ohne jedoch ihr heiß gewünschtes Ziel, den Frieden, dadurch zu erreichen.

§. 20. Zweite Koalition wider Frankreich.

Denn schon waren die Samen des neuen Krieges zur Reife gelangt, ja er war bereits wirklich entbrannt, bevor das Ultimatum angenommen worden.

Oestreich hatte die Gewaltstreiche Frankreichs in Piemont, Rom und Helvetien mit gerechtem Unwillen betrachtet; auch die Mißhandlung Teutschlands konnte ihm nicht gleichgiltig seyn, besonders da der Preis der Duldung, die verheißene Vergrößerung in Baiern, von Frankreich wenig betrieben ward. Indessen hatte auch dieses Stoff der Klage wider Oestreich erhalten, durch einen von der Polizei mit Nachsicht behandelten Pöbelauflauf in Wien wider den französischen Gesandten, welcher die dreifarbige Fahne aus seinem Pallaste hatte wehen lassen. Der Gesandte verließ sofort die

Hauptstadt (15. April 1798), und das Direktorium verlangte Genugthuung. Zur Ausgleichung dieser Dinge ward zwar ein Versuch gemacht in den Konferenzen zu Selz (30. Mai bis 6. Juli), zwischen dem Grafen von Cobenzl und dem so eben aus dem Direktorium getretenen französischen Minister François de Neufchateau. Aber man vereinigte sich nicht.

In dieser täglich drohenderen Lage suchte Oestreich wieder sich Preußen zu nähern, gegen welches es seit dem Frieden zu Basel sehr unfreundliche Gesinnungen geäußert hatte. Auch die geheimen Verhandlungen von Campo Formio und jene von Selz bewiesen, daß Oestreich Preußen nicht viel weniger, als selbst die Republik hasse, ja, daß es wohl mit lezterer sich versöhnen könnte, wenn nur Preußen gedemüthigt würde. Preußen vergalt solche Gesinnungen mit voller Erwiderung, und der gemeinsame Feind des Reiches freute sich inniglich dieser Entzweiung. Jezt aber, da ein neuer Krieg fast unausweichlich bevorstand, warb Oestreich um Preußens Allianz. Auch Rußland forderte Preußen dazu auf, jedoch vergebens. Sieyes, als Gesandter in Berlin (5. Juli), unterstüzte den schlauen Kalkul der preußischen Politik, wornach es dem König gerathener däuchte, seine Kräfte zu sparen, um damit später, bei etwa eingetretener Erschöpfung der Streitenden, den Ausschlag zu geben, oder doch reichere Beute zu gewinnen. Preußen blieb also neutral.

Dagegen ward zwischen Rußland und Oestreich schon im August 1798 ein geheimes Bündniß wider Frankreich geschlossen. Nach dem Tode Katharina's II., welche der Koalition — ein Geschwader abgerechnet, das sie einmal in die Nordsee geschickt hatte — nur mit Verheißungen, nie mit Thaten gedient, und erst am Ende ihres Lebens zur wirklichen Hilfeleistung sich entschlossen, war Paul I., ihr Sohn und Nachfolger, seines Hasses wider die Revolution ungeachtet, dem System der Neutralität anhängig geblieben, bis die Eroberung Malta's durch Bonaparte ihn plözlich zur Sinnesänderung brachte. Der Orden der Malteser, als ein vielverheißendes Adelsinstitut und daher antirevolutionaire Waffe, besaß seine ganze Liebe, und er hatte vom Anbeginn seiner Regierung demselben manche Wohlthaten zugewendet. Mit Unwillen vernahm er daher die Uebergabe Malta's an den republikanischen Feldherrn. Die russische Zunge des Ordens, solcher Gesinnung sich erfreuend, erklärte sich heftig gegen die geschlossene Kapitulation und deren Theilnehmer, übertrug Paul das Protektorat

und bald darauf die großmeisterliche Würde (27. Okt.), welche er auch willig übernahm. Von nun an war er der eifrigste, thätigste Feind der Republik, gegen welche er in Vereinigung mit England ganz Europa zu bewaffnen sich bemühte. Die zweite Koalition bildete sich also, und zwar in einer erstaunungswürdigen, von höchster Leidenschaft oder von höchster Noth der Theilnehmer zeugenden Zusammensezung. Man sah hier Rußland, den gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind der Pforte, verbunden mit eben dieser Pforte gegen deren älteste Freundin, Frankreich; und den Großmeister Malta's, durch das erste Ordensinstitut zu ewiger Bekriegung der Türken verpflichtet, in der Person des Kaisers Paul Theil nehmend an dem abenteuerlichen Bunde. Auch der Papst war darin eingeschlossen. Frühe gesellte demselben auch der König von Neapel sich bei, hingerissen durch den Haß seiner Gemahlin, Schwester der unglücklichen Königin Marie Antoinette, wider das republikanische Frankreich. Die Integrität aller Länder der Verbündeten, und namentlich der Türken — während man bereits ein Drittel von Teutschland aufgegeben—, war ein Hauptartikel der Allianz. England unterstüzte alle Verbündeten durch Geld und Flotten; Oestreich aber gab die Hauptmasse der Streiter. Noch dauerte auch der Krieg Frankreichs mit Portugal, welchem Rußland jezt Beistand versprach, fort, und selbst mit den nordamerikanischen Freistaaten hatte ein solcher, wiewohl wenig blutiger, begonnen, aus Eifersucht über die den Engländern bezeigte Gunst.

§. 21. Neapolitanischer Krieg.

Aber der monströse Bund zwischen so vielen, durch Lage, Interessen und Prinzipien so vielfach geschiedenen, ja feindseligen Mächten trug den Keim der Auflösung in sich. Nur die einheimische Zerrüttung Frankreichs mochte ihm einen zeitlichen Triumph gewähren.

Von den Verbündeten brach zuerst Neapel los; und zwar voreilig, ohne Verabredung mit den Alliirten, und darum auch zum eigenen Unglück. Die Schlacht von Abukir hatte solchen Muth erregt; auch drohten bereits die Franzosen, erbittert durch Neapels Anhänglichkeit an England, jenem ganz offen. Mächtig hatte der König sich gerüstet und, da er keinen tüchtigen Anführer besaß, sich den östreichischen General Mack zum Feldherrn erbeten. Aber das Gesindel, woraus sein großes Heer bestand, war nicht

geeignet, gegen die — ob auch an Zahl viermal schwächeren — Soldaten der Republik zu streiten. Am 22. Nov. 1798 rückte Mack, ein eitles Manifest voranschickend, in's römische Gebiet. Championnet, der die Franzosen befehligte, wich vor der Uebermacht in eine gute Stellung zurück, um die Verstärkungen abzuwarten, welche Joubert aus Oberitalien ihm zuführen sollte. Der König von Neapel hielt also seinen Einzug in Rom; wo sogleich eine blutige Reaktion stattfand (29. Nov.). Ja, seine Truppen drangen bis an die Grenzen Toskana's. Aber, sobald die Franzosen standen, so wichen sie wieder zurück, in mehreren schimpflich bestandenen Treffen die Feigheit der Neapolitaner bewährend. Am 13. Dezember schon ward Rom wieder geräumt, und waren 12,000 Gefangene in den Händen der Sieger.

Der vermessene Zug des Königs von Neapel ward die Losung zum Verderben seines Freundes, des unglücklichen Königs von Sardinien. Denn das französische Direktorium kündete sofort auch dem Lezten den Krieg an, „weil er im geheimen Einverständniß mit den Feinden der Republik stehe" —, und beraubte ihn Piemonts. Der König, durch die Waffen der bereits im Herzen des Landes herrschenden Franzosen gedrängt, entsagte (9. Dez.) in einer feierlichen Urkunde der Regierung Piemonts, und erlangte dergestalt den freien Abzug nach Livorno. Von da ging er nach Cagliari auf Sardinien über, und protestirte sofort gegen die Gewalt, welche ihm angethan worden und gegen die Giltigkeit seiner Entsagung.

Jezt beschloß Championnet den Angriffskrieg wider Neapel, und drang voran auf der Ferse des fliehenden Feindes (1. Jan. 1799). Bei Capua hatte Mack sein schlechtes Heer wieder gesammelt; aber er erkannte die Unmöglichkeit, den Republikanern zu stehen. Schon war der König angstvoll nach Sicilien entflohen (2. Jänner). Mack, nach mehreren blutigen Gefechten, schloß einen Waffenstillstand, welcher Capua in Feindes Händen ließ, und den Neapolitanern die Zahlung von 10 Millionen Livres auflegte. Hierüber entstand in der Hauptstadt und bald darauf auch im Heere ein furchtbarer Aufstand, nach alter Neapolitaner-Sitte, feig gegen den äußeren Feind und keck nur gegen Gesez und Ordnung zu seyn. Vor den Dolchen der Meuchelmörder fand Mack kein anderes Rettungsmittel, als Niederlegung des Heerbefehls und eilige Flucht, die er mit Bewilligung Championnet's

durch die französische Linie nahm (12. Jänner). Das Direktorium jedoch ließ ihn verhaften, und als Staatsgefangenen nach Frankreich führen.

Indessen brannte wilder Aufruhr in der menschenerfüllten, großen Hauptstadt. Die Pöbelschaaren der Lazzaroni's, über Verrätherei klagend, mißhandelten, mordeten viele rechtliche Bürger und Fremde. Der Faktionsgeist benüzte die Auflösung aller bürgerlichen Ordnung zur Befriedigung seiner Selbstsucht oder seiner Rache. Die Kastelle wurden von den Lazzaroni's besezt, die Gefängnisse geöffnet und starke Banden der Bewaffneten stürmten den Franzosen entgegen. Diese, den Waffenstillstand als gebrochen erklärend, rückten gegen die Stadt, über welcher alle Schrecken der Anarchie und der Volkswuth lagen. Die Bürgerschaft erkor endlich den Prinzen Moliterno zum Haupt; denn Prinz Pignatelli, der Vicekönig, ward als Verräther geachtet. Er hatte, dem königlichen Befehle gemäß, die Kriegsschiffe im Hafen von Neapel verbrannt, und flüchtete sich jezt nach Sicilien. Während solcher Verwirrung erschien Championnet vor den Thoren. Vergebens hatte Moliterno durch Unterhandlungen den Streich abzuhalten gesucht. Auch er, und nicht mit Unrecht, da er vorzüglich den Aufstand gegen Mack entzündet, galt jezt als Verräther. Stürmend rückten die Franzosen in die Stadt; aber die wüthenden Lazzaroni's trieben sie wieder zurück unter vielem Blutvergießen. Des nächsten Tages erneuerte sich der Kampf, mit demselben Erfolg; und noch zwei weitere blutige Tage hindurch mußten die Franzosen stürmen (22. und 23. Jänner), bis sie endlich der bluttriefenden Straßen Meister wurden. Zehntausend Lazzaroni's waren in dem verzweifelten Kampfe gefallen.

Jezt legte Championnet seinem Heere, welches bisher das römische geheißen, den Namen des neapolitanischen bei, erhob eine schwere Brandschazung, und erklärte Neapel zur „parthenopeischen Republik" (25. Jänner). Schnell ward im ganzen Reiche die Revolutionirung vollbracht; nur in Calabrien verrieth der unbändige, fanatische Geist des Volkes ein neu ausbrechendes Gewitter.

Bald nachher wurden Championnet und Joubert ihres trefflich geführten Befehls aus Eifersucht entlassen. Macdonald kam an des Ersten und Scherer an des Lezten Stelle. Gleich darauf brach der Krieg wider Oestreich aus, wovon Frankreich den Vorwand nahm, auch den Großherzog von Toskana anzugreifen. Zur Vertheidigung zu schwach, flüchtete er über's

Meer, worauf die Franzosen sein Land besezten, und also von Calabrien bis an die Etsch über die Halbinsel herrschten.

§. 22. Krieg wider Oestreich und Rußland. Gesandtenmord.

Aber schon waren die Russen, 60,000 Mann stark, über die gallizische Grenze gegangen (Dez. 1798). Der sieggekrönte Suwarow führte sie. Bald betraten sie den teutschen Boden. Bei Crems an der Donau lagerten 25,000 Mann (10. Jänner 1799). Die französischen Gesandten zu Rastadt hatten erklärt, sie würden das Einrücken der russischen Truppen in's Reichsgebiet als Verlezung des Waffenstillstandes betrachten, und der Kongreß sofort aufgelös't seyn. Der Reichstag, an welchen die Sache gebracht ward, berathschlagte darüber, als die Kunde erscholl, daß endlich Ehrenbreitstein gefallen sey. Diese, mit Verlezung der Verträge von den Franzosen seit Jahresfrist blockirte, Feste ward, nach der standhaften Ausdauer ihres heldenmüthigen Vertheidigers, des Obersten Faber, von demselben nach eingebrochenem äußersten Mangel verlassen (24. Jänner 1799). Er kapitulirte jedoch nicht, sondern zog aus, sich mit den Reichstruppen bei Frankfurt zu vereinigen, und feierlich wider Frankreichs treubrüchige Gewaltthat protestirend.

Bald darauf ging Jourdan mit 42,000 Mann bei Straßburg über den Rhein (1. März) in den neuen Krieg wider Oestreich und Teutschland. Noch war er zwar nicht erklärt worden; aber der Angriff auf Neapel hatte ihn unvermeidlich gemacht. Auch hatte schon früher Oestreich kategorisch die Räumung Italiens und der Schweiz von den Franzosen gefordert; und schon stand der Erzherzog Karl mit 110,000 Mann an den Ufern des Lech. Jourdan erklärte diesen Heranzug und den Marsch der Russen als einen Bruch des Waffenstillstandes, der ihn berechtige, sein Heer die durch die Umstände gebotenen Stellungen einnehmen zu lassen. Zugleich gingen Vandamme bei Hüningen und Ney bei Mannheim über den Fluß. Lezterer besezte diese Stadt, und forderte auch Philippsburg, jedoch vergebens, zur Uebergabe auf. Troz dieser Feindseligkeiten sprachen gleichwohl die französischen Gesandten noch immer vom Frieden, um welchen sie aber blos mit der Reichsdeputation zu unterhandeln vermeinten. Der kaiserliche Commissarius jedoch erklärte seine Sendung für geendet, daher den Kongreß für aufgelös't (8. April).

Und jezt geschah eine blutige That, worüber die Freunde der Civilisation und des Völkerrechts in einen lauten Schrei ausbrachen, über deren Urheber und Beweggründe aber noch ein dunkler Schleier ruht. Die französischen Gesandten nämlich waren jener Erklärung ungeachtet in Rastadt geblieben, der Oberst Barbaczy aber, welcher die östreichische Vorhut befehligte, kündigte ihnen die Sicherheit auf. Am 28sten April Abends rückte eine Schaar Szekler-Husaren in die Stadt, und Barbaczy forderte die Entfernung der französischen Gesandten binnen 24 Stunden. Sie begaben sich sofort bei sinkender Nacht hinweg, wurden aber, unfern der Stadt, von einem Haufen Husaren überfallen und zwei von ihnen, Bonnier und Roberjot, grausam ermordet. Jean Debry, mit Wunden bedeckt, entkam. Das Direktorium benüzte diesen bedauernswürdigen Vorfall zur Wiederaufregung des Hasses wider Oestreich; Dieses aber, welches nach dem Verlangen des Reichstages über die Schreckensthat eine Untersuchung verordnet hatte, schlug nachmals dieselbe plözlich nieder. Also endete der Kongreß zu Rastadt.

§. 23. Siege der Koalirten in Italien. Gegenrevolution in Neapel.

Wunderglücklich lief der neue Krieg für Oestreich. Das Heer Jourdan's wurde von dem herbeieilenden Erzherzog bei Ostrach (20. März) und noch entscheidender bei Liptingen und Stockach (25. und 26. März) geschlagen, und wich zertrümmert über den Rhein zurück. In Italien aber, als General Scherer die Oestreicher noch vor ihrer Vereinigung mit den heranziehenden Russen zu verderben suchte, erfocht der kaiserliche Feldherr Kray bei Legnago (26. März), hierauf bei Ronco (30. März) endlich bei Magnano und Verona (5. April) glänzende Siege; worauf durch die Ankunft Suwarow's die Ueberlegenheit des voranschreitenden Heeres verdoppelt ward. Schon war Mantua eingeschlossen und Scherer's Streitkraft durch Niederlagen und Zerstreuung auf die Hälfte vermindert, als Suwarow den Stab ergriff, Scherer aber, jezt hinter der Adda stehend, ihn niederlegte. Moreau, welchem die Eifersucht des Direktoriums blos die Stellung als Divisionsgeneral in Scherer's Heer angewiesen, übernahm in solcher Noth den Oberbefehl. Aber er war zu schwach gegen die vereinigten Russen und Oestreicher. Bei Cassano erstürmte Suwarow den Uebergang über die Adda

(26., 27. April), und Moreau, nach dem Verluste von 8000 Mann und 100 Kanonen, wich hinter den Tessino, dann noch weiter bis Alessandria und, als auch diese Stellung durchbrochen ward (12. März), bis Coni zurück. Schon waren Mailand, Peschiera und Pizzighetone in der Oestreicher Gewalt. Auch Casale, Turin mit anderen Festen ergaben sich bald, während im Süden des Po das starke Ferrara erobert ward, und gegen Florenz und Rom die Macht der Verbündeten vordrang.

Durch alles Dies gerieth das Heer von Neapel, unter Macdonald, in die äußerste Gefahr. Noch ein Sieg über Moreau, noch ein rascheres Vorschreiten der Alliirten, und jenes Heer war abgeschnitten von Frankreich in weit hoffnungsloserer Lage, als jenes König Karl's VIII. vor der Schlacht von Foronuovo.

Aber schon näherte sich Macdonald in Eilmärschen Moreau's befreundetem Heere; ein großes Verhängniß war an die bevorstehende Schlacht geknüpft.

Die „parthenopeische Republik“ erfreute sich nur eines kurz dauernden Gedeihens. Noch während der Gewaltsherrschaft der Franken in Neapel hatte sich in Calabrien durch Aufhezung einiger Priester ein Aufruhr entzündet, welcher bald verwüstend über den größten Theil des Königreiches schritt. Reggio Rinaldi, Pfarrer zu la Scala, und, veranlaßt durch desselben Anträge, der Kardinal Ruffo, riefen die Calabresen in die Waffen wider der Franken und der Patrioten gottloses Reich. Das dumme, fanatische Volk gehorchte dem Ruf, ein Kreuzzug zur Wiederherstellung des Königthums begann; Räuber, Verbrecher jeder Art verstärkten die wilden Rotten, Mord und Verheerung bezeichneten ihre Forschritte. Der König ernannte jezt den Kardinal Ruffo zu seinem Generalvikar im ganzen Königreich, und sandte ihm einige Truppen zur Hilfe. Der Kardinal, durch Verheißung einer zehnjährigen Befreiung von allen Abgaben und durch Zusicherung russisch-türkischer Hilfe, ermuthigte zum Aufstand, und schritt siegreich auch in Puglien vor. Vergebens suchte der französische General Duhem den Brand durch schnelle Gewalt zu stillen. Die üblen Berichte aus Oberitalien machten Anstalten zur Selbsterhaltung nöthig. Also verließ Macdonald die Hauptstadt (5. Mai) und das Königreich Neapel, worin er blos einige schwache Besazungen zurückließ, und eilte über Rom und Florenz seinen Waffenbrüdern in Piemont zu. Aber nach mehreren glücklichen Gefechten gegen einzelne Heerhaufen der Verbündeten wurde er an der Trebia,

bei Piacenza, in einer dreitägigen Schlacht fast zur Vernichtung geschlagen (17. bis 19. Juni), und rettete mühselig einige Heerestrümmer durch Rückzug an die Seeküste

Die Schrecken der Gegenrevolution kamen jezt über Neapel. Zwar hatten nach dem Abzug der Franzosen die Freunde der Republik noch eifriger, und freudiger, als zuvor der neuen Ordnung sich angenommen. Nun die Gewaltsherrscher entfernt waren, blühte erst die Hoffnung wahrer Freiheit auf. Allein die Aufrührer von Calabrien und den benachbarten Provinzen, jezt bereits zu 100,000 Streitern angewachsen, drohten täglich den Todesstreich. Vergebens waren alle Anstrengungen der Patrioten, vergebens alle Opfer und alle — mehr nur gedrohte, als ausgeübte — Strenge. Der Kardinal Ruffo, einerseits von Russen und Türken, anderseits von den Engländern unterstüzt, erschien bald im Angesichte Neapels. Viele Gefechte, viele einheimische Tumulte und Blutscenen, viele Grausamkeiten und Verräthereien fielen jezt vor. Zehn Tage lang wurde wüthend vor der Stadt und in der Stadt mit mancherlei Wechsel gestritten (13. bis 23. Juni). Die Patrioten, um die höchsten öffentlichen und persönlichen Interessen kämpfend, trozten dem Mißgeschick und der Uebermacht. Da bewilligte ihnen endlich der Kardinal eine Kapitulation, vermöge welcher sie die Waffen niederlegten, ihnen aber volle Sicherheit und Freiheit verheißen ward.

Diese Amnestie, vom königlichen Generalvikar gewährt und daneben vom englischen Kommodore Foote garantirt, erhielt die königliche Bestätigung nicht. Die Patrioten, sobald sie die Waffen niedergelegt, wurden eingekerkert, gehenkt, unter tausenderlei Martern getödtet, theils gemäß Urtheils der eigens hiezu eingesezten Staatsjunta, theils durch eigenmächtige kannibalische Wuth der Calabresen und Lazzaroni's. Der König selbst, welcher in diesen Tagen des Entsezens aus Sicilien zurückkehrte (10. Juli), sah diese Gräuel mit an. Die Jakobiner, die republikanisch Gesinnten galten für ausgestoßen aus der Gemeinschaft menschlichen Rechtes. Viele edle und eine ungezählte Menge gemeiner Häupter fielen also der Rachsucht zum Opfer. Und nicht nur in der Hauptstadt, im ganzen Reiche wurden solche Abscheulichkeiten verübt. Der Terrorismus, in seiner scheußlichsten Gestalt, hatte sich auf den Thron gesezt. Der Himmel hing blutroth über Neapel. Der Kardinal Ruffo selbst, der Wiederhersteller des Königthums, fiel in Ungnade, weil er mit den Patrioten einen Vergleich geschlossen. Auf diese Weise, durch Henker und

Mörder, schärfte die Partei, welche den verblendeten Monarchen beherrschte, dem Volke die Lehre von der Vortrefflichkeit des Königthums ein!

§. 24. Befreiung Roms. Italien vollends erobert.

Nach der Wiederaufrichtung des Thrones in Neapel eilte man, auch jenen von Rom wieder zu erbauen. Die schismatischen Russen, die kezerischen Engländer und die ungläubigen Knechte des Sultans arbeiteten vereint an dem Werk — nicht eben der Wiedereinsezung des Oberhirten, der ihnen gleichmäßig verhaßt war, wohl aber des Allen verbundenen Fürsten von Rom. Schnell war die Gegenrevolution vollbracht. Rom ergab sich mit Kapitulation (30. Sept.); der ganze Kirchenstaat folgte; nur Ancona hielt eine längere Belagerung aus.

Die Russen und Türken, welche dergestalt die italischen Republiken bekämpften, gehörten zu derjenigen vereinten Macht, welche schon früher, schon vor dem neapolitanischen Krieg, die griechisch-venetianischen Inseln den Franzosen entrissen hatte. Eine russische Flotte, unter dem Admiral Uschakow, war durch die Dardanellen gegangen, und hatte, vereint mit einer türkischen, sich über jene Inseln gestürzt (12. Okt. bis 15. Nov.). Zuerst Cerigo, sodann Cefalonia, Zante, St. Maura, endlich auch Corfu (dessen Hauptstadt jedoch erst im März des folgenden Jahres fiel), wurden eingenommen; während Ali Pascha von Janina der albanischen Küsten sich bemächtigte, und also, nach dem Willen der Koalition, dem Christenvolke daselbst, unter dem Titel der Befreiung vom französischen Joch, jenes der mohammedanischen Barbaren auflegte.

In Folge des Sieges an der Trebia ergaben sich, jezt am Entsaze verzweifelnd, die Festen Alessandria an Bellegarde, und Bonaparte's schwer errungener Siegespreis, das starke Mantua, an Kray (21. und 28. Juli). Auch was noch in Mittelitalien von Franken besezt war, einige Festen im Kirchenstaat, ganz Toskana, Lukka fielen meist durch Unterstüzung von Volksaufständen in der Verbündeten Gewalt. Nur Tortona, Coni und Genua erübrigten den Franken noch von Bonaparte's Eroberungen.

Aber auch Tortona und Coni fielen (23. Aug. 3. Dez.) als Preis zweier Siege, welche noch in demselben glorreichen Feldzuge die Oestreicher

erstritten. Der erste wurde bei Novi in einer der blutigsten Schlachten gewonnen. Der neue Oberfeldherr Joubert, ein jugendlicher Held, führte die Franzosen zum Entsaze Tortonas, nach des Direktoriums strengem Befehle, während Championnet mit einem neugesammelten Heere von Dauphinée aus über die Alpen drang. Joubert, auf den Anhöhen von Novi gelagert, bereitete den Angriff, als er selbst von Kray angegriffen und am Anfange des Kampfes getödtet ward (15. Aug.). Moreau, welcher als Freiwilliger bei'm Heere geblieben, übernahm jezt den Oberbefehl. Wechselvoll und mörderisch wüthete die Schlacht. Suwarow hatte gezögert, Kray zu unterstüzen. Endlich that er es, und zulezt entschied eine erneute Anstrengung der Oestreicher. Moreau hatte an 16,000 Mann, die Alliirten die Hälfte solcher Zahl verloren. Jezt ergab sich das heldenmüthig vertheidigte Tortona. Bald darauf übernahm Championnet die Anführung der neu vereinigten französischen Heere. Aber auch er ward geschlagen bei Savigliano und Fossano (4. und 5. Nov.) durch die bereits von den Russen verlassenen Oestreicher, worauf Coni überging, und den Franken nur noch Genua blieb.

§. 25. Krieg in der Schweiz. Schlacht bei Zürich.

Aber so viele glorreiche Thaten und so glänzendes Glück wurden fruchtlos durch engherzige Politik und wilde Herrscherlaune. Der Krieg in der Schweiz gab zu Beidem die Veranlassung.

Gleich am Anfange des Krieges hatte Massena, der französische Feldherr in der Schweiz, Graubündten durch schnellen Ueberfall erobert und die Heerschaar des Generals Auffenberg zu Gefangenen gemacht (6. und 7. März). Von Graubündten aus ward Vorarlberg, jedoch ohne Erfolg, angegriffen, dagegen in Tirol der General Laudon von Dessolles bei Taufers geschlagen und der Paß Finstermünz erobert. Der herbeieilende General Bellegarde machte aber diesen Unfall wieder gut.

Nach Jourdan's Niederlage bei Stockach drohte den Franzosen ein fast allgemeiner Aufstand des Schweizervolkes. Massena's entschlossene Strenge und die Zögerung der Oestreicher hinderten jedoch das Gelingen. Endlich rückte der Erzherzog über Schaffhausen in die Schweiz (23. Mai), während Hoze und Bellegarde aus Vorarlberg und Tirol hervorbrachen.

um mit dem Oberfeldherrn sich zu vereinigen. Massena, jezt auch die Trümmer der Donauarmee und die neu gebildete Beobachtungsarmee befehligend, widersezte sich tapfer dem Erzherzog; ward aber bei Winterthur und später bei Zürich (27. Mai und 4. Juni) von dem königlichen Helden besiegt, und dadurch die Hälfte der Schweiz in die Gewalt der Oestreicher gebracht.

Eine Zeitlang war jezt Waffenruhe, kleinere Gefechte abgerechnet, besonders in den kleinen Kantonen und am Gotthard, woselbst Lecourbe gegen Jellachich und Simbschen einige Vortheile errang. Die Welt erstaunte über den Stillstand; denn man hatte nach den Siegen des Erzherzogs und bei der für Oestreich äußerst günstigen Stimmung der Schweiz die schnelle Eroberung des ganzen Landes erwartet. Der Augenblick war kostbar und von höchster Entscheidung. Von der eroberten Schweiz aus mochte man Frankreich an seiner verwundbarsten Seite angreifen, und durch einigen Nachdruck den glorreichen Krieg zu Ende bringen. Aber man gewährte Massena Zeit, seine Stellung durch Kunst und durch frische Truppen zu verstärken, und zernichtete endlich durch überkluge Politik das Werk des Glückes und des Sieges.

Einerseits schien bedenklich, daß Oestreich die ganze Schweiz gewänne. Mochte es nicht von so gewaltiger Stellung aus Italien und Teutschland beherrschen? — Anderseits fiel den östreichischen Feldherren in Italien Suwarow's Obergewalt schwer, und das östreichische Kabinet erachtete für vortheilhaft, allein in der Halbinsel zu schalten. Also kam man darin überein, daß die ganze russische Macht (etwa mit einem mäßigen östreichischen Hilfsheere verbunden) in der Schweiz, die Oestreicher allein in Italien und Teutschland streiten sollten. Hiernach rückte das neu angekommene russische Heer unter Korsakow, 36,000 Mann stark, in die Stellung der Oestreicher ein, und erhielt auch Suwarow Befehl, von Italien her dahin zu eilen. Der Erzherzog Karl zog allmälig seine Hauptmacht wieder nach Schwaben und sodann an den Mittelrhein, woselbst auch wirklich wieder neue Gefahr entstand. Denn ein frisch gesammeltes französisches Heer, unter General Müller, war bei Mannheim über den Rhein gegangen, um Philippsburg anzugreifen, während Baraguay d'Hilliers von Mainz gegen Frankfurt und Aschaffenburg zog (26. und 28. Aug.). Der Erzherzog wandte sich in Eilmärschen dahin, entsezte Philippsburg, und eroberte Mannheim mit Sturm (18. Sept.). Im Odenwald und

Spessart trieb der Landsturm, unter dem mainzischen Minister Albini, die republikanischen Räuber zurück.

Aber in der Schweiz geschah zu derselben Zeit ein entscheidender Schlag, welcher Frankreich rettete. Massena, gleich listig als kühn, hatte geeilt, ihn gegen Korsakow und Hotze zu vollbringen, bevor der gefürchtete Suwarow mit ihnen sich verbände. Daher fiel er mit Ungestüm über die Stellungen Korsakow's bei Zürich her, während auch Hotze, der östreichische Feldherr, bei Schänis und Utznach mit Uebermacht angegriffen ward. Der tapfere Hotze fiel am Anfange des Kampfes; sein Heerhaufen ward nach St. Gallen getrieben (25. Sept.); Korsakow aber, des Landes ganz unkundig, sah mit Schrecken seine Linien von den über die Limmath stürzenden Franken durchbrochen und seinen rechten Flügel abgeschnitten. Des folgenden Tages ward Zürich erstürmt (26. Sept.); und das russische Heer, nach erlittenem ungeheuren Verluste an Menschen und Kriegsgeräth, floh gegen Eglisau, dann nach Schaffhausen und über den Rhein zurück.

Zu gleicher Zeit überschritt Suwarow's Heer, von Airolo herziehend, den Gotthard, die Verbindung mit Korsakow suchend. Alle Höhen und Pässe waren von Feinden besezt; er bahnte blutig sich den Weg, und die friedlichen Alpenthäler erklangen vom Kampfgeschrei der Gewaffneten von der Wolga und Newa, von der Loire und Schelde (24. und 25. Sept.). Als er die Niederlage Korsakow's erfuhr, wandte er seinen Schritt östlich gegen Graubündten, über Klippen und Abgründe, dem Mangel und der Mühe preis, und vom siegtrunkenen überlegenen Feinde verfolgt. Aber er zog dahin, stolz und unüberwunden, nur der Nothwendigkeit, nicht dem Feinde weichend, ja diesem, wenn er sich ihm nahte — wie bei Matten Massena und Lecourbe vereinigt thaten —, mit Löwengrimm zermalmend (10. Okt.). Also kam er nach Chur, von wannen er über Vorarlberg nach Oberschwaben zog, und allda mit den Trümmern des korsakow'schen Heeres sich vereinte.

§. 26. Expedition gegen Holland. Kaiser Paul trennt sich von der Koalition.

Ein zweiter schwerer Schlag traf die Koalition in Holland. Dieses wichtige Land, damals von Truppen entblöst, und von Gährung erfüllt, den

Franzosen zu entreißen, schien dem brittischen Ministerium thunlich. Der Kaiser Paul wurde zur Theilnahme bewogen (Juni), und so ward ein englisch-russisches Heer von 25,000 Mann nach dem Helder in Nordholland überschifft, in stolzer Hoffnung, die batavische Republik dadurch zum Gehorsam gegen den Statthalter zurückzuführen (Aug. und Sept.). Die Proklamationen, welche die Holländer zur Fahne Oranien's riefen, unterstützten den Nachdruck der Waffen. Aber Verspätung durch Saumsal und widrige Winde, schlechte Anstalt, schlechter Angriffsplan und schlechte Führung machten die große Unternehmung scheitern. Zwar bemächtigte sich die englische Flotte der in dem Vlie und dem Nieuwe Diep stationirten holländischen Schiffe, welche der Admiral Story den Britten übergab. Aber das Landheer, einigen Vortheils ungeachtet, welchen General Abercrombie anfangs errang, ward bald durch die täglich sich verstärkende Macht der Feldherren Brune und Daendels gedrängt, dann übermannt und empfindlich geschlagen. Der russische General Herrmann fiel bei Bergen (19. September) mit einigen Tausend der Seinen in französische Gefangenschaft. Nicht weniger Engländer theilten in nachfolgenden Gefechten sein Loos. Endlich kapitulirte der brittische Heerführer, Herzog von York (18. Okt.), und erhielt die Erlaubniß, den Rest seines Heeres heimzuführen unter der Bedingung der Freilassung 8000 französischer Kriegsgefangenen in England.

So schmachvoller Ausgang einer Unternehmung, worauf ungeheuere Unkosten verwendet worden, vollendete die Erbitterung Kaiser Paul's, der schon wegen des in der Schweiz erfahrenen Unglücks und wegen verschiedener Irrungen mit Oestreich der Koalition abhold geworden. Namentlich hatte bei der durch die vereinte östreichisch-russisch-türkische Macht bewirkten Eroberung Ankona's der östreichische General Fröhlich, welcher blos für seinen Monarchen die Festung in Empfang genommen, den Zorn Kaiser Paul's auf sich geladen; und solcher Zorn, wie jede Laune des „Selbstherrschers“ war in seinen Wirkungen dem Zorn von 40 Millionen gleich. Der Kaiser trennte sich jezt von der Koalition, alle Vorstellungen Oestreichs, welches den General Fröhlich vor ein Kriegsgericht zu stellen und dem Feldherrn Suwarow den Oberbefehl über sämmtliche östreichische Heere zu übertragen bereit war, schnöde von sich weisend. Der Zorn Kaiser Paul's — viel mächtiger als einst Achilles Zorn — änderte die Gestalt von Europa. Die Russen zogen in ihre Heimath zurück. Oestreich stand jezt [illegible]

Spessart trieb der Landsturm, unter dem mainzischen Minister Albini, die republikanischen Räuber zurück.

Aber in der Schweiz geschah zu derselben Zeit ein entscheidender Schlag, welcher Frankreich rettete. Massena, gleich listig als kühn, hatte geeilt, ihn gegen Korsakow und Hotze zu vollbringen, bevor der gefürchtete Suwarow mit ihnen sich verbände. Daher fiel er mit Ungestüm über die Stellungen Korsakow's bei Zürich her, während auch Hotze, der östreichische Feldherr, bei Schänis und Utznach mit Uebermacht angegriffen ward. Der tapfere Hotze fiel am Anfange des Kampfes; sein Heerhaufen ward nach St. Gallen getrieben (25. Sept.); Korsakow aber, des Landes ganz unkundig, sah mit Schrecken seine Linien von den über die Limmath stürzenden Franken durchbrochen und seinen rechten Flügel abgeschnitten. Des folgenden Tages ward Zürich erstürmt (26. Sept.); und das russische Heer, nach erlittenem ungeheuren Verluste an Menschen und Kriegsgeräth, floh gegen Eglisau, dann nach Schaffhausen und über den Rhein zurück.

Zu gleicher Zeit überschritt Suwarow's Heer, von Airolo herziehend, den Gotthard, die Verbindung mit Korsakow suchend. Alle Höhen und Pässe waren von Feinden besezt; er bahnte blutig sich den Weg, und die friedlichen Alpenthäler erklangen vom Kampfgeschrei der Gewaffneten von der Wolga und Newa, von der Loire und Schelde (24. und 25. Sept.). Als er die Niederlage Korsakow's erfuhr, wandte er seinen Schritt östlich gegen Graubündten, über Klippen und Abgründe, dem Mangel und der Mühe preis, und vom siegtrunkenen überlegenen Feinde verfolgt. Aber er zog dahin, stolz und unüberwunden, nur der Nothwendigkeit, nicht dem Feinde weichend, ja diesem, wenn er sich ihm nahte — wie bei Matten Massena und Lecourbe vereinigt thaten —, mit Löwengrimm zermalmend (10. Okt.). Also kam er nach Chur, von wannen er über Vorarlberg nach Oberschwaben zog, und allda mit den Trümmern des korsakow'schen Heeres sich vereinte.

§. 26. Expedition gegen Holland. Kaiser Paul trennt sich von der Koalition.

Ein zweiter schwerer Schlag traf die Koalition in Holland. Dieses wichtige Land, damals von Truppen entblöst, und von Gährung erfüllt, den

Franzosen zu entreißen, schien dem brittischen Ministerium thunlich. Der Kaiser Paul wurde zur Theilnahme bewogen (Juni), und so ward ein englisch-russisches Heer von 25,000 Mann nach dem Helder in Nordholland überschifft, in stolzer Hoffnung, die batavische Republik dadurch zum Gehorsam gegen den Statthalter zurückzuführen (Aug. und Sept.). Die Proklamationen, welche die Holländer zur Fahne Oranien's riefen, unterstüzten den Nachdruck der Waffen. Aber Verspätung durch Saumsal und widrige Winde, schlechte Anstalt, schlechter Angriffsplan und schlechte Führung machten die große Unternehmung scheitern. Zwar bemächtigte sich die englische Flotte der in dem Vlie und dem Nieuwe Diep stationirten holländischen Schiffe, welche der Admiral Story den Britten übergab. Aber das Landheer, einigen Vortheils ungeachtet, welchen General Abercrombie anfangs errang, ward bald durch die täglich sich verstärkende Macht der Feldherren Brune und Daendels gedrängt, dann übermannt und empfindlich geschlagen. Der russische General Herrmann fiel bei Bergen (19. September) mit einigen Tausend der Seinen in französische Gefangenschaft. Nicht weniger Engländer theilten in nachfolgenden Gefechten sein Loos. Endlich kapitulirte der brittische Heerführer, Herzog von York (18. Okt.), und erhielt die Erlaubniß, den Rest seines Heeres heimzuführen unter der Bedingung der Freilassung 8000 französischer Kriegsgefangenen in England.

So schmachvoller Ausgang einer Unternehmung, worauf ungeheuere Unkosten verwendet worden, vollendete die Erbitterung Kaiser Paul's, der schon wegen des in der Schweiz erfahrenen Unglücks und wegen verschiedener Irrungen mit Oestreich der Koalition abhold geworden. Namentlich hatte bei der durch die vereinte östreichisch-russisch-türkische Macht bewirkten Eroberung Ankona's der östreichische General Fröhlich, welcher blos für seinen Monarchen die Festung in Empfang genommen, den Zorn Kaiser Paul's auf sich geladen; und solcher Zorn, wie jede Laune des „Selbstherrschers“ war in seinen Wirkungen dem Zorn von 40 Millionen gleich. Der Kaiser trennte sich jezt von der Koalition, alle Vorstellungen Oestreichs, welches den General Fröhlich vor ein Kriegsgericht zu stellen und dem Feldherrn Suwarow den Oberbefehl über sämmtliche östreichische Heere zu übertragen bereit war, schnöde von sich weisend. Der Zorn Kaiser Paul's — viel mächtiger als einst Achilles Zorn — änderte die Gestalt von Europa. Die Russen zogen in ihre Heimath zurück. Oestreich stand jezt abermal

allein wider Frankreich. Nur das teutsche Reich, welches in Regensburg 300,000 Streiter in einem ehrerbietigen Reichsgutachten anbot, und in der Wirklichkeit 3000 stellte (die Leistungen einzelner Stände, vermöge besonderer Verträge mit England, sind ausgenommen), blieb ihm zur Seite.

§. 27. Krieg in Aegypten und Syrien. Bonaparte kehrt nach Frankreich zurück.

Die Schlachten von Zürich und von Bergen waren geschlagen, die Entzweiung der Koalition entschieden, sonach die äußere Gefahr von Frankreich abgewendet; als unversehens auf desselben Boden der Mann wieder erschien, welchen die Vorsehung zum Erben der Revolution und zu deren Mörder bestimmt hatte; der Cäsar des neuen Rom, zu dessen Erhöhung alle Ereignisse wunderbar sich fügten, welchem gegeben schien, der Beglücker seines Vaterlandes und Europa's zu werden, und der die Geißel beider ward durch eigene Schlechtigkeit, wie durch jene der Welt.

Bonaparte, nachdem er Aegypten bis zu den Katarakten erobert, unternahm den Angriff auf Syrien (Febr. 1799). Ueber El Arisch und Gaza, die sich in Bälde ergaben, zog er gegen Jaffa, welches er stürmend einnahm, und sodann gegen St. Jean d'Acre (16. März), der Residenz Achmed's Dschesar (des Schlächters), Pascha's von Syrien, woselbst er seines Glückes Grenze fand. Der tapfere Kommodore, Sidney Smith, welcher die an der Küste von Aegypten zurückgebliebene englische Flotte führte, hatte sich in die Feste geworfen, und leitete deren Vertheidigung. Gleich starrsinnig, als vermessen sezte Bonaparte zwei Monate hindurch die Belagerung dieses wichtigen Plazes fort, bestürmte ihn achtmal vergebens, trozte dem Hunger und der Pest, wie dem feindlichen Schwert, trieb durch den blutigen Sieg bei Tabor ein feindliches Heer, welches zum Entsaz heraneilte, zurück, und sah gleichwohl sich gezwungen, nach erlittenem ungeheueren Verluste, den Schritt rückwärts nach Aegypten zu wenden (19. Mai). Große Grausamkeiten — unter ihnen die Ermordung einiger Tausend Gefangener nach der Einnahme von Jaffa —, ja noch schwerere, freilich nicht vollständig erwiesene, Anklagen schänden diesen syrischen Krieg.

Bald darauf erschien der Kapudan Pascha mit starker Macht auf der Rhede von Abukir, landete, und erstürmte die Stadt (14., 15. Juli).

Bonaparte eilte herbei von Cairo, schlug die Türken bis zur Vernichtung und eroberte Abukir wieder (25. Juli, 2. August). Desaix hatte inzwischen Murat-Bey in Oberägypten geschlagen und bis Syrien verfolgt. Mehrere Aufstände in verschiedenen Theilen Aegyptens waren glücklich gedämpft worden. Aber man vernahm, daß der Großvezier gewaltige Schaaren zu Damaskus versammelte; steigende Gefahren drohten von ferne. Gleichzeitig liefen Nachrichten ein von den Unfällen in Italien und Teutschland und von der inneren Verwirrung der Republik.

Da verließ Bonaparte sein tapferes Heer, schiffte sich auf zwei schon früher bereiteten Fregatten mit mehreren Generalen und Gelehrten und einer Schaar von Leibwächtern heimlich zu Alexandrien ein (22. August), einen Befehl zurücklassend, welcher Kleber den Stab übertrug, und langte, unentdeckt durch die englischen Kreuzer, welche zahlreich im Mittelmeer schwärmten, zu Ajaccio auf Korsika (30. Sept.) und von da in der Bucht von Frejus an (9. Okt.). Frankreich, ganz Europa wurde bewegt durch diese Kunde.

§. 28. Der 18 Brumaire. Ende der Direktorialregierung.

Das Direktorium, durch den 18. Fruktidor in seiner Macht gestärkt, war durch deren Mißbrauch verhaßt und durch Unfälle verächtlich geworden. Die Wahlen von Floréal im Jahr VI. (Mai 1798) waren in streng republikanischem Sinne ausgefallen. Das Direktorium, die Freigesinnten nicht minder, als die Royalisten hassend, zernichtete (22. Floréal [11. Mai]) einen großen Theil der Wahlen kraft eines nach dem 18. Fruktidor zu solchem Zwecke erschlichenen Gesezes. Aber im folgenden Jahre VII. (Mai 1799) ward abermals in demselben Geiste gewählt, und das, durch die Triumphe der neuen Koalition bereits erschreckte, Direktorium wagte den nämlichen Gewaltstreich nicht mehr. Auch trat Rewbell, der Entschlossenste unter den Direktoren, jezt aus, und Sieyes, ihr entschiedenster Feind, erhielt seine Stelle. Barras, den schwelgerischen Genüssen ergeben, schien ungefährlich. Sofort begannen die Räthe den Angriff. Sie reklamirten die unbeschränkte Preßfreiheit, welche die Direktoren geschmälert hatten; dann sezten sie Treilhard, dessen Wahl an einem formellen Gebrechen litt, ab, und gaben ihm Gohier zum Nachfolger, den bisherigen Justizminister. Merlin und La Re-

veillère aber, durch heftige Anklagen erschreckt (30. Prairial [18. Juni]) legten von selbst ihre Stellen nieder. Moulins und Roger Ducos wurden statt ihrer ernannt, Jener ein strenger Republikaner, Dieser von der gemäßigten Partei. Also ward der 18. Fruktidor gerächt.

Im Direktorium und gleichmäßig auch im Ministerium, nicht minder in den gesezgebenden Räthen, herrschte jezt eine Spaltung, welche der Verfassung den Untergang verkündete. Sieyes, von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt, entwarf den Plan einer nochmaligen und, wie er glaubte, lezten Umwälzung, welche endlich den inneren Frieden und die Freiheit verbürgen möge. Eine kräftige Regierung, dem Schooße des Gesammtwillens, nicht jenem einer Faktion entstiegen, und deren Interesse verknüpft wäre mit der Aussöhnung aller Parteien, sollte das durch so langwierige Stürme und Kämpfe ermüdete Frankreich endlich beruhigen und beglücken. Als Werkzeug der Ausführung schien ihm — da bereits an die Stelle der Volksmacht jene der Soldaten getreten — ein General unentbehrlich, und er hatte hiezu seine Augen auf Joubert geworfen, welchen aber die Schlacht bei Novi seinem Vaterlande und der Welt entriß. Bei'm Wiedererscheinen Bonaparte's däuchte ihm Dieser der geeignete Mann. Im Allgemeinen mochte er bei seinen Planen auf den Direktor Roger Ducos, auch auf die Mehrheit des Rathes der Alten rechnen. Dagegen hingen Gohier und Moulins im Direktorium und die große Mehrzahl des Rathes der Fünfhundert der Konstitution an. Der Direktor Barras schien neutral. Im Grunde hielt er die Konstitution für verloren, und unterhandelte heimlich mit den Bourbonen, um wenigstens seine Interessen zu sichern. Im Volke sehnte die Masse sich nach Ruhe. Sieyes hoffte mit Grund auf ihre Zustimmung zu einer Regierungsveränderung, welche jene verhieß. Die Reste der Jakobiner und des Klubs von Salm dagegen, deren neugebildete Gesellschaft jezt in dem Saale der Reitschule sich versammelte, erschienen als Stüzen der Konstitution. Mehrere untergeordnete Parteien unter abwechselnder Führung vermehrten die Verwirrung.

In dieser Lage traf Bonaparte die Republik. Seine Wiedererscheinung, die Erinnerung an die glorreiche Zeit seiner Triumpfe weckend, schärfte den Haß und die Verachtung gegen das Direktorium, und erfüllte die Gemüther mit frischer Hoffnung. Laute Aeußerungen der Volksgunst begleiteten ihn auf seiner ganzen Reise von Frejus bis Paris; und in der Hauptstadt

wandten alle Parteien sich an ihn, theils aufrichtig, theils verstellt, und theils aus Hoffnung, theils aus Furcht. Er verbarg seine Anschläge unter dem Mantel des Schweigens und der Zurückgezogenheit, bis der mit wenigen Vertrauten — unter ihnen Sieyes der Einflußreichste — verabredete Plan zur Reife gelangt war. Am 15. Brumaire (6. Nov.) geschah die Verschwörung, wornach 3 Tage später (18. Brumaire J. VIII. [9. Nov. 1799]) der Rath der Alten außer der Ordnung durch die Saal-Inspektoren zusammenberufen und hiernächst von demselben beschlossen ward, es sollten — kraft eines, freilich dabei in Formen offenbar überschrittenen, Artikels der Konstitution, welcher dem Rathe der Alten solche Gewalt ertheilte — die gesezgebenden Räthe nach St. Cloud verlegt, und Bonaparte'n die Ausführung solchen Beschlusses sammt dem Oberbefehl über die Truppen in und um Paris übertragen werden. Auf denselben Tag hatte Bonaparte die in Paris anwesenden Generale zu sich (in sein Haus in der Straße Montblanc) beschieden, neben ihnen mehrere Regimenter Reiterei, unter dem Vorwande, über dieselben Musterung zu halten. Als der Beschluß des Rathes der Alten ihm überbracht ward, ließ er von allen Anwesenden — unter denselben Lefévbre, Chef der Garde des Direktoriums — sich Treue schwören, und zog nach den Tuilerien, woselbst er dem Rathe der Alten den nämlichen Eid schwur.

Das Direktorium, durch diese Gewaltschritte überrascht und durch Abtrünnigkeit einiger Glieder geschwächt, löſ'te sofort sich auf. Sieyes und Roger Ducos legten, gemäß der Verabredung, ihre Stellen nieder. Dasselbe that Barras aus Feigheit. Gohier und Moulins, welche vergebens sich zu widersezen versuchten, wurden verhaftet. Proklamationen Bonaparte's benachrichtigten das Volk von dem Vorgegangenen. Der Herrschergeist, der in denselben wehte, verkündete das künftige Schicksal Frankreichs.

Am folgenden Tage fanden die Sizungen der Räthe in St. Cloud Statt. Bonaparte hatte Truppen dahin gesendet, die Revolution durch die Macht der Bajonette zu vollenden. Gleichwohl erwartete ihn daselbst gefahrvoller Kampf. Zwar der Rath der Alten, in deren Versammlung er mit kühner Rede auftritt, stimmt seinen Maßregeln bei; aber in jenem der Fünfhundert tobt die wildeste Gährung. So eben hatte derselbe den erneuerten Eid auf die Verfassung mit Begeisterung geschworen. Lucian Bonaparte selbst, damals Präsident des Rathes, hatte ihn leisten müssen. Als sein

Bruder im Saale erscheint, von Grenadieren begleitet, stürzen die Republikaner auf ihn ein unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Diktator! — außer dem Geseze der Tyrann!“ — Bestürzt weicht er zurück. Die Grenadiere führen ihn aus dem Saale. Draußen stehen seine Soldaten. Er erzählt ihnen, man habe ihn erdolchen wollen, spricht von Konspiration mit dem Auslande, und appellirt an die Kriegsknechte von den Stellvertretern der Nation. „Es lebe der General!“ tönt es durch die Reihen der Söldner.

Lucian Bonaparte indessen, seine Präsidentenwürde mißbrauchend, verräth den Senat, dessen Vorsteher er ist, und die Heiligkeit der Volksrepräsentation. Viele Stimmen verlangen die Achtserklärung Napoleon's, die Permanenz des Rathes, die Ertheilung des Kriegsbefehls an Bernadotte. Da legt Lucian, die Abstimmung verweigernd, die Zeichen seiner Würde nieder, und verläßt den Saal, unter Bedeckung von Grenadieren, welche sein Bruder hiezu abgesendet. Draußen, den Charakter als Präsident wieder annehmend, schwingt er sich auf's Pferd, klagt den Rath vor den Truppen an: „es seyen Meuchelmörder in demselben; mit Dolchen würden die treuen Mitglieder bedroht, die Gewalt müsse die Räuber-Versammlung zerstreuen. Nur Jene seyen ächte Repräsentanten, die sich um ihn, den Präsidenten, sammelten.“ — Sofort ertheilt Napoleon den Befehl zur Vertreibung des Rathes. Der Wink des Generals und das Mährchen von den Dolchen genügen zur Aufregung der brutalen Schaaren. In geschlossenen Reihen dringen die Soldaten in den Saal. „Im Namen des Generals Bonaparte!“ — ruft Leclerc, der sie führt — „der gesezgebende Körper ist aufgelöst. Wer ein guter Bürger ist, entferne sich! Grenadiere, vorwärts!“ und mit gefälltem Bajonette, in der ganzen Breite des Saales, rücken die Kriegsknechte vor, die Trommeln, den Sturmmarsch schlagend, übertönen die Stimmen der über Gewalt schreienden Gesezgeber. In einigen Minuten ist der Saal geleert, die Deputirten entfliehen aus den Fenstern; die Nationalrepräsentation ist vernichtet (19. Brumaire J. VIII.“ [10. November 1799]).

Nach vollendetem Werke der Gewalt kamen die Heuchelei, die Unverschämtheit und die Servilität, um es durch einen gesezmäßigen Anstrich zu heiligen. Noch denselben Abend versammelte Lucian Bonaparte den in St. Cloud verbliebenen „Rumpf“ des Raths der Fünfhundert; auch der Rath der Alten versammelte sich wieder. Man ernannte zwei Kommissionen, um über die Lage der Republik und die Mittel des öffentlichen Wohles zu berichten.

Boulay von der Meurthe im Rathe der Fünfhundert, Villetard in jenem der Alten erstatteten solchen Bericht. Hierauf ward beschlossen, Bonaparte'n und den Soldaten für das Geschehene zu danken. Weiter ward das Direktorium für aufgehoben erklärt und eine provisorische Regierung, bestehend aus drei „Konsuln" — Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte —, mit ausgedehnter Vollmacht eingesezt. Der gesezgebende Körper, aus dessen Mitte man 62 Glieder, welche am entschiedensten wider Bonaparte gesprochen, verstieß, sollte vertagt seyn bis zum 1sten Ventôse (20. Febr. 1800), und inzwischen zwei Kommissionen, jede von 26 Mitgliedern, die Stelle der Räthe versehen, insbesondere die neu zu entwerfende Verfassung berathen. Um Mitternacht kamen diese Beschlüsse zu Stande, worauf die Konsuln mit den Räthen nach Paris zurückkehrten, und die neue Regierung augenblicklich begann. Von den Ministern wurden Cambacères und Fouché, welche thätig zur Revolution mitgewirkt, beibehalten; unter den neu ernannten waren Berthier (für den Krieg), der listige Talleyrand Perigord (für die auswärtigen Angelegenheiten) und der Generalsekretair Maret. Den Befehl über die Konsulargarde erhielt Murat. Also ging die Direktorialverfassung unter.

Siebentes Kapitel.

Die Konsularregierung *).

§. 1. Die neue Verfassung.

Die Republik hatte aufgehört. Nur der Namen und einiges Gerüstwerk bestanden noch. Doch auch der Namen in politischen Dingen ist wichtig; er mag den Rechtsanspruch und die Hoffnung der Wiederkehr bewahren. Auch

*) Vom 10. Nov. 1799 bis 18. Mai 1804.

hielt die neue Regierung für nöthig, die noch übrigen republikanischen Einsezungen und Formen nur allmälig fallen zu lassen; und eine Hauptpartie in der Geschichte dieses Abschnittes bildet das Schauspiel solcher allmäligen Zertrümmerung.

Das Volk — mit Ausnahme der strengen Republikaner und der Jakobiner — hatte die Revolution des 18. Brumaire theils mit Gleichgiltigkeit und meist mit Freude aufgenommen. Das für erleuchtete Patrioten entsezliche Schauspiel der niedergetretenen Nationalrepräsentation hatte durch öftere Wiederholung seinen Eindruck verloren; und der Haß gegen die gestürzte Regierung ließ keinen Tadel über die Art ihrer Auflösung Raum. Zudem war das Zutrauen in Bonaparte's Person durch das Wunderartige seiner Laufbahn begründet, und die verschiedensten Parteien bauten auf seine Herrschaft ihre Hoffnungen. Während die Masse — unbekümmert um Prinzipien — nur Ruhe forderte, und unter einem mächtigen Staatshaupte erwartete, hofften die gemäßigten Freiheitsfreunde von Bonaparte's Charakter und Stellung den endlichen Triumph der liberalen Ideen, und träumten dagegen die königlich Gesinnten, er werde, ein neuer Monk, den Thron der Bourbonen wieder aufrichten. Es geschahen ihm selbst Anträge im lezten Sinne, die er jedoch, voll der Zuversicht eigener Herrschaft, verachtend zurückwies.

Auch die neue Verfassung, welche binnen fünf Wochen nach der Umwälzung vollendet und zehn Tage später verkündiget ward (25. Dez.), erfreute sich, troz ihres die Freiheit gefährdenden Charakters, einer weit zahlreicheren Zustimmung des Volkes (zwar nicht, als jener von 1791, wohl aber), als jener vom Jahre 1795 und 1793 zu Theil geworden. Man verstand ihren Geist nicht, oder wiegte sich in dem Traume der Unerschütterlichkeit des durch die Revolution errichteten Freiheitsgebäudes.

Die neue Konstitution aber ertödtete alles politische Recht des Volkes, gab alle Macht einem Einzigen, und ließ der Nation nur leere Namen und Formen. Gleichwohl war der äußere Umriß dieser Konstitution einer genialen Zeichnung von Sieyes nachgebildet, aber der Herrschersinn Bonaparte's hatte von der lezten verworfen, was gewährleistend für das Volksrecht war, und nur angenommen, was, losgetrennt vom Anderen, die Willkürherrschaft begünstigte. Also kam eine monströse Verfassung zu Stande, deren Annahme die mit ihrer Freiheit prahlenden Franken der Verachtung oder dem Mitleiden der Denkenden blos stellte.

Die Prinzipien dieser gekünstelten Verfassung standen auf merkwürdige Weise im Widerspruch mit den einfachen, den Volksrechten huldigenden Grundsäzen, welchen die Revolution (von 1789) und die erste Konstitution (von 1791) entflossen. Damals wurde die vollziehende Gewalt einem, durch Geburtsrecht imponirenden, auch glanzumgebenen Könige übertragen, dessen Macht aber durch die selbstständige, blos aber durch ein suspensives königliches Veto gemäßigte, Gewalt des rein nationalen und gleichfalls einen gesezgebenden Körpers wesentlich, ja etwas zu sehr, beschränkt war. Jezt erhielt der erste Konsul (eigentlich der einzige Regent, da die beiden anderen Konsuln, die nur berathende Stimme in einigen Dingen und in anderen gar keine hatten, blos als figurirende Würdenträger erschienen) eine, theils durch den Umfang der ihm übertragenen Rechte, theils durch die Beschaffenheit des ihm zum Schein gegenüber gestellten gesezgebenden Körpers, fast der diktatorischen ähnliche Gewalt. Zwar wurde er gewählt, doch sofort auf 10 Jahre, nach deren Verlauf er abermal wählbar blieb. Er war unverantwortlich. Er ernannte zu allen Stellen des Krieges und des Friedens. Er befehligte das Heer. Er hatte, durch das Organ des ihm an die Seite gesezten Staatsraths und der Minister, welche, wie jener, völlig von ihm abhängig waren, die ausschließende Initiative der Geseze. Er hatte das Recht der Finanzen, der Polizei, des Krieges, des Friedens und der Bündnisse. Diesem Monarchen wurden als einzige Beschränkung gegenübergestellt ein „Erhaltungssenat" von 80 Mitgliedern, welchen die Konsuln ursprünglich ernannten, und der später sich durch eigene Wahlen ergänzen sollte; ein gesezgebender Körper von 300, und ein Tribunat von 100 Gliedern, welche sämmtlich von dem Erhaltungssenat zu erwählen wären; sonach drei, nach ihrer Bildung vom ersten Konsul allein abhängige, Körper. Dabei sollten nur die Tribunen das Recht, die Geseze zu diskutiren, jedoch ohne jenes der entscheidenden Stimme, die Gesezgeber dagegen zwar das Recht der Entscheidung, doch blos durch Ja! oder Nein! und ohne alle Befugniß zu diskutiren, haben. Beide, da nur der Regierung das Recht der Initiative zukam, blieben übrigens unthätig, so lange nicht diese sie durch ihre Anträge zur Lebensäußerung aufrief. Nur das Tribunat hatte anfangs noch das Recht der Vorstellung und der Wünsche. Der Erhaltungssenat endlich, dessen Glieder auf lebengslang ernannt und durch einen äußerst reichen Gehalt, verbunden mit der Unfähigkeitserklärung zu jeder anderen Anstellung,

aller Interessen des Eigennuzes entledigt und, wie die Urkunde ihrer Einsezung sagte, gleich den Göttern nur noch der wohlthätigen Interessen der Bewahrung der ihnen anvertrauten Konstitution empfänglich seyn sollten — dieser Erhaltungssenat mußte naturgemäß, als nicht aus Volkswahl hervorgegangen, vielmehr selbst mit den dem Volke entrissenen Wahlrechten bekleidet, demselben verhaßt und gefährlich, nach der Persönlichkeit seiner vom Konsul ernannten Glieder aber ein Werkzeug mehr zur Unterdrückung und zum beliebigen Einreißen der Konstitution, als eine Garantie derselben seyn. Die Sizungen dieses Senates sollten übrigens geheim, jene des gesezgebenden Körpers und des Tribunats zwar öffentlich, jedoch die Zahl der Zuhörer nie zweihundert übersteigend seyn!

Dem Volke selbst blieb dergestalt von seinen mit so viel Blut und Thränen erkauften, auf Vernunft und Natur gebauten kostbaren Rechten — ein bloser Schatten. Die Urversammlungen jedes Gemeindebezirks sollten durch Wahl eine „Vertrauensliste", den zehnten Theil ihrer Mitglieder enthaltend, bilden; die also von den Urversammlungen eines Departements Gewählten sodann abermals den zehnten Theil aus ihrer Mitte zur Bildung der Departemental-Liste, und endlich die Mitglieder der Departemental-Liste gleichfalls ihren zehnten Theil zur Bildung der National-Liste auserlesen; aus diesen dreierlei Listen aber theils von der Regierung, theils von dem Senate die verschiedenen Verwaltungsorgane und Autoritäten gewählt werden.

Zum ersten Konsul ward von der provisorischen Gesezgebungs-Kommission, welche die Konstitution entworfen, Bonaparte gewählt. Er bestimmte zum zweiten Konsul Cambacères, damals Justizminister, und zum dritten Lebrun, früher Mitglied des Rathes der Alten; Jener von der republikanischen, Dieser von der gemäßigt-royalistischen Partei. Sieyes und Roger Ducos traten in den Senat. Auch die übrigen Senatsglieder wurden ernannt, ohne die Verzeichnisse der Wählbaren abzuwarten, und überhaupt die Verfassung in Vollzug gesezt, bevor sie noch angenommen war.

Diese der Freiheit hohnsprechende Verfassung, und welche nach ihrer Mangelhaftigkeit noch weitere Verschlechterung erwarten ließ, solche auch allzubald, theils durch das Machtwort des Konsuls, theils durch servile Beschlüsse des Senates, erfuhr, mit derjenigen zu vergleichen, welcher sie nachgebildet worden, und deren Karikatur sie war, mit Sieyes genialem Entwurfe,

dürfte um so interessanter seyn, als auch alle späteren Umformungen derselben bis auf die Restauration einige Grundzüge des mißhandelten Urbildes beibehalten haben.

Sieyes wollte gleichfalls eine dreifache Liste von Notablen oder Kandidaten des öffentlichen Dienstes, und zwar nach den drei natürlichen Abstufungen desselben, Gemeinde-, Departements- und Staats-Dienst; und die Art der Kandidaten-Wahl war von jener in der Konsular-Konstitution nicht wesentlich verschieden. Aber nur die Verwaltungsbeamten und die Richter aller Grade (also Municipalitäten, Departements-Verwalter und Centralregierung, und ihnen zur Seite Richter der ersten Instanz, mit Einschluß der Friedensrichter, dann Apellationshöfe und Kassationsgericht) sollten aus denselben durch das Staatsoberhaupt gewählt werden; und dieses unverantwortliche Oberhaupt (Großwähler) erschöpfte seine Gewalt durch solche Wahlen (oder auch Entlassung); denn selbst regieren durfte es nicht. Dagegen sollten die Tribunen (welchen der Vorschlag und die Erörterung der Geseze zukam) und die Gesezgeber (welche nach Art eines Geschwornengerichtes nach angehörten Verhandlungen entscheiden sollten) als reine Organe des Volkswillens auf eine von der Regierung unabhängige Weise, nämlich unmittelbar von den durch's Volk gewählten Wahlkollegien, ernannt werden. Auch gebührte dem Tribunat nicht minder, als dem Staatsrathe die Initiative der Geseze. Der Erhaltungssenat endlich, welcher gleichfalls eine Idee von Sieyes ist, sollte nach ihm das Entscheidungsrecht haben, wenn das Tribunat oder der Staatsrath von den Beschlüssen der Gesezgeber an ihn appelliren zu müssen glaubte. Zudem konnte der Senat den Großwähler, wenn er seine Rechte mißbrauchte, und so auch jeden Tribun, der etwa Gefährliches begönne, in sich aufnehmen (absorbiren), und hiedurch unschädlich machen. Noch mancherlei andere gegenseitige Kontrole sollte die Herrschaft des Gesezes und die Freiheit verbürgen, zumal eine periodische Erneuerung der Wahl bei den meisten Autoritäten in zweckmäßig bestimmten Fristen stattfinden.

§. 2. Beruhigung des Reiches.

Die ersten Verrichtungen des provisorischen sowohl, als des definitiv eingesezten Konsulats entsprachen der günstigen Erwartung der Nation, und

steigerten ihr Zutrauen zum ersten Konsul. Auch über ganz Europa ward sein Name achtungs- und hoffnungsvoll genannt. Nie hatte ein Sterblicher eine glücklichere Stellung. Alle Sünden der früheren Machthaber dienten seinem Ruhm zur Folie; Ihm war — wie etwa später, nach seinem eigenen Sturze, der heiligen Allianz — Gelegenheit und Macht verliehen, zu heilen, zu beglücken. Leider that er es nur kurze Zeit.

Die Verbannten des 18. Fruktidor (mit Ausnahme Pichegru's und Willot's und einiger anderer entschieden königlich Gesinnter) wurden zurückgerufen: unter ihnen Carnot, welcher von Neuem das Kriegsministerium (an Berthier's Stelle, der zum Oberfeldherrn des Reserveheeres ernannt ward) erhielt. Auch die geächteten Priester — aller Parteien, wofern sie nur Gehorsam der Regierung gelobten — wurden begnadigt. Zwanzig tausend Greise kehrten in den Schooß ihrer Familien zurück. Eine Schaar bewaffneter Ausgewanderten, welche, durch Schiffbruch an die französische Küste geworfen, dem strengsten Geseze verfallen schien, wurde entlassen, überall aber die Streichung aus der Liste der Ausgewanderten durch so milde Bestimmungen geregelt, daß sie fast um neun Zehntheile vermindert ward. Früher schon war das tyrannische Gesez über die Geiseln, welches eine große Zahl blos Verdächtiger oder Angehöriger von Verdächtigen fast rechtlos machte, und ein anderes über ein gezwungenes Anlehen aufgehoben worden. Alle Wohlgesinnten frohlockten über solche Rückkehr zum Recht und zum Frieden.

Doch auch in den ersten Zeiten schon entdeckten sich die Spuren der Herrschsucht und der Willkür der neuen Regierung. Die Preßfreiheit wurde wesentlich beschränkt, die Tagblätter theils unterdrückt, theils ihre Verfasser bestochen, die strengen Republikaner mit Härte behandelt. Auf einen blosen Bericht des Polizeiministers Fouché verurtheilte ein Machtspruch der Konsuln sieben und dreißig derselben zur Deportation nach Guyana, und stellte ein und zwanzig unter polizeiliche Aufsicht.

Auch die Organisation der Behörden geschah in demselben Geiste. Der Staatsrath ward gleich den Ministern herabgewürdigt zu blosen Knechten des ersten Konsuls, und die bürgerliche Verwaltung des ganzen Reiches geregelt nach den Prinzipien der militairischen Subordination. An die Stelle der den Departementen, Bezirken und Gemeinden bisher vorgestandenen Kollegien kamen nun Präfekte, Unterpräfekte und Maires (jene ins-

gesammt, diese wenigstens in den wichtigeren Gemeinden vom ersten Konsul ernannt), allerdings zur Erleichterung des Regierungsgeschäftes, aber auch zur Ertödtung der bürgerlichen Freiheit. Eine Eintheilung des Reiches in 25 Militairdivisionen, deren jeder ein Oberbefehlshaber gegeben ward, verbürgte nebenbei die Unterwürfigkeit des Volkes.

Unter den bösen Wirkungen der elenden Direktorialregierung war eine der traurigsten die Wiedererweckung des Bürgerkrieges gewesen. Die Vendée und die Chouanerie loderten von Neuem — zumal seit des milden Hoche Abberufung — in hellen Flammen auf. Anjou, Maine, Poitou und Touraine, Bretagne und ein Theil der Normandie erhoben die Fahnen des Aufruhrs. Neue Häupter thaten sich hervor und organisirten, im Einverständniß mit den ausgewanderten Prinzen, den gefährlichen Aufstand (Sept. 1799). Bernier, Pfarrer von St. Lô, die Grafen von Chatillon und von Bourmont, d'Autichamp, La Prevelaye, vor Allen aber Suzannet, Frotté und George Cadoudal riefen das Volk in die Waffen, und erfochten bedeutende Siege. Mans und Nantes wurden erobert, die Furcht drang bis Paris.

Die Dämpfung dieses Bürgerkrieges ward die angelegenste Sorge der Konsuln. Neue Truppen wurden in die westlichen Departemente gesendet; Hedouville sollte an den beiden Ufern der Loire, Brune in Morbihan die Empörer bändigen. Die aufrührischen Departemente wurden außer der Verfassung erklärt. Da entfiel den Aufgestandenen der Muth, der Fanatismus des Volkes war schon durch die früheren Unfälle abgekühlt; die Häupter der Vendée schlossen Frieden zu Montfaucon (16. Febr. 1800), bald darauf auch die Chouans. Gleichwohl floß noch einiges Blut. Der tapfere Frotté, welchen der General Chamberlac verrätherisch in seine Gewalt bekam, und zu Verneuil erschießen ließ, wurde von den Uebrigen bedauert. Aber Dieses waren die lezten Regungen des unerhört verwüstenden Bürgerkrieges gewesen. Von nun an herrschte Friede in den so lange von Kriegslärm erfüllten westlichen Departementen, und kehrte selbst Anhänglichkeit an die vaterländische Regierung in dieselben zurück. —

§. 3. Das Reserveheer. Schlacht von Marengo.

Der Wunsch der Nation und Europa's war — Friede. Bonaparte, der ihn feierlich verheißen hatte, nahm daher klüglich den Schein an, als

suche er ihn. Oeffentliche Erklärungen geschahen in solchem Sinne; er that einige einleitende Schritte; und schrieb selbst eigenhändig an den König Georg III. von England, dessen Kabinet die Seele des Krieges schien. Die Weisheit würde gerathen haben, die Friedenserbietungen anzunehmen; denn man schließt den besten Frieden, wenn man gesiegt hat. Aber theils die Hoffnung noch weiterer Erfolge, theils fortwährender Haß und Mißtrauen gegen die Republik und ihre Machthaber bestimmten die Höfe in Wien und London. Man erfüllte Bonaparte's innigsten Wunsch, indem man die Anträge abwies. Selbst beleidigende Aeußerungen fielen im Parlament. Verstärkte Erbitterung war die Folge des Friedensversuches. Bonaparte benützte sie trefflich zur Wiedererweckung des Kriegsmuthes und der patriotischen Begeisterung. Für die Ehre der Nation, für die Vertheidigung gegen den Uebermuth des unversöhnlichen Auslandes leistete und stritt man freudig.

Also wurden leicht durch erhöhte Steuern die Kassen gefüllt, neue Kriegsvorräthe gehäuft, neue Truppen gesammelt. Das „Reserveheer“, welches nach der Verordnung des ersten Konsuls zu Dijon sich bildete, schwoll von tapferen Freiwilligen aller Klassen, und, während die Koalition noch desselben Daseyn bezweifelte, richtete es bereits seinen drohenden Schritt nach den Alpen.

Indessen hatte in Italien der Feldzug begonnen. Der alte Melas, General der Kavallerie, stand daselbst an der Spize von 130,000 Streitern, während Massena — seit dem 24. Nov. 1799 zum Oberbefehlshaber des italischen Heeres ernannt — derselben wenig mehr, als 40,000 zählte. Aber Massena selbst, der „Sohn des Sieges“, galt für ein Heer, was allzubald die Oestreicher in der kräftigeren Haltung und den wohlgeführten Streichen ihrer Gegner empfanden.

Nur Genua, mit seinem östlichen und westlichen Küstenland, blieb noch zu erobern in Italien. Mit einiger vermehrter Anstrengung im vorigen Feldzug hätte es leicht mögen genommen werden. Das Verhängniß ließ es in der Franken Hände, damit es der Schauplaz welthistorischer Thaten werde.

Gleich in den ersten Tagen des Frühlings (6. April) hatte Melas, mit seinem grauen Haare noch jugendlich rüstig, die französische Linie durchbrochen, indem er in einem plözlichen Angriffe bis Savona und Vado, also bis an's Meer, vordrang, und Massena's linken Flügel unter Suchet vom Hauptcorps abschnitt. Eine Reihe mörderischer Gefechte folgte auf die-

sen ersten Schlag. Massena und Suchet suchten vergebens ihre Wiedervereinigung zu erzwingen. Troz ihrer glänzendsten Tapferkeit und einzelner Siege, zumal Massena's, gegen mehrere Heerabtheilungen der Oestreicher, befestigten und vermehrten die lezten ihre Vortheile, drängten unter Elsniz den General Suchet allmälig über den Var zurück, Nizza, so wie Savona und alle übrigen Festen längs der Küste erobernd (8. bis 15. Mai), und nunmehr Alt-Frankreich mit einem Einfalle bedrohend, während Melas durch Erstürmung der Bochetta und das Treffen bei Voltri (18. April) den kühnen Massena zwang, sich mit seinem Heere, noch an 25,000 Mann stark, in Genua einzuschließen.

In dieser durch Natur und Kunst fast unangreifbaren Feste trozte er unverzagt dem dreifach überlegenen Gegner. Aber der Hunger furchtbarer, als Feindes Schwert, wüthete unter der zahlreichen Besazung und in der menschenerfüllten Stadt. Der brittische Admiral Keith blockirte den Hafen; Melas, nur auf den Hunger seine Hoffnung sezend, hütete streng jeden Zugang zu Lande. Aber vergebens ward Massena im Namen der Menschlichkeit aufgefordert, den Plaz zu übergeben. Er, dessen Wichtigkeit fühlend, harrte aus, des Entsazes gewärtig.

Melas indessen, des Falles von Genua gewiß, bereitete seinen Einfall in Provence, im Einverständniß mit den Engländern, welche auf solches Unternehmen die größten Hoffnungen bauten. Die Reservearmee, deren Furchtbarkeit die Zeitungen prahlend verkündeten, achtete er für ein leeres Schreckbild, und glaubte an ihre Wirklichkeit erst dann, als sie bereits übergewaltig in seinem Rücken stand.

Denn schon war Bonaparte mit diesem wunderschnell gebildeten Heere, 60,000 Mann stark, halb aus Veteranen, halb aus frisch Geworbenen bestehend, von Dijon nach Genf und von da in vier Heersäulen über die Alpen nach Italien gezogen. Ueber den großen St. Bernhard, über welchen Bonaparte persönlich den Gewaltshaufen führte (15. bis 21. Mai), sodann rechts und links über den kleinen Bernhard, über den Simplon und über den Gotthard ging der kühne Marsch. (Auf beiden lezten Wegen gingen Abtheilungen vom Rheinheer, welche Moreau zur Verstärkung gesendet.) Alle Hindernisse der Natur wurden überwunden durch kluge Anstalten und durch ausdauernden Muth. Melas, auf die Nachricht von dem ungeahneten Einbruche, eilte gegen Turin, „um alldort das nach Umständen

Erforderliche vorzukehren"; aber seine Ueberraschung verwandelte sich in Schrecken, als er statt einer Truppenabtheilung, welche nach seiner Meinung eine Diversion zu machen suche, ein großes Heer über Piemont und die Lombardei ausgegossen, alle seine Verbindungen abgeschnitten, Magazine, Artillerieparks, Lazarethe in der Gewalt des Feindes sah. Schon war Bonaparte, nachdem er durch das Thal von Aosta in Piemont herabgestiegen, in schneller Wendung links gegen Mailand gezogen, hatte diese Hauptstadt eingenommen und sofort die cisalpinische Republik wieder von den Todten erweckt (2. und 4. Juni). Lannes und Murat waren inzwischen über den Po gegangen, hatten Piacenza mit unermeßlichen Vorräthen erobert, während Suchet von Neuem über den Var drang, und Nizza mit dem ganzen Departement der See-Alpen wieder einnahm.

In diesem Augenblicke ergab sich Genua (4. Juni) an den Feldmarschall-Lieutenant Ott, welcher so eben von dem bedrängten Melas den Befehl zur Aufhebung der Blokade erhalten hatte. Der äußerste Hunger erzwang solche Uebergabe von dem harten Massena, welcher schon viel länger, als die Menschlichkeit zu erlauben schien, demselben Troz geboten und dadurch sein eigenes Heer, noch mehr aber die unglücklichen Einwohner Genua's und die noch unglücklicheren östreichischen Gefangenen, deren er viele Tausende besaß, in Verzweiflung gesezt hatte. Die schnell geschlossene Kapitulation erlaubte ihm, mit dem Ueberreste seiner Krieger zu dem Heere Suchet's zu stoßen, und augenblicklich wieder gegen Oestreich zu streiten.

Zwei Wochen früher hätte solche Kapitulation den Feldzug zu Gunsten Oestreichs entscheiden mögen. Jezt kam sie zu spät. Allzuviel Land und fast alle Magazine der Oestreicher hatte inzwischen die Reservearmee gewonnen, und Melas, welcher jezt bei Alessandria seine Hauptmacht versammelt hatte, litt, fast rings vom Feinde umgeben, drückenden Mangel an Lebensmitteln und übrigem Kriegsbedarfe. Also entschloß er sich zur Schlacht. Aber das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Ott, welches er zur Verstärkung herbeigerufen, erlitt bei Montebello (9. Juni) einen schweren Verlust, und wenig Tage darauf wurde in der Ebene von Marengo die Schlacht geschlagen (14. Juni), welche — entscheidend, wie nur wenige in der Geschichte — die Frucht aller östreichischen Siege vom vorigen Feldzuge zernichtete, und Italien von Neuem in Bonaparte's Hände gab. Lange und wüthend, der Wichtigkeit des Tages eingedenk, kämpften die Heere. Schon

neigte sich der Sieg auf Oestreichs Seite. Mehrere fränkische Divisionen waren aufgelös't in wilder Flucht. Nur einige Bataillone der Konsulargarde und eine tapfere Halbbrigade behaupteten, unter dem Todesregen des feindlichen Geschüzes, unbeweglich ihren Plaz: als mit zwei frischen Divisionen der Held Desaix, der „Bayard der Republik" heranstürmte, den linken Flügel der Oestreicher niederwarf, und dadurch, wiewohl er selbst am Anfange des Kampfes fiel, die 13stündige Schlacht entschied.

Nicht eben durch den Menschenverlust — denn blutigere Schlachten zählt dieser Krieg — aber durch das Hoffnungslose seiner Stellung, umringt von siegreichen, stündlich schwellenden Feindeschaaren, ohne Brod und fast ohne Pulver sah Melas jezt zum Antrage eines Waffenstillstandes, als dem einzigen Rettungsmittel, sich gezwungen. Der Sieger bewilligte ihm denselben auf zehntägige Aufkündigung, aber um schweren Preis (16. Juni). Bis hinter den Mincio sollte das östreichische Heer sich zurückziehen; alle diesseits bis an die Chiesa und den Oglio gelegenen Länder und Festen — auch jene im Süden des Po —, mit Ausnahme blos von Ferrara, Ankona und dem Großherzogthum Toskana, den Franzosen überlassend. Also wurden das kaum gewonnene Genua, dann die Festen oder Citadellen von Tortona, Alessandria, Turin, Arona, Coni, Ceva, Savona, Mailand, Pizzighetone, Piacenza und Urbino, der Preis so vieler herrlichen Siege, mit unermeßlichen Kriegsvorräthen, ganz Piemont, Ligurien und fast ganz Cisalpinien hingegeben in Folge einer unglücklichen Stunde. Glänzender als je strahlte Bonaparte's Stern.

Das Reserveheer, nunmehr mit dem italischen unter dem Namen des lezten vereint, ward jezt dem Oberbefehle Massena's anvertraut. Es zählte mehr als 100,000 Streiter. Bonaparte kehrte nach Paris zurück.

§. 4. Krieg in Teutschland.

Indessen hatten auch das östreichische Heer in Teutschland die schwersten Unfälle getroffen. Nicht mehr befehligte dasselbe der sieggewohnte Erzherzog Karl, die Liebe und das Vertrauen der Soldaten, wie der Bürger, sondern der Feldmarschall Kray, zwar ruhmgekrönt durch seine italischen Triumphe, jedoch hochbetagt und einem Gegner, wie Moreau, keineswegs gewachsen. Am 25. April ging Dieser auf sechs Punkten über den Rhein.

Sein Heer zählte 100,000 Streiter. Die Oestreicher, verbunden mit den Baiern, Würtembergern und Mainzern, welche gemäß neuer Subsidientraktate mit England, verstärkt in's Feld rückten, waren noch zahlreicher. Aber Moreau trieb sie schnell durch eine Reihe glücklicher Gefechte vom Schwarzwald bis nach Baiern zurück. Schon nach den Schlachten bei Engen und Stockach und Möskirch (3. und 5. Mai) fand er sich stark genug, 20,000 seiner Streiter zur Verstärkung des Reserveheeres nach Italien zu entsenden. Zwei neue Siege bei Biberach und bei Memmingen (9. und 10. Mai) zwangen Kray, die Verbindung mit Vorarlberg und Graubündten aufgebend, sich in das stark verschanzte Lager bei Ulm zu werfen, allwo er eine Zeitlang die Unternehmungen der Republikaner aufhielt. Allein Moreau, bereits alles Landes zwischen der Donau und Iller bis zum Bodensee Meister, schreitet vor an den Lech, schlägt Kray, welcher ihn im Rücken bedroht, zum zweitenmal bei Biberach (5. Juni), und geht endlich um ihn zu nöthigen, daß er Ulm verlasse, unterhalb dieser Feste, bei Höchstadt, über die Donau, Donauwerth und Regensburg mit ihren großen Magazinen bedrohend (15. Juni). Jezt entschließt Kray sich zum Rückzuge; neue Schläge, zumal bei Neuburg (27. Juni), treffen sein Heer; er führt es nach Ingolstadt, dann über Landshut nach Haag und Ampfing, während Moreau einen großen Theil Baierns mit München besezt, Lecorbe aber die vorarlbergischen Pässe und Graubündten erobert, und also dem italischen Heere die Hand bietet.

Jezt ward ein Waffenstillstand zu Parsdorf auf 12tägige Aufkündigung geschlossen, welchen Kray, gleich auf die Kunde von Dem, was zu Marengo stattgefunden, angetragen (24. Juni), Moreau jedoch erst nach weiterem Vorrücken bewilligt hatte (15. Juli). Dem französischen Heere wurden außer seinen Eroberungen noch der Paß Reutte in Tirol, auch Regensburg und die fränkischen Lande bis an die Rednitz überlassen. Die rückwärts gelegenen Festen wurden blockirt.

§. 5. Vergebliche Friedensunterhandlungen. Schlacht von Hohenlinden.

Die Welt erwartete den Frieden. Graf St. Julien war vom Kaiser mit ausgedehnten Vollmachten nach Paris gesandt worden, und unterzeichnete

allda (28. Juli) einen Präliminarfriedenstraktat, welcher jenen von Campo Formio zur Grundlage hatte, jedoch Oestreich noch einige weitere Entschädigungen in Italien zusicherte. Aber der Kaiser ratificirte diesen Vertrag nicht, weil er ohne Theilnahme Englands es nicht thun zu können glaubte, oder weil die Partei der Kaiserin und der Minister Thugut es nicht wollten, worauf der Waffenstillstand aufgekündiget ward. Oestreich, um Zeit zu gewinnen zu neuer Rüstung, wünschte jedoch sehnlich dessen Verlängerung, und bequemte sich zu schweren Opfern, sie zu erwirken. Es erkaufte (20. Sept.) zu Hohenlinden eine 45tägige Frist mit Uebergabe der Festen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg. Dieselben wurden „zur Disposition der französischen Republik" gestellt; daher diese ungesäumt Anstalt zu ihrer Schleifung machte. Ein Vertrag zu Castiglione (25. Sept.) beruhigte gleichzeitig die italischen Heere.

Auch der verlängerte Stillstand führte nicht zum Frieden. Zwar erschienen Ludwig Graf von Cobenzl und Joseph Bonaparte in Luneville als Bevollmächtigte zur Unterhandlung. Allein Ersterer erklärte, daß Oestreich ohne Zuziehung Englands sich in Nichts einlassen könne; worauf auch Lord Grenville am Kongreßort erwartet ward. Sofort verursachte die Forderung Frankreichs, daß auch ein Waffenstillstand zur See, so wie zu Land stattfinden müsse, eine weitere Schwierigkeit. Man konnte über die Bedingungen eines solchen Stillstandes sich nicht vereinigen; daher auch jener zu Land wieder aufgekündet ward (11. u. 23. Nov.). Die Friedensgesandten jedoch blieben in Luneville.

Durch neu aufgestellte Heere am Main und am Niederrheine unter Augereau und St. Susanne war die französische Macht der östreichischen noch überlegener gemacht worden. Ihre furchtbare Stellung, so wie der Geist der des Sieges gewohnten Truppen, verbürgte ihr einen leichten Triumph. Das östreichische Heer, jetzt unter den jugendlichen Erzherzog Johann (welchem General Lauer zur Leitung beigegeben worden) stehend, war ihr auf keine Weise gewachsen. Angstvoll blickte Südteutschland, erschöpft durch die bisherigen Kriegsdrangsale und die unermeßlichen Tribute, welche der Sieger eingefordert, auf den Schauplaz des Entscheidungskampfes.

Bei aller Schwäche wagte der Erzherzog Johann den Angriff, und ging über den Inn. Durch Ueberraschung trieb er anfangs Moreau's linken Flügel, der unter Grenier bei Ampfing stand, in die Flucht

(1. Dez.). Aber zwei Tage später richtete Moreau bei Hohenlinden (3. Dez.) in einer schrecklichen Schlacht das östreichische Heer zu Grunde. Siebentausend Todte bedeckten das beschneite Schlachtfeld; eilftausend Gefangene führte der Sieger von dannen. In wilder Auflösung flohen die Geschlagenen in's Innere des eigenen Staates, den unerbittlichen Feind auf der Ferse, welcher über den Inn, die Salza, die Traun und die Ens unter blutigen Gefechten sezte, und drei Wochen nach dem Siege nur noch zwanzig Stunden von Wien stand *).

In so dringender Noth hatte der Erzherzog Karl wieder das Heer übernehmen müssen; aber er erkannte die Unmöglichkeit des ferneren Widerstandes. Einige Vortheile, welche General Klenau gegen die gallobatavische Armee unter Augereau in Franken erfocht (18. Dez.), konnten bei der furchtbaren Ueberlegenheit des Feindes nur wenigen Trost geben. Gegen 300,000 Krieger in Teutschland und Italien richteten ihre Schritte nach Wien. Daher mußte man Frieden schließen. Nach kurzen Unterhandlungen kam also ein Waffenstillstand zu Steier zu Stande (25. Dez.), dessen Bedingungen fast einer Niederlegung der Waffen gleich waren. Würzburg und Braunau, Kufstein, Scharniz und Finstermünz wurden den Franzosen übergeben, ganz Tirol von den Oestreichern geräumt und feierlich versprochen, daß der Kaiser Frieden schließen werde, welches immer die Gesinnungen seiner Verbündeten seyn möchten.

Auch das italische Heer, welches jezt unter Brune stand, hatte neue Fortschritte gemacht. Es hatte Toskana, woselbst das Volk aufgestanden, noch während des Waffenstillstandes eingenommen, sodann nach dessen Aufkündung über den Mincio und über die Etsch gesezt (25. Dez 1800. 1. Jan. 1801), den General Bellegarde, Melas Nachfolger, in mehreren Treffen geschlagen und seine Verbindung mit dem Heere von Graubündten (welches unter dem Namen der zweiten Reservearmee gleichfalls von Dijon herangezogen war, und unter Macdonald vorrückte) im südlichen

---

*) Diesen glorreichen Feldzug Moreau's finden wir heftig getadelt in den Memoiren von St. Helena; insbesondere im ersten Bande derjenigen, welche den Namen des Generals Montholon an der Stirne tragen, und worin ein eigener Artikel der Verkleinerung Moreau's gewidmet ist. So tief war der Haß in Bonaparte's Seele gegraben gegen den Nebenbuhler seines Ruhmes. Auch in den Memoiren des Generals Gourgaud (Thl II.) ist Moreau getadelt.

Tirol bewirkt. Auch über die Brenta bis Treviso drangen die Franzosen (11. Jan.). Keine Jahreszeit hemmte ihren Schritt. Doch ward jezt gleichfalls ein Waffenstillstand geschlossen (16. Januar), welcher die Festungen Peschiera, Verona, Legnano, Ferrara und Ankona den Franzosen überließ, und die Livenza und den Tagliamento zur Grenzscheide der beiderseitigen Heere bestimmte. Eine spätere Konvention übergab auch Mantua den siegenden Franken, als Preis einer Verlängerung des Waffenstillstandes (26. Jan.).

§. 6. Der Friede von Luneville.

Nach diesen Vorgängen blieb der Friede kaum mehr zweifelhaft. England, wiewohl es kurz vorher einen abermaligen Subsidientraktat mit dem Kaiser geschlossen, erklärte selbst seine Einwilligung zu einem Separatfrieden Oestreichs. Am ersten Tage des Jahres 1801 begannen also die näheren Unterhandlungen, und am 9. Februar ward der Friede zu Luneville unterzeichnet (9. Febr. 1801). Frankreich hatte verlangt, daß zur Abkürzung des Geschäftes der Kaiser zugleich im Namen des teutschen Reiches ihn schlösse, was auch geschah.

Der luneviller Traktat, in der Hauptsache mit jenem von Campo Formio und mit den von der Reichsdeputation zu Rastadt bereits ausgesprochenen Bewilligungen übereinstimmend, erneuerte für Oestreich die Abtretung von Belgien, so wie von Falkenstein und dem Frikthal an Frankreich, nicht minder der lombardischen Länder an die cisalpinische Republik. Dagegen wurden auch die venetianischen Provinzen, welche der Traktat von Campo Formio an Oestreich überlassen, demselben neuerdings bestätigt, jedoch mit der Beschränkung, daß nunmehr die Etsch zur Grenze bestimmt ward, daher das zwischen derselben und dem Po gelegene Land, mit Einschluß des Theiles von Verona und Porto Legnago rechts an jenem Flusse, der cisalpinischen Republik anheimfiel. Auch die Abtretung des Breisgaues an den Herzog von Modena wurde erneuert. Aber es mußte Oestreich noch weiter auf das Großherzogthum Toskana verzichten, welches dem Infanten, Herzog von Parma, zugeschieden ward. Dem Großherzog von Toskana ward jedoch eine vollkommene und gänzliche Entschädigung in Teutschland verheißen. Dieses Teutschland trat ab das ganze linke Rheinufer, mit der Bestimmung, daß die dadurch

in Verlust gerathenen Erbfürsten den Ersaz dafür auf dem rechten Ufer erhalten sollten. Dieses lezte sollte von den Franken geräumt werden, jedoch die Festen, welche hiernach zurückzugeben waren, in dem (geschleiften) Zustande, worin sie sich befanden, bleiben. Uebrigens wurden die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik in dem Frieden mit eingeschlossen und die Unabhängigkeit derselben gegenseitig garantirt.

Das teutsche Reich nahm diesen Friedensschluß zur betrübenden Notiz, und der Reichstag in Regensburg bestätigte ihn ohne Säumen, noch Widerspruch (9. März).

§. 7. Weitere Friedensschlüsse.

Dem Frieden mit dem Hauptfeinde der Republik auf dem festen Lande folgte bald die Aussöhnung mit den übrigen noch im Krieg mit ihr befindlichen Mächten.

Unter denselben war Neapel nach ihren erklärten Gesinnungen die feindseligste. Bis auf die lezte Zeit noch hatte der neapolitanische Feldherr Damas gegen die Franken mit Waffen und Volksaufwiegelung gekriegt. Jezt, nach der Besiegung Oestreichs, und, da Murat ein französisches Heer gegen Unter-Italien führte, bat das geängstigte Reich um Frieden. Es erhielt auch durch russische Vermittlung anfangs einen Waffenstillstand zu Foligno (18. Febr.) und darauf den Frieden zu Florenz (28. März), wodurch es gegen Abtretung seiner mittel- und oberitalischen Besizungen (Elba, Stato degli Presidii und Piombino) das Hauptland behielt, jedoch seine Häfen den englischen und türkischen Schiffen zu schließen sich verpflichtete.

Auch Portugal schloß Frieden. Dieses Reich war durch die Kriegserklärung Spaniens, wozu Bonaparte König Karl IV. vermochte (18. Febr. 1801), in die größte Gefahr gerathen, da jezt die vereinten französischen und spanischen Heere in das schlecht verwahrte Land erobernd eindrangen. Als jedoch Portugal versprach, seine Häfen den Engländern zu verschließen, so gewährte ihm Spanien zu Badajoz den Frieden (6. Juni), gegen Abtretung von Olivenza. Auch Frankreich söhnte unter der gleichen Bedingung sich mit ihm aus zu Madrid (29. Sept.), erhielt jedoch als Zugabe die Abtretung eines an Guyana stoßenden Bezirks in Südamerika und eine mäßige Geldsumme.

Mit Rußland bestand zwar seit den Unfällen seiner Heere in der

Schweiz und in Holland kein thätlicher Krieg mehr; doch war, mancher freundlichen Annäherung ungeachtet, der Friede noch nicht förmlich geschlossen worden. Aber Frankreich freute sich des steigenden Zornes Paul's gegen die Koalition, zumal gegen England, wider welches derselbe sogar kriegerische Rüstungen unternahm, und die nordischen Höfe zu einer zweiten „bewaffneten Neutralität" vereinbarte. Indessen war Paul über die Bedingungen des Luneviller Friedens neuerdings entrüstet, und erst der Tod des launenvollen Selbstherrschers sicherte den Frieden. Kaiser Alexander schloß ihn durch den Grafen von Markow zu Paris sowohl mit Spanien, als mit Frankreich (4. und 6. Okt.) auf den Fuß der Wiederherstellung aller vor dem Kriege bestandenen gegenseitigen Verhältnisse. Eine geheime Konvention sicherte dem Könige von Sardinien, als Rußlands Verbündeten, eine angemessene Entschädigung zu, verhieß die Räumung von Neapel, und die nur im innigsten Einverständniß mit Rußland zu geschehende Schlichtung der Angelegenheiten Teutschlands und Italiens. Endlich erkannte Frankreich die ionische Sieben-Inseln-Republik an, welche der Sultan und der Czar geschaffen hatten (21. März 1800), als jene ehemals venetianischen und hierauf französischen Inseln durch ihre vereinten Flotten erobert worden. Eine gleich bizarre politische Schöpfung von Seite der wider die große Republik kriegenden Einherrscher, als jene des „Königreichs Hetrurien", in welches die siegende fränkische Republik das gewonnene Toskana verwandelte.

Auch mit der Pforte schloß der erste Konsul Frieden. Die Räumung Aegyptens (s. unten §. 8) hatte den Streitgegenstand gehoben, die Wiederherstellung des alten Freundschaftsverhältnisses geschah ohne Schwierigkeit. Die Prinzipien der „Republik" beunruhigten den Sultan wenig; von einer „Sache der Throne" wußte er, da er in stolzer Machtvollkommenheit seine Sklaven beherrschte, Nichts. Daher kam schon am 9. Oktober 1801 der vorläufige Friede zu Stande, der dann am 25. Juni des folgenden Jahres in einen Definitivfrieden verwandelt ward. Die alten Verhältnisse wurden dadurch wieder hergestellt, die Besizungen beider Theile gegenseitig garantirt, die Republik der sieben Inseln anerkannt. Auch mit den Barbaresken, namentlich mit Algier (17. Dez. 1801), ward Frieden.

§. 8. Englischer Krieg. Eroberung Malta's und Aegyptens.

Aber mit England war die Aussöhnung schwerer. Pitt's starrer Sinn beugte sich auch der Nothwendigkeit nicht. Die Idee eines Friedens, der nach so vielen Triumphen England keinen Gewinn gäbe, dagegen die Nebenbuhlerin, welche man zu demüthigen gehofft, in unermeßlich erhöhter Kraft und Glorie ließe, war dem Minister, und überall dem brittischen Stolze unerträglich. Aber nach dem Abfall aller Verbündeten und bei gehäuften innern wie äußeren Gefahren forderte die Selbsterhaltung den bitteren Entschluß. Also verließ Pitt das lange (mit großem Lob und großem Tadel) verwaltete Ministerium; und an seine Stelle trat Addington (16. März 1801). Auch Dundas und Grenville legten ihre Stellen nieder; worauf sofort Lord Hawkesbury, der neue Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, die Bereitwilligkeit des Königs zum Frieden erklärte.

Die zwei lezten großen Schläge, womit England seinen Feind getroffen hatte, waren die Wiedereroberung Malta's und Aegyptens. Nach einer zweijährigen Blokade ergab Vaubois, der tapfere Gouverneur, die ihm anvertraute Felsenfeste La Valette an die brittische Macht (5. Sept. 1800). In Aegypten hatte Kleber nach Bonaparte's Entfernung den Heerbefehl übernommen und, troz gehäufter Bedrängniß, glorreich geführt. Ein neuer Landungsversuch der Türken bei Damiette war zurückgewiesen worden (1. Nov. 1799), aber der Großvezier nahte von Syrien her mit großer Macht, und eroberte El Arisch. Zugleich wüthete die Pest. Da schloß Kleber mit dem Großvezier — unter Vermittlung Sidney Smith's — eine Uebereinkunft, wodurch den Franzosen die freie Rückkehr nach Frankreich mit ihrem gesammten Eigenthum, und nach Empfang von 3000 Beuteln zu ihrem Unterhalte, gestattet ward (24. Jänner 1800). Aber die englische Regierung genehmigte den Vertrag nicht, sondern forderte die Kriegsgefangenschaft der Franzosen; worauf Kleber von Neuem zum Schwert griff, den Großvezier bei Heliopolis bis zur Vernichtung schlug (20. März), das bereits verlorene Cairo wieder eroberte, und hiedurch den Besiz Aegyptens abermals befestigte. Bald darauf fiel der edle und weise Kleber durch die Hand eines türkischen Meuchelmörders. Menou, der weder geachtet noch geliebt wurde, ergriff als ältester General den Stab. Parteiung entstand im Heere, Mißvergnügen unter dem Volk. Gleichwohl erbot sich jezt die englische

Regierung vergebens zur Bestätigung der Kapitulation von El Arisch. Die Hoffnung, Aegypten zu behaupten, war bei den Franzosen neu gestärkt durch ihren lezten Sieg, so wie durch die trostreichen Nachrichten aus Frankreich. Daher rüstete England eine mächtige Unternehmung aus zur endlichen Erdrückung der gefürchteten Franken-Kolonie. Admiral Keith führte die Flotte; General Abercrombie das Heer. Bei Abukir geschah die Landung (8. März 1801). Auch von Ostindien und vom Kap der guten Hoffnung kamen Verstärkungstruppen, die vom rothen Meer her Aegypten angriffen. Gegen so viele Feinde — auch die Türken brachen wieder herein — wagten gleichwohl die Franken den Streit. Aber bei Abukir, und noch schwerer bei Ramaniéh (21. März und 9. April) wurden sie geschlagen. Abercrombie jedoch war im ersten Treffen gefallen, worauf Hutchinson den Oberbefehl erhielt. Noch immer dauerte der Widerstand. Man hoffte auf eine Verstärkung, welche der Admiral Gantheaume aus Frankreich zuzuführen versuchte. Es gelang ihm nicht. Da kapitulirte endlich zuerst General Belliard in Cairo und einige Zeit darauf Menou in Alexandrien (27. Juni und 30. August). Die Trümmer des tapferen Heeres wurden, ohne kriegsgefangen zu seyn, auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt. Der glänzend begonnene Zug nach Aegypten endete also. —

Im Uebrigen hatte England in den lezten Kriegsjahren weniger Triumphe, als in den ersten erfochten. Die meisten Kolonien der Feinde waren bereits erobert, die Flotten theils zerstört, theils genommen, theils in den Häfen eingeschlossen. Es mangelte die Gelegenheit zum Siege. Einige wenige Inseln und Küsten fielen noch in brittische Gewalt; und auch in Europa ward Minorka, bald nach Nelson's Siege bei Abukir, durch ein von Gibraltar ausgelaufenes Geschwader erobert (17. Nov. 1798). Dagegen schlugen einige andere Landungsversuche, so wie mehrere Angriffe auf die Flotten in den Häfen fehl, und die große Expedition gegen Holland scheiterte gänzlich (s. oben Kap. VI. §. 26).

§. 9. Innerer Zustand Englands. Vereinigung Irlands.

Im Inneren Englands herrschte fortwährend eine gewaltige Gährung, welche mehr und mehr einen bedenklichen Charakter annahm. Zwar die Empörung der Irländer, welche eine Reihe von Jahren hindurch gewüthet

und Schreckensscenen aller Art hervorgebracht hatte, war durch Weisheit und Milde des Lords Cornwallis, welcher dem grausamen Lord Cambden als Vicekönig folgte (20. Juni 1798), größtentheils gestillt worden. Sie war die Frucht der stiefmütterlichen Behandlung Irlands von Seite des Mutterlandes, und insbesondere der Bedrückung der Katholiken gewesen. Nichts Geringeres, als die Losreißung von England beabsichtigten die Empörer. Aber die einheimische Entzweiung zwischen Protestanten und Katholiken, und einige Gewährungen von Seite Englands verhinderten dieses Aeußerste. Auch die oft wiederholten Landungsversuche der Franzosen waren fruchtlos geblieben. Eine treffliche Bürgschaft der künftigen Ruhe gab die Vereinigung Irlands mit Großbritannien zu einem Reiche, welche Pitt, nach überwundenen vielfachen Schwierigkeiten, endlich zu Stande brachte (30. Juni 1800). Am 1sten Januar 1801 ward das vereinigte Parlament Großbritanniens und Irlands vom König eröffnet. Hundert Abgeordnete der irischen Städte und Grafschaften nahmen Siz im brittischen Unterhause, in's Oberhaus traten 4 geistliche und 28 weltliche Peers. Irland sollte zwei Siebenzehntheile zu den gemeinsamen Staatsbedürfnissen beitragen. Alles Dieses jedoch befriedigte Irland nicht. Die schreiendsten Beschwerden, nämlich jene der Katholiken, hörten nicht auf dadurch. Das englische Parlament, zum Erstaunen der Welt, beharrte bei den unduldsamen Prinzipien, welche, in einer fanatischen Zeit geboren, die zweifache Schande einer aufgeklärten sind. Vergebens verlangte selbst der vielvermögende Pitt die „Emancipation der Katholiken." Der König, aus eigener Herzensgesinnung oder nach fremder Eingebung, erklärte dieselbe „seinem Krönungseide zuwider," und Pitt nahm von dieser Fehlschlagung den Grund (wahrscheinlich jedoch blos den Vorwand) zur Niederlegung seiner Stelle. Also blieb der geheime Brand, welcher nur eines Anlasses bedurfte, um abermal in lichte Flammen aufzuschlagen.

Auch in England häufte sich mancherlei Brennstoff. Die ungeheueren Summen, welche der Krieg gegen das übermächtige Frankreich, verbunden mit der Bezahlung schwerer Subsidien an die meisten Staaten Europa's, verschlang, machten fortwährend höhere Steuern und eine unerhörte Vermehrung der Nationalschuld nöthig. Binnen den ersten sechs Kriegsjahren war sie schon um beinahe 200 Millionen Pfund Sterling gestiegen; um die Zeit des Friedens von Luneville aber betrug die Gesammtlast der fundirten

Schuld an 500 Millionen!, deren Zinsen allein schon die Kräfte der Steuerpflichtigen erschöpften. Denn in England, wie fast überall, lasten die Steuern vorzugsweis auf der minder wohlhabenden Klasse, auf der Masse der Nation, während die Günstlinge des Glücks, die Reichen und Ueberreichen, davon größtentheils verschont bleiben. Eine Einkommensteuer, welche Pitt einführte, half nur wenig. Denn neben ihr bestand das übrige, von Grund aus verdorbene, System. Vielfache Verarmung war die Folge davon. Dazu kam die häufige Störung oder Ertödtung manches Erwerbsweges durch die wechselnden Zufälle des Krieges oder durch die veränderliche Politik des Auslandes. Der Sturz der großen Handels- oder Fabrikhäuser, das Ermatten einzelner Industriezweige brachte jedesmal die Verarmung von Tausenden hervor. Die Armentaxe stieg zu einer furchtbaren Höhe; und dennoch blieb die Noth der Dürftigen ungestillt. Der Kontrast zwischen Reichthum und Armuth der Bürger desselben Staates wurde täglich schneidender, täglich die Anzahl Derjenigen größer, welche nach einer Veränderung des Zustandes sich sehnten. Die Verdorbenheit des Parlaments und der Regierung durch die fehlerhafte Volksrepräsentation fiel grell in die Augen; und mehr und mehr vereinten sich die Verständigen und Wohlgesinnten zu dem Wunsche, zu der Forderung einer Parlamentsreform, welche der Egoismus, der Kastengeist, die Beschränktheit und der Hang zur Willkürherrschaft mit Abschen verwarfen. Die Unzufriedenheit des Volkes, die man durch Gewährung der gerechten Forderungen nicht heben wollte, mußte daher niedergehalten werden durch Strenge und Gewalt; doch eben dadurch vermehrte sich das Mißvergnügen und die Entrüstung. Die Habeas-Corpus-Akte blieb fortwährend suspendirt, den Prärogativen der Krone ward zusehends eine größere Ausdehnung gegeben, das Korruptionssystem im Parlament und im Volk rücksichtsloser ausgeübt und die Volksfreiheit durch die steigende Truppenzahl mehr und mehr bedroht.

§. 10 Zweite bewaffnete nordische Neutralität. Englands Krieg wider Dänemark. Seekonvention mit Rußland.

Zum Ersaz für so viele Uebel hatte England blos seine Triumphe zur See und seine darauf gebaute steigende Handelsgröße. Aber auch dieser Meerbeherrschung, welche es übermüthig mißbrauchte, drohte Gefahr durch

den endlich aufgeregten Widerstand der Neutralen. Dänemark und Schweden klagten laut über mehrere schwere Beleidigungen ihrer Flagge, besonders über die von England angesprochene Befugniß, auch die unter Convoi segelnden Handelsschiffe zu visitiren (nicht minder über die ihren Handel tödtende Ausdehnung des Begriffs von Seeblokade und von Contrebande), wozu noch verschiedene einzelne Verlezungen kamen. Nach einigen lebhaften Verhandlungen segelte im August 1800 eine englische Flotte durch den Sund, und erzwang von Dänemark eine Konvention (29. Aug.), wornach seinen Schiffen gar keine Convoi mehr gegeben, das Recht, auch die convoiirten zu untersuchen aber zu einer bequemeren Zeit entschieden werden sollte.

Aber zu gleicher Zeit legte der russische Kaiser Paul den nordischen Mächten den Entwurf einer abermaligen, jener von 1780 ähnlichen, bewaffneten Neutralität vor. Seine Entrüstung gegen England (s. oben Kap. VI. §. 26), neuerdings gesteigert durch dessen Weigerung, das eroberte Malta ihm, dem Großmeister des Ordens, zu übergeben, ergriff begierig diesen Anlaß, demselben wehe zu thun. Nebenbei regte er das Mißtrauen der Pforte wider England auf, und zog in mehreren Provinzen seines Reiches Heere zusammen, deren Bestimmung gegen England oder gegen die Koalition kaum zweifelhaft war. Ein allgemeines Embargo auf alle brittische Schiffe in seinen Häfen und die Abführung ihrer Bemannung in's Innere des Reiches deuteten gleichfalls auf Krieg. Kaiser Paul, indem er dergestalt den Frieden Frankreichs drohte, war darum keineswegs Freund der Republik oder der Revolution. Zwar Bonaparte als Kriegsmeister und Gewaltsherrscher achtete er hoch; den Prinzipien der Revolution jedoch blieb er gram, wie zuvor; aber er hoffte, durch polizeiliche Maßregeln, zumal durch strenge Censur der einheimischen und durch sorgfältige Sperre gegen ausländische Schriften, sein Reich dagegen zu verwahren.

Die bewaffnete Neutralität ward von Schweden und von Preußen bereitwillig, von Dänemark jedoch, welches dem brittischen Zorne am nächsten lag, nur gezwungen angenommen (Dez. 1800). Am thätigsten verfuhr Preußen, wiewohl es die meiste Schonung von Seite Englands erfahren. Ritzebüttel und Cuxhafen, dann auch der größte Theil der hannöverschen Länder und die Stadt Bremen wurden von Preußen besetzt (Dez. 1800. April 1801), während die Dänen dasselbe mit Hamburg

und Lübeck thaten, und sonach aller Verkehr Teutschlands mit Großbritannien gesperrt ward.

Gegen so drohende Maßregeln erhob sich rächend der brittische Dreizack. Ein allgemeines Embargo auf die russischen, schwedischen und dänischen Schiffe mochte als Erwiderung gerecht scheinen. Aber England, die Behauptung seiner völkerrechtswidrigen Grundsäze als Hauptstüze seiner Macht betrachtend, sandte eine Kriegsflotte aus, um sie den Widersprechenden einzuschärfen. Vier und fünfzig Schiffe unter den Admiralen Parker und Nelson brachen durch den Sund, troz des heftigen Feuers der Festung Kronenburg, und erschienen vor Kopenhagen (29. März 1801). Die Dänen, sich selbst überlassen (ruhig hatte der König von Schweden von Helsingborg aus zugesehen, wie die englische Flotte hart an den schwedischen Küsten vorübersegelte, und von keiner Seite erschien Hilfe), die Dänen blieben dennoch zur Gegenwehr entschlossen, und stritten von ihrer Vertheidigungslinie unerschrocken, begeistert gegen den überlegenen, kriegsgewandten, von berühmten Seehelden angeführten Feind (2. April); bis nach dem glorreichsten Widerstande, und nachdem beiderseits mehrere Tausende von Tapferen gefallen, die Uebermacht siegte, jedoch des theuer erkauften Triumphes nur wenig Freude hatte. Nelson zuerst, gleich den Tag nach der Schlacht, trug auf einen Waffenstillstand an, welchen nach einiger Unterhandlung Dänemark einging unter der Bedingung, daß während desselben die bewaffnete Neutralität suspendirt seyn sollte.

Jezt segelten die Engländer in die Ostsee, der schwedisch-russischen Flotte entgegen. Aber schon hatte das Verhängniß sie von ihrem gefährlichsten Feinde befreit. In der Nacht vom 23/24. März 1801 war Kaiser Paul in Folge des Hasses, den seine Despotie ihm zugezogen, um's Leben gekommen. Sein Sohn und Nachfolger Alexander, durch die Begebenheit erschüttert, auch das Bedürfniß seines Reiches fühlend, bezeigte sich sofort geneigt zum Frieden (20. April). Auch kam dieser zu Stande in kurzer Frist; die Sperre Teutschlands hörte auf; die dänischen und preußischen Truppen zogen sich zurück; Rußland aber, in einer für das Seerecht der Neutralen höchst merkwürdigen, aber niederschlagenden Konvention (17. Juni 1801), erkannte — nur mit geringer Milderung — die harten brittischen Grundsäze an, gegen welche die bewaffnete Neutralität war errichtet worden. Die übrigen nordischen Mächte traten dieser Konvention nur widerstrebend bei; doch er-

hielten sie dadurch die ihnen indessen durch die Engländer weggenommenen Inseln in Westindien zurück. Auch der Streit wegen Malta's wurde geschlichtet. Der Kaiser Alexander entsagte seinen Ansprüchen auf das Großmeisterthum des Ordens und folglich auf den Besiz der Insel. Der nordische Friede war hergestellt.

§. 11. Friede von Amiens.

Auch der Friede mit Frankreich kam nun endlich zu Stande. Die Lage beider Streitenden machte ihnen denselben gleichmäßig wünschenswerth. Nachdem die Unterhandlungen darüber fast ein halbes Jahr insgeheim waren gepflogen worden, so erscholl zur Freude der Welt die Nachricht, daß am 1. Okt. (1800) in London die Präliminar-Artikel unterzeichnet worden. Bald versammelte sich zu Amiens der Kongreß, auf welchem der Definitiv-Friede zwischen England einerseits, sodann Frankreich, Spanien und Holland anderseits durch die Gesandten Cornwallis, Joseph Bonaparte, Azara und Schimmelpennink geschlossen ward (27. März 1802).

England gab durch solchen Frieden alle seine Eroberungen zurück, mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad, welche die batavische Republik und Spanien an dasselbe abtraten. Das Vorgebirge der guten Hoffnung sollte den Schiffen der kontrahirenden Mächte gleichmäßig offen stehen, und keine höheren Abgaben, als die batavischen Schiffe selbst entrichteten, von ihnen verlangt werden. Aegypten sollte der Pforte zurückgestellt und überhaupt die Integrität derselben erhalten werden. Malta ward dem Johanniter-Orden wieder zugeschieden, und die Unabhängigkeit solcher Besizung unter die Gewährleistung von Frankreich, England, Oestreich, Spanien und Rußland gestellt. Die Fischerei an den Küsten von Newfoundland und in der Laurenzbay sollte wie vor dem Kriege stattfinden; dem Hause Oranien endlich eine angemessene Entschädigung, welche jedoch der batavischen Republik nicht zur Last fiele, zu Theil werden. Mehrere andere Bestimmungen, die wegen der ionischen Inseln, wegen der Räumung Neapels u. s. w., waren jenen des luneviller Friedens gleichlautend. Für Rückgaben, Abtretungen und Räumungen ward die Frist von 1, 3 und 6 Monaten festgesezt, je nachdem die Länder in Europa, Amerika und Asien lägen.

§. 12. Teutsche Geschichten. Reichsdeputations-Hauptschlüsse.

Unter allen diesen Friedensschlüssen war jener mit Teutschland in seiner Erfüllung der schwierigste. Die Entschädigungssache der auf dem linken Rheinufer einigen Landes beraubten, oder auch sonst an's gute teutsche Reich wegen Schadloshaltung angewiesenen Fürsten war schon nach ihrem Begriffe eine Mutter unendlichen Streites. Man mochte es fast als Wohlthat preisen, daß drei Großmächte, Frankreich, Rußland und Preußen, den Plan der Entschädigung vorläufig unter sich in's Reine gebracht hatten, und ihn — im Namen der beiden ersten — der zum Behuf dieser Dinge ernannten Reichsdeputation*) blos zur Annahme vorlegten (18. Aug. 1802). Aber diese Großmächte waren nicht die Freunde Teutschlands, und ihr herrisches Diktat — entgegen der Verfassung Teutschlands, welche dessen Oberhaupt und dem Reichstag solche Bestimmungen zuschied, und dem luneviller Frieden, welcher Frankreich dabei ganz und gar keinen Einfluß einräumte — vollendete die Erniedrigung des unglücklichen Reiches. Der erste Konsul, der siegende Feind, welcher mittelst seiner gebieterischen Einmischung die teutschen Stände durch Furcht und Hoffnung von sich abhängig zu machen suchte; der moskowitische Czar, welcher der arglistigen Freundschaft des Konsuls seinen, Teutschland das Schicksal Polens drohenden, Einfluß verdankte, und Preußen, welches, schon zu Basel von der gemeinen teutschen Sache abgefallen, fortan nur für eigenes, nöthigenfalls auf die Zerstücklung des Reiches zu bauendes Interesse gearbeitet hatte, gaben der teutschen Nation das über ihre höchsten Interessen entscheidende Gesez. Es ließ sich voraussehen, daß diese Vermittler (was indessen zufällig einigen Völkern zur Wohlthat ward) allererst Diejenigen, welche schon früher zu Frankreich sich hinneigten, sodann Jene, welche durch persönliche Verhältnisse einem der drei Gewaltigen näher standen, oder welche zum Erkaufen der Protektionen bereit waren, begünstigen, hingegen die Freunde des Vaterlandes, auch die Freunde Oestreichs, oder die zu dankbarer Folgsamkeit nicht geneigt schienen, zurücksezen würden. Auch sah man vom Augenblick an, als

*) 2. Okt. 1801. Doch erst am 24. August 1802 wurden ihre Sizungen eröffnet.

in Paris das Entschädigungsgeschäft verhandelt ward, die Gesandten vieler teutschen Fürsten in emsiger Beflissenheit, selbst Zudringlichkeit, den ersten Konsul und dessen Minister, Talleyrand, umschwärmen, um Land und Leute bettelnd, feilschend, streitend, nicht Einer für's gemeinsame Vaterland, Alle nur für sich, für Vergrößerung ihrer Hoheit, mit wetteifernder Hingabe des Ganzen arbeitend Bei der Abwägung der Ansprüche oder Verdienste war natürlich nur von Fürsten oder Familien, nicht von den Völkern die Rede. Das Kabinet des ersten Konsuls der Republik (!) wußte Nichts mehr von Interessen oder Rechten der lezten. Ja, selbst die Opposition, welche in Teutschland bei der Reichsdeputation gegen das Entschädigungsprojekt der Vermittler laut ward, hatte durchaus kein volksthümliches Interesse zum Gegenstand, sondern blos die Abwendung der Verkürzung Oestreichs, namentlich des Großherzogs von Toskana, welcher die ihm durch den luneviller Frieden zugesicherte vollständige Entschädigung nicht angewiesen bekam. Als endlich dieser Punkt durch einige Nachgiebigkeit von der Gegenseite seine Erledigung erhalten, so kam das Geschäft in's Reine, und es erschienen nacheinander zwei Reichsdeputations-Hauptschlüsse, welche den französisch-russischen Entschädigungsplan genehmigten, und deren lezter auch vom Kaiser und Reich bestätigt, sohin, (23. Nov. 1802. 25. Febr. 1803) die Reichsdeputation für aufgelös't erklärt ward (24. März und 19. Mai 1803). Uebrigens hat diese Reichsdeputation in den ihrer Entscheidung anheim gestellten Punkten (wie in der Pensionirung der durch den Länderhandel ihrer Aemter, Pfründen oder Anwartschaften beraubten Individuen) einen musterhaften Eifer und humane Gewissenhaftigkeit bewiesen. Aber ihr ganzes Geschäft hat sie nur vom Standpunkte des Privatrechtes betrieben, in Sachen des öffentlichen theils dem Machtworte der Diktatoren unbedingt folgsam, theils ohne Ahnung der Volks-Rechte und der Forderung einer vorangeschrittenen Zeit.

In Ansehung der Hauptsache waren die Berathungen und Beschlüsse der Reichsdeputation eine blose Förmlichkeit. In Paris wurde Alles entschieden. Frankreich und Rußland notifizirten blos der Deputation, was sie zu genehmigen hätte. Auch ergriffen — anfangs die mächtigeren Fürsten, bald auch die kleineren — von den ihnen durch Frankreich und Rußland zugewiesenen Entschädigungs- oder Vergrößerungs-Landen meist schon Besiz, bevor die Reichsdeputation oder Kaiser und Reich solche Zu-

weisung bestätigt, ja zum Theil schon, bevor nur die Reichsdeputation ihre Sizung eröffnet hatte. Es war ein allgemeines Rennen nach neuen Ländern. Ueberall marschirten Besiz ergreifende Truppen und Kommissarien. Alle reichsunmittelbare geistliche Stifter, deren Sekularisation freilich schon die rastadter Reichsdeputation bewilligt hatte, nicht minder die mittelbaren, sowohl in den alten, als in den Entschädigungslanden gelegenen Stifter und Klöster, aber auch die meisten Reichsstädte mit ihren Gebieten wurden nach dem Sachenrechte — als Stoff der Entschädigung — behandelt und willkürlich den einheimischen oder auswärtigen Entschädigungserwerbern zugetheilt. Zwei und vierzig Reichsstädte (vier waren mit dem linken Rheinufer an Frankreich gekommen) wurden also den Fürsten unterworfen — gegen den Inhalt des luneviller Friedens, durch blose Gewalt. Nur sechs (Hamburg, Lübeck, Bremen, Augsburg, Nürnberg und Frankfurt) blieben frei; doch gleichfalls nur durch Willkür und Machtwort. Ja, sie wurden dem teutschen Reiche selbst entfremdet durch die ihnen gewährte Neutralität in künftigen Reichskriegen. Dergestalt ging das edle Institut der teutschen Reichsstädte (bis auf wenige Trümmer) unter, wiewohl gerade sie, so wie die geistlichen Fürsten, am getreuesten der vaterländischen Sache und dem Reichsoberhaupte geblieben waren. So wenig galt überall das Interesse der teutschen Nation; Nichts wurde geachtet, geschont, gefördert, als jenes der Erbfürsten.

§. 13. Neue Verfassung und Territorialeintheilung.

Die neue Verfassung, welche Teutschland durch das Entschädigungsgeschäft und die darauf gefolgten Reichstagsbeschlüsse erhielt, konnte unter solchen Umständen nicht anders, als vollends abenteuerlich und mitleidswürdig seyn. Auf dem linken Rheinufer war (mit Einschluß Belgiens) ein Gebiet von mehr als 1200 Quadratmeilen mit beinahe 4 Millionen Einwohner verloren gegangen. Im übrigen Teutschland waren durch Erlöschung zweier Kurwürden (Köln und Trier), durch Sekularisation der geistlichen Stände und Unterwerfung der Reichsstädte alle Fugen des morschen Staatsgebäudes auseinander gerissen, mehrere Grundpfeiler zertrümmert und durch neuen bizarren Einbau das Ganze entstellt worden. Der Kurfürst von Mainz, welcher jezt statt seines ehemaligen Landes Regensburg, Aschaf-

senburg und Wezlar besizen und Erzkanzler bleiben sollte, und der Hoch- und Teutschmeister (ein östreichischer Prinz) waren die allein noch übrigen geistlichen Stände. Dagegen wurden vier neue Kurfürsten: Salzburg, Würtemberg, Hessenkassel und Baden (welche jedoch niemals in den Fall kamen, ihr Kurrecht zu üben) gemacht und die Stimmen im Reichsfürstenrath, troz der Gebietsverminderung, von 99 auf 131 vermehrt; hievon hatten, was abermal die alten Verhältnisse umkehrte, die Protestanten jezt um 27 mehr als die Katholiken zu führen, daher diese dagegen in laute Beschwerden ausbrachen. Unter den zu entschädigenden Fürsten hatte Preußen das beste Loos gezogen. Für 46 Quadratmeilen mit 122,000 Einwohnern erhielt es 240 Quadratmeilen und 580,000 Menschen. Auch Baiern, Würtemberg und Baden, Hessen-Darmstadt u. A. erhielten unverhältnißmäßig mehr, als sie verloren hatten (Baden — was in das sonst düstere Gemälde einen erquickenden Lichtstrahl wirft, und des unsterblichen Karl Friedrich Bild mit verdienter Glorie umgiebt — Baden aus dem öffentlich erklärten und allgemein, wenn auch nicht als Beweggrund, doch als Wahrheit anerkannten Titel der Tugend seines Fürsten). Dagegen bekam Toskana, dessen Entschädigung man freilich mit Ungebühr Teutschland zugemuthet, kaum die Hälfte des Verlorenen ersezt (durch Salzburg und Berchtesgaden, Eichstädt und einen Theil von Passau), und eben so Modena, welchem der Breisgau (mit Ausnahme des der Schweiz zu einiger Vergütung von Frankreich überlassenen Frikthals) zugeschieden worden. Oranien, dessen Verlust in Holland das teutsche Reich gar Nichts anging, bekam gleichwohl Fulda mit anderem zerstreuten, geistlichen und weltlichen Gut. Einige kleinere Entschädigungsrenten nebst 350,000 fl. zur Dotationsergänzung für den Kurerzkanzler wurden auf die Rheinschiffahrts-Oktroi angewiesen, welche an die Stelle der alten vielnamigen Zölle treten, und zum gemeinschaftlichen Vortheile Frankreichs und Teutschlands verwaltet werden sollte.

Ueber diese Einrichtungen und neuen Verhältnisse brannte noch verworrener Hader, als der abermalige Kriegsausbruch den Umsturz des teutschen Reiches plözlich vollendete.

§. 14. Bonaparte's Regierungssystem.

Nach dem Siege von Marengo, und noch mehr nach den Friedens-

schlüssen von Luneville und Amiens, begannen die verhängnißreichen Arbeiten Bonaparte's, deren Ziel kein geringeres war, als Frankreich zum weltgebietenden Staate, und sich selbst zum unumschränkten Erbherrn desselben zu machen. Klug, kraftvoll, beharrlich, großentheils in näheren Wirkungen wohlthätig, glänzend, selbst die Verständigen blendend, aber auch vielfach gewissenlos, rechtsverachtend, frevelhaft und nach ihrem lezten Zwecke insgesammt fluchwürdig waren die Maßregeln, die er hiezu ersann und ausführte. Frankreich, an vielen Wunden der Revolution noch blutend, mußte zuerst geheilt, Vertrauen und Dankbarkeit dem ersten Konsul gewonnen werden. Also beruhigte und unterwarf er zuvörderst alle Parteien, indem er allen gleiche Gunst erwies, aber keiner sich hingab. Nicht eine siegende Faktion, sondern eine über allen erhabene Regierung lenkte die Zügel Frankreichs; daher verschwand der Antrieb, wie der Muth zur Auflehnung. Sodann kam in alle Zweige der Administration ein reges, den Fortschritten der Staatswissenschaft, zumal den Interessen der Nationalwirthschaft entsprechendes Leben. Ackerbau, Industrie und Handel empfanden die gleich umsichtige, als kräftige und unermüdete Fürsorge einer Regierung, welche ihren eigenen Gewinn und Ruhm in der Wohlfahrt des Reiches erkannte. Es wurden Straßen angelegt, Kanäle gegraben, Häfen, Dämme, Brücken gebaut, allenthalben die Wege des Verkehrs gebahnt oder erleichtert, der Erfindungsgeist durch Ehre und Belohnungen ermuntert, der Unterricht in allen der Staatswirthschaft dienenden Künsten und Wissenschaften befördert und selbst das Genie des Auslandes dem französischen Interesse dienstbar gemacht. Solche Gründungen und Anstalten, in Frankreich selbst und in desselben Vasallenstaaten, bezeichnen die ganze Periode von Bonaparte's Gewalt. Auch während der Kriege, von fernen Heerlagern und eroberten Hauptstädten aus, erließ er gerne dergleichen friedliche Verordnungen, welche durch Inhalt und Ueberschrift die Verkünderinnen seines doppelten Ruhmes wurden; und — wie viel immer seiner Sünden und Frevel seyen — die Hälfte von Europa ist voll von Denkmalen seines schaffenden Genies und seiner Regentengröße.

Aber neben so preiswürdigen Arbeiten entfalteten sich frühe die schändlichsten Despotenkünste und die unersättlichste Herrschsucht. Das verehrte und geliebte Haupt eines großen und freien Volkes seyn, genügte seiner Selbstsucht nicht. Er wollte Gewaltherrscher und allein gebietend und Alles

in Allem seyn. Keine andere selbstständige Kraft durfte neben der seinigen stehen, und er glaubte Nichts zu haben, wenn nicht Alles. Also erhob Er, der unnatürliche Sohn der Revolution, verrätherischen Krieg wider die Grundsäze, denen sie entquollen, und denen er selbst sein Emporkommen verdankte. Er drückte die Nation in den Staub, die ihn zum Führer erkoren, und betrog nach so vielen Strömen von Blut und Thränen die Menschheit um die besten Früchte, die denselben hätten entsprießen mögen.

§ 15. Despotische Maßregeln. Code Napoléon.

Zuvörderst — wie alle Machthaber thun, welche ein böses Gewissen haben — legte er die Presse in Fesseln. Zeitschriften, die seiner Anmaßung nicht fröhnten, wurden unterdrückt, freimüthige Schriftsteller verfolgt, mißfällige Blätter des Auslandes verboten; selbst die Schaubühne auf's Aengstlichste bewacht.

Aber wer das Wort der Klage nicht erlaubt, fordert die feindselige That auf. Nur ein Schreckenssystem kann ihn dann schüzen. Zum lezten nahm Bonaparte seine Zuflucht. Sein Polizeiminister Fouché organisirte ein allgegenwärtiges Späher- und Schergen-Heer, welchem bald selbst die Gedanken verfallen waren. Gleichwohl fanden Verschwörungen Statt (oder wurden — wie schwerer Verdacht vorliegt — zum Theil ersonnen, oder arglistig von oben veranlaßt), wodurch dem Henker Arbeit ward. Zuerst ein angeblicher Mordanschlag, der in der Oper sollte ausgeführt werden, sodann ein wirklicher Versuch, den durch die Straße Nicaise fahrenden Konsul durch einen Pulverkarren (die Höllenmaschine) in die Luft zu sprengen (10. Okt. und 24. Dez. 1800), brachte eine Anzahl Elender in Verhaft und zum Theil auf's Schaffot. Aber sie veranlaßten zugleich allgemeine Maßregeln der Strenge. Der wahrscheinlichere Verdacht wegen der Höllenmaschine lag auf den Chouans; aber Bonaparte, den Demokraten weit mehr, als den Royalisten gram, warf ihn auf die Jakobiner. Eine Menge derselben wurde plözlich verhaftet und 130 aus ihnen auf ein von dem folgsamen Erhaltungssenat leicht erwirktes Senatus-Konsult ohne Urtheil und Recht nach Guyana de[illegible]portirt.

Zu gleicher Zeit errichtete [illegible] Konsul Spe[illegible]ngo, [illegible] noch mehr na[illegible]gerichtshöfe durch das ganze Reich, bestehend aus Ri[illegible] der Konsulamente, großentheils

Offizieren, und beauftragt, ausschließend und ohne Berufung über alle Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates zu urtheilen, wahre Revolutions-Tribunale, jezt im Dienste des Alleinherrschers.

Zwar erhob sich gegen solche Gewaltstreiche die Opposition einiger Rechtliebenden und Kühnen im Senate selbst, und mehr noch im Tribunat. Lanjuinais, Grégoire, Garat im ersten, Isnard, Benjamin de Constant, Bailleul, Daunou im lezten, ließen ihre männlichen Stimmen dagegen ertönen; jedoch ohne Erfolg. Vielmehr ward dadurch die Regierung zu gewaltsamen Schritten gegen die Nationalrepräsentation selbst gereizt.

Die Berathungen über das neue bürgerliche Gesezbuch gaben dazu den näheren Anlaß. Die Verfassung eines solchen war schon in den ersten Zeiten der Revolution als Bedürfniß anerkannt und der Entwurf desselben vom Nationalkonvent Cambacères anvertraut worden. Die Arbeit desselben fand keine Billigung, und auch andere Versuche der Ausführung scheiterten.

Bonaparte nahm sich jezt des großen Geschäftes an, und legte einen von Tronchet, Portalis, Bigot de Préameneu und Maleville ziemlich hastig ausgearbeiteten, sodann im Staatsrathe sorgsam geprüften Entwurf dem gesezgebenden Körper vor. Aber die freisinnigeren Glieder desselben tadelten heftig die der Freiheit feindseligen Bestimmungen dieses Gesezbuches, welches allerdings mehr ein Machwerk der arglistigen Despotenpolitik, als ein Diktat der rein rechtlichen Vernunft, zumal die natürliche Familienordnung den Interessen der herrischen Staatsgewalt aufopfernd ist, beleidigten aber dadurch den Stolz des ersten Konsuls, in dessen Namen es vorgelegt worden. Er nahm zürnend den Entwurf zurück (5. Jan. 1802); aber nicht lange darnach wurden, bei Gelegenheit der verfassungsmäßig bevorstehenden Erneuerung eines Fünftheils des gesezgebenden Körpers, zwanzig Tribunen und sechzig Gesezgeber durch ein sogenanntes „organisches Senatus-Konsult“ aus der Liste eliminirt, und hiedurch die Folgsamkeit beider Körper gesichert. Daher ward auch das Gesezbuch, später der „Code Napoleon“ genannt, bei dessen abermaliger Vorlage nach umständlicher Berathung willfährig angenommen und sofort als verbindlich promulgirt (24. März 1804).



§. 16. Fortsezung. Lebenslängliches Konsulat.

Nicht nur das bürgerliche Gesezbuch, auch Religion und Kirche wurden mißbraucht zu Werkzeugen der Despotie. Wenn fromme oder wenn bigotte Prinzen Eifer in Erhebung ihres Kirchenglaubens zeigen, so mag nach Umständen Beifall oder Nachsicht dem Werke ihrer Ueberzeugung werden. Und wenn, auch ohne eigene Ueberzeugung, in Anerkennung des Rechtes und des Verlangens der Regierten, Schuz, und Beförderungsanstalten des Kultus, wie der Gewissensfreiheit gegründet werden, so hat der Regent dadurch nur seine Pflicht erfüllt. Wenn aber der Gewaltherrscher, was dem Volke heilig ist, selbst verspottend, dieses doch damit, wie Unmündige mit Kindermährchen, zu gängeln, und die Kirche zur Polizeianstalt der Despotie, zur Dienstmagd der Usurpation herabzuwürdigen sich vermißt; so hat er dadurch der empörendsten Beleidigung, wie der übermüthigsten Verachtung der Menschen sich schuldig gemacht. Bonaparte, jeden Kirchenglauben hochmüthig belachend*), benüzte den Katholizismus in Frankreich, wie er den Islamismus in Aegypten benüzt hatte, zum Schirme seiner Herrschaft. Er heuchelte jezt Verehrung für den Papst, wie früher für Mohammed und stellte also Franzosen, wie Türken unter dasselbe Maß der Verachtung.

Die Freiheit des katholischen Gottesdienstes, namentlich auch die Feier des Sonntages, war schon früher wieder hergestellt worden; nur die öffentlichen Beamten hatten den Decadi noch zum Ruhetag angewiesen. Auch ein Mehreres, namentlich eine anständige Dotation, hätte der Kultus der Mehrheit der Nation, nachdem das Kirchengut von der Revolution war verschlungen worden, von einer gerechten Regierung erwarten, ja verlangen mögen; zumal aber die Achtung ihrer einheimischen Freiheit und Selbstständigkeit, welche ihr heiligster und unverjährbarer Anspruch ist. Solche Gewährung aber, um das Recht zu befriedigen, mußte uneigennüzig, in lauterer Gesinnung ertheilt werden. Dagegen erschaute Bonaparte blos Jenes unter den katholischen Gebräuchen oder Mißbräuchen, was Er — ohne eigenen Nachtheil — dem Papst einräumen könne, und was dagegen Ihm,

*) Seine Versicherungen des Gegentheils, wie zumal Las Cases im Tagebuch von St Helena dieselben uns mittheilt werden nur Wenigen als beweisend erscheinen

zum Frommen seiner Herrscherplane, vom Papst möge bewilligt werden. In diesem Geiste ward ein Konkordat mit dem Lezten unterhandelt, wodurch Konsul und Pabst einander gegenseitig gewährten, was Keinem von Beiden zustand, und Einer dem Andern die Freiheit der Kirche, die er hätte schirmen sollen, zum Opfer hingab, und hinwieder als Opfer empfing. Allen Anmaßungen des Papstes, wofern nur die Regierung sie genehm hielt, ward die gallikanische Kirche preis gegeben, und noch unbedingter dem Herrscherworte des Konsuls. Ein National-Concilium war, selbst auf Veranlassung der Regierung, in Paris eröffnet worden (29. Juni 1801); und diesem stand naturgemäß zu, die neu zu gründenden Verhältnisse zu ordnen. Aber Bonaparte zerriß es wieder (16. Aug.), um den Papst zu gewinnen, welcher es scheute. Hierauf wurde allen Bischöfen, den ausgewanderten, ungeschworenen, so wie den konstitutionellen und beeidigten die Niederlegung ihrer Stellen befohlen. (Das Interesse beider Kontrahenten fand nur hiedurch sich ausgeglichen; nur eine ganz neue Ernennung konnte gegen den Freiheitsgeist des Klerus sichern, und die Stühle mit Kreaturen — unmittelbar des Konsuls und mittelbar auch des Papstes — füllen.) Die Ernennung der Erzbischöfe und Bischöfe (der ersten wurden zehn, der lezten fünfzig für Frankreich verordnet) sollte jezt und in der Zukunft durch den ersten Konsul, ihre kirchliche Einsezung jedoch durch den Pabst geschehen; die Pfarrer sodann durch den Bischof, mit Genehmigung der Regierung, ernannt werden. Die Wahlfreiheit, das Lebensprinzip der kirchlichen Selbstständigkeit, ward also zernichtet, und das Voranschreiten der Kirche, an deren Spize jezt ein sklavischer Klerus stand, unmöglich gemacht. Nicht ein ihr selbst einwohnender, der Entfaltung des Nationalgeistes folgender Geist, sondern das Machtwort von Papst oder Konsul sollte die Seele dieser Kirche und sie selbst in Allem unbedingt der Regierung dienstbar seyn. Keine Kirchenverordnung sollte verkündet, kein Priester geweiht, kein Fest gefeiert werden ohne Erlaubniß der Regierung; und eine Regierungsstelle wurde niedergesezt zur Leitung der kirchlichen Dinge. Dagegen sollten jezt auch die Beamten den Sonntag halten, und im ganzen Reiche nur eine Liturgie, nur ein Katechismus seyn. Die Regierung versprach übrigens für den Unterhalt des Klerus zu sorgen, was jedoch nur sparsam geschah.

Schon am 15ten August 1801 ward dieses Konkordat zu Paris geschlossen und am 10ten September vom Papst bestätigt; aber erst im folgenden

Jahre (5. und 7. April 1802) dem bereits gesicherten gesezgebenden Körper vorgelegt und allsogleich von demselben genehmigt. Doch nur widerstrebend wohnten die republikanisch Gesinnten dem zur Feier des wiederhergestellten Papstthums angeordneten, in Beiseyn aller Autoritäten begangenen Kirchenfeste bei. Es erschien als Triumphgepränge der Gegenrevolution. Bonaparte indessen freute sich dabei der Vorstellung, daß er nunmehr den Papst und den Klerus der Koalition und der Royalistenpartei entzogen habe.

Mit raschen Schritten näherte der erste Konsul sich seinem Ziele. Schon wagte er, das Idol der revolutionairen Franzosen, das Grundprinzip der Revolution, jenes der „Gleichheit", anzugreifen, und legte dem gesezgebenden Körper den Entwurf zur Errichtung einer Ehrenlegion, d. h. eines neuen Adels, vor. Dieser Adel zwar sollte nur ein durch Verdienst erworbener, kein erblicher seyn; aber gerade darum mußte er ein Adel der Sklaverei werden, ohne alle Selbstständigkeit und ohne Würde, ein Sold zumal des kriegsknechtischen Verdienstes, eine Gunstbezeugung des Sultans.

Troz des Widerspruches, welchen dieses Gesez wegen seines allzugrellen Kontrastes mit dem Geist der Revolution erzeugte, ging es gleichwohl, obschon nur mit geringer Stimmenmehrheit, durch (18., 19. März). Die Ehrenlegion sollte vorerst aus 15 Kohorten, jede Kohorte aus einer Zahl von Großoffizieren, Kommandanten, Offizieren und Legionairs bestehen. Für jede Kohorte wurden 200,000 Franks Einkünfte aus Nationalgütern bestimmt. Laut erklärte sich die öffentliche Meinung gegen diese Gründung; aber schon fühlte Bonaparte sich stark genug, auch der öffentlichen Meinung zu trozen. Schon hatte er die Einfachheit, die einem republikanischen Haupte ziemt, und die Washington und Kosziusko sich zum Ruhme rechneten, gegen monarchisches Gepränge, nachgebildet den Sitten des alten Hofes, vertauscht. Zusehends erhob sich über dem Grabe der Republik der Thron.

Um dieselbe Zeit ward Bonaparte zum lebenslänglichen Konsul ausgerufen. Gleich nach dem Frieden von Amiens hatte Chabot, der Tribun, den Antrag einer dem ersten Konsul darzubringenden ausgezeichneten Nationalerkenntlichkeit gemacht. Der Senat, nachdem das Tribunat solchen Wunsch ausgesprochen, ernannte Bonaparte für zehn Jahre weiter, als die erste Ernennung lautete, zum ersten Konsul. Er aber, mit verstellter Bescheidenheit, verlangte, bevor er einwilligte, den Wunsch der Nation zu vernehmen. Die beiden andern Konsuln stellten dann die Frage auf „lebens-

längliches" Konsulat, worüber sofort die Abstimmung im ganzen Reiche eröffnet wurde. Die Beflissenheit der Präfekte und anderer Angestellter, so wie die Servilität des Haufens ließen keinen Zweifel am Ergebnisse der Abstimmung. Es war gefährlich „Nein!" zu sagen. Nur Carnot im Tribunat hatte gewagt, zu verneinen. Die Freigesinnten stimmten daher gar nicht, von den Sklaven viele zweimal. Die Nichtstimmenden wurden als Bejahende gerechnet. Also konnte in kurzer Frist der Senat aus den eingegangenen (unkontrolirten) Listen bekannt machen, daß von 3,577,379 (ausdrücklich oder stillschweigend) Stimmenden kaum 11,000 sich verneinend erklärt hätten, wornach ein Senatuskonsult Bonaparte zum lebenslänglichen Konsul erklärte, und ihm den „Ausdruck der Liebe, des Vertrauens und der Bewunderung des französischen Volkes" darbrachte (2. Aug.).

Weit schlimmer und die Konstitution verhöhnender war ein zwei Tage darauf gefaßtes, sogenanntes „organisches" Senatuskonsult (4. Aug.), welches auf den Vorschlag des Staatsraths, ohne Mittheilung an den gesezgebenden Körper, aus angemaßter Machtvollkommenheit die Konsularverfassung abänderte, und also eine neue Konstitution summarisch, ohne alle, zum geringsten Geseze erforderlichen Formen, dem niedergetretenen Volke der Franken gab. Diese Konstitution zernichtete durchaus alles politische Recht der Bürger, und höhnte dieselben durch Bewahrung einiger leerer Formen, woran nur die Stupidität Befriedigung finden konnte. Alle Gewalt ward dem ersten Konsul, alle Garantie dem Senate anvertraut. Dieser Senat, die Kreatur und das willenlose Werkzeug des ersten Konsuls, konnte die Verfassung verändern, den gesezgebenden Körper und das Tribunat auflösen, Departemente außer der Konstitution erklären, die Urtheile der Gerichte umstoßen, das Geschworenengericht suspendiren! Und, als wäre der Senat bisher noch nicht knechtisch genug gewesen, wurde durch Errichtung einer bedeutenden Zahl von Senatorerien (4. Jänner 1803), d. h. von reichen, durch den ersten Konsul an verdiente Senatoren zu vergebenden Pfründen, ein Wettstreit der Servilität unter den Mitgliedern dieser, angeblich der Erhaltung der Konstitution gewidmeten, Staatsbehörde erzeugt. Nebenbei wurde das Wahlmänneramt für lebenslänglich erklärt, das Tribunat — schon nach seinem Namen ein Schrecken für den Tyrannen — auf 50 Glieder verringert, dagegen der knechtische Staatsrath verstärkt. — Und solche, für Chinesen eher, als

für Europäer passende Verfassung nahmen die Franken, die Eroberer der Bastille, oder deren Söhne, ohne Widerstreben auf!...

§. 17. Ermordung des Duc d'Enghien. Erbliche Kaiserwürde.

Von da bis zur Errichtung des erblichen Kaiserthums war nur noch ein leichter Schritt. Bonaparte, dessen Menschenverachtung die einzig gerechte Empfindung seines Herzens war, that ihn ungescheut und glücklich. Was der starke, vor dem Ausland sichere Cromwell nicht wagte anzunehmen — die Krone, die das knechtische Parlament ihm anbot — vor dem Charakter der republikanischen Partei erzitternd, darnach griff keck und zuversichtlich Bonaparte, gegen welchen Europa in Waffen stand, inmitten einer Nation, die vor Kurzem erst jubelnd den Königsthron umgestoßen, und deren feierliche Schwüre: „Haß des Königsthums" noch durch ganz Europa wiederhallten. Aber Bonaparte kannte dieses Volk, das ungestüme, schnell entzündliche, in Nichts das rechte Maß haltende, dabei unstäte und nur immer des Neuen sich freuende, für Worte, für Schälle leicht begeistert, doch weniger empfänglich für Ideen, gerne den Schein für die Wirklichkeit, die Verheißung für die Sache nehmend, und selbstzufrieden in jeder eigenen Schöpfung sich gefallend. Dabei kam ihm, wie einst Augustus, und in noch größerem Maße, die Ermüdung des Volkes durch die Stürme der Republik zu statten. Das Gespenst des Terrorismus schreckte Tag und Nacht. Ruhe, Lebensgenuß war jezt die Losung der Masse, nicht mehr „Freiheit und Gleichheit", welche so herbe Entsagungen heischten. Bonaparte gab panem et circenses den Parisern reichlich; und die Lobpreisungen des Helden ertönten von der Hauptstadt aus durch das ganze Reich. Viele monarchisch Gesinnte begehrten überhaupt eines Thrones, gleichviel, durch Wen er besezt sey. Bei solcher Lage wandten auch die Koryphäen der Republik dem Abgott des Tages ihre Huldigung zu; theils feig, theils feil in Ausdrücken der Servilität wetteifernd, um aus dem Schiffbruche der Revolution wenigstens für sich Gold und Rang zu retten. Selbst die Besseren verzweifelten am Erfolge der Opposition, oder bedeckten ihr schamrothes Antliz mit den Kriegslorbeeren, die dem französischen Nationalstolz ein Ersaz für die innere Freiheit däuchten. Nur ein Mann wagte offenen Widerspruch, Carnot, der Tribun, dessen Römerseele, ungebeugt durch des Gewaltherrschers zürnenden Blick, und verachtend über das erbärmliche Volk hinschauend,

für die Freiheit, das Idol seines Herzens, in männlich kräftiger Rede stritt, der alleinige Vertreter der Nationalsache und der Nationalehre.

So wie zum lebenslänglichen Konsulat, also gab auch zum erblichen Kaiserthume eine entdeckte Verschwörung den näheren Anlaß. Bonaparte, seines Usurpationsplanes voll, hatte Ludwig XVIII., welcher damals in Warschau in stiller Abgeschiedenheit lebte, zur förmlichen Verzichtleistung auf den französischen Thron für sich selbst und für das bourbonische Haus unter glänzenden Verheißungen eingeladen (Februar 1804). Ludwig, stolz und ruhig, wies den Antrag zurück, begab sich jedoch nach England, freche Gewaltthat von Seite des Usurpators fürchtend. Um dieselbe Zeit ward der Prinz von Enghien, Enkel des Prinzen von Condé, zu Ettenheim im Badischen, woselbst er seit Kurzem sich aufhielt, von einer französischen Kriegsschaar, welche nächtlicher Weile über den Rhein gegangen, mit unerhörter Verlezung alles Völker- und Menschenrechtes, gewaltsam aufgehoben, nach Straßburg, von da nach Vincennes geschleppt und in den Gräben dieses Schlosses erschossen (20. März). Ein eigens hiezu ernanntes Kriegsgericht hatte nach kurzem Verhöre das entsezliche Urtheil gesprochen.

Bonaparte, welcher durch diese Gräuelthat jede Versöhnung mit den Bourbonen unmöglich gemacht, suchte vor den Augen Europa's sich durch Klagen über Verschwörungen zu rechtfertigen, welche von England aus gegen sein Leben seyen angesponnen worden, und um welche der Prinz gewußt hätte. Die Verschwörungen waren in Wahrheit begründet; aber es liegt der Verdacht auf Bonaparte, daß er selbst, um seine verhaßtesten Feinde zu verderben, durch arglistige Versuchung sie zum Komplotte gereizt habe. George Cadoudal und Pichegru waren die Ausgezeichnetsten der Verschworenen, welche von englischen Schiffen nach Frankreich gebracht und allda von der ihre Schritte genau kennenden Polizei verhaftet wurden (16. Jänner). Auch Moreau ward verhaftet, weil man ihn des Einverständnisses mit den Verschworenen beschuldigte. Ein schauerliches Dunkel liegt über der Führung dieses Prozesses. Wiewohl die offiziellen Kundmachungen gleich im Anfang der Untersuchung die Schuld der Verhafteten und die Theilnahme Englands als unzweifelhaft darstellten, sind dennoch die Beweise nicht öffentlich vorgelegt worden. Indessen ward Pichegru im Gefängniß (durch sich selbst oder durch Bonaparte's Mameluken?) erdrosselt; George, der seine verbrecherische Absicht freimüthig bekannte, mit neunzehn Anderen hingerichtet;

Moreau aber, für welchen sich die Stimme des Heeres, wie des Volkes allzulaut aussprach, anfangs von der Mehrheit der Richter für unschuldig, auf neue Zudringlichkeiten der Knechte Bonaparte's aber zwar für schuldig, jedoch für entschuldbar erklärt und zu zweijähriger Haft (an deren Stelle nachher die Verweisung nach Nord-Amerika trat) verurtheilt (10. Juni).

Von diesem Komplotte, als es dem Senate mitgetheilt worden, nahm derselbe Anlaß zu einer Adresse, worin auf die Erblichkeit von Bonaparte's Gewalt, wiewohl noch in verschleierten Formen, hingedeutet ward (27. März). Nach einigem Zögern forderte der erste Konsul den Senat in künstlich gewählten Ausdrücken auf, „ihm seine Gedanken ganz zu offenbaren" (25. April). Dieses that derselbe auch unverweilt, indem er — und zwar nach einem, gegen die Ordnung vom Tribunat an ihn gelangten Antrag — den Wunsch der Nation aussprach: daß Bonaparte mit der erblichen Kaiserwürde bekleidet werde. Ein Solches hatte allerdings, auf Curée's Vorschlag, das Tribunat — gegen Carnot's alleinige Stimme — verlangt, aus Gründen, welche einerseits von der Nothwendigkeit der Monarchie für das große Frankreich, und anderseits von der Ausartung der Bourbonen, welche dadurch den Thron auf ewig verwirkt hätten, entnommen waren.

Kurz darauf ward das Kaiserthum feierlich proklamirt durch ein „organisches Senatus-Konsult", das unter Cambacère's Vorsitze zu Stande gekommen (18. Mai 1804 [28. Floreal J. XII.]). Es geschah in Formen und Ausdrücken, welche das Erstaunen der spätesten Nachwelt erregen werden. „Aus den in dieser Zeit gehaltenen Reden muß man die ungeheure Veränderung ermessen, die in den Ideen und in der Sprache vorgegangen war. Bis an die Grenzen der alten Herrschaft war die Revolution zurückgeschritten. Es gab noch ebensoviel Ueberspannung und Fanatismus; aber es war eine Ueberspannung der Schmeichelei und ein Fanatismus der Knechtschaft. Die Franzosen stürzten sich dem Kaiserthume, wie früher der Revolution, in die Arme. Sie hatten Alles auf die Befreiung der Völker, auf das Jahrhundert der Vernunft bezogen; jetzt sprachen sie nur noch von der Größe eines Mannes, von dem Jahrhundert Bonaparte's, und bald kämpften sie, um Könige zu machen, wie unlängst, um Republiken zu schaffen." — Mignet.

§. 18. Ursachen des neuen Krieges.

Als Bonaparte den Kaiserthron bestieg, war bereits der Krieg mit Eng-

land von Neuem ausgebrochen und die Bildung einer dritten Koalition nahe. Auch mangelte es Beiden nicht an rechtfertigendem Grunde. Die Friedensschlüsse von Luneville und von Amiens waren dem Buchstaben, wie dem Geiste nach vielfach gebrochen worden; und die äußere Politik Frankreichs in dieser ganzen Zeit war eine Kette von Verlezungen des Rechtes anderer Mächte oder ihrer Sicherheit gewesen. — Die Unabhängigkeit der von Frankreich geschaffenen Republiken war im Frieden garantirt worden; aber alle fühlten das schwere Joch der selbstsüchtigen Mutter. Cisalpinien, welches nach der Schlacht von Marengo wieder erstanden, hatte noch eine schwankende Verfassung. Bonaparte diktirte ihm eine neue, zwar unter der Form eines blosen Vorschlags, aber in der That durch Machtgebot. Vierhundert fünfzig Abgeordnete aus den verschiedenen Bürgerklassen unter dem Namen einer Konsulta wurden nach Lyon zur Berathung der neuen Ordnung beschieden (Dez. 1801). Einem kleinen Ausschusse derselben eröffnete Bonaparte, theils selbst, theils durch Talleyrand, seinen Willen, wornach er zum Haupt des neuen Staates müsse gewählt werden. Der Ausschuß, und nach dessen Antrag die Konsulta, ernannte daher Bonaparte auf zehn Jahre zum Präsidenten der „italischen Republik“, — wie jezt bedeutungsvoll der Name Cisalpiniens geändert ward (20. Jänner 1802). — Unter oder neben ihm sollten ein Vicepräsident, eine Staatskonsulta, ein Gesezgebungsrath, ein Ministerium und ein gesezgebender Körper (deren Mitglieder von den drei Wahlkollegien der Grundeigenthümer, der Gelehrten und der Kaufleute vorzuschlagen wären) die verschiedenen Gewalten üben. Das Oberhaupt Frankreichs war hiernach Herr von Cisalpinien geworden.

Aber noch viel weiter tönte in Italien sein oder Frankreichs Machtgebot. Auch Ligurien erhielt zu wiederholten Malen von demselben eine veränderte Verfassung (1801 und 1802), wozu freilich das heftige Widerstreben der Aristokratenpartei gegen das neue System den unseligen Anlaß gab. Auch Lukka empfing von Paris sein Verfassungsgesez (31. Dez. 1801).

Bald nachher wurden Piemont und selbst Parma mit Frankreich vereint. Ersteres geschah förmlich durch ein Senatuskonsult (11. Sept. 1802) (welches Piemont zugleich in 6 Departemente eintheilte, und zur 27. Militärdivision erklärte); Parma ward zwar noch nicht einverleibt, jedoch in Besiz genommen und als französisches Eigenthum erklärt. Der Grund davon war ein geheimer Vertrag, wodurch Spanien, gegen die Erhebung

des Erbprinzen von Parma zum König von Hetrurien, jenes Herzogthum sammt der Provinz Luisiana in Amerika an Frankreich abgetreten (21. März 1801). Obschon durch diesen Vertrag sowohl der noch lebende Herzog von Parma, als auch Oestreich, welchem gemäß des aachener Friedens das Heimfallsrecht über Parma zustand, beleidigt wurden, ergriff gleichwohl Frankreich, nachdem der Herzog gestorben (9. Okt. 1802), Besiz von seinem Lande, und vertrieb daraus seine Wittwe, eine östreichische Prinzessin.

§. 19. Fortsezung.

Auch in der Schweiz übte Bonaparte gebieterischen Einfluß. Das Gewirre der Parteien in diesem jezt unglücklichen Lande wurde vermehrt durch die Umtriebe der französischen Agenten; endlich ward ihm selbst zugemuthet, die Vereinigung mit Frankreich zu begehren. Auch neue pekuniäre Opfer wurden gefordert und das wegen der italischen Pässe hochwichtige Land Wallis von französischen Truppen besezt, um — anfangs noch unter dem Titel einer eigenen Republik — eine Zugehörde des großen Reiches zu werden. Die Abtretung des kleinen Frikthals gab für alles Dieses schlechten Ersaz. Wiederholte Aenderungen der Verfassung fanden inzwischen Statt, mißglückte Vergleichsversuche zwischen Alt und Neu. Zulezt kam ein dem Prinzip der Einheit huldigender Entwurf zu Stande (20. Mai 1802), welcher zwar von den zu Bern versammelten Abgeordneten der Kantone angenommen ward, beim Volke selbst aber, zumal in den kleinen Kantonen und fast überall in den alten, vielen Widerspruch fand. Gleichwohl trat diese Verfassung, unterstüzt vorzüglich durch den Beifall der neuen Kantone, in Wirksamkeit (2. Juli 1802). Allein gerade jezt verließen die französischen Truppen das Land, und sofort entbrannte der Aufstand. Zuerst schlossen die Waldstädte einen Bund zur Wiederherstellung des Zustandes von 1798. Aloys Reding, zum Landammann von Schwyz ernannt, stand an der Spize. Bald verbreitete sich das Feuer in die benachbarten Kantone und selbst nach Bern. Vergebens wandte die helvetische Regierung Maßregeln der Güte und Strenge an; nach mehreren ungünstigen Gefechten ward sie gezwungen, sich von Bern nach Lausanne zu flüchten. Emanuel von Wattewyl, Rudolf von Erlach, Auf der Mauer, Bachmann u. a. Generale führten die bewaffneten Volkshaufen der aufgestandenen Kantone. Schon hatten

diese Freiburg im Uechtland eingenommen, und die helvetische Regierung zu Lausanne sah ihrer Auflösung entgegen, als plözlich General Rapp, als Abgeordneter Bonaparte's, zuerst in Lausanne und sodann in Bern erschien, das Wort der „Vermittlung“ im Namen seines Herrn zu sprechen, jedoch „mit der Kraft und mit dem Nachdruck, wie es der großen Nation gezieme“ (4. und 5. Okt. 1802).

Allerdings war der Krieg gegen die helvetische Regierung großentheils das Werk der über die Neuerungen ergrimmten Aristokratie, zum Theil auch des Pfaffenthums; doch hatte auch der reine vaterländische Geist, der gegen das Machtgebot des Auslandes sich empört, und die fromme Verehrung für der Altvorderen Sitte daran ihren Theil; und die helvetische Regierung, als Schöpfung der arglistigen auswärtigen Politik, mußte den treuen Schweizern verhaßt oder verdächtig seyn. Auf gleiche Weise mußte auch die „Vermittlung“ die Vaterlandsfreunde betrüben, so wie sie den übrigen Mächten gerechten Stoff zur Beschwerde gab. Das Einrücken einer französischen Armee unter Ney in das Schweizergebiet zernichtete noch den lezten Schein der Freiheit, und die Vermittlungsurkunde, welche nach langer Verhandlung den schweizerischen Abgeordneten in Paris überreicht ward (19. Februar 1803), ging nur als Wille des Gewaltigen in Erfüllung (10. März). Uebrigens war ihr Inhalt, was die einheimischen Verhältnisse betrifft, nicht tadelnswerth. Aus der einen und untheilbaren Republik wurde nach dem vorherrschenden Wunsche der Schweizer wieder ein Bundesstaat, von dessen 19 in allen inneren Angelegenheiten selbstständigen Kantonen sechs (Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern) abwechselnd Vorort und Siz der jährlich zu haltenden Tagsazung, der Schultheiß des Vororts aber (und zwar zum ersten Mal Schultheiß von Freiburg, Ludwig von Affry) zugleich Landammann der Schweiz seyn sollten. Dagegen mußten die Vorrechte von Kantonen, Klassen und Familien aufgehoben bleiben, doch ward die besondere Verfassung der einzelnen Kantone einigermaßen den früheren Verhältnissen angepaßt und selbst der Aristokratie, zumal jener des Reichthums, Einiges eingeräumt.

Aus solcher Einführung des Revolutionsprinzips in die Schweizer-Verfassung, außer der nothwendigen Abhängigkeit der neuen Kantone von Frankreich, durch dessen Einfluß sie entstanden, außer den nachdrücklichsten

Aufforderungen Bonaparte's an die gesammte Schweiz, sich fest und innig an Frankreich, als an ihre alleinige Stütze, anzuschließen, gab schon der Name „Vermittler der Schweiz", welchen der Schlaue annahm, ihm einen trefflich genüzten Titel der Beherrschung. Die Schweiz war ein Frankreich unterthäniges Land.

Noch vollständiger war Dieses mit Batavien der Fall. Diese Republik mußte selbst ein französisches Heer, das ihren Boden besezte, in Sold nehmen, und kein Akt ihrer Regierung mochte gelten ohne die Billigung Bonaparte's.

§. 20. Wiederausbruch des englischen Krieges.

So viele Ueberschreitungen der Friedensschlüsse forderten England zur Erneuerung des Krieges auf, oder gaben seinem geheimen Verlangen darnach eine äußere Rechtfertigung. Zu den förmlichen Rechtsverlezungen kamen noch Handelsbedrückungen, drohende Anstalten, feindselige Aeußerungen mancherlei Art. Von Seite Englands geschah volle Erwiderung. Der bitterste Krieg der Journalisten und der Staatsredner weissagte den ernsteren der Waffen, alle englischen Zeitungen wurden — kleinmüthig genug — verboten.

Unter diesen Umständen erkannte Lord Whitworth, englischer Gesandter in Paris, die Unmöglichkeit der Friedenserhaltung. Seine Berichte zumal bestimmten König und Parlament zum Krieg. Bonaparte hatte förmlich erklärt, er werde keine Einmischung Englands in das Verfahren Frankreichs auf dem Kontinent dulden, außer wo es unmittelbar um eine Bestimmung des Friedens von Amiens sich handle; dem stolzen England blieb also nur das Schwert. Sofort fanden Rüstungen Statt; und die im Frieden von Amiens verheißene Rückgabe Malta's an den Johanniterorden unterblieb. Das Kap der guten Hoffnung indessen war, wiewohl zögernd, den Holländern überliefert (21. Febr. 1803) und endlich auch Aegypten geräumt worden (17. März 1803). Aber Frankreich forderte kategorisch die Räumung Malta's, und über dieser Forderung, woran alle Vergleichsanträge Englands scheiterten, entbrannte der Krieg. Lord Whitworth verließ Paris (12. Mai 1803), und traf in Dover den von London zurückkehrenden General Andreossy. Gleich darauf erfolgte die Kriegserklärung Englands (18. Mai). Ihr vorangehend hatte Bonaparte, wider alles Völkerrecht, die Verhaftung sämmtlicher auf Frankreichs Boden befindlichen Engländer,

der unter dem Schuz des Gastrechts und des Friedens sorglos Reisenden, befohlen. Solche Rückschritte machte die Civilisation.

Die erste Kriegsthat war der Ueberfall Hannovers, daher die Verlezung des neutralen teutschen Reichsbodens und der Angriff eines Volkes, welchem Englands Kriegsentschluß fremd war. Ungeachtet die hannöversche Regierung die strengste Neutralität erklärte, auch der König von England mit dem Kurfürsten von Hannover rechtlich nicht als eine Person konnte betrachtet werden, brach der Marschall Mortier mit einem schon früher in Holland gesammelten Heere über Bentheim und Osnabrück in Hannover ein (26.—30. Mai), zu dessen Vertheidigung die einheimische Waffenmacht sich zu schwach glaubte. Daher kam sofort zu Suhlingen (3. Juni) eine Konvention zu Stande, wornach das hannöverische Heer, 15,000 Mann stark, sich hinter die Elbe, in's Lauenburgische unter der Bedingung, vor der Auswechslung nicht wider Frankreich zu dienen, zurückzog, und das übrige Kurfürstenthum mit (Ausnahme Göttingens und Grubenhagens) von den Franzosen besezt ward. Große Lieferungen an Pferden und Kleidungen, auch Sold und Unterhalt des Frankenheeres wurden dem Lande aufgelegt und weitere Leistungen vorbehalten. Als aber der König von England sich weigerte, in dieser Eigenschaft die Uebereinkunft zu bestätigen, so wurde sie auch von Frankreich gebrochen, sodann durch eine neue Konvention (5. Juli) das hannöverische Heer völlig aufgelös't und auch Lauenburg besezt. Schon früher war auch Cuxhafen und Ritzebüttel (wiewohl dem neutralen Hamburg angehörig), um die Handelssperre gegen England zu sichern, besezt worden. Auch hier kostete Teutschland eine Frucht des Verhältnisses, wornach „europäische Mächte" über Theile seines Bodens herrschen.

Auch Batavien, Cisalpinien, Ligurien, ihrer friedlichen Gesinnungen ungeachtet, mußten Theil nehmen am Streite. Vergebens bot England dem ersten Neutralität an. Frankreich betrachtete Holland als ein ihm angehöriges Rüsthaus, und sein Volk als ihm dienstpflichtig. Mannschaft, Geld, Kriegsbedarf aller Art wurde von den Vasallen-Staaten erpreßt. Auch Hetrurien, Rom und Neapel wurden unter schnöden Vorwänden gebrandschazt. Lezteres mußte einen Theil seiner Länder und Häfen den Franzosen zur Besezung überlassen. Hunderttausend Mann der lezten standen auf der Halbinsel. Mit der Schweiz indessen, deren Gebiet geräumt ward, schloß

Bonaparte blos eine Kapitulation, vermög deren 16,000 Mann Schweizertruppen, und nöthigenfalls mehr, in Frankreichs Solde dienen sollten (27. Sept. 1803).

Welchergestalt auch Spanien und Portugal in den Krieg hineingezogen wurden, wie bald darauf Oestreich und Rußland wider Frankreich sich erhoben, davon, wie überhaupt vom Krieg der dritten Koalition, im nächstfolgenden Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Die Zeiten des Kaiserthums.

Achtes Kapitel.

Von Errichtung des Kaiserthums bis zum Brande von Moskau *)

§. 1. Einleitung.

Die unermeßlichen Kräfte, welche die Revolution geboren, entwickelt und weiter durch glorreiche Triumphe erworben hatte, waren durch Errichtung des erblichen Kaiserthums dem Winke eines Mannes dienstbar geworden. Kein Bürgerkrieg, kein einheimischer Parteienkampf, keine streitende Interessen mehr zersplitterten, hoben auf, oder lenkten von dem durch die Centralgewalt bestimmten Ziele ab die Anstrengungen der großen Nation. Massen von materiellen und moralischen Kräften, dergleichen Europa noch niemals, selbst nicht in der Römer Zeit, vereint gesehen, gehorchten Kaiser Napoleon I., dem Unüberwundenen, dem Großen — wie geraume Zeit nicht blos Schmeichelei, sondern die Stimme der Welt ihn nannte. War das verbundene Europa den Streichen der erst werdenden, durch inneren Krieg zerfleisch-

*) Vom 18. Mai 1804 bis 16. und 17. Sept. 1812.

ten, durch den Revolutionskampf erschöpften Republik erlegen; um wie viel weniger war es dem heldenkühnen Imperator gewachsen, der über das befestigte, wohl geordnete Soldatenreich mit unumschränkter Macht und genialisch kräftig herrschte? — Auch schien nicht, daß, so schweren Kampf zu beginnen, ein Grund vorliege. War doch durch Napoleon die verhaßte Revolution erdrückt, die „Freiheit“ durch die unumschränkte Gewalt, die „Gleichheit“ durch den neu errichteten Adel verdrängt, und also eine Gemeinschaft der Interessen zwischen dem Bund der Könige und dem zu dem monarchischen Prinzip zurückgekehrten Frankreich erzeugt worden. —

Aber Eines fehlte noch zur Versöhnung — die Legitimität. Bonaparte's Thron, ob auch von Machtfülle umgeben, war gleichwohl ein Erzeugniß der Revolution, auf (wenigstens scheinbaren) Volkswillen, nicht auf Erbanspruch oder historisches Recht gebaut, und auch die Ehrenlegion noch kein Erb-Adel. Dazu der Schmerz über die erlittenen Verluste und der Haß gegen den Starken, welcher die niederschmetterndsten Streiche auf die Koalition geführt.

Wider die Feindschaft der europäischen Mächte, welche sofort in unzweideutigen Zeichen erschien, mochte Napoleon Schuz auf zweierlei Wegen finden. Einmal, wenn er sich den liberalen Ideen befreundete, seine Sache dadurch zur Sache der Civilisation, und Frankreich zum Mittelpunkte eines Systems freier Staaten gegenüber jenem der von Autokraten beherrschten, sonach auch zum reichen Treibhaus moralischer Kräfte gegenüber den physischen Massen machte; und das anderemal, wenn er, seiner soldatischen Ueberlegenheit vertrauend, Krieg auf Tod und Leben wider die Mächte führte, worin am Ende entweder Sie Alle oder Er untergehen mußten. Aber auch die Mächte hatten zweierlei Mittel wider ihn. Entweder mußten sie, den Forderungen des Zeitgeistes huldigend, ihren Völkern friedlich verleihen, was die Revolution sich zum Preise ausgesteckt, aber in Frankreich nicht erreicht hatte; sie mußten also die edleren Kräfte ihrer Staaten entfesseln, und die öffentliche Meinung zu ihrem Alliirten wider den Despoten Napoleon machen; oder sie mußten sich wenigstens treu und innig unter einander verbinden zum Kampfe wider den gemeinsamen Feind, ihre Massen gleichzeitig über ihn herstürzen lassen, daß er erdrückt werde. Sie thaten Keines von Beidem; Napoleon seinerseits wählte engherzig den soldatischen Weg mit toller Verwegenheit um „Alles oder Nichts!“ spielend.

Dieser Kampf — so ungeheuer die Streitmassen, so unermeßlich die Erfolge waren — bietet gleichwohl weit weniger Interesse dar, als die Kriege der Republik. Nicht mehr um Ideen wurde gekämpft, nicht mehr galt es den Triumph des natürlichen oder historischen Rechtes, der Gleichheit und Freiheit oder des Vorrechts und der Willkür; — es war blos ein Kampf der Gewaltigen um Herrschaft, in dessen Hintergrund wohl die Weltherrschaft des Einen oder Mehrerer, nirgends aber der Triumph der Freiheit zu erschauen stand. Erst später, von der Erhebung Oestreichs im Jahr 1809, und noch mehr von dem Brande Moskau's an, sehen wir abermals Ideen als Triebfedern des Kampfes. Weltbefreiung, Nationalität, liberale Verfassungen winkten als Preise im Völkerstreite. Die Völker siegten; aber der Preis ward durch böses Verhängniß verkümmert.

§. 2. Konstitution des Kaiserreiches. Napoleon vom Papste gekrönt.

Nicht das erbliche Kaiserthum an und für sich, wohl aber die Verfassung, die man ihm gab, war der Todesstreich für die Revolution. Mit der Konstitution von 1791 hätte es als Triumph der Freiheit erscheinen mögen. Dagegen wurden jezt, unter Beibehaltung des Gerüstes der Konsularverfassung, Institutionen geschaffen, deren Geist asiatischer Sultanismus war. Die neue Verfassung selbst ward ohne Befragen des Volkes, ja ohne Verhandlung im gesezgebenden Körper durch ein bloses Senatuskonsult (gefaßt unter dem Vorsize des zweiten Konsuls Cambacérès) in Wirksamkeit gesezt (20. Mai 1804). Nur über die Erblichkeit der Kaiserwürde in Napoleon's Haus wurden — nachträglich — die Stimmlisten eröffnet, und durch ähnliche Umtriebe, wie bei der Abstimmung über das lebenslängliche Konsulat eine ungeheure Mehrzahl von — stillschweigend oder ausdrücklich — Bejahenden gewonnen. Die Verfassung ward blos bekannt gemacht, und zwar im Namen „Napoleon's, von Gottes Gnaden und durch die Konstitutionen der Republik Kaisers der Franzosen."

Gemäß derselben ward der Senat in noch vollerem Maße, wozu er schon früher gebraucht worden, das dienstbare Werkzeug jedes Gewaltstreiches, welchem eine rechtliche Form zu geben man für gerathen fand. Insbesondere

ward ihm das Recht ertheilt, die Verhandlungen der Wahlkollegien zu zernichten. Sollte er dagegen, als Hüter der Verfassung, ein Gesez als derselben zuwiderlaufend erklären, so sollte gleichwohl dem Kaiser das Recht zustehen, dasselbe zu verkünden. Der gesezgebende Körper, dessen Präsidenten und Quästoren der Kaiser zu ernennen habe, ward in gänzliche Abhängigkeit von demselben gesezt, und dem Tribunat jezt, wie jenem die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, die einzig noch übrige Schuzwehr der Freiheit, geraubt. Nur wenn die Redner der Regierung selbst sie verlangten, sollte sie stattfinden. Die Freiheit der Presse war schon früher zernichtet. Hoch, über allen Autoritäten erhaben, sollte der Kaiser — dessen Erbfolge in seiner gesezmäßigen männlichen Nachkommenschaft, und bei deren Ermangelung in jener seiner Brüder Joseph und Ludwig (mit Lucian und Hieronymus war er damals entzweit) festgesezt ward — in majestätischem Glanze thronen. Seine Civilliste ward auf 25 Millionen Franken gesezt. Prinzen des Hauses, Großwürdenträger mit ungeheuren Einkünften und blosem Figuranten-Dienste, Großoffiziere des Reiches, Hofbeamte in vielfacher Abstufung, mit allem orientalischen Gepränge, entfernten den Großherrn von seinem Volke.

Damit aber die Flecken der Usurpation bei der Masse getilgt, der neugeschaffenen Majestät Charakter der Heiligkeit verliehen werde, mußte die Kirche dem Werke der Gewalt und der Schlauheit ihre Weihe geben. Der Papst Pius VII., nach erhaltener Aufforderung, doch ohne Zweifel mit schwerem Herzen, reis'te nach Paris, den Mörder des Duc d'Enghien zum „Gesalbten des Herrn" zu machen. Die Krönungs- und Salbungsfeier fand in der Kirche Notre Dame Statt, mit unerhört verschwenderischer Pracht (2. Dez. 1804). Feste aller Art riefen das Volk zur Freude auf über das Ende des Freiheits-Traumes.

Außer England, Rußland, Schweden und der Pforte beeilten sich die auswärtigen Fürsten, die teutschen zumal, die Kaiserwürde Napoleon's anzuerkennen. Auch Kaiser Franz that es. Jedoch hatte er, das Erbleichen der teutschen Reichskrone wahrnehmend, den Glanz des eigenen Hauses zuvor dadurch gewahrt, daß er sich zum „Erbkaiser von Oestreich" erklärte (11. Aug. 1804), und in solcher Eigenschaft durch den Erzbischof von Wien (7. Dez.) sich krönen ließ.

§. 3. Napoleon auch König von Italien. Veränderungen in Holland.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, sich gerne mit Karl M. vergleichend, ward auch der Lombarden König. Die Staatskonsulta der italischen Republik beschloß die Annahme der monarchischen Verfassung, und erkor den Großmächtigen zum König Italiens. In feierlicher Audienz überbrachte Melzi der Vicepräsident (17 März 1805), solchen Beschluß dem Kaiser, welcher ihn genehmigte, unter dem Vorbehalt, an ein „jüngeres, von seinem Geiste beseeltes, Haupt," sobald die Lage der Welt es erlaube, die Regierung abzutreten, worauf durch drei aufeinander folgende Statuten die neue Verfassung des Reiches geregelt ward. Am 26. Mai sezte Napoleon die eiserne Krone der Lombarden auf sein Haupt (mit dem Wahlspruch: „Gott gab sie mir; wehe Dem, der sie berührt!" —), ernannte Eugen Beauharnois, seinen Stiefsohn, den er kurz zuvor zum französischen Prinzen erhoben, zum Vicekönig, und schärfte der gesezgebenden Versammlung, wie allen Autoritäten, die Grundsäze der neuen Verwaltung ein. Von Befragung des Volkes war keine Rede; auch von den fremden Mächten ward keine Anerkennung verlangt, „indem Frankreich (nach Talleyrand's Erklärung), wie der Ozean, eitler Dämme nicht achtend, sich selbst seine Grenzen seze." —

Die freche Rede ward bald bestätigt durch neue That. Napoleon, wiewohl er vor dem gesezgebenden Körper Frankreichs feierlichst erklärt hatte (27. Dez. 1804), das Gebiet des Reiches solle nicht vergrößert werden, nahm gleich nach der Krönung zu Mailand die Unterwerfung der Republik Genua an (4. Juni), welche in Folge geheimer Unterhandlungen um ihre Einverleibung in das große Reich gebeten hatte. Der „großmüthige und nothwendige Entschluß des ligurischen Senates" ward durch einmüthig bejahende Abstimmung — wie man versicherte — des ganzen Volkes bekräftigt, und die Einverleibung des kostbaren, die bleibende Abhängigkeit Italiens sichernden, Küstenlandes ging ohne Säumen vor sich. Drei Departemente, Genua, Montenotte und Apenninen, wurden daraus gebildet, und dadurch die Zahl der französischen Departemente auf 110 gebracht. Bald ward durch ein kaiserliches Dekret auch die Einverleibung von Parma und Piacenza förmlich ausgesprochen (21. Juli). Von einer Entschädigung Sardiniens war keine Rede mehr.

Gleichzeitig wie Genua erlosch die Republik Lukka. Das neue Kaiserthum haßte die Freistaaten; und Frankreich, vor Kurzem Schöpferin vieler neuer Republiken, erröthete nicht, selbst die alten zu zerstören. Das Volk von Lukka, gleichfalls einmüthig, erklärte den Wunsch, einen Fürsten aus Napoleon's Hause zu erhalten (10. Juni). Der Kaiser willfahrte, erließ das neue Verfassungsgesez, und gab den Bittenden seinen Schwager (Gemahl seiner Schwester Elisa), Pasq. Felix Bacciochi, zum Erbfürsten (23. Juni). Demselben hatte er schon früher das Fürstenthum Piombino verliehen (5. Mai), beide unter dem Schuze Frankreichs als Vasallenländer.

Selbst Batavien, bei der Unverträglichkeit des republikanischen Prinzips mit dem Interesse des neuen Kaiserstaates, mußte zur monarchischen Form sich bequemen. Es that dasselbe ohne Widerstreben, schon gewohnt, die Revolutionen von Paris im Haag wiederholt zu sehen. Jezt sah es, in Folge der Verhandlungen seines Gesandten Schimmelpennink mit Bonaparte, seine bisherige Regierung (Staatsbewind) aufgelöſ't (April 1805), und an deren Stelle einen, auf 5 Jahre zu ernennenden, alsdann jedoch abermals wählbaren, Rathspensionair mit fast unumschränkter Gewalt treten; neben ihm einen gesezgebenden Körper, „die Hochmögenden“ genannt, aus 19 (unter dem Einflusse des Rathspensionairs erwählten) Abgeordneten bestehend, endlich einen Staatsrath und ein Ministerium, die willenlosen Werkzeuge des Oberhauptes. Sonach ward mittelst dieses Einen, welchen des Kaisers Wille unmittelbar lenkte, die Republik völlig in des Lezten Hand gegeben. Jeder Schatten von äußerer Unabhängigkeit, so wie von innerer Freiheit war also vertilgt. Schimmelpennink ward Rathspensionair, und trat seufzend seine glänzende Knechtschaft an.

§. 4. Dritte Koalition wider Frankreich.

So gehäufte Verlezung der Traktate, so ungemessene Vergrößerungssucht, so kühne Schritte zur Präpotenz beförderten die Bildung einer dritten Koalition. Schweden zuerst, sodann Rußland und bald darauf Oestreich schlossen mit England und unter sich den Kriegsbund wider Frankreich. Das Wiedereintreten Pitt's in's Ministerium (Mai 1804) war hievon Andeutung und wirksamster Grund. Nicht als ob er die Höfe zur Feindschaft gegen Frankreich erst aufgeregt, sie zum Kriegsentschluß durch seine

Guineen bestimmt hätte; wohl aber durch Benützung ihrer schon vorhandenen Stimmung, durch Ermuthigung, Unterstüzung der Einzelnen und durch Sorge für das Zusammenwirken Aller.

Der König von Schweden, Gustav IV. Adolf, Erbe des ritterlichen Sinnes seines Vaters, hatte seiner Abneigung wider Napoleon schon früher kein Hehl. Nach des Herzogs von Enghien Ermordung hatte er dem Reichstage von Regensburg eine Note übergeben, worin er denselben aufforderte, Genugthuung für solche Verlezung des Völkerrechtes zu begehren. Von diesem Augenblicke an nahmen seine Verhandlungen mit Frankreich einen bitteren Ton an, und wurden bald völlig abgebrochen. Desto eifriger näherte er sich England, und schloß mit demselben schon am 3. Dezember 1804 einen Subsidientraktat, allernächst die Vertheidigung Pommerns bezweckend. Mehrere andere Uebereinkommnisse, Kriegsbeistandes willen, folgten nach, und endlich die förmliche Kriegserklärung Schwedens an Frankreich (31. Okt. 1805).

Aber die Hauptmacht, auf welche Pitt baute, war Rußland. So lange Bonaparte dieser Macht die Mitherrschaft über die europäischen Verhältnisse gewährte, war sie ihm befreundet; nun sie wahrnahm, daß er allein gebieten wollte, rüstete sie sich zum Kriege. Auch Rußland nahm den Mord Enghien's (neben demselben auch die Nichtentschädigung des Königs von Sardinien) zu Hauptanlässen der Beschwerde. Ueber diese hatte schon der Gesandte Markow die nachdrücklichsten Erklärungen überreicht, über jene eröffnete Oubril, sein Nachfolger, eine ernste Verhandlung. Freilich stand nur der Geschichte, nicht aber Rußland zu, die Unthat Bonaparte's wider Enghien zu richten; und war die Entschädigung Sardiniens ein Gegenstand von wenig tief gehendem Interesse. Besser und würdiger hätte Rußland sich der Sache der Völker-Freiheit angenommen, was jedoch von der Macht, welche Polen zertheilt hatte, nicht zu erwarten stand.

Mit diesem Rußland schloß Großbritannien zu Petersburg einen Koncertvertrag (11. April 1805), welcher nichts Geringeres als einen Bund aller europäischen Staaten wider Frankreich und die thunlichste Wiederherstellung aller vor dem Revolutionskriege bestandenen Verhältnisse bezweckte. England übernahm die Bezahlung von jährlich 1,125,000 Pfund Sterling für jedes 100,000 regulirter Truppen, welche von den verbündeten Mächten gestellt würden. Eine halbe Million Soldaten hoffte man zusam-

menzubringen, und England war reich genug, um sie zu bezahlen. Man rechnete dabei vorzüglich auf den Beitritt Oestreichs, dessen Rüstungen bereits seine kriegerischen Entwürfe verbürgten; auch hoffte man Preußen zu bewegen, daß es an dem Entscheidungskampfe Theil nehme für die allgemein europäische Sache.

Preußen jedoch blieb neutral; der dringendsten Aufforderung der Mächte so wenig, als der hereinbrechenden allgemeinen Gefahr achtend. Ja, es forderte sogar drohend von Schweden, daß dasselbe seine Rüstungen einstelle, damit nicht Norddeutschland Schauplaz des Krieges werde; worüber Gustav Adolf in die lebhaftesten Vorwürfe ausbrach, und dem Preußenkönige den früher von ihm empfangenen Adlerorden zurücksandte.

Schon durch diese unselige Politik Preußens war das Verderben der neuen Koalition gewiß. Oestreich lag jezt allein den Hauptschlägen des Feindes blos, die russische Hilfe war zu entfernt, und Britannien stritt nur mit Geld und Schiffen. Wohl rechnete Oestreich auf eine Streitmasse von 500,000 Mann, deren es selbst 350,000 aufbot, während 115,000, ja im Nothfall 180,000 von Rußland und die übrigen von Schweden, Neapel, Sardinien und einigen teutschen Staaten erwartet wurden. Man hielt Dieses für hinreichend wider die Heere Frankreichs und dessen Verbündete, die man wohl auf 600,000 Mann anschlug, von welchen aber ein großer Theil die weitgedehnten Küsten gegen die brittischen Landungsversuche zu decken hatte. Bei solcher Berechnung jedoch brachte Oestreich nicht in Anschlag den Geist und die Kühnheit seines Feindes, die moralischen Kräfte, die ihm noch zu Gebote standen, und die Schnelligkeit, welche die Wirkung der Streitkraft verdoppelt.

Erst am 9. August 1805 trat Oestreich dem Koncertvertrag mit Petersburg förmlich bei, nachdem alle Friedensversuche gescheitert waren. Bonaparte hatte, kurz nach Besteigung des Kaiserthrones, abermalige vage Versöhnungsanträge an England gerichtet, welche dieses ohne Theilnahme Rußlands nicht beantworten zu können erklärte. Aber Dubril hatte Paris schon verlassen, so wie der französische Gesandte Petersburg. Indessen erhielt ein russischer Friedensbote, Nowosilzow, durch preußische Vermittlung Pässe nach Frankreich zur Wiederanknüpfung der Unterhandlung. Derselbe befand sich noch in Berlin, als die Botschaft von der Einverleibung Genua's erscholl; worauf er die Pässe, als nunmehr unnüz, wieder

zurückgab (10. Juli), und sofort aus den heftigen Erklärungen Frankreichs wider „das halb europäische und halb asiatische, halb civilisirte und halb barbarische Reich“ die Unvermeidlichkeit des Krieges hervorging. Zwar bot jezt Oestreich seine Vermittlung an, aber Napoleon lehnte sie ab, vielmehr von Oestreich selbst fordernd, daß es seine Rüstungen, die soviel als eine Diversion zu Gunsten Englands wären, einstelle, und sein Heer auf den Friedensfuß seze, zugleich auch darüber Klage führend, daß Oestreich durch Ausdehnung des Heimfallsrechts, durch Kauf und andere Mittel seine Besizungen in Vorarlberg und am Bodensee vermehrt, namentlich daß es also die Stadt Lindau erworben und hiedurch die Verhältnisse Südteutschlands geändert habe. Diese Dinge waren allerdings vorgegangen; es hatte Oestreich — was Stoff zu niederschlagenden Parallelen gab —, während Bonaparte Königreiche und Republiken sich unterwarf, einige fremde Besizthümer und Gefälle, zumal jene der sekularisirten teutschen Stifter mit Beschlag belegt oder eingezogen, auch einige benachbarte Herrschaften und Bezirke gewonnen, zum Theil selbst mit Gewalt an sich gerissen oder durch summarische Besizergreifung mit seinen Staaten vereint. Die Unterhandlungen wurden jezt zusehends bitterer. In Paris, Wien und Regensburg erschienen gegenseitige heftige Erklärungen, endlich, als schon das Waffengetöse erscholl, den 12. Sept. die lezte von Seiten Oestreichs, welcher bald darauf die französische Kriegserklärung folgte (23. Sept.).

§. 5. Anfang des Krieges wider Oestreich. Der Schlag von Ulm.

Noch dauerten die Rüstungen der Verbündeten, noch war kaum der Vortrab der Russen in Gallizien eingetroffen, als schon das große „Heer von England“, wie man die längs des Kanals, vorzüglich zu Boulogne, seit geraumer Zeit versammelten Truppen nannte, in Eilmärschen gegen den Rhein zog Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Europa auf die seit Langem vorbereitete, seit Langem angekündete Landung in England geblickt. Ungeheuere Kräftemassen zu Land und See harrten des Zeichens zum großen Schlag. Bange erwartete ihn auch England, obwohl es die furchtbarsten Vertheidigungsanstalten getroffen, und neben den sehr verstärkten regulirten Truppen eine halbe Million von Nationalstreitern, Milizen und Freiwilligen

gesammelt hatte. Aber indem Bonaparte durch seine drohende Stellung die Britten zur erschöpfendsten Anstrengung zwang, enthielt er sich klüglich eines Wagestücks, welches, bei der Herrschaft seiner Feinde zur See, selbst im Falle er auf englischem Boden siegte, sein abgeschnittenes Heer dem Untergange aussezte. Weit sicherer beugte er Britannien durch neue Triumphe auf dem Festlande.

Also, nach den täuschenden Anstalten, und nachdem ein Theil des Heeres schon eingeschifft, Bonaparte persönlich in Boulogne erschienen war (3. Aug.), gab er plözlich den Befehl zur Wiederausschiffung und zum Marsche nach Teutschland (27. August). Dieselbe Richtung nahm das Heer von Holland unter Marmont und jenes von Hannover, jezt unter Bernadotte stehend. Davoust, Soult, Lannes und Ney befehligten die großen Abtheilungen des Heeres von Boulogne. Murat führte die gesammte Reiterei. Auch aus dem Inneren eilten Kriegsschaaren gegen den Rhein. Augereau rückte nach mit einem neu gesammelten Heere. An dreimal hunderttausend Gewaffneter ergossen sich gegen oder über das südliche Teutschland.

Indessen hatte das östreichische Heer am Inn, 80,000 Mann stark, diesen Fluß überschritten (8. Sept.). Der Erzherzog Ferdinand, Sohn Desjenigen, welchem der Breisgau statt Modena's zu Theil geworden, befehligte es, unter ihm der General Mack, dessen Kriegstalent der Welttheil geehrt hatte. Die Fürsten Südteutschlands, welche sich auf Seite Frankreichs zu neigen schienen, zur Koalition zu bringen, war seine nächste Bestimmung. Die dringendsten Aufforderungen ergingen darum an den Kurfürsten von Baiern, dessen Antworten gewährend lauteten, aber dessen Schritte den Abfall verkündeten. Während die kostbare Zeit in Unterhandlungen hinging, anfangs die Vereinigung der baierischen Truppen mit jenen Oestreichs gefordert, sodann die Entwaffnung derselben gedroht und erst nach mancherlei Hin- und Herreden zur Gewalt geschritten ward, hatte der Kurfürst selbst München verlassen (8. Sept.) und Würzburg erreicht, wohin seine Truppen ihm nacheilten. Jezt warf er sich Frankreich in die Arme. Dasselbe thaten Würtemberg und Baden, sobald die französischen Truppen auf ihrem Gebiete standen.

Denn schon war das Heer Napoleon's zu Straßburg, Mainz und auf anderen Punkten über den Rhein gegangen (25., 26. Sept.), während

Bernadotte auf der rechten Rheinseite von Hannover heranzog, sodann den Main herauf gegen Würzburg rückte, und sich mit den Baiern unter Wrede und Deroi vereinte (2. Okt.). Jezt schlossen auch Würtemberg und Baden, deren Länder schnell überschwemmt waren, Bündniß mit Napoleon, und versprachen ihm, jenes 10,000, dieses 4000 Mann Hilfstruppen.

Mit also verstärkter Macht stürzte Bonaparte auf die plözlich vom Siegestraum erwachenden Oestreicher. Mack, auf die Kunde von des Feindes Nahen, hatte Halt zwischen Iller und Lech gemacht, vorzüglich an Ulm sich lehnend, und in dieser Stellung des russischen Hilfsheeres harrend. Aber die Russen erschienen nicht. Ihr Marsch war einen Monat lang durch preußische Demonstrationen gehemmt worden. Denn Nichts war dem preußischen Kabinet angelegener, als den Durchmarsch der Russen durch sein neutrales Land zu verhindern. Ein starkes Heer bewachte deßhalb die ostpreußische Grenze. Indessen ward das schwach besezte Anspach ohne Widerstand von Bonaparte's Heerhaufen durchzogen. Hunderttausend Franzosen eilten auf diesem kürzesten Wege durch preußisches Land den getäuschten Oestreichern in den Rücken (3. bis 6. Okt.). Plözlich sah Mack sich umzingelt, seinen ganzen Kriegsplan zerstört, sein vortreffliches Heer der Zernichtung preis. Nach einigen verlustvollen Gefechten ward er eingeschlossen in Ulm. Der Erzherzog Ferdinand rettete sich mit der Reiterei durch gefahrvolle Flucht. Mack kapitulirte. Die Stadt und das Heer, noch 25,000 Mann stark, ergaben sich dem Sieger (17., 20. Okt.). Verschiedene flüchtige Heerhaufen geriethen gleichfalls in Gefangenschaft. Ein Schlag, zerschmetternder, als jener bei Marengo, warf Oestreich nieder.

§. 6. Schlacht bei Austerliz. Das Benehmen Preußens.

Denn von nun an hielt nichts mehr die Sieger auf. Die Russen zwar, unter Kutusow, waren endlich am Inn angekommen; aber sie waren zu schwach gegen den reißenden Strom. Die Franzosen, den Nachtrab der Fliehenden noch verschiedenemal schlagend, gelangten nach Wien (13. Nov.), dessen Schlüssel man ihnen entgegentrug. An demselben Tage ward die Donau, auf deren linkem Ufer die Russen nach Mähren zogen, übersezt. Fürst Auersberg hatte vergessen, die Brücke abzubrechen. Die Russen

eilten fechtend nach Olmütz. Buxhövden, mit dem zweiten Heere, vereinte sich hier mit Kutusow; Kaiser Alexander traf im Lager ein.

Der Schlag bei Ulm war auch dem italischen Heere unter Erzherzog Karl und jenem in Tirol unter Erzherzog Johann verderblich. Der Erste, wiewohl er gleich am Anfange des Feldzugs große Verstärkungen nach Teutschland gesendet, besiegte dennoch glorreich seinen tapferen Gegner Massena, welcher die Linien an der Etsch drei Tage nacheinander vergeblich stürmte (29., 30., 31. Okt.), und an 10,000 Streiter verlor. Aber Mack's Unglück zwang den Sieger zum Rückzug, den er, in stolzer Haltung und ohne bedeutenden Verlust, über Görz und Laibach gegen die ungarische Grenze nahm. Daselbst vereinigte er sich mit seinem gleich heldenmüthigen Bruder (30. Nov.), welcher in Tirol gegen überlegene Feindesmacht ruhmvoll gestritten und, derselben endlich weichend, den schwierigen Rückzug durch Kärnthen glücklich vollbracht hatte.

Das Hauptgewitter indessen hatte sich nach Mähren gezogen. Bonaparte, mit einer schnell vorgeschobenen Heermasse, stand bei Brünn; ihm gegenüber die weit stärkere Macht der beiden verbündeten Kaiser, ermuthigt durch die Gegenwart ihrer Herren. Gleichwohl zögerten diese mit dem Angriffe, bis der Gegner seinen Gewaltshaufen versammelt hatte. Jezt geschah bei Austerliz die Schlacht (2. Dez.), und ging verloren. Franz und Alexander sahen nach schrecklichem Kampfe die Niederlage, die wilde Flucht ihrer Heere. Dreißigtausend Mann waren auf beiden Seiten gefallen; 15,000 Gefangene, 100 eroberte Kanonen und viele andere Beute bezeichneten den französischen Sieg.

Gleichwohl war nicht Alles verloren, ohne Oestreichs Zagen und Preußens Verblendung. Das starke Heer des unüberwundenen Erzherzogs Karl stand unfern Wien; in Ungarn und Böhmen bereitete sich der Aufstand in Masse. Neue russische Völker eilten auf den Kampfplaz, und Preußen, durch die Gebietsverlezung Anspachs beleidigt, schien endlich entschlossen zum Kriege. Kaiser Alexander, persönlich in Berlin erscheinend, hatte solchen Entschluß gefordert. Am 3. November trat der König durch eine Uebereinkunft zu Potsdam der Koalition bei, sich blos noch einen Vermittlungsversuch vorbehaltend. Sofort wurde den Russen der Durchgang durch die preußischen Staaten geöffnet; von der ostpreußischen Grenze eilten die königlichen Truppen gegen den Main und Rhein. Drei Heere

mit zahlreichen Reserven wurden gebildet, mit dem 15. Dezember sollte der Feldzug eröffnet werden. Auch in Nordteutschland konnten jezt, da Preußen nicht mehr widersprach, die Verbündeten auftreten, gegen Hannover, und dann weiter gegen Holland und Belgien den Angriff richtend.

In diesem verhängnißreichen Momente schloß Oestreich Waffenstillstand und bald darauf Frieden, erschüttert durch die bisherigen Ereignisse und an der Aufrichtigkeit Preußens, freilich nicht ohne Gründe, zweifelnd. Denn anstatt loszuschlagen, hatte der König in der Mitte Novembers den Grafen von Haugwitz nach Wien gesendet, angeblich um mit Napoleon eine Unterhandlung vermittelnd zu eröffnen, in der That um den Gang der Ereignisse zu beobachten, und das nach Umständen räthlich Dünkende zu thun. Da geschah die Schlacht bei Austerliz, und Oestreich trat ab vom Kriegsschauplaz; daher Haugwitz keine dringendere Sorge hatte, als den besonderen Frieden Preußens. Er schloß ihn ohne Säumen (15. Dez.) zu Wien, indem er Anspach gegen einige Vergütung an Baiern, Cleve und Neufchatel an Frankreich abtrat, dagegen von diesem sämmtliche teutsche Staaten des Königs von England abgetreten erhielt. Unter diesen Bedingungen ward Preußen Frankreichs Bundesgenosse und Garant aller neuen Erwerbungen desselben.

§. 7. Der Friede von Preßburg

Bald darauf kam auch Oestreichs Friede mit Frankreich zu Stande. Gleich am Tage nach der Schlacht hatte Fürst Lichtenstein Waffenstillstandsanträge gethan; Tages darauf begab Kaiser Franz sich persönlich zu Napoleon in's Lager bei Saroschüz, und traf eine vorläufige Uebereinkunft über Waffenstillstand und Frieden. Ersterer war gleich am 6. Dezember zu Austerliz definitiv zwischen Berthier und Lichtenstein geschlossen (nach dem Abschluß jedoch noch eine Kontribution von 100 Millionen Franken dem eroberten Lande aufgelegt), lezterer nach kurzen Unterhandlungen zu Nikolsburg, Brünn und Wien, endlich in Presburg unterzeichnet (26. Dez. 1805) auf Bedingungen, welche Oestreichs Macht entscheidend brachen, und den Kontinent in Frankreichs Hände gaben. Nicht nur wurde jener Länderraub, den Bonaparte vor Ausbruch des Krieges, zumal in Ita-

lien begangen, sonach die französische Herrschaft über den größten Theil der Halbinsel, bestätigt, sondern es trat Oestreich noch ab an das „Königreich Italien“ das venetianische Land auf beiden Seiten des Meeres, an Baiern Tirol, die starke Vormauer des Staates, auch Vorarlberg, Eichstädt und einen Theil von Passau; an Baiern, Würtemberg und Baden die schwäbisch-östreichischen Lande sammt dem Breisgau. Dagegen sollten Salzburg und Berchtesgaden mit Oestreich vereint, dem ehemaligen Großherzog von Toskana, jezt Besizer dieser Länder, dafür Würzburg und dem Erzherzog Ferdinand, Herrn vom Breisgau, eine andere Entschädigung gegeben werden. Auch sollte das Hoch- und Teutschmeisterthum einem östreichischen Prinzen erblich zugeschieden seyn. Die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg wurden als Könige, und mit ihnen der Kurfürst von Baden als völlig unabhängig anerkannt, doch sollten sie dem „teutschen Bunde“ fortwährend angehören. Baiern bekam überdies noch die bisherige Reichsstadt Augsburg. Auch Alexander ward Friede geboten; aber Er verschmähte denselben. Sein Heer, welches Kaiser Franz schon nach dem Waffenstillstandsvertrag von Austerliz aus seinen Staaten entfernen mußte, zog sich nach Schlesien, und ging im Februar des folgenden Jahres nach Rußland zurück.

Nicht blos der Länderverlust (wiewohl mehr als tausend Quadratmeilen mit nah an drei Millionen Einwohner betragend), sondern weit mehr noch die moralische Wirkung so unerhört schnellen Falles, dann die Befestigung der napoleon'schen Herrschaft über Italien und die völlige Umkehr aller Verhältnisse in Teutschland, machten den Frieden von Preßburg niederdrückend für Oestreich und für Europa. Zwar hatte Oestreich sich ausbedungen, daß „Rang und Ceremoniel“ zwischen ihm und Frankreich bleiben sollten, wie sie vor dem Kriege gewesen. Aber die Macht war geschwunden, und der politische Einfluß dahin. Süd-Teutschland, sonst gewohnt von Oestreich das Gesez zu empfangen, war jezt Vasallenreich des Franken geworden; die teutsche Kaiserwürde hatte keine Bedeutung mehr. Das ganze Staatensystem von Europa war zertrümmert, das Machtgebot des Einen, jezt ohne Widerstand ertönend, weissagte neuen Umsturz in Süd und Nord.

§. 8. Folgen desselben. Indirektes Reich. Wiedererrichtung der Adelswürden und Majorate.

Auch ging die Weissagung schnell und furchtbar in Erfüllung. Noch von Schönbrunn aus (27. Dez.) erging die Kriegserklärung gegen Neapel, welches allerdings in die Plane der Koalition eingegangen war, und, wenige Tage vor der Schlacht bei Austerliz, ein russisch-englisches Heer, welches daselbst landete, dem kurz zuvor geschlossenen Neutralitätstraktate zum Hohn, mit Freundschaft aufgenommen hatte. Oestreich vermochte nicht oder vergaß, das verbündete Neapel mit in den Frieden einzuschließen; daher lag es dem Zorne des Gewaltigen preis. „Das königliche Haus von Neapel hat aufgehört zu regieren!“ — also donnerte desselben Verkündung, und ein mächtiges Heer, geführt von Massena und Joseph Bonaparte, eilte, den Spruch zu vollziehen. Bald zog es in die Hauptstadt ein (15. Febr. 1806); das königliche Haus entfloh über's Meer nach Palermo, und Napoleon ernannte seinen Bruder Joseph zum Erbkönig des schönen Reiches von Neapel und Sicilien (30. März). Aber der neue König sollte französischer Prinz und erbfähig in Frankreich bleiben, auch die Würde des Großwählers in leztem Reiche führen, nur durften die beiden Kronen nie auf einem Haupte vereinigt werden. Die Eroberung von Gaeta (18. Juli), welches der Prinz von Hessen-Philippsthal auf's Heldenmüthigste vertheidigt hatte — eine glänzende Erscheinung bei der allgemeinen Muthlosigkeit — befestigte diese Umwälzung. Doch folgten noch manche Blutscenen, zumal in Calabrien, wo der Fanatismus wider die Franken die Waffen führte, und hinwieder durch den Terrorismus erdrückt ward.

Kurz darauf ward ein zweiter von Napoleon's Brüdern, Ludwig, mit einer Krone geschmückt. Der Rathspensionair Bataviens, Schimmelpenninck, fand bald seine Bürde zu schwer, und in Folge geheimer Verhandlung erschien eine batavische Deputation zu Paris, und erbat sich Ludwig Napoleon zum Regenten (5. Juni 1806). Sofort fand seine Verkündigung als König von Holland unter ähnlichen Bedingungen, wie bei Joseph in Neapel geschehen, Statt.

Das italische Königreich war durch Vereinigung mit dem reichen venetianischen Land mehr als um ein Drittheil vergrößert worden. Prinz

Eugen Beauharnois, Napoleon's adoptirter Sohn, jezt vermählt mit der Prinzessin Auguste von Baiern, ward zum Thronfolger des schönen Reiches ernannt. Zu gleicher Zeit ward der Fürst von Lukka mit Massa und Carrara, die Prinzessin Pauline (Borghese), Napoleon's Schwester, mit Guastalla belehnt. Benevent und Pontecorvo aber, „weil sie bisher nur Zankapfel zwischen Neapel und dem Kirchenstaate gewesen," als unmittelbare Reichslehen an Talleyrand und Bernadotte verliehen. Ganz Italien, mit Ausnahme von Hetrurien und Rom, deren nahender Untergang jedoch schon aus schlecht verhüllten Zeichen hervorging, gehörte also dem französischen Reich.

Dasselbe, wie die französischen Publizisten bereits unverhohlen erklärten, war aber ein doppeltes, ein direktes und ein indirektes Reich. Das erste, aus Frankreich mit allen einverleibten Ländern bestehend, das zweite aus den Vasallenstaaten, welche soviel möglich von Prinzen des napoleon'schen Hauses, jedenfalls von Großwürdenträgern oder Staatsbeamten — immerfort von Unterthanen — Frankreichs und des Kaisers beherrscht, oder durch andere sorgsam geknüpfte Bande, zumal auch durch Einführung französischer Geseze und Rechte, in Abhängigkeit von dem Mutterstaat und dessen Beherrscher erhalten wurden. Auf solche Art gehorchten bereits 70 Millionen Menschen, wovon die Hälfte dem direkten Reiche, die Hälfte dem indirekten angehörte, dem Scepter Napoleon's. Kaum nahm man Notiz davon, daß nach so unermeßlichem Raube jezt auch noch Ragusa, die tausendjährige Republik, von dem Unersättlichen verschlungen ward (27. Mai). Es geschah Solches unter dem Vorwande, daß die Republik die Feinde Frankreichs begünstigt habe, in der That aber aus dem näheren Anlasse, daß die Russen Bocca di Cattaro, im ehemaligen venetianischen Dalmatien, von den 7 Inseln aus besezt und dadurch dessen Uebergabe an Frankreich, die von Seite Oestreichs hätte geschehen sollen, verhindert hatten. Es erfolgte hieraus ein kleiner Krieg zwischen den Franzosen und den mit den Montenegrinern vereinten Russen, aber auch, da Frankreich das Ereigniß Oestreich zur Last legte, ein längerer Aufenthalt der fränkischen Heere in Oestreich und Teutschland und die verzögerte Räumung von Braunau.

Aus den Provinzen des indirekten Reiches, vorzüglich aus jenen Italiens, zog Napoleon den weiteren Vortheil einer glänzenden und doch den Mutter-

staat Nichts kostenden Belohnung seiner verdientesten Kriegshäupter. Durch Verleihung fürstlicher Einkünfte und fürstlichen Ranges an solche Häupter ward nicht nur der Schimmer des Thrones, von welchem solche Strahlen ausgingen, mehr in die Augen fallend, sondern es wurde die militärische Tugend dadurch wirksam ermuntert, und es mochte nöthigenfalls die Vasallentreue der Günstlinge ein Ersaz werden für die etwa schwindende Liebe des Volkes. Also wurden in dem ebemals venetianischen Gebiete die Herzogthümer Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo errichtet und an die Marschälle oder Günstlinge Soult, Bessières, Duroc, Champagny, Victor, Moncey, Mortier, Clarke, Maret, Caulincourt, Arrighi und Savary verliehen; weiter wurden Parma und Piacenza zu drei Reichslehen, deren Verleihung vorbehalten blieb, bestimmt, jedoch damit nur Titel und reiche Einkünfte, nicht aber Gewalt gegeben. Außerdem wurden noch für 30 Millionen Staatsgüter in den venetianischen Provinzen, 4 Millionen in Lukka, sodann 1,200,000 Franken jährlicher Renten im Königreiche Italien, eine Million solcher Renten in Neapel und 300,000 Franken in Lukka zur Belohnung verdienter Kriegshäupter oder Soldaten des französischen Heeres vorbehalten. Dieses Alles mußten die italischen Länder, nebst der Einführung der Konscription und des Code Napoleon, angeblich als Preis der Befreiung, über sich nehmen; und die Franzosen mußten die neuen, zusehends sich mehrenden Prinzen- und Herzogs-Titel — welchen bald noch andere Adelswürden (namentlich von Grafen, Baronen und Rittern), und zwar jezt wieder erbliche mit Majoraten, radizirt auf französischen Grundbesiz, folgten *) — als schneidende Verhöhnung der Revolutionsgrundsäze eingeführt sehen.

§. 9. Abschaffung des republikanischen Kalenders. Vollendung des Systems der Despotie. Kaiserliche Universität.

Aber die Franzosen, aufgebläht von Triumphen, erkannten noch nicht, daß die Siege von Ulm und Austerliz über sie selbst nicht minder, als

*) Senatus-Konsult vom 14. August 1806 und zwei kaiserliche Dekrete vom 1. März 1808.

über das Ausland erfochten worden; und welche die Fortschritte des Despotismus auch wahrnahmen, die trösteten sich darüber mit dem eitlen Genuß des soldatischen Glanzes. Schon war der republikanische Kalender, als verhaßtes Denkmal verhaßter Ideen, abgeschafft und der gregorianische wieder eingeführt worden (9. Sept. 1805) — eine an sich gebilligte Verfügung, doch verwerflich wegen des unlauteren Geistes, dem sie entflossen. Die republikanischen Feste hörten jezt auf; dafür ward unter päpstlicher Autorität jenes des 15. Aug. als Gedächtnißtages des „heiligen" Napoleon eingeführt, nicht minder jenes der Jahrestage von der Kaiserkrönung und von der Schlacht bei Austerliz. Bald verschwand auch der Namen der „Republik," und man las an dessen Statt in Verkündungen und Gesezen nur vom französischen „Reich" und vom Kaiser der Franzosen.

Die Unersättlichkeit der Herrschsucht ward nur noch übertroffen von der Ausschweifung der Schmeichelei. Alle Umgebungen Napoleon's wetteiferten in Ausdrücken der Knechtschaft und der Vergötterung. An der Spize des kriechenden Ungeziefers aber stand immer der Senat, schlechter, als jener, über welchen einst Tiberius seinen Ekel äußerte. Bei der Heimkehr von Austerliz legte der Senat Napoleon feierlich den Namen des „Großen" bei, denn es sey die Stimme des Volkes und hier wirklich die Stimme Gottes, die ihm Solches befehle. Dieses Volk aber hatte längst keine Stimme mehr; bis zum Unerhörten — heuchlerischen Verkündungen der Preßfreiheit zum Troz — stieg der Preßzwang in Sachen der Politik und der Gewalt. Kein nachfolgender Tyrann wird hier Bonaparte übertreffen; und für immer fluchwürdig bleibt der Gewaltsräuber, der so unübertreffliches — leider zur Nachahmung einladendes — Muster aufstellte. Selbst der Rumpf des Tribunats, welcher nach erlittener Verstümmlung noch übrig geblieben, selbst das unmächtige Recht der Vorstellung und Bitte beunruhigte den Despoten. Sofort trug der Senat ihm ein Senatus-Konsult entgegen, wodurch das Tribunat völlig abgeschafft und durch einige aus dem gesezgebenden Körper zu wählende, insgeheim berathende Ausschüsse ersezt ward (19. Aug. 1807). Das Tribunat stammelte noch, sich auflösend, einen Dank für seine Zernichtung! —

Damit aber nicht nur das freie Wort verstumme, sondern auch kein freier Gedanke mehr aufkomme, ward mehr und mehr — und hiedurch

Allem bleibt Napoleon fluchwürdig — die Volkserziehung und das System des Unterrichts durch sklavische Formen und sklavischen Geist vergiftet. Ein neuer Katechismus wurde auf kaiserlichen Befehl in allen katholischen Gemeinden als ausschließliches Lehrbuch eingeführt (4. April 1806). Die Religion ward darin frevelhaft herabgewürdigt zur Dienstmagd der Usurpation. Das Konscriptionsgesez, mit seinen barbarischen Bestimmungen und Strafen, erhielt dadurch noch eine himmlische Sanktion, und alles Volk ward niedergeworfen zum abgöttischen Dienste gegen den Kaiser als Ebenbild Gottes auf Erden.

Die kaiserliche Universität, welche etwas später in's Leben trat (17. März 1808), war die Vollendung des künstlich ersonnenen Erziehungsplanes für ein Volk von Knechten. Ein Großmeister mit fast unumschränkter Gewalt stand an der Spize dieser, alle Unterrichtsanstalten des ganzen Reiches in sich fassenden, Universität, von welcher die in jedem Sprengel eines Appellationsgerichtshofes anzuordnenden Akademien die Bestandtheile wären. Die Akademien faßten in sich die in verschiedenen Orten ihres Sprengels nach Bedürfniß zu errichtenden — aber vereinzelten — Fakultäten der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Arzneikunde, der mathematischen und Natur-Wissenschaften und der schönen Literatur, nicht minder die unter jenen sich befindenden Lyceen, Gemeindesekundärschulen und Pensionate. Die Prinzipien militärisch-klösterlicher Disciplin bei den Zöglingen und die durch alle Abstufungen sich fortsezende strenge Subordination der Lehrer und Vorsteher bildeten aus der Universität eine wohlorganisirte Maschine, in welcher, wie in irgend einem Verwaltungszweige durch den Wink des Ministers, so hier durch jenen des unmittelbar vom Kaiser gelenkten Großmeisters, das ganze Unterrichtsgeschäft im weiten Reiche gleichförmig, pünktlich, in Allem den Interessen der obersten Gewalt dienstbar, also geistlos, weil des edleren, freien Lebens beraubt, geführt ward. Nur solche Wissenschaften und Künste, welche materiellen Nuzen geben, welche den Reichthum, d. h. die Steuerfähigkeit, oder die Streitkräfte, d. h. die Zahl und Fertigkeit der Kriegswerkzeuge, mehren oder den Glanz des Thrones erhöhen mögen, wurden geschäzt von Napoleon. Die den Geist belebenden, das Gemüth bekräftigenden, dem Charakter Würde gebenden, ein freies Urtheil lehrenden wurden gehaßt, ja ängstlich gescheut und durch geäußerte Geringschäzung, ja Verfolgung niedergedrückt. Daher erfreuten sich wohl die Mathematik, Chirurgie,

Chemie, Technologie, Baukunst und ähnliche Disciplinen einer sorgsamen Pflege; dagegen die Philosophie, vor Allem das natürliche Recht und die freisinnige Politik waren geächtet, die Geschichte theils zum Schweigen verdammt, theils erniedrigt zur knechtischen Schmeichelei, selbst Moral und Theologie herabgewürdigt zu Dienstmägden des Despotismus. Hiedurch ward aber eine fortschreitende Verfinsterung unausweichlich vorbereitet. Bald würde das Erlöschen der Philosophie auch die Realwissenschaften um ihren geistigen Werth gebracht, alles Wissen in mechanisches Nachbilden verwandelt und Frankreich — oder vielmehr Europa, wenn der Plan des Weltreichs reifte — in den traurigen Zustand versenkt haben, worin wir das römische Reich unter seinen Kaisern gesehen haben, und das chinesische seit Jahrtausenden sehen.

§. 10. Kaiserliches Familien-Statut. System der Präponderanz.

Noch ermangelte, damit durchaus Alles nur auf die Person des Kaisers bezogen würde, und außer ihm nicht ein Funke von selbstständiger Würde vorhanden bliebe, die Unterwerfung seines eigenen Hauses. Er bewirkte sie durch das kaiserliche Familien-Statut (30. März 1806), wodurch er gleichmäßig die Fesseln des französischen, wie jene der Bundesstaaten enger zusammenzog. Alle Glieder des kaiserlichen Hauses wurden dadurch für ihr Lebenlang, und wenn sie auch auf fremden Thronen säßen, in die unbedingteste Abhängigkeit vom Kaiser versezt. Für sie gab es keine Rechte der Großjährigkeit in Schließung von Ehen, Wahl des Aufenthaltsortes, Erziehung der Kinder u. s. w. Des Kaisers Wille blieb für und für ihr höchstes Gesez, und er konnte willkürliche Strafen über sie gleich einem Zuchtmeister verhängen. Zu ähnlicher Unterwürfigkeit wurden gleichzeitig auch die Großwürdenträger des Reiches und die Herzoge verurtheilt. Ausdrücklich und öffentlich ward Denjenigen, welche er zu Regenten erhoben, eingeschärft, ihre erste Pflicht bände sie an den Kaiser, die zweite an Frankreich, und erst nach diesen beiden folge jene für ihre Völker. Und man wagte noch, solche Völker, die Knechte von Knechten, frei und selbstständig zu heißen! —

Doch diese Larve ward jezt weggeworfen. Unumwunden erklärten die Blätter der Regierung: Unabhängigkeit und Gleichheit der Staaten, so wie

das Gleichgewicht derselben, seyen Chimären, welche zu lange schon die Welt getäuscht und unglücklich gemacht hätten. Eine präponderirende Macht sey nothwendig, um in das Völkerleben Rechtsbestand, Ruhe und Frieden zu bringen. Ein gemeinsamer Schwerpunkt müsse in einem Staatensysteme seyn, solle dieses anders sich der Stätigkeit und gesicherter Wohlfahrt erfreuen. Also ward Frankreich vorerst in dem System der ihm verbündeten, d. h. seiner Vasallenstaaten, als die zum Wohle aller präponderirende Macht dargestellt; ein System, welches nach Zweck und Anlage allmälig ganz Europa, ja die ganze civilisirte Welt umfassen sollte. Diese schalen und dem wahren Völkerrechte, weil der Freiheit und Selbstständigkeit der Völker, Hohn sprechenden Deklamationen fanden viele gläubige und viele bezahlte Nachbeter nicht nur in Frankreich, sondern auch auswärts, zumal leider in Teutschland.

§. 11. Veränderungen in Teutschland.

Dieses Land war es übrigens, worin die Folgen des presburger Friedens sich am kläglichsten äußerten. Zwar schon jener von Luneville und die zu desselben Erfüllung ergangenen Reichsdeputationsbeschlüsse ha ärgerlichen Handel mit Ländern und Völkern enthalten und den lezteren da Nichtige ihres Rechtszustandes mit Eindringlichkeit vor Augen gestellt. Doch mochte, was damals geschah, noch einigermaßen als Werk der Nothwendigkeit betrachtet und in Hoffnung des dadurch zu sichernden Friedens verschmerzt werden. Jezt aber spielte die baare Willkür und die unverhüllte Gewaltherrschaft ihr unseliges Spiel, und ward durch Opfer und Schmach nichts Weiteres erkauft, als die Aussicht auf noch schwerere Leiden und noch tiefere Erniedrigung.

Der unsinnige Vertrag, welchen der preußische Gesandte Haugwitz zu Schönbrunn mit Napoleon's Bevollmächtigtem, Duroc, geschlossen, überlieferte die seit sieben Jahrhunderten dem welfischen Hause liebend anhängenden hannöverischen Lande dem Hause Brandenburg, dagegen das altbrandenburgische Erbe Anspach dem Hause Wittelsbach, und Cleve mit der für Teutschlands Schirm hochwichtigen Feste Wesel dem schlimmsten Erbfeinde der Teutschen, Frankreich. Preußen, sein angestammtes Gut gegen Räubersbeute hintangebend, nahm dadurch Schuld und

Strafe des Raubes auf sich. Die Indignation der Welt und der sofort ihm erklärte Krieg von Seite Schwedens und Englands war davon die erste, herbe Frucht. Vergebens suchte Preußen, die Besiznahme Hannovers durch den Titel des blos einstweiligen „Nehmens in Verwahrung bis zum allgemeinen Frieden" zu beschönigen. Seine eigenen abgetretenen Länder wurden ohne Verzug definitiv von Baiern und Frankreich übernommen, und Napoleon gab Cleve mit dem von Baiern gegen Anspach erhandelten Berg als ein erbliches Herzogthum (15. März 1806) an seinen Schwager (Gemahl seiner Schwester Karoline Annunciade) Joachim Murat, unter ähnlichen Bedingungen, wie Er Neapel und Holland Zweien seiner Brüder gegeben.

Die noch freigebliebene Reichsstadt Frankfurt ward bald nach dem presburger Frieden durch ein Machtwort Napoleon's, „weil sie mit englischen Waaren Handel getrieben und englische Agenten begünstigt habe," von französischen Truppen überfallen, schwer gebrandschazt und sodann dem Kurerzkanzler zum Geschenke gemacht (19. Sept. 1806). Derselbe war solcher Gunst würdig erschienen, weil er den Kardinal Fesch, Oheim des Kaisers Napoleon, zu seinem Coadjutor ernannt hatte (28. Mai). Das teutsche Reich, wenn es fortbestand, hätte sonach einen französischen Herrn an der Spize des Reichstages gesehen.

§. 12. Der Rheinbund.

Jedoch, es sollte nicht fortbestehen. Eine Vereinbarung sechszehn teutscher Fürsten, zu Paris unter den Auspicien des großen Napoleon geschlossen (12. Juli), endete desselben altersgraue Majestät. Diese Fürsten, namentlich die Könige von Baiern und Würtemberg, der Kurerzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Cleve und Berg (Murat), der Landgraf von Darmstadt, die Fürsten von Nassau, von Hohenzollern, von Salm (alle Drei in gedoppelter Linie auftretend), von Isenburg, Lichtenstein, Aremberg und der Graf von der Leyen, waren die ursprünglichen Glieder des sogenannten „Rheinbundes," welcher unter dem Protektorat des Kaisers Napoleon sich vom Reichsverbande lossagte, das Souverainetätsrecht der Verbündeten aussprach, und eine große Anzahl ehemaliger Mitstände des teutschen Reiches der Hoheit seiner Glieder

durch einen Machtspruch unterwarf. Die Verbündeten nahmen hiernach neue Titel an; so der Kurerzkanzler jenen des Fürsten Primas, Baden, Berg und Darmstadt jenen der großherzoglichen, Nassau der herzoglichen Würde. Der Bundestag, aus zwei Kollegien, dem königlichen und fürstlichen, bestehend, sollte in Frankfurt unter dem Vorsize des Fürsten Primas rathschlagen, jedoch der Souverainetät der Glieder keinen Eintrag thun. Den Fürsten Primas sollte in Zukunft der Protektor ernennen. Dabei ward, unter dem Namen einer Allianz, die Verpflichtung statuirt, Frankreich in jedem Landkriege mit 63,000 Mann, vertheilt auf die einzelnen Bundesglieder, Hilfsdienst zu leisten; Augsburg und Lindau wurden zu Waffenplätzen bestimmt.

Die Errichtung dieses Bundes ward ungesäumt durch den französischen Geschäftsträger Bacher dem Reichstage in Regensburg angezeigt (1. Aug.) mit der Erklärung, daß Frankreich ein teutsches Reich nicht länger anerkenne, dagegen sämmtliche Stände desselben als „voll und unumschränkt souveraine" Regierungen zu betrachten geneigt sey. Das teutsche Reich, schon seit längerer Zeit nicht mehr in Wirklichkeit, sondern in bloser Anerkennung bestehend, verschwand hiedurch plözlich und geräuschlos. Kaiser Franz legte seine Abdankungs-Urkunde vor (6. August), und das tausendjährige Kaiserthum Karl's des Großen erlosch.

Das Verschwinden dieser Schattengestalt, deren Nichtigkeit zumal seit dem Frieden von Basel und der Ziehung der Demarkationslinie auch den blödesten Augen vorlag, hätte wenig Theilnahme erregt, wäre die neue Gestaltung unter weniger rechtsverlezenden Formen und in minder engherzigem Geiste geschehen. Aber kein großartiger Gedanke durchwehte in jener Zeit der Erniedrigung die Brust eines vaterländischen Heros. An der gemeinen teutschen Sache entweder verzweifelnd, oder ihrer nicht achtend, bezweckten die Stifter des Rheinbundes nichts Höheres, als ihrer eigenen Häuser Rettung oder auch vermehrten Glanz. Der schlimmste Feind Teutschlands, gegen welchen vor Allem eine Schuzwehr Noth that, ward selbst zum Schuzherrn erkoren; das fremde Joch ward auf sich genommen, das gesammte Vaterland unerrettbar dahingegeben, mit Gut und Blut dem Gewaltsräuber für alle ferneren Kriege dienstbar gemacht, während eine einheimische Oberhoheit lästig dünkte, und einige Kriegsnoth in dem Streit fürs Ganze unerträglich schien.

Freilich die Maximen des Guten, wenn nur Einzelne sie beobachten, mögen diesen verderblich und für's Ganze unnüz werden. Auch hat die Tugend der Selbstaufopferung in der Politik ihre Heimath nicht. Indessen wird doch Enthaltung vom Unrecht stets ihr heiliges Gesez bleiben, dessen Bruch wenigstens die Geschichte unerbittlich rächt.

Die paciscirenden Fürsten beschränkten sich auf ihre eigene Erhaltung nicht. Die Urkunde ihres Bundes sprach zugleich die Unterwerfung allererst der Reichsstädte Nürnberg und Frankfurt, dann aber noch einer Menge von Mitständen — wie der Fürsten von Fürstenberg, Löwenstein, Leiningen, Salm-Reiferscheid, Schwarzenberg, Hohenlohe, Oettingen, Thurn und Taxis, Fugger, Truchseß, Oranien-Fulda, Hessen-Homburg, Solms, Wied-Runkel, sodann der Grafen von Castell, Königsegg, Bentheim, Erbach, Metternich u. m. A., endlich noch sämmtlicher schwäbischen und fränkischen und noch übrigen rheinischen Reichsritter aus. Die in oder zwischen den Ländern der Rheinbundsfürsten gelegenen Gebiete und Besizungen aller dieser Fürsten und Herren wurden unter die Souverainetät der ersten gestellt, „mediatisirt" (wie man's nachmal nannte), und dadurch ein vielfach unseliges Verhältniß, und welches die Quelle von endloser Verwirrung, Zwietracht und Volksdruck wurde, gegründet.

§. 13. Mediatisirung.

Keineswegs die Idee einer allmälig wieder zu gründenden Einheit Teutschlands durch einstweilige Verminderung der Dynasten-Zahl — denn eine Zersplitterung in recht viel kleine Theile ist von der Möglichkeit einer Wiedervereinigung minder weit entfernt, als eine Zertheilung in nur wenige, deßhalb aber größere und der eigenen Selbstständigkeit fähige Gebiete —, sondern einerseits blose Lust nach Vergrößerung, oder auch Nothwendigkeit, dem Machtgebote zu gehorchen, bewog oder erpreßte die Einwilligung zu solchem Akte der Gewalt; anderseits aber vermehrte und sicherte Napoleon durch so verführerische Länderzutheilung die Abhängigkeit der Vergrößerten, und erleichterte dabei die Mobilmachung der bundesmäßigen Kriegshilfe. Auch trat in auffallender Erscheinung, wirksam zur Ermunterung und zur Abschreckung, hervor, was seine Gunst, was seine Ungunst vermöge.

Aber indem die Beraubten aufhörten, Landesherren oder reichsunmittelbar zu seyn, indem sie die souveraine Gewalt der ihnen bisher Gleichen über sich und ihr Land mußten errichtet sehen, konnten und durften sie freilich — ohne allzuschreiende Verlezung — an Privatrechten nicht verkürzt werden. Dieses einsehend, jedoch den Begriff, den wesentlichen Charakter der öffentlichen und der Privatrechte nur schwankend auffassend, dabei durch Humanität oder schonende Rücksicht für die Niedergedrückten gelenkt, beliebte man eine Theilung der Rechte zwischen Landesherren und Standesherren (wie die höheren Mediatisirten später genannt wurden), deren theils willkürliche, theils vage Grenzbestimmung ein trauriges Zurückbleiben der Diplomatie hinter dem edleren Zeitgeist und eine unheilschwangere Nichtachtung der Volksrechte kund that.

Zu den Privatrechten der Mediatisirten, also zu den ihnen verbleibenden Gütern und Rechten, wurden gerechnet sämmtliche Domainen und Domanialgefälle, so wie alle Grundherrlichkeits- und Feudal-Rechte, insofern sie nicht der Souverainetät wesentlich angehörten, d. h. wie man diese bestimmte, insofern sie nicht Gesezgebung, höchste Gerichtsbarkeit, hohe Polizei, Konscriptions- und Besteuerungs-Gewalt wären. Daher behielten sie namentlich die niedere und mittlere Civil- und Kriminalgerichtsbarkeit, die Jagdpolizei, verschiedene Regalien, nicht minder alle Zehnten, Frohnden und Dienstbarkeiten.

Wenn man nach ähnlichen Prinzipien das Haus Stuart, als man es vom brittischen Throne stürzte, oder den König von Polen, als man sein Reich vertheilte, oder den König von Sachsen, als man sein halbes Land an Preußen gab, hätte behandeln wollen, so würde aus den abenteuerlichen Folgen solcher Behandlung die Unrichtigkeit jener Prinzipien sehr anschaulich geworden seyn. Gleichwohl hatte weder das Haus Stuart, noch der König von Polen, noch jener von Sachsen sein Privat-Recht verwirkt, und gleichwohl ist zwischen den Rechten eines großen und eines kleinen Landesherrn kein wesentlicher Unterschied. Sobald das teutsche Reich erlosch, mußten auch alle blos auf dessen gothischer Verfassung ruhenden Rechte aufhören, und konnte, was ursprünglich blos Ausübung kaiserlicher (delegirter oder lehnbar übertragener) Rechte war, nicht länger fortdauern, überhaupt nicht als Privatrecht betrachtet werden; und auch das Dynasten-Recht, d. h. aus selbstständiger Hoheit fließend, war,

mußte aufhören, sobald ein anderer Landesherr auftrat. Die Domainen, größtentheils im Ursprung Besoldungsgüter der königlichen Beamten oder lehnbares Besitzthum der königlichen Statthalter (später Landesherren genannt) als solcher, auch jedenfalls zur Bedeckung der Regierungslasten von jeher bestimmt, waren nicht allgemein als Privatgut zu achten, sondern es blieb hier, da das wahre Privatgut schwer auszumitteln war, nur eine durch Vergleich zu machende Theilung übrig. Was aber die Hoheitsrechte betrifft, so bedurfte es nicht einmal eines Vergleichs, da es naturgemäß kein Mittelding giebt zwischen Unterthan und Landesherr, und, nach dem Erlöschen der Reichshoheit und nach Verkündung der Souverainetät der nicht unterdrückten Landesherren, jeder ehemalige Landesherr entweder Unterthan werden mußte, oder Souverain. Aber Teutschland, an Rechts-Dichtungen vor den meisten anderen Ländern reich, gebar in unserer bedrängnißvollen Zeit, unter den Händen geschmeidiger Publizisten und Politiker, ohne Mühe die neue, doch ominöse Rechts-Fiktion der Standesherrlichkeit.

§. 14. Souverainetät.

Eine gleich unglückliche Bestimmung der Rheinbundes-Akte war die der vollen und unbeschränkten Souverainetät der Verbündeten über ihre alten und neuen Länder. Denn nicht nur erklärten sie sich dadurch zu Erben aller der Rechte, welche ehevor Kaiser und Reich in ihren Gebieten zustanden (was in dem Begriff der Trennung natürlich lag), sondern sie vermeinten dadurch auch aller Schranken quitt und ledig zu seyn, welche frühere Grundgeseze, Verträge und Herkommen zum Schirm der Volksrechte wider die Willkürherrschaft aufgeführt hatten; sie achteten das Machtwort des Fremden für einen giltigen Titel zum Umsturze selbst der beschworenen Landesverfassungen, und nahmen aus der Hand des ausgearteten Sohnes der Revolution asiatische Machtvollkommenheit an. Also zernichtete der König von Würtemberg durch ein Machtwort die althergebrachte, durch viele Traktate und Eide bekräftigte, ständische Verfassung seines Landes, und also erloschen auch in den übrigen Bundesstaaten die ehevorigen Landstände, theils durch förmliche Aufhebungsedikte, theils durch stillschweigendes Begraben in Vergessenheit.

Hiedurch entstand aber — so wenig befriedigend diese ständischen Verfassungen gewesen — eine große Verstimmung in den Gemüthern der Völker. Sie wurden irre an allen Rechtsbegriffen, da nichts Verbrieftes und Althergebrachtes mehr fest stand, und blos die eiserne Willkür ihr Haupt erhob. War doch schon durch fast täglich wiederkehrendes Tauschen, Abtreten, Zertheilen und Zusammenbinden ein arges Spiel mit den heiligsten Bürger- und Unterthans-Gefühlen, mit Liebe, Treue und Gehorsam getrieben worden, und hatte man durch Behandeln und Verhandeln der Völker gleich Sklavenschaaren dieselben unfähig oder ungeneigt gemacht zu höherer, als zu erzwungener Knechtestreue.

Hiezu kam die furchtbar steigende Belastung der Völker durch Vereinbarung des neuen, unbedingten Souverainetäts-Systems mit dem alten, der Barbarei entsprungenen, Patrimonial-System, d. h. der öffentlichen mit der Privat-Leibeigenschaft. Es kamen hiezu die fortwährenden Anforderungen des Protektors, welcher Gut und Blut der Rheinbunds-Völker als sein Eigenthum und die Fürsten des Bundes blos als seine Pächter betrachtete; endlich die heillosen Lehren der Hofpublizisten und Hof-Staatswirthe, welche, dem Tone des Tages beflissen entgegenkommend, die Steigerung der Willkürherrschaft systematisch fortführten, und die edle Kunst, vom Volke, zumal von der Masse desselben, so viel immer möglich zu erpressen, zur Vollendung brachten.

In den Tagen des Rheinbundes durchlebte Teutschland eine für immer schmachvolle und mitleidswerthe Zeit. Gleichwohl hat sie auch manches Gute erzeugt; namentlich die Schwächung der Aristokratie, welche dem Souverainetäts-System nicht minder entgegenstehend, als jenem der Volksfreiheit ist, sodann die Wiedererweckung der soldatischen Kraft, welche seit langem unter Spießbürgerlichkeit, Indolenz und Schlendrian begraben lag (freilich eine theuer erkaufte Wiederbelebung, und welche das schreckliche Gesez der Konscription in ihrem Gefolge hatte), endlich auch manche Vereinfachung, Bekräftigung, überhaupt Vervollkommnung der Staatsorganisation und Staatsverwaltung, welche, wenn von einem lauteren Geiste gelenkt, tausendfach wohlthätig wirken, aber freilich auch zum Bösen mißbraucht werden kann.

§. 15. Preußischer Krieg. Schlacht bei Jena und Auerstädt.

Durch die Stiftung des Rheinbundes war ein Gebiet von dritthalbtausend Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von acht Millionen Menschen, dem Reiche Napoleon's zugewachsen. Denn ob Kaiser oder König, Protektor oder Vermittler, jeder Titel genügte dem Starken zur Herrschaft. Solche ungeheure Vergrößerung war wenige Monate nach dem Abschlusse des Friedens mit Oestreich, und ohne Rücksprache weder mit demselben, noch mit anderen Mächten geschehen. Hierin allein schon lag die Berechtigung zu neuem Bruche. Auch anderen teutschen Reichsständen, wenn sie geneigt dazu wären, ward der Eintritt in den rheinischen Bund ausdrücklich vorbehalten. Hiedurch kam vor allen — da Oestreich an frisch blutenden Wunden darnieder lag — das nach Herrschaft in Teutschland begierige Preußen in Aufregung. Napoleon schmeichelte demselben anfangs durch den Vorschlag eines nordteutschen Bundes, dessen Protektor Preußen seyn möge; aber mit theils hinterlistiger Politik, theils gebieterischer Einmischung stürzte er den Plan wieder um. Namentlich widersezte er sich dem Eintreten der Hansestädte in den nordischen Bund, und forderte das Protektorat über dieselben für sich.

Inzwischen waren Unterhandlungen des Friedens zwischen Rußland und Frankreich und auch zwischen England und Frankreich gepflogen worden. Der russische Gesandte Oubril verabredete zu Paris mit dem Minister Clarke auf gemäßigte Bedingungen einen Frieden, welchen jedoch Kaiser Alexander nicht genehm hielt (15. Aug.), worauf auch die englischen Unterhandlungen sich zerschlugen (1. Okt.). Fox, welcher nach seines großen Gegners, Pitt's, Tode an die Spize des Ministeriums getreten, hatte solchem Friedensversuche seine lezten Mühen zugewandt. Er starb wenige Tage vor dessen Scheitern (13. Sept.).

Aus diesen Friedensverhandlungen, deren Schleier nach ihrem Bruche zerrissen ward, erkannte Preußen noch deutlicher die Tücke Frankreichs. Unbedenklich hatte dieses die Rückgabe Hannovers an England bewilligt, obschon es von Preußen dafür so hohen Werth empfangen; überhaupt das Interesse dieser Macht, den früheren Traktaten zum Hohn, dabei vielfach verrathen, zumal arglistig den Samen der Zwietracht zwischen ihr und allen umgebenden Mächten gestreut. Jezt endlich — aber zu spät — erwachte

Preußen aus seiner heillosen Verblendung. Krieg ward die Losung; mit Zusammenraffung aller Kräfte rüstete man sich zum Streite. Das schlesische Heer, unter dem Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen, ging über die Elbe. Das Hauptheer, unter dem alten Herzog von Braunschweig, nahm seine Stellung an der Saale; die Reserve, unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, zwischen Berlin und Halle sich sammelnd, eilte herbei. England und Schweden, Dieses freudig wahrnehmend, söhnten sich aus mit Preußen, und Rußland sagte seine mächtige Hilfe zu. Auch Sachsen trat — nach heftiger Röthigung — zum Bunde; Kurhessen jedoch, wiewohl der Gesinnung nach Preußen ergeben, suchte zagend in scheinbarer Neutralität sein Heil. Sonach ward die vierte Koalition gebildet; unverzüglich entbrannte der Kampf. Wesel sollte nicht mit Frankreich vereinigt, Teutschland sofort von den französischen Truppen geräumt, die Errichtung des nordteutschen Bundes nicht länger gehindert, und endlich die vom Großherzog von Berg gewaltthätig besezten Abteien Essen, Elten und Werden wieder herausgegeben werden — so lautete Preußens endliche Forderung (1. Okt.), welche Napoleon ohne weitere Antwort ließ.

Rasche Bewegungen der Heere folgten hierauf; bald auch die Kriegserklärungen (Frankreichs am 7., Preußens am 8. Okt.), und dann plözlich der entscheidende Schlag. Die preußische Macht, 120,000 Streiter stark, war um Erfurt (von Bach bis Jena) gesammelt, eine tapfere Mannschaft, aber meist schlecht geführt, durch geborene Häuptlinge und greise Feldherren, uneins in Rathschlägen, ohne Kenntniß der Zeit und des Gegners, die Künste des Paradeplazes besser, als die Geheimnisse des Sieges verstehend, durch langen Frieden (denn nur wenige hatten die Feldzüge der ersten Koalition mitgemacht) in Kriegsfertigkeit zurückgekommen und abwechselnd der Selbstzuversicht und der Kleinmüthigkeit sich hingebend. Wohl hätte sie, vereint mit Oestreich, die Wage zu Gunsten der Koalirten neigen, die Unfälle von Ulm und Austerliz verhüten oder gut machen können; aber, in Folge der schlimmen Politik, allein dem Stoße des Gewaltigen entgegengestellt, nährte sie Siegeshoffnung nur aus Vermessenheit.

Napoleon, der großen Kriegsmanier Meister, umging und durchbrach mit seinen schnell gesammelten Schaaren die des Angriffs noch nicht gewärtigen Preußen. Dieselben, welche durch den thüringer Wald gegen die Franzosen vorzubrechen gedachten, sahen sich plözlich in der linken Flanke

und im Rücken gepackt, ihrer Magazine, ihrer Verbindungen beraubt und gezwungen, mit umgewandter Fronte (die Elbe im Antliz, den Rhein im Rücken) wider den überlegenen Feind zu streiten. Ein Gefecht bei Saalfeld (10. Okt.), worin Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen den Heldentod starb, war das Vorspiel des verhängnißvollen Tages von Jena und Auerstädt (14. Okt.). Dieser eine Tag stürzte die preußische Macht um. In zwei Heere getheilt, das eine, stärkere, unter dem König selbst und Braunschweig, bei Auerstädt gegen Davoust, das andere unter Hohenlohe bei Jena gegen Napoleon stehend, stritten die Preußen unter den schlimmsten Vorbedeutungen und den feindseligsten Sternen. Eine so vollständige, so unheilbare Niederlage sah die neue Geschichte nicht. Beide Heere, vieler tapferen Thaten ungeachtet, wurden zertrümmert und zerstreut. Beispiellos war die Verwirrung, die Auflösung. Ueber 50,000 Mann verlor der König an diesem Schreckenstage. Aber noch unseliger waren die Folgen. Entsezen, Hoffnungslosigkeit bemächtigten sich aller noch übrigen Häupter und Schaaren. Schon zwei Tage nach der Schlacht ergab sich Erfurt mit seinen starken Citadellen, mit dem Prinzen von Oranien, dem Feldmarschall Möllendorf und 14,000 Mann. Am folgenden Tage (17. Okt.) ward die Reserve unter dem Prinzen von Würtemberg bei Halle von Bernadotte geschlagen. Die Franzosen sezten über die Elbe, zogen in Potsdam, in das feste Spandau und in Berlin ein (24., 25. Okt.).

Hiemit endete das Unglück nicht. Die Trümmer des geschlagenen Heeres, von starken Feindesschaaren verfolgt, erreichten die Oder nicht, deren Festen ihnen Schirm verhießen. Bei Prenzlow ergab sich der tapfere Hohenlohe, umrungen, mit 17,000 Mann (28. Okt.). Des folgenden Tages thaten dasselbe bei Pasewalk 6000 Mann Reiterei (29. Okt.). Noch andere Haufen hatten das nämliche Schicksal. Endlich erlag demselben auch Blücher, welcher die Trümmer des Reserveheeres und andere Schaaren in gleich kühnen, als geschickten Märschen gegen die Niederelbe führte. Drei französische Heerhaufen folgten ihm drängend nach. Da warf er sich nach Lübeck, welches aber die Franzosen in schrecklichen Stürmen eroberten (6. Nov.), worauf der Held mit seinen zehntausend Mann sich der Uebermacht ergab.

§. 16. Folgen der Schlacht.

Blücher's Unglück, weil ehrenvoll, war nicht ohne Trost. Der Fall der Festungen aber, welche wetteifernd ihre Thore vor schwachen Feindeshaufen öffneten, ein in der Geschichte fast einziges Beispiel von Feigheit oder Verrath, zerstörte die lezte Hoffnung. Nachdem Erfurt und Spandau vorangegangen, folgten bald das starke Stettin (28. Okt.), Küstrin (31. Okt.) und zum Erstaunen der Welt Magdeburg (8. Nov.), die fast unüberwindliche, wohlversehene Hauptfeste, mit einer Besazung von 20,000 Mann, eines der wichtigsten Bollwerke der Monarchie. Romberg, Ingersleben und Kleist hießen die durch solche Feigheit verewigten Befehlshaber der drei Festen. Aber auch Hameln unter Scholer und Lecocq, dann Nienburg (20. u. 25. Nov.) kapitulirten, wodurch auch die Weserlande völlig verloren gingen.

Vom Rhein bis jenseits der Oder war also binnen sechs Wochen in Folge der einen Schlacht von Jena alles Land, mit einer Bevölkerung von 9 Millionen Menschen, in Napoleon's Hand gefallen. Denn auch das neutrale Gebiet galt für gute Beute. Ein französisch-holländisches Heer, unter König Ludwig von Holland und dem Marschall Mortier in die preußisch-westphälischen Länder und in Hannover rückend (24. Okt.), besezte auch Braunschweig und Hessenkassel. Dasselbe widerfuhr den Hansestädten, endlich auch Mecklenburg und Oldenburg. Schwere Brandschazungen und andere Willkür sprachen das Recht der Eroberung aus. Ganz Nordteutschland seufzte also unter des Siegers Geißel; Südteutschland gab ihm Kriegsknechte und Gold. Keine andere Wahl ward gestattet, als Raubgehilfe seyn, oder Beraubter.

Daher hatte gleich am Anfange des Krieges der Großherzog von Toskana (Würzburg) dem Rheinbunde sich angeschlossen und Hessendarmstadt ein eigenes Bündniß mit Frankreich gemacht. Hessenkassel aber, durch Napoleon's heuchlerische Verheißungen in Sicherheit eingewiegt, erfuhr plözlich, daß seine Neutralität zu Ende sey. Das Land mit allen Festen ward in Besiz genommen, das Heer entwaffnet und kriegsgefangen erklärt, dem Kurfürsten wegen seiner Freundschaft für Preußen und England der Zorn der großen Nation verkündet (31. Okt. und 1. Nov.). Zu spät bereuend,

daß er nicht unverzagt und offen an Preußen sich geschlossen, floh der Beraubte nach Dänemark.

Früher schon (26. Okt.) war dasselbe Loos über Braunschweig ergangen. Der unglückliche Herzog, der in der Schlacht bei Auerstädt eine schwere Wunde empfangen, überlebte gleichwohl noch sein Reich, wie seinen Ruhm. Vergebens stellte er Napoleon vor, daß er nicht als Landesherr, sondern nur als preußischer Feldmarschall Theil am Kriege genommen. Der trozige Sieger erwiderte: „Das Haus Braunschweig hat zu regieren aufgehört.“ — Krank, des Augenlichtes durch seine Wunde beraubt, ließ der verfolgte Greis von seiner Residenz Braunschweig, wohin er nach dem Unglückstage geflohen, sich weiter nach Altona bringen, und starb ohne Trost zu Ottensee (10. Nov.).

Von ganz Teutschland nahmen blos die Provinzen Oestreichs weder handelnd, noch leidend Theil am Kriege. Die Neutralität, zu welcher Kaiser Franz gleich anfangs sich laut bekannte, war ein Werk der Nothwendigkeit und darum aufrichtig. Ein ansehnlicher Cordon deckte die dem Kriegsschauplaze benachbarten Grenzen. Aber der wunderschnelle Fall Preußens, wiewohl er den eigenen Sturz minder demüthigend machte, war dennoch ein Gegenstand des Entsezens und der Trauer.

§. 17. Russischer Krieg. Schlacht bei Pultusk. Friede mit Sachsen.

Schon tobte der Kriegslärm über die Grenzen Teutschlands hinaus, in Polen und Preußen. Die Stunde der Rache schlug für die Theilung Polens. Statt neuer Streitkräfte fanden die Preußen in diesem mißhandelten Lande neue Feinde. Kaum dessen Grenzen berührend, rief Napoleon die Nation in die Waffen zur Wiederherstellung des Vaterlandes; und willig gehorchte sie dem Rufe. Von Posen aus, welches Davoust am 3. Nov. besezt hatte, erließen Dombrowsky, Radiminsky, Wibiky Aufforderungen an die Edlen des Landes zum Kampfe wider seine Tyrannen. Der General Zajonczek führte eine schon früher gebildete Legion herbei; Joseph Poniatowsky glänzte an der Spize einer anderen, die Wojewodschaften ertönten vom Rufe der Freiheit. Kalisch vor allen erhob solchen Ruf; bald aber brannte das Feuer weit hin bis Warschau und bis jenseits der Weichsel.

In Warschau war Murat schon am Ende November (28. Nov.) eingezogen; bald, als die russische Macht zur Rettung heranzog, kam Napoleon selbst dahin (19. Dez.), den neuen, schweren Feldzug von hier aus zu ordnen.

Nach fruchtlosen Verhandlungen über Waffenstillstand und Frieden bot Preußen seine lezte Kraft auf gegen den unerbittlichen Feind; und jezt rüstete auch Rußland sich mit aller Macht. Bennigsen und, ihm nachrückend, Kamenskoy und Buxhövden führten zahlreiche Heere in den, bereits den eigenen Grenzen drohenden, Kampf; während ein Aufgebot von 600,000 Mann Landmiliz die Unermeßlichkeit der Vertheidigungskräfte Rußlands verkündete. Aber auch Napoleon rief frische Schaaren von Konscribirten aus Frankreich, Teutschland und Italien herbei, neue Siege, jenen von Austerliz und Jena ähnlich, denselben verheißend.

Die Weissagung blieb unerfüllt. Blutige Schlachten wohl, doch ohne Entscheidung folgten. Von der Nacht des 23. Dezember an bis in jene des 26. wurde an der Narew, besonders schrecklich bei Pultusk, gestritten. Weithin färbten sich die Schneefelder mit Blut. Aber beide Theile schrieben den Sieg sich zu. Bonaparte indessen behauptete sich an der Weichsel, das russisch-preußische Heer zog gegen den Niemen.

Aber im Rücken der Franken, besonders in den hessischen und westphälisch-preußischen Ländern, entglommen bedenklich einige Befreiungsversuche, während ein paar preußische Helden durch romantisch tapfere Thaten das Selbstgefühl der Nation wieder aufrichteten. Gneisenau — dem gesammten Vaterlande bald ein verehrter Namen — und der Reiter-Lieutenant Ferdinand von Schill, eine von dessen edelsten Blüthen, glänzten ritterlich hervor. Ihr Arm und Geist rettete die Feste Kolberg; der französische Marschall Viktor ward Schill's Gefangener, und, gegen Diesen ausgewechselt, wurde Blücher frei.

Auch in Schlesien hatte der Volksgeist sich hoffnungsreich geregt, war aber niedergehalten worden durch die Engherzigkeit der militärischen Befehlshaber. In Folge davon gingen Glogau, Breslau, Brieg und das starke Schweidniz an die Franzosen über (Dez. 1806. Jan. und Febr. 1807).

Hiedurch ward Napoleon's Rücken gedeckt. Der Frieden mit Sachsen befestigte seine Sicherheit. Schon am 3. Tage nach der Schlacht bei Jena hatte dasselbe einen Neutralitätsvertrag eingegangen. Gleichwohl dauerte die Kriegsbedrückung des Landes fort. Gerne schloß es daher einen Frieden (12

Dez. 1806), wodurch der Kurfürst, jezt mit königlichem Range bekleidet, dem Rheinbunde sich beigesellte. Der neue König versprach 20,000 Mann (im bevorstehenden Feldzuge jedoch nur 6000) zum Bundesheere zu stellen, und erhielt den kotbusser Kreis zugesichert gegen einige Abtretungen in Thüringen. Auch die herzoglich sächsischen Häuser (15. Dez.) und einige Zeit darauf auch jene von Anhalt, Schwarzburg, Lippe und Waldeck (18. April 1807) traten zum Rheinbunde.

§. 18. Schlacht von Friedland.

Auf dem Haupt-Kriegsschauplaz erneuerte sich noch während des Winters der Riesenkampf. In der Mitte Jänners schon kehrte Bennigsen zur Offensive zurück. Viele blutige Gefechte erfolgten mit abwechselndem Glücke. Endlich ward bei Preußisch-Eylau (7., 8. Febr. 1807) eine zweitägige Schlacht geschlagen, worin 30,000 Streiter fielen, 50,000 verwundet wurden, und nach welcher beide Theile des Sieges sich rühmten, und beide sich zurückzogen.

Eine fast viermonatliche Waffenruhe folgte auf diese Schlacht, und verkündete die Erschöpfung beider Heere. Doch gingen inzwischen die Belagerungen der Oder- und Weichsel-Festungen fort. Dort — in Schlesien, woselbst Hieronymus Bonaparte den Oberbefehl über meist Rheinbunds-Kontingente führte — gerieth Neisse, nach einer langen Belagerung, in der Franzosen Gewalt (1. Juni 1807); auch Kosel und Glaz kapitulirten; doch kam die Friedensbotschaft ihrer Uebergabe zuvor. An der Weichsel trozte Graudenz allen Anstrengungen des Feindes; Danzig aber erlag, nachruhmvoller Vertheidigung, der überlegenen und wohlgeführten Macht des Marschalls Lefevbre (24. Mai) (nachmaligen Herzogs von Danzig). Ein harter Schlag für Preußen.

In Preußisch-Pommern behauptete das starke Kolberg und erhöhte seinen Ruhm durch die glücklichste Gegenwehr. Schwedisch-Pommern dagegen, durch die nur von brausendem Muthe, nicht von Klugheit gelenkten Schritte des Königs, gerieth nebst der Insel Rügen in französische Gewalt, nachdem schon der Frieden mit Rußland und Preußen geschlossen war (Aug. und Sept.)

Diesen Frieden hatte endlich ein neuer Sieg Bonaparte's erwirkt.

Während Danzig belagert ward, blieben die Russen und Preußen ruhig. Als aber nach dem Falle dieser Feste das Belagerungsheer die Streitmassen Napoleon's verstärkt hatte, da griffen sie ihn an (Juni 1807). Viele tausend Kriegsknechte aus fast allen Ländern Europa's bluteten in zehntägigem, schrecklichem Kampfe an der Passarge, Alle und Narew. Zulezt erfocht die überlegene Kriegskunst Napoleon's am Jahrestag der Schlacht von Marengo, bei Friedland (14. Juni) einen großen, wiewohl theuer bezahlten Sieg. Die Einnahme Königsbergs durch die Franken (15. Juni), der Rückzug der Russen an den Niemen waren die nächsten Folgen der Schlacht. Aber erschüttert durch ihre Schrecken und nun den Furchtbaren an den Grenzen des eigenen Reiches sehend, begehrte Alexander Waffenstillstand und Frieden. Napoleon, welcher am fünften Tage nach der Schlacht in Tilsit eingezogen, bewilligte Beides, nach einigen mündlichen Besprechungen mit Rußlands Kaiser und mit Preußens gebeugtem König, zuerst auf dem Niemen und die folgenden Male in Tilsit. Auch die Königin Louise von Preußen, ein Bild der Hoheit und Anmuth, erschien vor dem Manne des Krieges, hoffend ihn zu sänftigen. Aber seine Stirne blieb finster gegen Preußen; nur mit Rußland ward eigentlich unterhandelt; das wehrlose Preußen empfing das Gesez des Siegers. Also ward in kurzer Frist der Friedensschluß mit Rußland (7. Juli), und zwei Tage darauf auch jener mit Preußen (9. Juli) unterzeichnet, von Talleyrand auf französischer, von den Fürsten Alexander Kurakin und Labanow Rostowsky auf russischer, endlich den Grafen von Kalkreuth und Golz auf preußischer Seite.

§. 19. Frieden zu Tilsit.

Dieser Friede von Tilsit, die lezte Freiheitshoffnung Europa's vertilgend, gab den Welttheil, das ferne Rußland und das meerbeherrschende Britannien ausgenommen, der Macht Napoleon's hin; ja er bereitete auch diesen beiden den durch eigene Kraft kaum mehr abwendbaren Fall.

Zwar Rußland selbst blieb unangetastet, im unverminderten Besize seiner unermeßlichen Länder; ja es ward vergrößert noch durch den, fast viertehalbhunderttausend Menschen enthaltenden, Kreis von Bialystok in Preußisch-Polen, welches es von seinem unglücklichen Bundesgenossen abgetreten zu

erhalten nicht verschmähte. (Die kleine Herrschaft Jever in Ostfriesland, die es dagegen an Holland abtrat, war politisch für Nichts zu rechnen). Aber es bewilligte die Herabsezung Preußens zu einer unbedeutenden Macht, zu einem Vasallenstaate Frankreichs; es bewilligte die Errichtung eines Herzogthums Warschau, dessen Daseyn, dessen Namen schon die russische Herrschaft über Polen gefährdete; es anerkannte die Brüder Napoleon's als Könige von Neapel und Holland, auch den dritten Bruder als König von Westphalen, nicht minder den Rheinbund nach seinem gegenwärtigen und künftigen Bestande, sonach die Herrschaft Napoleon's über ganz Teutschland. Es bewilligte ferner, daß die Herzogthümer Oldenburg und Mecklenburg, wiewohl sie ihren Gebietern zurückgegeben wurden, bis zum Definitivfrieden mit England französische Besazung behielten, und daß bis zu eben diesem Zeitpunkte die preußischen Häfen dem englischen Handel verschlossen blieben. In einem geheimen Artikel versprach es noch die Räumung von Cattaro, und trat die ionischen Inseln an Frankreich ab. (Jenes, wie Ragusa, ward sofort mit dem Königreiche Italien vereint, diese sollten einen eigenen Vasallenstaat Frankreichs bilden.) Endlich verpflichtete es sich, mit der Pforte — gegen welche im vorigen Jahre der Krieg durch französische Ränke ausgebrochen — Waffenstillstand, auch unter Napoleon's Vermittlung Frieden zu schließen, und die eroberte Moldau und Walachei zu räumen.

Preußen, dessen Abtretungen und Opfer auch der russische Friedensschluß aufzählte, ja, dessen Forterhaltung als Macht, wie dieselbe Urkunde besagte, nur „aus Achtung für den russischen Kaiser" gewährt ward, verlor — mit Einrechnung des früher abgetretenen Anspach und Cleve, wofür es jezt den Preis einbüßte — beinahe die Hälfte seines Gebietes, einen Flächenraum von 2700 Quadratmeilen mit fünf Millionen Menschen. Es trat ab alle Länder zwischen Elbe und Rhein an Frankreich, zu dessen beliebiger Disposition, insbesondere für den neuen König von Westphalen; sodann den kotbusser Kreis an Sachsen und, was das Schmerzlichste war, fast alle polnischen Länder, die es seit 1772 in den verschiedenen Theilungen erhalten, sämmtlich — mit Ausnahme des bialystoker Kreises, welchen Rußland erhielt — an Sachsen oder an das neue Herzogthum Warschau. Nur Ermeland, sodann ein schmales Gebiet, welches Pommern und die Neumark mit Alt-Preußen verbände, sammt der Festung Graudenz, blieben dem gedemüthigten Reiche. Selbst Schlesien und den

Königstitel drohte anfangs Napoleon ihm zu rauben, was, wie man sagte, nur durch Rußland abgewandt ward. Noch verlor es aber Danzig, welches mit einem etwas erweiterten Gebiete seine vormalige Unabhängigkeit zurückerhalten, und unter Preußens und Sachsens gemeinschaftlichem Schuze stehen, dessen Hafen jedoch während der Dauer des englischen Krieges der brittischen Flagge verschlossen seyn sollte. Die Schifffahrt auf der Weichsel endlich wurde freigegeben, dem Könige von Sachsen eine Militärstraße nach dem Herzogthume Warschau bewilligt und eine Amnestie den aufgestandenen Polen in den an Preußen zurückgegebenen Distrikten gewährt. Ueber alles Dieses wurde die Räumung der zurückzustellenden Länder und Festen an die Bedingung einer in Fristen zu bezahlenden ungeheueren Brandschazung geknüpft und daher, bei der Unerschwinglichkeit der lezteren, noch Jahre lang verzögert.

Gleich nach geschlossenem Frieden ertheilte Napoleon von Dresden aus dem Herzogthume Warschau die neue Konstitution, in Formen ein Abbild der französischen. Auch Danzigs Verfassung — diese mehr nach den ehevorigen Verhältnissen — ward geordnet; doch besaß nur der französische Statthalter wahre Gewalt. Bonaparte herrschte dergestalt an dem wichtigsten Punkte der Ostsee, mitten in Preußen und an der russischen Grenze.

Aus dem größeren Theile der Preußen entrissenen teutschen Provinzen (ein kleinerer ward mit dem Großherzogthume Berg, Ostfriesland aber mit Holland, und Wesel mit Frankreich vereinigt), sodann aus den kurhessischen, den braunschweig-wolfenbüttelschen und den hannöverischen Landen nebst anderen Bezirken ward das neue Königreich Westphalen gebildet, dessen Anerkennung durch die meisten Mächte sofort stattfand, obschon weder Hessen, noch Braunschweig auf die ihnen geraubten Länder verzichtet hatten. Das Königreich, welches dem Rheinbunde einverleibt ward, erhielt Napoleon's jüngsten Bruder, Hieronymus, zum Herrn, welcher auf Befehl des Kaisers von seiner ersten Gattin, der Nordamerikanerin Elisabeth Patterson, sich geschieden, sodann durch einen Seezug gegen Algier, auch durch Eroberung einiger schlesischen Festen, eine öffentliche Rolle gespielt hatte, jezt aber mit Friederike Katharine, der Tochter des Königs von Würtemberg, sich vermählte. In der Verschwägerung mit alten Herrscherfamilien suchte und fand Napoleon eine weitere

Befestigung seines Thrones. Auch mit Baden hatte er sich dergestalt — durch Vermählung der Nichte Josephinens, Stephanie Beauharnois, welche er an Kindesstatt angenommen, mit dem badischen Erbprinzen — in solche nähere Verbindung gebracht.

§. 20. Das Kontinental-System.

Der Krieg gegen das unmittelbar unerreichbare England, die Meerbeherrschung, die Handelsdespotie der Britten dienten Napoleon zum vielgenützten Titel seines Fortschreitens auf dem Festlande, zur Beschönigung der völkerrechtswidrigsten Maßregeln und der abenteuerlichsten Gewaltstreiche. „An der Oder, an der Weichsel müssen wir die verlorenen Kolonien wieder erobern" — war die Formel, womit er die Streitlust seiner Krieger stachelte; und die empörendsten Mißhandlungen schienen gerechtfertigt, wenn man sie gegen einen „Verbündeten, ja nur gegen einen Freund Englands" ausübte. Hier galt keine Neutralität. Alle Mächte, wollten sie nicht für Frankreichs Feinde gelten, mußten Theil nehmen an dem beispiellosen Kriege, der gegen die brittische Flagge und den brittischen Handel geführt ward; alle mußten dienstbare Werkzeuge seyn für Napoleon's Zorn. So entstand das Kontinental-System, durch Redner der Regierung und durch feile oder verblendete Schriftsteller als die trefflichste Vertheidigungswaffe wider die englische Handelstyrannei, das beliebte Schlagwort, als das einzige Mittel, der Tributpflichtigkeit gegen die stolze Insel zu entrinnen, als ein belebendes Prinzip für die Industrie des Festlandes, als eine der wohlthätigsten Aeußerungen von Napoleon's Genialität und Machtvollkommenheit gepriesen, von den Verständigen und Rechtliebenden aber als die frevelhafteste Anmaßung von einer, als die bedauernswürdigste und schmachvollste Sklaverei von der andern Seite verabscheut, als eine Auflehnung gegen das allgemeine Menschenrecht und gegen den wohlthätigsten Plan der Natur.

Noch voll des Siegesrausches von Jena hatte Napoleon gleich in Berlin (21. Nov. 1806) das abenteuerliche Dekret erlassen, wodurch er die brittischen Inseln in Blokadestand erklärte, angeblich zur Wiedervergeltung des von den Britten ungebührlich ausgedehnten Blokaderechtes wider Frankreich und dessen Verbündete. Er verbot hiernach allen Handel und allen Briefwechsel mit England, erklärte alle Schiffe, welche dieser Verordnung entgegenhandelten, auch alle englische Waaren und Fabrikate, wo immer man

sie träfe, für gute Prise, und schloß die Häfen Frankreichs und seiner Bundesstaaten gegen alle von England oder von englischen Kolonien herkommenden Schiffe.

Gegen so ausschweifende Verfügung erließ England sofort zur Abwehr gleich barbarische Verkündigungen. Zwei „Kabinetsordres" (vom 7. Jan. und vom 11. Nov. 1807) verboten allen Handel von einem französischen oder von Frankreichs Einfluß abhängigen Hafen zum anderen, sie erklärten alle Küsten Frankreichs und seiner Bundesländer als blokirt, und alle dahin handelnde Schiffe, so wie alle Waaren oder Fabrikate solcher Länder, ja alle mit einem feindlichen „Ursprungscertificat" versehene Güter für gute Prise.

Napoleon, ergrimmt über solche Erwiderung, steigerte durch einen neuen, von Mailand aus erlassenen (17. Dez. 1807), Beschluß die Strenge seiner früheren Dekrete. Jedes Schiff, welches die von England geforderten Bedingungen erfüllte, oder welches sich einer Untersuchung durch englische Schiffe unterwürfe, oder eine Abgabe an die englische Regierung bezahlte, ward als „denationalisirt," daher als englisches Gut und dem Prisenrecht verfallen erklärt. Alle von brittischen Häfen oder Kolonien kommende oder dahin bestimmte Schiffe sollten gute Beute seyn. Auch hiemit genügte die Wuth sich nicht. Später erfolgten noch die kaiserlichen Dekrete von Trianon und von Fontainebleau (5. August und 4. Oktober 1811), wodurch alle Kolonialwaaren einer sogenannten Kontinentalsteuer von 50 Prozent unterworfen und die Verbrennung aller englischen Waaren verordnet ward.

Also ward, des Streites der Gewaltigen willen, aller friedliche Handel zernichtet. England, den Handel der übrigen Welttheile besizend, litt wenig dadurch. Aber die Völker Europa's wurden der Segnungen des Gewerbsfleißes beraubt, von dem Genusse der köstlichsten, oder durch Gewohnheit längst zum Bedürfniß gewordenen Erzeugnisse fremder Zonen ausgeschlossen und an elende „Surrogate" verwiesen. Nur gefährliche Einschwärzung, zum Theil auch erkaufte oder erschlichene Licenzen (deren System nebenbei als einträgliche Finanzspekulation diente) milderten die unerhörte Tyrannei.

Das Kontinental-System wurde nicht blos in Frankreich selbst und in dessen Vasallenstaaten, mit Einschluß Preußens, ausgeführt, sondern auch in Dänemark, gemäß dessen zu Fontainebleau mit Frankreich ge-

schlossenen Bündnisses (31. Oktober 1807), dann in Rußland, welches sogar Krieg wider England erklärte (7. Nov.), und selbst in Oestreich angenommen. Nur Schweden und die Pforte — nebst Sicilien und Sardinien — verwarfen es; auch widerstrebte die pyrenäische Halbinsel. Sonst aber fanden von Archangel bis in die türkischen Gewässer die brittischen Schiffe keinen befreundeten, keinen sie aufnehmenden Hafen mehr.

§. 21. Seekrieg. Schlacht von Trafalgar.

Solches war nicht blos die Wirkung von Bonaparte's Machtgebot, sondern großentheils auch der Entrüstung, welche die brittische Regierung durch manche Engherzigkeit und Gewaltthat wider sich aufgereget. Die Mißhandlungen der neutralen, selbst der befreundeten Flaggen hätte man ihr — da es hier ein allgemeines Prinzip galt — noch verziehen; aber die Lässigkeit und Kälte, womit sie 1805 und 1806 die Anstrengungen der für die gemeine Sache streitenden Mächte, Oestreich, Preußen und Rußland, unterstützte, hatten gerechten Unwillen erregt; man fühlte sich eines Besseren werth, als blos die bezahlten numidischen Kriegsknechte des „neuen Karthago" zu seyn.

England führte überhaupt nur seinen Krieg, und wog die Interessen der Menschheit und die Fragen des heiligsten Rechtes nur auf der Wage des kaufmännischen Gewinnes. Seine Triumphe lassen uns daher kalt.

Einen der glänzendsten hatte es — gleichzeitig mit dem Oestreich zerschmetternden Schlage von Ulm — bei Trafalgar errungen. Spanien, durch das Bündniß von St. Ildefonso Frankreichs Streitgenosse, hatte gleichwohl durch Unterhandlungen mit beiden Parteien den Friedensstand für sich selbst zu bewahren gesucht. An Frankreich zahlte es beim Wiederausbruche des Krieges wider England große Geldsummen, um mit Anforderungen wirklicher Kriegshilfe verschont zu bleiben; und England vermeinte es durch mancherlei Gewährungen zu beschwichtigen. Umsonst! Dieses faßte den Kriegsbeschluß. Aber bevor er erklärt ward, lauerte der Kommodore Graham Moore vier spanischen Registerschiffen auf, welche mit sechszehn Millionen Franken an Gold und anderen Kostbarkeiten beladen, in friedlicher Sicherheit gegen Cadix steuerten. Die Schiffe wurden angegriffen und

genommen; eines derselben flog während des Gefechtes in die Luft (5. Okt. 1804). Bald darauf ward von beiden Seiten der Krieg erklärt. Aber die vereinten spanischen und französischen Flotten vermochten Nichts wider den englischen Dreizack. Als sie, 33 Linienschiffe stark, aus dem Hafen von Cadix ausliefen, stürzte Nelson beim Vorgebirg Trafalgar (21. Okt. 1805) mit nur 27 über sie her, und zertrümmerte sie. Held Nelson selbst zwar fiel in dem Augenblick, da er den Sieg erfaßte. Aber Dieses rettete die Feinde nicht. Nur zehn Schiffe führte der Admiral Gravina, stark beschädigt, in den Hafen zurück. Alle übrige, französische wie spanische, wurden zerstört oder genommen. Die Frucht mehrjähriger Rüstungen war so mit einem Schlage dahin. England mochte jezt seiner Eroberungen in allen Welttheilen sich mit Sicherheit erfreuen, ja sie durch neue vermehren, und Frankreich verlor die lezte Hoffnung, seine Angelegenheiten in Westindien, zumal auf St. Domingo, wieder herzustellen.

Noch kurz zuvor hatte Admiral Missiessi, welcher mit zehn Schiffen aus dem Hafen von Rochefort ausgelaufen (11. Jan. 1805), Westindien glücklich erreicht, den Engländern bedeutende Verluste zugefügt, die französischen Besazungen auf Martinique und St. Domingo verstärkt und ohne Unfall den Hafen von Rochefort wieder erreicht (20. Mai). Nach der Schlacht von Trafalgar glückten solche Versuche nicht mehr. Verschiedene Geschwader, die unter Leisseigues Villaumez u. a. Befehlshabern sie wagten, geriethen größtentheils in die Hände der Engländer, oder erlitten Zerstörung; auch der tapfere Admiral Linois, längere Zeit hindurch der Schrecken der ostindischen Gewässer, fiel in der Britten Hände. Während des Jahres 1806 verloren die Franzosen also 11 Linienschiffe und 43 Fregatten oder kleinere Fahrzeuge.

Jezt ward auch das Vorgebirg der guten Hoffnung neuerdings von den Engländern erobert. David Baird vollbrachte diese Unternehmung (Januar 1806) gegen den holländischen Gouverneur Jansens durch glückliche Gefechte und eine ehrenvolle Kapitulation.

§. 22. Revolution von Domingo.

Von den englischen Eroberungen in allen Meeren und von dem wechselnden Kriegsglück in den Kolonien wird nach dem Zwecke dieses Buches diese

flüchtige Andeutung genügen *). Aber die einheimischen Revolutionen Westindiens und vor allen Domingo's bieten ein höheres Interesse dar. Es sey uns erlaubt, hier einen kurzen Ueberblick, theils nachholend, theils der Hauptgeschichte voranschreitend, auf dieselben zu werfen.

Die Prinzipien der nordamerikanischen und französischen Revolution, überhaupt die Fortschritte der Humanität und der natürlichen Rechtsbegriffe waren in zu grellem Widerstreit mit dem Zustande der Kolonien, insbesondere mit der Sklaverei der farbigen Menschen, als daß nicht ein Umschwung dieser Verhältnisse früher oder später hätte eintreten müssen. Eine eigene Gesellschaft, „die Freunde der Schwarzen", bestand in Paris, und war emsig bemüht, denselben vorzubereiten und zu fördern. Die französische Revolution gab den Anstoß zur schnelleren Entwicklung, und der Ruf der Freiheit, der an den Ufern der Seine erklang, tönte mächtig wieder in den Inseln Westindiens. Aber der Kampf der Parteien war hier noch verworrener, als in Frankreich selbst. Weiße, Mulatten und Neger, Vertheidiger der Kolonialinteressen oder jener des Mutterlandes oder der idealen der Menschheit, Freunde der alten oder der neuen Regierung stritten, zum Theil planlos, zum Theil leidenschaftlich, frühe blutig, für ihren Vortheil oder für ihre Meinungen, mit oft wechselndem Erfolge und geraume Zeit ohne Entscheidung. Die Weißen, einerseits ihr historisches Recht wider die unterdrückten farbigen Menschen, anderseits ihr natürliches wider das Mutterland mit Heftigkeit behauptend, fühlten in selbstsüchtiger Verblendung den Widerspruch ihrer Forderungen nicht. Nebenbei zerfielen sie unter sich selbst in mehrere Parteien. Die Mulatten, ehevor die Unterdrückung der Neger durch eigene Tyrannei vermehrend, schlossen sich jezt, von weiterreichender Freiheitshoffnung gehoben, an die Lezten an zur gemeinsamen Bekämpfung der Weißen, und die Neger, ihr heiligstes Recht verfechtend, aber roh und durch die Sklaverei selbst verwildert, überließen sich dabei allen Ausschweifungen der entfesselten Leidenschaft und der brutalen Rache. Die Regierung und die bewaffnete Macht, die Parteiungen des Mutterlandes theilend, schwankten in Tendenzen und Maßregeln, und das schadenfrohe England, zumal nach ausgebrochenem Kriege, ermangelte nicht, den mächtig auflodernden Brand durch künstliches Anfachen zu verstärken. Also ging, im Geleite

*) S. auch oben Kap. IV. §. 26 ff. Kap. VII. §. 8.

der hoffnungsreich erklingenden Freiheitstöne, eine lange Folge von Jammer und Gräuel über die von der Natur gesegneten, durch den Wahnsinn der Menschen aber verwüsteten Eilande. Nur die Hauptepochen der neuen Gestaltung, vorzüglich in Domingo, der wichtigsten der französischen Kolonien, können hier eine Andeutung finden.

Die konstituirende Nationalversammlung hatte, den Forderungen der Pflanzer nachgebend, sechs Abgeordnete der Kolonien in ihre Mitte als Nationalrepräsentanten aufgenommen. In der Insel selbst aber bildete sich eine besondere Kolonialversammlung, welche die einheimischen Interessen und die neu einzuführende Verfassung der Insel berathen sollte. Denn die Nationalversammlung, dem Begehren der Kaufleute in den Seestädten nachgebend, hatte ausgesprochen, daß sie nicht daran denke, die neue Konstitution des Mutterlandes nach ihrer Strenge auch in den Kolonien einzuführen. Aber die Frage, wie viel Geltung die Wünsche der Kolonialversammlung, wie viel die Dekrete der französischen Regierung haben sollten, erzeugte neue Entzweiung. Es floß Blut. Die Nationalversammlung erließ scharfe Dekrete wider die Kolonisten. Die Vertheidiger der Kolonialfreiheit, d. h. der Herrschaft der Weißen über die Farbigen, sahen jezt neben den Anhängern der Regierung und des Mutterlandes auch die Mulatten wider sich aufstehen (Nov. 1790); siegten ihnen jedoch anfangs ob, und rächten die Empörung blutig.

Da erschien das verhängnißreiche Dekret der Nationalversammlung (15 Mai 1791), wodurch allen von freien Eltern geborenen farbigen Menschen der Genuß aller Rechte französischer Bürger, insbesondere auch eine Wahlstimme bei den Volkswahlen verliehen ward. Sofort erklärten die Kolonisten den Entschluß, diesem Dekrete sich zu widersezen, und organisirten den Aufstand. Selbst der königliche Statthalter schien der Opposition geneigt. Aber die Mulatten und nun auch die Neger, zumal die Frei-Neger, über die Vorenthaltung der ihnen jezt selbst gesezlich gebührenden Rechte ergrimmt, erhoben sich in Waffen, und es begann die Zerstörung und der Mord und der Vertilgungskrieg (Aug.). Ein Vergleich, welchen nach vielem Blutvergießen die erschreckten Weißen eingingen, ward gebrochen, als die Botschaft erscholl, daß die Nationalversammlung, vor dem Unheil der Empörung bange, ihr Dekret vom 15. Mai widerrufen habe (24. Sept.). Hiedurch erhielten die Weißen neuen Muth, die Farbigen vermehrten Grimm. Die Kriegsflamme loderte schrecklicher als zuvor über dem unglücklichen Eilande.

So ward auch in der neuen Welt die Opposition der Selbstsucht gegen die Humanität, des historischen Rechts gegen das natürliche, die Losung zu unendlichem Jammer. Unzähligemal ist seitdem wiederholt worden: die Abschaffung der Sklaverei oder der ihr ähnlichen Bedrückung dürfte nur langsam (etwa nach Jahrhunderten?) zu Stande kommen, die plözliche Befreiung drohe Gefahr. Wohl! die Erfahrung hat es gelehrt in der alten und in der neuen Welt, unter den Weißen, wie unter den Schwarzen. Aber von wannen kommt die Gefahr? — Nur von der Opposition der Berechtigten.

Und doch handelte es sich nicht einmal um die Abschaffung der eigentlichen Sklaverei — den wirklichen Sklaven ward die Freiheit keineswegs ertheilt —, nur um Gleichstellung der Rechte zwischen freigeborenen farbigen Menschen und Weißen. Zwar ward auch die Abschaffung der Sklaverei bereits in der gesezgebenden Versammlung, welche die konstituirende an Neuerungsgeist überbot, zur Sprache gebracht; aber noch wagte man nicht, solchen Beschluß zu fassen, sondern begnügte sich mit Erneuerung und Einschärfung des früheren offenbar gerechten Dekrets vom 15. Mai 1791, welches die freigeborenen farbigen Menschen stimmfähig und wahlfähig zu allen Aemtern gleich den Weißen erklärte (4. April 1792). Eine ansehnliche Truppenzahl mit drei Gewaltsboten ging nach St. Domingo ab, um dessen Vollzug zu sichern.

§. 23. Fortsezung. Toussaint Louverture.

Aber die Leidenschaften wütheten zu heftig. Friedensstiftung war unmöglich. Unlautere Absichten der Kommissarien, auch Intriguen der Spanier vermehrten das Uebel. So entstand endlich nach vielen Gährungen ein Kampf auf Tod und Leben. In Kap Français, wohin ein Negerhaufe wüthend drang, wurden die Weißen ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters gemordet, Gebäude und Schäze zerstört. Auf 500 Millionen Franken ward der Schaden berechnet. Auch in anderen Bezirken geschahen ähnliche Gräuel. Hunger und das gelbe Fieber vermehrten das Elend der Insel. Da flohen viele Kolonisten in Schaaren nach Nordamerika oder nach England. Andere spannen Plane zur Uebergabe der Kolonie an dieses England oder an Spanien. Lezteres, von seinem Antheile der Insel

aus, versuchte wirklich die Eroberung. Die Neger vertheidigten sich jedoch glücklich wider sie, und, ihre Kräfte fühlend, wurden sie täglich trozender und kühner. Endlich erklärten die Kommissarien die Befreiung aller Sklaven (29. Aug. 1793), wodurch der Brand noch vergrößert ward.

Die Engländer, jezt im Krieg mit Frankreich, sandten Truppen nach St. Domingo; aber die Neger, vor der Rückkehr der Sklaverei zitternd, widerstanden auch ihnen mit entschlossenem Muthe. Denn es hatte jezt der Konvent feierlich die Abschaffung aller Sklaverei erklärt (4. Februar 1794), wodurch zwar die selbstsüchtigen Pflanzer bewogen wurden, die englische Herrschaft zu suchen, die farbigen Menschen aber desto entschiedener sich derselben widersezten.

Mit Hilfe dieser freiheitslustigen Sklaven hatte Viktor Hugues, der Konventsdeputirte, die von den Engländern gleich im Anfang des Krieges eroberten westindischen Inseln, namentlich Guadeloupe und Martinique nebst mehreren kleineren, denselben bald wieder entrissen (1794 und 1795) und so lange die entschiedene Oberhand daselbst behauptet, bis der General Abercrombie mit einem Heere von 25,000 Mann aus England herüberkam, und durch Uebermacht die Angelegenheiten seines Landes wieder herstellte (1796).

Aber auf Domingo glückte es den Britten nicht. Ihre wiederholten Angriffe scheiterten alle nach kurzem Erfolge, und die farbigen Menschen waren es vorzüglich, deren Tapferkeit sie zurücktrieb. Unter denselben zeichnete sich Rigaud, der Mulatte, durch Muth und Grausamkeit, vor Allen aber Toussaint Louverture, der Neger, durch Hochherzigkeit und Talent aus; das französische Direktorium ernannte ihn daher zum Obergeneral von St. Domingo.

Dieser merkwürdige, nach seines Gegners Schmeichelwort selbst „große“ Mann (der erste von seiner Farbe, welcher solchen Ehrennamens werth schien) behauptete sich eine Reihe von Jahren hindurch gegen alle feindseligen Parteien sowohl, als gegen die Macht des Auslandes in der fast unumschränkten Herrschaft der Insel. Auch über den spanischen Antheil, welcher durch den Frieden von Basel an Frankreich gekommen, erstreckte sich seine Macht. Die Herrschaft Frankreichs, welches der englischen Flotten willen keine Hilfe mehr senden konnte, war fast bloser Name. Die Konventsdeputirten, deren Ansehen durch jenes der farbigen Häupter unterdrückt wurde,

verließen die Insel; nur einen kleinen Rest republikanischer Truppen ließen sie zurück. Also bildete sich ein Negerstaat, und befestigte sich schnell durch Toussaint's Kraft, Klugheit und Milde. Auch die noch übrigen Weißen freuten sich seiner Gewalt, welche den Grausamkeiten ein Ende gemacht, Ordnung und Sicherheit wiederhergestellt hatte.

Das Mutterland, worin inzwischen Bonaparte als erster Konsul an die Spize der Regierung gekommen, blickte neuerdings verlangend nach dem kostbaren Eilande, worin Toussaint, zwar „im Namen der Republik", in der That jedoch als selbstständiger Oberherr, den Stab führte. Die Engländer, welchen er nach und nach alle ihre Eroberungen entrissen, räumten endlich auch Kap Nikolas Mole, worin sie am längsten sich behauptet hatten, mit Kapitulation, worin sie die Insel als „neutrale Macht" zu behandeln versprachen (Mai 1798). Toussaint vertrieb jezt auch den französischen General Hedouville, den er für einen Feind der Schwarzen erklärte, aus Kap Français, und eroberte nachher den spanischen Antheil bis auf die Hauptstadt St. Domingo (1801).

Bonaparte eröffnete jezt einen freundschaftlichen Briefwechsel mit dem Negerhauptmann, und verhieß in feierlichen Erklärungen die Erhaltung der Freiheit und Gleichheit der Neger (1800). Diese aber, zur Sicherstellung derselben, gaben sich jezt eigenmächtig eine Verfassung (Mai 1801), wodurch sie Toussaint Louverture auf Lebenszeit, und mit dem Rechte, seinen Nachfolger zu ernennen, zum Statthalter der Insel ernannten, die (beschränkte) gesezgebende Gewalt aber einer Centralversammlung von Volksabgeordneten übertrugen. Die Insel sollte ein wesentlicher Theil des französischen Gebietes bleiben, jedoch seine eigene Gesezgebung und Verwaltung haben. Frankreichs Herrschaft hörte hiedurch der That nach auf.

§. 24. Bonaparte's Unternehmung gegen Domingo.

Gleich nach zu Stande gebrachtem Präliminarfrieden mit England beschloß Bonaparte endlich die Wiedereroberung St. Domingo's. Die Hoffnungen der Pflanzer hoben sich auf's Neue. Die Wiederherstellung der Sklaverei wurde vielstimmig verlangt; auch hatte bereits der gesezgebende Körper der Republik — hier wie überall die Prinzipien der Revolution aufgebend — zu erklären nicht angestanden, daß die Natur selbst einen Unter-

schied der Menschenraçen durch die Farben kund gethan, und daß den Schwarzen das Recht der Weißen nicht zukommen könne. Also drohte der unter so vielen Wehen geborenen Neger-Freiheit die baldige Vernichtung. Noch am Ende desselben Jahres, worin die neue Verfassung entstanden, segelte aus dem Hafen von Brest (Dez. 1801) eine mächtige Flotte mit 25,000 Mann Landungstruppen nach St. Domingo, unter dem Oberbefehle Leclerc's, des Gatten von Bonaparte's Schwester Pauline. Viele ausgezeichnete Generale, auch Hieronymus Bonaparte, waren beim Heere. Die polnische Legion, anstatt, wie sie gehofft hatte, die Befreiung ihrer Landsleute zu erstreiten, ward mitgeführt zur Unterjochung der Schwarzen.

Die Franzosen landeten (Febr. 1802), süße Worte, trügerische Verheißungen vor sich her sendend. Aber die Neger trauten nicht, verbrannten die Pläze, die gegen die Uebermacht nicht zu behaupten waren, namentlich Kap Français, Port de Paix u. a., und zogen sich gegen die Gebirge zurück. Die Sklaverei, welche wieder einzuführen man hier und dort schon begann, wehrten sie ab mit Wuth. In dem schrecklichen Kriege, der jezt geführt ward, schwand das französische Heer bald bis zur Hälfte dahin; Hinterlist sollte nun ersezen, was die offene Gewalt nicht vermochte. Leclerc lud einzelne Haufen und Häupter zum Abfall ein durch wiederholte Täuschung. Toussaint und Christoph. einer der tapfersten Anführer, wurden geächtet. Bald wurden jedoch auch diese beschwichtigt durch geheuchelte Versöhnung. Sie legten die Waffen nieder. Freiheit und Gleichheit wurden neuerdings zugesichert (Mai 1802). Aber unter schlechten Vorwänden ergriffen jezt plözlich die republikanischen Soldaten den edlen, dem Frieden vertrauenden Toussaint auf seinen Gütern, und warfen ihn in Fesseln. Er ward nach Frankreich abgeführt (14. Juni), und starb in den Kerkern des Fort Joux bei Besançon nach vielfach erduldeter Qual (5. April 1803).

Deß hatten die Franken nur schlechten Gewinn. Die Neger, durch solchen Verrath ergrimmt, griffen von Neuem zu den Waffen. Dessalines und Christoph führten sie an, gleich tapfer, als Toussaint, aber wild und grausam. Ein Krieg, gegenseitig mit der Wuth der Irokesen geführt, bedeckte die Insel mit Schutt und Leichen. Die Franzosen, so viele Verstärkungen ihnen zukamen, erlagen den Streichen des verzweiflungsvollen Feindes und der gleichzeitig wüthenden Seuche. Binnen 5 Monaten fraßen

Schwert und gelbes Fieber an 20,000 Streiter. Auch Leclerc ward dahingerafft; worauf Rochambeau den Heerbefehl übernahm. Der Wiederausbruch des Krieges gegen England zernichtete die lezte Hoffnung zur Bezwingung der Insel. Zu Kap Français schlossen, nach hartnäckiger Vertheidigung, die Trümmer des französischen Heeres eine Kapitulation mit Dessalines über die Räumung der Insel, und ergaben sich hierauf an ein englisches Geschwader als kriegsgefangen. Nur im spanischen Antheile ward noch die Stadt St. Domingo von dem General Ferrand mühsam behauptet. Also endete die pomphaft angekündete, unermeßlich viel Geld und Blut kostende Unternehmung.

§. 25. Das Reich Hayti.

Jezt ward Dessalines von den Negerhäuptern zum lebenslänglichen Statthalter von Hayti — Domingo's alt-indischer Name — erklärt (1. Jänner 1804). Seine Erhebung bezeichnete er durch ein allgemeines Morden der Weißen. Auf seinen Befehl wurden die Unglücklichen zu Kap Français, zu aux Cayes, zu Port au Prince u. a. Orten, soviel man ihrer noch fand, wohl 5000 an Zahl, grausam getödtet. Der Untergang von 60,000 Haytiern, die durch Leclerc's Waffen ihren Tod gefunden, schien solche Rache zu fordern. So ward auch hier das Gräßliche hervorgebracht durch vorausgegangene Rechtsverachtung der Gegner.

Bald darauf ließ Dessalines sich — Bonaparte nachäffend — zum Kaiser von Hayti unter dem Namen Jakob I. ausrufen (8. Okt. 1804), und gab eine neue Verfassungsurkunde heraus (20. Mai 1805), wornach das Reich von Hayti unter seinem wählbaren und fast unumschränkt herrschenden Kaiser für untheilbar erklärt, Freiheit und Gleichheit jedoch für immer festgesezt, das Eigenthum der Franzosen zum Besten des Staates eingezogen und die Unfähigkeit der Weißen (naturalisirte Teutsche und Polen ausgenommen) zum Grundeigenthume ausgesprochen ward.

Aber nicht lange währte Dessalines blutbefleckte Herrschaft. Nachdem er neue Mordscenen in allen Theilen der Insel geboten, fiel er in einem Aufstand der Seinigen (16. Okt.), worauf Christoph als „Präsident von Hayti" die Zügel ergriff, und sofort die Häfen seiner Insel dem Handel der Neutralen öffnete.

Gegen dieses neue Haupt erhob sich der Mulatte Petion, und setzte sich, in einem blutigen Kriege, zu Port au Prince fest, während Christoph zu Kap François herrschte (1806, 1807). Beide Befehlshaber behaupteten sich in ihren Gebieten, und ahmten den europäischen Gewaltherrschern nach, oder gingen als Beispiel ihnen voran in Kundmachung und willkürlicher Verlezung liberal klingender Verfassungen. Indessen ward die Stadt Domingo, die lezte Besizung der Franzosen auf der Insel, durch die Engländer erobert (1809). Dieselben brachten jezt auch Martinique und Guadeloupe in ihre Gewalt. Die französische Herrschaft hörte völlig auf in Westindien.

Also war Domingo getheilt in zwei Reiche. Das eine unter dem Neger Christoph, der sich nach befestigter Gewalt die königliche Krone als Heinrich I. aufsezte (1811), wurde meist nach Frankreichs Muster fast ganz militärisch, auch prunkhaft sultanisch geordnet, während Petion in seinem Mulatten-Staate republikanische Formen bewahrte. Jener, in Allem Bonaparte sich zum Vorbild nehmend, führte ein neues Gesezbuch, Code Henry genannt, ein, und regelte darin besonders sorgsam die Rechtsverhältnisse der Grundeigenthümer und Arbeiter.

Aber der Krieg wüthete fast fortwährend zwischen den beiden Reichen. Petion trieb König Heinrich auf einige Zeit in die Gebirge (1812), jedoch erholte sich Dieser wider (1813), und Beide stellten ihre gegenseitigen Feindseligkeiten ein, als die Restauration der Bourbonen in Frankreich Beide mit gemeinschaftlicher Gefahr bedrohte. Wirklich versuchte die neue französische Regierung, durch Unterhandlungen mit beiden Häuptern, die Wiederherstellung der alten Herrschaft; jedoch umsonst. Heinrich und Petion, im übrigen Todfeinde, vereinigten sich in Verschmähung des französischen Joches. Also blieb Hayti frei.

Nach Petion's Tod folgte ihm General Boyer durch Wahl in der Würde des Präsidenten. Wir haben ihn in der neuesten Zeit auch das Gebiet Heinrich's, welcher in einem Aufstand ermordet wurde, seinem eigenen beigesellen, und also Domingo zu einem hoffnungsvoll aufblühenden Reiche vereinigen sehen.

§. 26. Spanische Geschichten. Einleitung.

Wir kehren zu den europäischen Geschichten zurück. Ein verhängnißvolles Schauspiel erwartet uns hier; die Unternehmung Napoleon's gegen Spanien.

Bald nach dem Frieden von Tilsit warf Napoleon den unersättlichen Blick nach Spanien, und bemächtigte sich dieses Reiches durch empörende Gewaltthat. Aber es ward dieses vermessene Unternehmen der Wendepunkt seines Glückes, die erste Veranlassung seines Falles. Viele Schriftsteller haben hierin einen besonders eindringlichen Beweis von der Macht der rächenden Nemesis, welche da dem höchsten Frevel die empfindlichste Strafe nachsendet, erkannt. Allerdings war der Frevel groß, jedoch nach unbefangener Würdigung nicht größer, ja bei Weitem nicht so groß, als manche andere, die Napoleon gegen sein eigenes Volk und gegen Fremde verübt hat. Zumal wird also urtheilen, wer mehr auf die Sache, als auf die Formen den Blick wirft. Die spanische Regierung, die durch den Frieden von Basel von der gemeinsamen Sache der Throne gegen die Revolution sich losgetrennt, durch den Vertrag von St. Ildefonso sich mit Frankreich sogar verbündet und sonach zum Mitschuldigen an allen Gewaltthätigkeiten desselben gegen die übrigen Völker gemacht hatte, die spanische Regierung durfte sich nicht beklagen, wenn der Koloß der Weltherrschaft, zu dessen Errichtung sie selbst thätig mitgewirkt, seinen Fuß auch auf die pyrenäische Halbinsel sezte. Freiwillig — aus Feigheit, Verblendung oder kurzsichtiger Selbstsucht — hatte sie sich in das Abhängigkeits-Verhältniß gegen Frankreich gesezt. Vasallen-Treue war daher ihre Pflicht, und so wie sie davon sich lossagte, so wie sie das Vorhaben des Abfalls zeigte, gab sie Napoleon das äußere Recht des Krieges und eine dringende Aufforderung, seinen Rücken gegen den drohenden Verrath durch entscheidende Maßregeln zu decken.

Napoleon entthronte also das regierende Haus. Hatte er doch früher schon solche Häuser gestürzt, und welche verdienter um ihr Volk, verdienter um Europa gewesen, als das spanische; und ist er doch selbst auch entthront worden. Allerdings hat er durch Heuchelei, Arglist und schändlichen Treubruch die Familie ins Verderben gelockt: aber die Politik, leider! dünkt sich entbunden von den Gesezen der Privat-Moral; und seit der

Theilung Polens mag Alles erlaubt scheinen. Zudem war das Netz jener Intriguen nur berechnet auf entgegenkommende Schlechtigkeit. Ein Hof, an welchem Tugend und Ehre, Naturgefühl und Rechtsachtung gewohnt hätten, wäre nimmer darin verstrickt worden.

Fragen wir nun — vom Königshause wegblickend — weiter: was hat Napoleon der spanischen Nation gethan? was hat er ihr zugedacht? so ist die Antwort: Weit weniger Uebels, als vielen anderen, weit mehr Gutes, als allen. Keine Scholle Erdreichs wollte er ihrem Gebiete, keine Familie ihrem Volk entreißen. Er beraubte sie blos ihres Herrscherstammes, und der nicht einmal aus ihr hervorgegangen, sondern durch das Machtwort der Gewaltigen ihr gesezt war; eines Herrscherstammes, welcher nach den damals wirklich regierenden, oder dem Thron zunächststehenden Sprossen beurtheilt, des Bedauerns nicht sonderlich werth schien. Und er gab ihr dafür — mit gleich gutem Rechte, als vor und nach ihm Völker ihre Fürsten durch das Diktat der Starken empfingen, mit gleich gutem Recht, als den Belgiern, Genuesen, Venetianern und Polen und wohl der Hälfte der Teutschen neue Fürsten, ja neue Verfassungen gesezt wurden — einen kräftigen uud klugen König, geeignet den Verlust des alten ihnen zehnfach zu ersezen. Er gab ihnen zugleich, oder dachte ihnen zu eine dem Zeitgeist wenigstens annähernd entsprechende und wenigstens für die Folgezeit schöne Früchte verheißende Verfassung — während anderen Völkern ihre republikanischen oder ständischen Verfassungen geraubt und eine souveraine Autokraten-Gewalt über ihnen errichtet wurde. — Er wollte sie von dem Druck der Privilegirten befreien und von dem schmachvollen Joche der Pfaffen. Die abscheuliche Inquisition, die systematische Geistesverfinsterung, die barbarischen Strafgeseze, die kläglichsten Mängel der Justiz- und Polizeiverwaltung, so wie der Staatswirthschaft und der Finanzen wollte er abschaffen oder heilen; die neue Dynastie sollte — abgesehen von der jedenfalls unvermeidlichen Abhängigkeit von Frankreich — durch Wohlthaten der Civilisation und Geisteserleuchtung ihren Thron befestigen und neues, edles Leben in die allzulange schon durch unverantwortliche Schuld ihrer Regierung in todähnliche Trägheit versunkene Nation bringen. Vieles von diesem Guten, ob auch Napoleon's eigene Despotenhand manch' edle Blume wieder würde zerknickt haben, wäre jedenfalls aufgekommen, und nachfolgende Geschlechter hätten die — wiewohl nach Titel und Formen empörend unge-

rechte — Thronveränderung segnen mögen. Sind wohl jezt schon Hunderttausende unter den Spaniern, welche — wenigstens leise, weil laut zu klagen den Aermsten verboten ist — die hartnäckigen Gegner König Joseph's der Verblendung zeihen, oder welche doch seufzend bekennen, die Invasion von 1823 sey zehnmal trostloser für Spanien, als jene von 1807 gewesen! —

§. 27. Der Friedensfürst. Vertrag von Fontainebleau. Der Prinz von Asturien. Entzweiung zwischen Vater und Sohn.

Das Bündniß von St. Ildefonso (10. Aug. 1796), wodurch Spanien sich an Frankreich geschlossen, war natürlich nur dem lezteren nüzlich gewesen. Spanien hatte keinen Feind, gegen welchen es der Unterstüzung Frankreichs bedurfte, England etwa ausgenommen, welches aber gerade Frankreichs willen Feind war, und gleichwohl unerreichbar desselben Streichen blieb. Dagegen mußte Spanien in den unaufhörlichen Kriegen des nach Weltherrschaft strebenden Frankreich sein Gold und wohl auch sein Blut für dessen Interesse verschwenden. Das Volk fühlte diese Anhängigkeit schmerzlich, und warf seinen ganzen Haß auf den Günstling Manuel Godoy, den „Friedensfürsten,“ dessen Unlauterkeit oder Unfähigkeit es die böse Lage der spanischen Angelegenheiten zuschrieb. Sein Zorn war gerecht; denn der Emporkömmling, ohne anderes Verdienst, als die gleich dahingebende Gunst der leidenschaftlichen Königin und ihres — mit den lezten Merovingern billig zu vergleichenden — Gemahles regierte das Reich blos nach den Interessen seiner Selbstsucht, seines Hochmuthes und seiner vielnamigen schnöden Gelüste. Das gutmüthige Volk, durch die Unwürdigkeit des Günstlings nicht wankend gemacht in seiner Ehrfurcht und Treue für das gekrönte Haupt, welches den Beschlüssen zunickte, richtete, aller anderen Aussicht baar, seine Hoffnung auf den Kronprinzen Ferdinand, an welchem es wenigstens eine seinen Wünschen entsprechende Eigenschaft, nämlich Haß gegen den Friedensfürsten, wahrnahm. Auch Haß gegen Frankreich bemerkte es gerne an ihm. Seine Gemahlin vorzüglich, eine Prinzessin von Neapel, fachte aus ererbter Leidenschaft solchen Haß an, während das Volk, die herben Früchte des Bundes mit Frankreich empfindend, ihn aus gerechten Gründen theilte. Indessen war auch die anscheinende Freundschaft des regierenden Hauses und selbst die des Günstlings für Napoleon blos Verstellung oder Furcht, Unkunde der im

Volke schlummernden Kräfte und Unfähigkeit zu einem männlichen Entschluß. Aber seitdem die blendende Hoffnung, womit man sich eine Zeitlang getragen, einen Prinzen des Hauses auf den Thron von Frankreich zu bringen, an Bonaparte's selbstständiger Macht gescheitert war, hegte man im Herzen den Haß fort, zu welchem Grundsäze und Interessen das bourbonische Haus naturgemäß gegen das revolutionäre Frankreich aufforderten. Der Friedensfürst jedoch — selbsteigener Interessen willen vor Bonaparte's Ungnade bang — ertrug schweigend jede Zurücksezung der Interessen Spaniens, und brachte willig jedes Opfer, welches gefordert ward. Bei'm Ausbruch des preußischen Krieges aber erwachte einige Hoffnung der etwa möglichen Befreiung; eilige Rüstungen fanden Statt; und es erschien ein Aufruf an die Völker Spaniens (3. Okt. 1806), Gut und Blut derselben für's Vaterland, für die Ehre und für die heilige Religion in Anspruch nehmend.

Napoleon erhielt am Schlachttage von Jena die Kunde dieses befremdenden Aufrufs. Sofort erkannte er die Gefahr, mit der ein treuloser Verbündeter seinen Rücken bedrohe, wofern in seinen nordischen Unternehmungen ihn ein Unfall träfe. Von diesem Augenblick faßte er den Entschluß, das spanische Haus zu entthronen.

Aber die Triumphe des Kaisers über Preußen und Rußland schlugen bald den Muth des Friedensfürsten nieder. Er eilte, durch neue Huldigungen den Gewaltherrscher zu versöhnen, zur Ursache des Aufrufs einige Kriegsbesorgnisse von Seite Portugals und Marokkos heuchlerisch angebend. Aber er täuschte Napoleon nicht, und änderte nicht dessen feindseligen Entschluß. Doch nicht durch offene Gewalt, sondern gleichfalls durch List sollte das Werk vollbracht werden. Die Zwietracht im königlichen Haus, die Parteiungen am Hofe, die Erbärmlichkeit der Verwaltung, die Hilflosigkeit des tief gesunkenen Reiches, Alles erleichterte das Unternehmen.

Vorerst nahm er den Schein der Befriedigung bei den Entschuldigungen des Friedensfürsten an; begehrte jedoch, daß 16,000 Spanier ihm überlassen würden, damit er sein in Norden aufgestelltes Heer durch sie verstärke. Man bewilligte es, und der Kern der spanischen Truppen, unter Romana, zog also, das seines Schuzes bedürfende Reich verlassend, an die Nordsee. Einige Schaaren waren schon früher nach Hetrurien gesandt worden, gleichfalls nach Bonaparte's Willen. Jezt aber, da neue Plane reiften, mußten sie dem Heerhaufen Romana's sich anschließen.

Napoleon nämlich, der Zweckerreichung ungesäumt, wiewohl auf krummen Wegen, näher rückend, hatte im Spätsommer des Jahres 1807 ein Heer um Bayonne versammelt, angeblich gegen Portugal, dessen Anhänglichkeit an England zu bitteren Beschwerden Stoff gab und welches allerdings auch mitbegriffen war in den Planen der Eroberung. Nach einigen Unterhandlungen rückten französische Truppen in Spanien ein; ihr Ziel war Portugal, welches sie gemeinschaftlich mit spanischen Truppen besezen sollten. Aber sie bemächtigten sich einstweilen der spanischen Festen Pampelona, St. Sebastian, Figueras und Barcelona. Der Friedensfürst ward inzwischen durch einen insgeheim zu Fontainebleau geschlossenen Vertrag (27. Okt. 1807) beschwichtigt, wornach Portugal in drei Theile zerstückt, der eine dem König von Hetrurien zum Ersaz für dieses an Frankreich abzutretende Land, der andere dem Friedensfürsten, beide als von Spanien zu Lehen gehende Fürstenthümer, übertragen, der dritte aber zu künftigen Ausgleichungen vorbehalten werden sollte. Auch die Kolonien Portugals sollten getheilt werden zwischen Spanien und Frankreich. Der Kaiser garantirte daneben die Besizungen Spaniens auf dem festen Land von Europa, und versprach, den König als Kaiser beider Amerika's anzuerkennen; eine ominöse Verheißung, und welche den Zufluchtsort bezeichnete, welcher dem König von Spanien etwa noch übrig wäre.

Sofort nahm ein französischer Heerhaufen Hetrurien in Besiz. Daselbst regierte, nach dem Tode des von Bonaparte erhobenen Prinzen von Parma, dessen Wittwe, eine spanische Prinzessin, als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes. Ohne weitere Förmlichkeiten ward ihr angezeigt, daß sie das Land zu verlassen habe, indem dessen Beherrschung an Napoleon übergegangen. Seufzend gehorchte sie (10. Dez. 1807), und eilte nach Madrid, Trost an dem Hofe ihrer Eltern suchend.

Daselbst fand sie die Entzweiung zwischen Vater und Sohn aufs Aergerlichste ausgebrochen, und die Bangigkeit vor den Gewaltschritten Napoleon's täglich steigend. Der Kronprinz Ferdinand, dessen Gemahlin inzwischen gestorben, bat insgeheim, damit er der Gunst Napoleon's gegen den gehaßten Friedensfürsten sich versichere, um die Hand irgend einer französischen Prinzessin. Aber der Friedensfürst entdeckte die verborgenen Unterhandlungen, und bewirkte die plözliche Verhaftung des Prinzen, so wie jene seines Lehrers und Vertrauten, des Domherrn Escoiquiz und des Herzogs von Infan-

tado. Mit Erstaunen und Abscheu vernahm das Volk durch eine königliche Proklamation (30. Okt. 1807), daß der Sohn dem Vater nach Thron und Leben gestrebt habe, und warf zagend seine Blicke bald auf den Kronprinzen, den man so ungeheueren Verbrechens zeihte, bald auf den alten König, welcher dem Günstlinge zu Lieb' so schreckliche Anklage erhob. Aber der Friedensfürst, vor dem Aeußersten erzitternd, leitete die Versöhnung ein. Der Prinz gestand in einem demüthigen Schreiben, doch mit unbestimmten Worten, daß er an seinem Vater und König sich vergangen, und bat um Verzeihung (5. Nov.); der König that seine Verzeihung kund, und die Denkenden im Volk waren zweifelhaft, auf welche Seite sie mit größerem Recht ihren Abscheu oder ihre Verachtung zu wenden hätten. Jezt bat auch König Karl um die Hand einer der Nichten Napoleon's für seinen begnadigten Sohn.

§. 28. Flucht des portugiesischen Hofes nach Brasilien. Revolution von Aranjuez.

Inzwischen war über Portugal das Loos geworfen worden. Den einbrechenden Heeren Frankreichs zu widerstehen, sah die Regierung des schwachen Staates sich außer Stand. Alle Nachgiebigkeit, alle Kunst der Unterhandlung war fruchtlos erschöpft worden. Jezt faßte der Hof einen hochherzigen — schon länger vorbereiteten, doch klug verheimlichten — Entschluß. Er verließ das europäische Land (29. Nov.), und fuhr unter englischer Bedeckung nach Brasilien, alldort, was den Verhältnissen beider Welten große Aenderung weissagte, den der französischen Macht unzugänglichen Siz des Reiches aufschlagend. Fast in demselben Augenblick, da die Flotte den Tajo hinabfuhr, zog General Junot in Lissabon ein (30. Nov.). Ohne Widerstand wurden die Stadt, die Kastelle, das ganze Land besezt. Eine öffentliche Verkündung erklärte: „das Haus Braganza habe durch seine Flucht dem Reiche entsagt und zu regieren aufgehört."

Also befand sich Portugal in Napoleon's Gewalt. Die Spanier wurden vertragswidrig fast gänzlich ausgeschlossen von der Besiznahme des Landes. Vielmehr sahen sie bestürzt, erstarrend die Gefahr ihren eigenen Häuptern nahen. Neue französische Heerhaufen zogen auf verschiedenen Straßen in's Innerste des spanischen Reiches. Murat befehligte diese frischen

Massen (Febr. 1808). Schon näherte er sich Madrid. Der Friedensfürst, nur in Napoleon's Gnade Heil für sich erblickend, kam, in alle Wege willfahrend, den Franken entgegen, und ordnete weder Wehr noch Waffe. Die wenigen Truppen, die noch vorhanden waren, hatte er an die Grenzen von Portugal gesandt. Also sah die stolze Nation, ungewarnt und rath- wie vertheidigungslos, ihren Boden in Fremdlings Hand. Nur eine Stimme, den Friedensfürsten des Blödsinns oder der Verrätherei anklagend, durchdrang die erschrockenen Provinzen.

Da erschien Izquierdo, des Friedensfürsten Vertrauter, von Paris, wohin sein Herr ihn gesendet, eilig mit geheimen Aufträgen des Kaisers in Madrid (Febr. 1808). Aufträge und Berichte — deren genauer Inhalt jedoch nicht bekannt wurde — überzeugten den Günstling, daß Napoleon ihn getäuscht habe, und daß sein Reich, so wie das seines Gebieters zu Ende sey. Jezt rieth er zur Flucht, vorerst nach dem südlichen Spanien und sodann nach Amerika. Sofort nahm das Volk große Anstalten zur Abreise des Hofes wahr, und gerieth darüber in Angst und Wuth. Man wußte, daß der Günstling darauf dringe, daß die Königin ihm beistimme, daß der alte König wanke. Auch vernahm man, daß der Prinz von Asturien und sein Bruder und die meisten Räthe widersprächen. In Aranjuez, woselbst damals der Hof sich befand, wurden die Berathschlagungen gepflogen. Das Volk, als es die Garden des Königs von Madrid nach Aranjuez ziehen, als es die Flucht des Königs entschieden, und das Schicksal Portugals über Spanien hereinbrechen sah, schritt verzweifelnd zur Gewalt. Ein furchtbarer Aufstand erhob sich zu Aranjuez (18. März); man stürmte den Pallast, worin der verhaßte Günstling wohnte, zog ihn aus dem Speicher, in dem er sich verborgen, hervor, mißhandelte ihn, und hätte ihn ermordet, wenn nicht der Prinz von Asturien, durch das Flehen seiner Mutter bewogen, ihn gerettet hätte, indem er ihn von Wunden blutend dem Gefängnisse und dem Gerichte überlieferte. Auch in Madrid tobte der Aufstand, und ward der Pallast des Günstlings erstürmt. Gegen ihn allein und gegen seine engsten Anhänger richtete sich alle Wuth. Die Friedensfürstin, eine bourbonische Prinzessin, ward ehrerbietig nach dem königlichen Schlosse geleitet. Der König und die Königin, die man als verführt durch den Günstling betrachtete, theilten die Verwünschungen, die gegen diesen erschallten, nicht. Gleichwohl bemächtigte die Furcht sich des schwachen Gemüthes des Monarchen;

und er machte Tages darauf seine Abdankung, die Niederlegung der Krone in die Hände seines Sohnes kund (19. März). Ob wirklich Zwang und Drohung, oder ob blos eigener Schrecken ihn zu diesem Schritte bewogen, ist von geringer Wichtigkeit. Genug, er protestirte — in einer nur zwei Tage später ausgestellten Urkunde (21. März) *) — gegen die Handlung als eine „erzwungene", und erklärte sie als nicht geschehen. Der Prinz von Asturien aber behauptete sich gegen seines Vaters Willen als König, und hielt in Madrid seinen feierlichen Einzug (24. März).

Die französischen Truppen unter Murat zogen jezt in Madrid ein. Aber der Großherzog lehnte es ab, den Prinzen von Asturien als König zu erkennen, und kündete die nahe Ankunft Napoleon's in Madrid an. Vergebens hatte Ferdinand durch drei dem Kaiser entgegengeschickte Granden um Anerkennung gebeten. Zweifelhaft und ausweichend antwortete Napoleon. Die Revolution von Aranjuez hatte seinen Plan zerstört, die Unfähigkeit König Karl's und die Verblendung des Günstlings zur leichten Besiznahme von Spanien zu mißbrauchen. Die Flucht des Hofes nach Amerika würde ihm, wie in Portugal, den Weg zur Herrschaft geebnet haben. Auf keinen Fall besorgte er wichtigen Widerstand von dem zerrütteten Reiche. Nun aber mochte der junge König das durch des Günstlings Sturz neu ermuthigte Volk in die Waffen rufen, der Kampf konnte weitaussehend und blutig werden. Die Stimme der Nation forderte bereits Krieg. Also änderte Napoleon seinen Plan, und bereitete durch gesteigerte Arglist dem königlichen Hause den Fall.

§. 29. Verhandlungen in Bayonne. Thronentsagung des bourbonischen Hauses. König Joseph Napoleon.

Dem Prinzen von Asturien, dessen dringendster Wunsch war, die Anerkennung des Kaisers zu erhalten, ward der Rath ertheilt, dem Gewaltigen, von dessen Gesinnung Alles abhänge, und der sich bereits auf dem Wege nach Madrid befinde, entgegen zu reisen, um hiedurch ihm einen Beweis des Vertrauens und der Achtung zu geben; auch um dadurch den Ränken der Partei des Günstlings und des alten Königs zuvorzukommen. Ferdinand, seine

*) Wahrscheinlich jedoch erst am 23. März ausgefertigt, und mit dem früheren Datum 'hlich bezeichnet. Vergl. de Pradt.

ganze Hoffnung in die Gunst des Kaisers sezend, und vor jedem kühnen Entschlusse zurückbebend, ergriff diesen Rath, und ward darin schlauest bestärkt durch Murat und Savary, welchen Lezteren Napoleon mit treulosen Anträgen an ihn gesendet. Aus der Mitte seines Volkes, welches an ihm, wie überall am neuen König, mit Hoffnung und Liebe hing, reis'te daher Ferdinand, jedem Rettungsmittel außer der Gnade des Kaisers entsagend, demselben entgegen über die Grenze des Reiches bis Bayonne, woselbst der Listige seiner Schlachtopfer harrte (20. April).

Nach einigen gleißnerischen Freundschaftsbezeugungen bei'm ersten Empfang des Prinzen ward diesem durch Savary bedeutet, der unwiderrufliche Entschluß des Kaisers sey, das bourbonische Haus von dem spanischen Thron zu entfernen; er verlange daher von dem Prinzen, daß er für sich und seine Familie zu Gunsten des Hauses Napoleon auf die Krone von Spanien und Indien Verzicht leiste. Als Preis der Willfährigkeit wurde das Königreich Hetrurien und die Hand einer französischen Prinzessin geboten; auch die Integrität Spaniens und die Erhaltung seiner Religion und Geseze ward zugesichert; Widerstreben jedoch mit schweren Folgen bedroht.

Diesem empörenden Ansinnen sezten der Prinz und seine Getreuen, unter welchen Escoiquiz, der Domherr, und Cevallos, der Minister, durch Geist und Muth sich auszeichneten, den entschiedensten Widerstand entgegen. Sie ahneten nicht, bis zu welchem Grade Bonaparte die Nöthigung treiben würde. Dieser aber, der fruchtlosen Unterhandlung überdrüssig, ließ den Friedensfürsten, welchen Murat's Machtgebot aus dem Gefängniß befreit hatte, nach Bayonne geleiten, berief eben dahin das alte Königspaar, welches für die Befreiung des Günstlings dankbar und voll Unwillens gegen den Sohn, der Einladung ohne Zögern folgte, und befahl dann auch den Infanten Antonio und Francesco nebst der Königin von Hetrurien mit ihrem Sohne, daselbst zu erscheinen. Der Infant Don Carlos, ältester Bruder Ferdinand's, war schon früher nach Bayonne gekommen. Nur der alte Kardinal von Bourbon, Erzbischof von Toledo, verblieb in Spanien.

Nach einer geheimen Besprechung zwischen Napoleon und dem alten König ward Ferdinand, mit welchem jener die Unterhandlung abgebrochen, in's Zimmer des Vaters beschieden, und vernahm desselben Befehl, daß er ihm die widerrechtlich abgedrungene Krone unbedingt und urkundlich zurückgebe, widri-

genfalls er als Ausgewanderter behandelt, ja als Hochverräther werde bestraft werden. Als der Prinz sich vertheidigen wollte, erhob sich der Vater von seinem Stuhle, um ihn thätlich zu mißhandeln; die Mutter aber forderte wüthend von Napoleon, daß er den Prinzen zum Schaffot bringen lasse (30. April). Nach dieser Schreckensscene, welche auf den Charakter der Personen und auf die früheren Begebenheiten ein entsezliches Licht wirft, gehorchte der erschütterte Prinz zwar dem Befehle zur Niederlegung der Krone, jedoch nur bedingt und mit Berufung auf die Entscheidung des hohen Rathes der Nation. Hiedurch ward für Napoleon Nichts gewonnen. Aber jezt erscholl die Kunde von einem blutigen Aufstande in Madrid (2. Mai), welchen die Abreise der Infanten allernächst veranlaßt hatte. Das Volk erkannte in dieser Entführung seiner Prinzen die Fülle der Schmach, und erhob sich wüthend gegen die vermessenen Fremdlinge. Einige Hundert derselben fielen in dem regellosen Gefechte, aber die Kriegszucht der Franzosen, unterstüzt durch die Bemühungen der spanischen Autoritäten, stellte die Ordnung wieder her. Seinen Sieg jedoch schändete Murat durch zahlreiche Hinrichtungen, die er, troz der verheißenen Vergebung, verordnete. Auf die Nachricht solchen Aufruhrs ergingen neue Drohungen wider Ferdinand, welcher dann endlich die verlangte, unbedingte Zurückgabe der Krone an seinen Vater erklärte (6. Mai).

Gleichzeitig, ja schon einen Tag früher unterzeichnete König Karl IV. (5. Mai) den merkwürdigen Vertrag mit Napoleon, wodurch er an Diesen alle seine Rechte auf den Thron von Spanien und Indien abtrat, mit der einzigen Bedingung, daß der Fürst, welchen der Kaiser auf diesen Thron zu sezen gedächte, unabhängig, und die römisch-katholische Religion fortwährend die alleinherrschende in Spanien seyn sollte. Dagegen erhielten der König, die Königin, die königliche Familie und der Friedensfürst den versicherten Aufenthalt in Frankreich, das Schloß Compiegne mit seinen von Gewild bevölkerten Forsten, auch einen Jahresgehalt von 30 Millionen Realen für des Königs Lebzeit, nicht minder einen Jahresgehalt von 400,000 Franken für jeden Infanten, nebst einigen anderen Landgütern und Einkünften.

Bald darauf stellten auch die Infanten ihre Verzichtleistung aus (10. Mai). Dem Prinzen von Asturien und seinen Brüdern wurden dagegen ansehnliche Pensionen und der Titel königliche und durchlauchtige Hoheit nebst dem Rang

der Großwürdenträger des französischen Reiches bewilligt. Der alte Hof ging sofort nach Compiegne, der Prinz von Asturien nach dem Schlosse Valençay ab.

Zum König von Spanien ernannte nunmehr Napoleon seinen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel (welches Reich sodann an Joachim Murat, bisherigen Großherzog von Berg und Cleve, verliehen, dieses aber an Napoleon abgetreten und von demselben 1809 weiter an seinen Neffen, König Ludwig's von Holland ältesten Sohn, verliehen ward). Der Rath von Castilien, so wie die früher eingesezte Regierungsjunta, welcher nach Karl's IV. Befehl jezt Murat als Generallieutenant des Königs vorstand, wurden gezwungen, um diesen neuen König zu bitten; Proklamationen, der schönsten Verheißungen voll, machten ihn dem Volke bekannt, und die in Bayonne bereits anwesenden Granden, Offiziere, auch Mitglieder der Räthe von Castilien und von Indien begrüßten folgsam den aus Neapel herbeigekommenen Beherrscher (8. Juni).

Indessen versammelten sich die Mitglieder der aus allen Theilen des Reiches nach Bayonne berufenen Nationaljunta, theils gewählte Abgeordnete von Provinzen, Städten und Körperschaften, theils willkürlich von Murat ernannt. Es sollten ihrer 150 seyn, aber es erschienen nur 90. Am 15. Juni wurden die Sizungen eröffnet. Den — nach dem Repräsentativsystem gemodelten — Verfassungsentwurf, welcher ihr vorgelegt worden, nahm die Junta mit einigen Abänderungen einstimmig an (7. Juli); worauf König und Versammlung das neue Grundgesez beschworen, die Versammlung sich auflöste, und der König nach Spanien abging.

§. 30. Die Erhebung der spanischen Nation. Betrachtungen.

Napoleon hielt das Werk für vollbracht; und erst jezt begannen dessen Gefahren. Das königliche Haus war überwunden; aber noch lebte die Nation. Bonaparte achtete derselben, wie überall der Völker wenig; aber er büßte solche Nichtachtung schwer. Die spanische Nation, verrathen von dem Gewaltsträger ihres Königs, von demselben Könige und seinem Haus verlassen oder gewaltsam getrennt, voll Verwirrung im Inneren, überrascht, niedergeworfen durch den plözlichen Schlag, dabei an Geld, Waffen

und geregeltem Kriegsvolk arm, an Grenzfesten beraubt, wehrlos den Streichen des Gewaltigen preis, welchem die Großmächte Europa's erlegen, und welcher bereits im Herzen des Reiches thronte, endlich noch von einheimischer Parteiung zerrissen und durch die erscheinende Majestät des — wiewohl aufgedrungenen — neuen Königs eingeschüchtert: wie mochte diese — auch seit Langem träge, an edler Kraft verarmte, meist den Mönchen dienstbare — Nation den Muth, die Kraft zum wirksamen Widerstande haben? — Also dachte Napoleon und mit ihm die meiste Welt. Aber zu seinem Erstaunen erhob sie sich mit der Kraft des Löwen, und machte durch gleich heldenkühnen, als beharrlichen Kampf alle seine Macht und alle seine List zu Schanden, und untergrub den Thron seiner Größe so, daß der Sturm von Norden ihn leichter umstürzte.

Die Nachrichten von den Vorgängen in Bayonne erfüllten die Spanier mit Scham und Wuth. Nicht eigentlich Liebe zum Königshause — denn in Aragon, Catalonien und noch anderen Provinzen war die Abneigung gegen König Philipp's V. Familie (und die Anhänglichkeit an Oestreich) noch nicht erloschen, und auch die castilischen und die denselben näher verwandten Reiche waren bei den allzufühlbaren Gebrechen der Regierung in ihrer Liebe längst erkaltet; — aber Haß gegen das Ausland und Nationalstolz, der gegen die aufgedrungene fremde Gewalt sich empörte, und die dem königlichen Haus widerfahrene Mißhandlung als selbst erlittene fühlte, regten zum Kampfe auf, dessen Feuer schnell über alle Provinzen des weiten Reiches loderte. An demselben Tage, da Napoleon seinen Bruder zum König von Spanien erklärte (6. Juni), verkündete die Junta von Sevilla Krieg gegen den Unterdrücker, und der Tag des Einzugs des Königs Joseph in Madrid (20. Juli) war zugleich der Schlachttag von Baylen, welcher mit dem ersten schweren Stoß die französische Macht erschütterte. Von der Zeit an, sechs Jahre hindurch, hat Spanien gegen den Welttyrannen furchtbare Streitkraft, im Einzelnen wohl oft unglücklich, doch im Ganzen unüberwunden, ja siegreich gekämpft; es hat dem Ueberwinder der Könige getrozt, und als Preis des verzweiflungsvollsten Widerstandes die Selbstständigkeit des Reiches errungen.

Welcher Stoff zur Bewunderung! Die übrigen Nationen Europa's, niedergebeugt durch Unglück oder Schande, wandten erstaunt, freudig zu eigener ..uer Hoffnung erhoben, den Blick nach Spanien. Die Herzen aller Frei-

heitsfreunde im ganzen Welttheil schlugen für das hochherzige, heldenkühne, dem Tod, wie der Entbehrung und jeder Kriegsmühe um ideale Güter trozende Volk. An seinem Beispiele richtete sich die Erschlaffung der anderen auf, und es ward der Kampf auf der pyrenäischen Halbinsel als die glänzendste, für immer glorreiche Partie des unermeßlichen Drama's der neuesten Weltgeschichte, als der Spanien verherrlichende Wendepunkt von Bonaparte's Glück, als das von der Vorsehung aufbewahrte, lezte Rettungsmittel Europa's gepriesen.

Aber der Nimbus, worin uns der spanische Krieg — in den Tagen des Zorns gegen den allgemeinen Feind — erschien, ist seitdem geschwunden. Die Aufregung des Gemüthes hat ruhigerer Betrachtung Raum gemacht, und die allerneuesten Geschichten haben die Glorie der früheren unwiederbringlich zerstört. Die Gründe, der Charakter jenes Krieges, wie jenes Volkes sind uns nun klarer erschienen; und der Krieg von 1823 hatte alle Trophäen des sechsjährigen Kampfes, allen Ruhm und alle Liebe, die wir dafür den Kämpfern zollten, bis auf die lezte Spur verwischt.

Von diesem Urtheil bleibt jedoch ausgenommen die Schaar der Edlen, welche der großen Bewegung theils den Anstoß, theils die Richtung gaben, erleuchtete Vaterlandsfreunde, glühend für Freiheit und Recht, voll heroischer Dahingebung für klar gedachte, männlich tugendhafte Zwecke, starke Charaktere, hoch hervorragend über die sie umgebende Gemeinheit, herrliche Zierden der Zeit. Es bleiben ausgenommen die Palafox, Mina, Romana, Porlier, Don Juan Martin (el Empecinado) und andere gleichwürdige Führer und Streiter, deren Heldenmuth dem Ueberwinder trozte, und selbst die Menge zu Großthaten begeisterte; nicht minder die edlen Stifter der Konstitution von der Insel Leon, an ihrer Spize Augustin Arguelles, der Hochgefeierte, welche, unter dem Tosen des allenthalben einstürzenden Reiches, beschränkt auf einen Winkel Erde, verachtet von dem übermüthigen Sieger, und von der Welt als unrettbare Opfer beklagt, sich zu dem großen Gedanken erhoben, eine dem Zeitgeist huldigende Konstitution zu bauen für das erst wieder zu erobernde Vaterland, ein Bollwerk der Freiheit und des Rechtes für künftige Geschlechter, eine Bürgschaft des Ruhmes und des Gedeihens für Spanien. Auch bleiben ausgeschlossen die Tausende und aber Tausende aller Stände, ganz vorzüglich des Mittelstandes, welche, angesprochen von dem Zeitgeist und den Sinn der Führer fassend, denselben

treu und liebend folgten in den entsagungsvollen Kampf. Aber diese und jene sind gleichwohl nur die geringe Minderzahl des spanischen Volkes gewesen. Nicht von ihnen können wir die Bezeichnung und Würdigung der Nation entnehmen. Sie gehören mehr überhaupt Europa oder der heutigen Zeit im Ganzen, als Spanien an; so wie die Lafayette, Lanjuinais, Carnot, Foy mit allen ihnen Gleichgesinnten in Frankreich, Erzherzog Karl und Wurmser, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, Schill, Lützow, v. Stein und Arndt, mit ihren vielen Freunden, in Teutschland Liebe und Bewunderung für ihre Person erregen, aber das Urtheil der Welt nicht abändern werden über die vorherrschende Selbstsucht und Servilität oder Beschränktheit ihrer Völker und ihrer Zeit.

Welches waren die Beweggründe der Masse in Spanien, die sich der napoleon'schen Dynastie entgegenstellte? — Zum Theil der Nationalstolz, welcher wohl mitunter als Triebrad großer Bewegungen gut zu gebrauchen, doch auch bei den Esquimaux und bei den Sinesen anzutreffen ist, ein nach Umständen gerechtes und edles, oder blos anmaßendes, oder sogar lächerliches Gefühl; zum anderen und größeren Theil aber der Aberglaube, die stupide Unterwerfung unter den Willen der Priester und Mönche, überall die Verschlossenheit gegen die Forderungen einer erleuchteten Zeit, das Unvermögen oder die Ungeneigtheit zur Wegwerfung alter Vorurtheile und Mißbräuche, blinde Anhänglichkeit an's historische Recht, einerseits aus Egoismus, anderseits aus Gedankenlosigkeit und Sklavensinn. Diese theils schlechten, theils gemeinen Motive und Kräfte, in der Richtung zufällig übereinstimmend mit den Interessen des Vaterlandes und der Freiheit, wurden benüzt von den edlen Freunden der lezten (wie etwa im Jahre 1789 und 1790 in Frankreich der Hunger, der die Masse aufregte, von den Patrioten, oder wie zu Luther's Zeiten der Reiz des Kirchenguts von den Reformatoren), und beförderten auch zeitlich den Sieg der guten Sache. Aber sie blieben nach wie vor bereit, ihrer Natur gemäß, für's Böse zu wirken, hiezu nur der Gelegenheit oder des leisesten Aufrufs gewärtig. Dieselben Priester und Mönche, welche, für ihren Reichthum und für ihre Herrschaft bang, im Jahre 1808 den Pöbel aller Stände wider den Welt-Tyrannen entzündeten, erfüllten 1823 das nämliche Volk mit ihrer eigenen Wuth gegen seine edelsten Freunde und Wohlthäter. Herren und Knechte, welche unter Castannos, Palafox und später unter Mina, Porlier, Em-

pecinado begeistert oder rasend wider Joseph und Napoleon stritten, führten 1823 unter dem Trappisten und dem Pfarrer Merino den Todesstreich gegen die herrlichsten Söhne des Vaterlandes; mit derselben Kehle, welche damals Freiheit und Recht nachbetend ausgerufen, schrien sie später, und schreien noch jezt in fanatischer Wuth: „Inquisition und Absolutismus!" — ja der Nationalstolz, welcher gegen die Annahme jeder guten Neuerung, die von außen käme, sich sträubte, schloß seinen Frieden mit den Fremdlingen, und führte dieselben, sobald sie die Fahne der Aristokratie, des Mönchthums und des mit beiden alliirten Absolutismus vortrugen, dienstbeflissen in's Herz des Reiches.

Indessen hätte weder der Enthusiasmus der Guten, noch der servile Eifer der Schlechten Spanien errettet, wäre nicht die Hilfe Englands und der neue östreichische Krieg gewesen, und hätte Napoleon nicht anfangs zu geringe Streitkräfte wider die pyrenäische Halbinsel gesendet. Kaum 80,000 Franzosen standen in Spanien in der ersten Periode des Krieges. Der doppelten Zahl möchte wohl die noch schlecht geregelte Insurrection erlegen seyn. Das Unglück von Baylen hätte alsdann kaum stattgefunden, und dann würde auch der Leopard nicht gewagt haben, gegen den Adler auf dem Festlande zu kämpfen. Ohne brittische Hilfe aber wäre der große Krieg schnell zum unbedeutsamen Kampf von Guerillas-Banden herabgesunken — der Krieg von 1823 beweis't es, — und Spanien war verloren; ja selbst die brittischen Heere waren allzuschwach gegen Napoleon, hätte Dieser nicht im wichtigsten Moment den Kern seiner Truppen nach Wien und Wagram führen müssen.

§. 31. Die Schlacht von Baylen.

Nun wir diesen Standpunkt gewonnen, werden wir den spanischen Krieg keines besonderen Interesses würdigen, sondern ihn gleich summarisch, wie alle übrigen zu überschauen wünschen.

Mit Ausnahme des Bodens, welchen die französischen Heerhaufen besezten, war schnell die Insurrection über ganz Spanien verbreitet. Soldaten und Bürger machten gemeine Sache: in allen Provinzen und größeren Gemeinden bildeten sich Junten zur Leitung der Volkserhebung; jene von Sevilla nahm den Charakter als oberste Junta des Reiches, oder als Inhaberin der

höchsten Regierungsgewalt an. Königliche Dekrete, welche insgeheim von Ferdinand eingeholt wurden, ermächtigten die Regierungsjunta in Madrid und den hohen Rath von Castilien zu allen etwa nöthigen Maßregeln, namentlich auch zur Zusammenberufung der Cortes. Auch befahlen sie, den Krieg zu beginnen wider die Franzosen.

Also sahen sich diese plözlich von Feinden umringt. Als König Joseph seinen Fuß auf spanische Erde sezte, waren schon Navarra, Estremadura, Aragonien, die beiden Castilien, Leon, Asturien, Biscaya und Gallizien im Aufstand. Bald folgten, und mit größerer Heftigkeit, die südlichen Provinzen nach: über das ganze Reich ertönte der Lärm des Krieges. Auch floß bereits Bürgerblut, vergossen durch Bürger.

Die spanische Macht in Aragonien führte der tapfere Joseph Palafox, jene in Andalusien Castannos, der bisherige Befehlshaber des Lagers von St. Roch, in Asturien und Gallizien der Greis de la Cuesta. Der Lezte wurde bei Medina del Rio secco in schwerer Schlacht geschlagen (14. Juli 1808). Der Marschall Bessières erfocht diesen Sieg, in dessen Folge Leon mit allem Land umher erobert ward, und König Joseph in Madrid einzog (20. Juli).

Aber traurige Botschaft verbitterte sofort solchen Triumph. Schon früher hatte Marschall Moncey, welcher gegen Valencia vorgedrungen, mit empfindlichen Verluste weichen müssen (28. Juni). Bald darauf traf das Heer, welches unter Dupont von Madrid aus gegen Andalusien gezogen, die Vernichtung. Dasselbe hatte, den Feind verachtend, die Sierra Morena überstiegen, den Guadalquivir kühn überschritten, Cordova geplündert und das feste Lager bei Jaen erstürmt. Aber ringsum sammelten sich die rächenden Schaaren der Spanier. Zu spät nahm Dupont den Rückzug. Die Schluchten der Sierra Morena waren besezt; von allen Seiten drohte ein überlegener Feind. Nach einem verzweifelten, siebenmal wiederholten Versuche, sich durchzuschlagen — man benennt das Gefecht von dem Orte Baylen — gab Dupont sich mit seinem Heere gefangen (20. Juli). Sechszehntausend Mann streckten also die Waffen.

Größere Unfälle sind oft ohne bedeutende Folgen geblieben. Die Schlacht von Baylen hat Napoleon um die pyrenäische Halbinsel gebracht. Nicht der Menschenverlust — was waren zwanzigtausend Mann für Denjenigen, welchem nach dem Konscriptionsgesez alljährlich zweimalhunderttausend Waffen-

knechte zu freier Verwendung nachwuchsen? — aber die moralische Wirkung des Schlages hat solche Entscheidung gegeben. Den Spaniern erschien er ein Gottesgericht über die Räuber, ein Unterpfand des völligen Triumphes, ein Zeugniß der eigenen Tapferkeit und Größe. Auch welche früher gezagt hatten, griffen jezt zu den Waffen, Selbstzuversicht verdoppelte die Kraft; während die Franzosen, durch das ungewohnte Unglück bestürzt, böse Ahnungen des Ausganges schöpften.

§. 32. Folgen des Sieges.

Jezt war auch England ermuthigt zum Beistand. Gleich nach dem Ausbruch des Krieges hatte die brittische Flotte, bisher feindlich vor Cadix stehend, die französischen Schiffe, welche seit der Schlacht von Trafalgar unter dem Admiral Rossily im Hafen dieser Stadt lagen, zur Uebergabe an die Spanier zwingen helfen. Fünf Linienschiffe und eine Fregatte wurden also erobert. Bald erschien noch wirksamere Hilfe. Geld, Waffen, vielnamiger Kriegsbedarf wurde den Spaniern zugeführt, auch mehrere Heerhaufen wurden gelandet in Spanien und Portugal, selbst ohne Verlangen. „Nur Geld und Waffen begehrte man von England, an Streitern sey kein Mangel," also erklärten die Junten von Gallizien und von Oporto der kezerischen Hilfsschaar, welche unter Arthur Wellesley an den Küsten erschien.

Desto freudiger aber ward das Heer von Romana empfangen, welches, in Fünen stehend, plözlich die dänische Feste Nyborg überwältigt (9. Aug.) und auf brittischen Schiffen sich in Freiheit gesezt hatte. Zehntausend Mann Kerntruppen von jenen, welche Napoleon dem heimathlichen Boden entführt und gegen die Schweden aufgestellt hatte, langten also unter ihrem edlen Befehlshaber zurück auf den spanischen Küsten an. Achttausend andere, welche in Seeland gestanden, wurden jezt von den Dänen entwaffnet und gefangen nach Frankreich gesendet.

In Folge des Unglücks von Baylen hatte König Joseph die sofort bedrohte Hauptstadt Madrid verlassen (1. August) und seinen Rückzug bis Vittoria fortgesezt. Hiedurch ward auch Saragossa befreit. Seit dem Anfang des Julius war diese große Stadt, in die sich Palafox mit 10,000 Mann geworfen, durch eine harte Belagerung bedrängt. Die Franzosen,

sonst schneller Eroberung der stärksten Festen gewohnt, erstaunten über den heldenmüthigen Widerstand der nur wenig befestigten Stadt. Bürger und Landvolk nahmen Theil an der glorreichen Vertheidigung. Binnen 6 Wochen stürmten die Franzosen fast täglich, drangen selbst in die Stadt, und vergossen ihr Blut vergebens. Die Entschlossenheit, die Wuth der Vertheidiger erinnerte an Numantia, an die glänzendsten Thaten der alten Zeit. Nach dem Rückzuge König Joseph's ward die Belagerung aufgehoben (15. Aug.); Europa nahm freudig Theil am Jubel der Befreiten.

Um dieselbe Zeit ging Portugal für die Franzosen verloren. Die Engländer unter Wellesley, im Verein mit insurgirten Portugiesen und mit den spanischen Truppen, welche als Verbündete Frankreichs in's Land gerückt waren, näherten sich Lissabon. Nach mehreren siegreichen Gefechten gegen vereinzelte Heerhaufen überwand endlich Wellesley den Marschall Junot (Herzog von Abrantes) bei Vimiera (21. August) völlig. Die Kapitulation von Cintra (30. August), vermöge welcher Junot's Heer auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt ward, ganz Portugal aber den Engländern blieb, war die Frucht des Sieges. Eine russische Flotte von neun Linienschiffen, die unter Admiral Siniavin im Tajo lag, sah sich jezt gleichfalls zur Uebergabe gezwungen, und wurde nach England geführt, um allda bis nach hergestelltem Frieden in Verwahrung zu bleiben. Von nun an hatten die Britten eine feste Grundlage für ihre Feldzüge auf der Halbinsel.

§. 33. Zweite Kriegsperiode. Kongreß von Erfurt.

Napoleon, auf die Nachricht solcher Unfälle, sammelte ein neues, weit gewaltigeres Heer, und beschloß, in Person den Aufstand Spaniens zu erdrücken. Von seinem großen Heere zwischen Weichsel und Rhein eilten mächtige Schaaren nach dem Süden. Nebenbei sicherten das Konscriptionsgesez und die Willfährigkeit des Senates dem Kaiser so viele Waffenknechte, als er verlangte. Zur Erleichterung Frankreichs waren Italien und Teutschland bereit oder gezwungen, ihre Söhne über die Pyrenäen in den verhängnißvollen Kampf zu senden. Insbesondere geschah Solches von den Fürsten des Rheinbundes, von denjenigen zumal, die, wie die Herrscher von Westphalen, Frankfurt, Darmstadt und Baden, in engerer

Abhängigkeit von Frankreich standen. Mit blutendem Herzen sahen die Väter und Bürger dieser teutschen Gauen ihre Söhne und Mitbürger in's ferne Land zur Unterjochung eines unglücklichen Volkes oder zum eigenen Verderben ziehen. Dieses war die Zeit der tiefsten Erniedrigung Teutschlands.

Aber bevor Bonaparte in den spanischen Krieg zog, sicherte er seinen Rücken durch innigere Befreundung mit Rußland. Kaiser Alexander hatte seit dem Frieden von Tilsit — aufrichtig oder verstellt — sich als Napoleon's Freund, ja Bundesgenossen bekannt. Er überließ ihm die Herrschaft in Süd und West, während er für sich selbst in Nord und Ost nach Eroberungen blickte. Man that keine Einsprache, als Napoleon Portugal eroberte, und den bourbonischen Thron in Spanien stürzte; bereitwillig erkannte man den neuen König Joseph an; aber man verlangte dieselbe Gefälligkeit in Ansehung Finnlands, welches man Schweden, und der Moldau und Walachei, die man den Türken zu entreißen gedachte.

Zur Befestigung dieser Verhältnisse ward eine Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Erfurt (27. Sept. bis 14. Okt. 1808) veranstaltet. Sie fand Statt unter glänzendem Gepränge, ängstlich betrachtet von Europa. Vier Könige, vier und dreißig Fürsten und Prinzen, eine ungezählte Menge von Ministern und Generalen fanden allda huldigend oder dienend oder unterhandelnd sich ein. Das Schicksal des Welttheils schien hingegeben dem Uebereinkömmniß der beiden Gewaltigen. England klagte laut über Rußlands böse Politik. Die Wohlgesinnten aller Länder trauerten. Also theilten — so hörte man nicht wenige Denker sagen — Oktavian und Antonius einst unter sich die römische Welt. Die Folge davon war: Krieg zwischen Beiden und Alleinherrschaft des Glücklicheren und Klügeren unter den Theilenden! —

Ein geheimnißvoller Schleier deckte anfangs die Verhandlungen zu Erfurt. Was jedoch davon kund ward, und was darauf folgte, bestätigte die Muthmaßung, daß durch sie die schon in Tilsit im Allgemeinen geschlossenen freundschaftlichen Uebereinkömmnisse näher bestimmt und bekräftigt worden; und daß insbesondere die Anerkennung der neuen Dynastie in Spanien (sonach die Hingabe des Rechtes der alten) gegen die zu gewährende Vergrößerung Rußlands in Nord und Süd der Hauptgegenstand derselben sey. Nebenbei ward, als Probe der Freundschaft Napoleon's für Alexander, einiger

Nachlaß an der ungeheueren Kontribution, die jener noch an Preußen forderte, bewilligt. Ein hundert und zwanzig Millionen Franken mußte hiernach lezteres noch bezahlen (Nov.), worauf endlich die Provinzen, die ihm zurückzustellen waren — mit Ausnahme der Festen Glogau, Küstrin und Stettin — von den Franzosen geräumt wurden

Von Erfurt aus richteten die beiden Kaiser einen gemeinschaftlichen Friedensantrag an den König von England, begleitet von der Erklärung, daß „dieser Schritt die Folge der innigsten Verbindung der beiden größten Monarchen des Kontinents für den Krieg, wie für den Frieden sey." Das Prinzip des dermaligen Besizstandes ward als Grundlage der Verhandlungen vorgeschlagen. Aber der scheinbare Versuch scheiterte an der Forderung Englands, daß auch die spanische Regierung (neben jenen von Portugal, Sicilien und Schweden) an den Verhandlungen Theil nehmen sollte. Rußland, „weil es schon den König Joseph anerkannt habe", lehnte die Forderung ab; Frankreich verwarf sie mit Bitterkeit: „weil Empörer keine Stimme haben könnten bei den Verhandlungen der Mächte." —

§. 34. Siege Napoleon's.

Und jezt stürzte Napoleon mit aller Macht über das unglückliche Spanien. Zweimal hunderttausend Streiter aus Frankreich und den Bundesstaaten eilten den Ueberresten des früheren Heeres zu Hilfe, welche, kaum noch 40,000 Mann stark, kümmerlich am linken Ufer des Ebro sich hielten. Die Marschälle Lannes, Moncey und Gouvion St. Cyr auf dem linken Flügel, der Kaiser selbst mit den Garden, sodann Ney, Viktor und Soult in der Mitte, Lefevbre, Junot und Mortier auf dem rechten Flügel, hiezu der Marschall Bessières, welcher die gesammte Reiterei, und Kellermann, welcher die Reserve führte, waren die Befehlshaber des furchtbaren Heeres, welches die Frevel von Bayonne zur Ehre, d. h. zum Gelingen, bringen sollte. Gegen dasselbe standen an 150,000 Spanier unter den Befehlen von La Romana und Blake auf dem linken, von Castannos und Palafox auf dem rechten Flügel, und von dem Grafen de Torres im Centrum, überhaupt aber von Gallizien bis Valencia sich ausdehnend. Dazu kam das englische Hilfsheer, jezt unter dem General Moore, welchem

Baird eine ansehnliche Verstärkung zuführte, und endlich das Aufgebot von einer halben Million bürgerlicher Krieger, welche die Centraljunta zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Waffen rief.

Die lezte Streitmasse jedoch war noch schlecht geordnet, oder erst im Werden. Nur auf die schon geübten Schaaren mochte das Vaterland bauen, aber selbst diesen gebrach es an Kriegszucht und mancherlei Kriegsbedarf. Dazu kam der Mangel einer festen Centralgewalt. Denn es hatte sich zwar, bald nach dem Rückzuge Joseph's aus Madrid, eine Centraljunta zu Aranjuez gebildet, bestehend aus Abgeordneten der verschiedenen Provinzialjunten. Zu ihrem Vorsizer war der Graf von Florida Blanca, zum Haupt der Regierungsbehörden aber der Kardinal on Bourbon ernannt worden. Aber ihr Ansehen ward bestritten, theils von dem Rath von Castilien, theils von einzelnen Junten der Provinzen. Hiedurch erwuchs Napoleon, welcher mit unbeschränkter Vollgewalt seine Heere lenkte, ein unermeßliches Uebergewicht.

In kurzer Frist war der Feldzug entschieden. Napoleon, seine große Kriegsmanier beobachtend, zerstörte mit wenigen zerschmetternden Schlägen die feindliche Macht. Zuerst bei Gamonal (nächst Burgos) ward das Centrum (10. Nov.), und gleichzeitig bei Espinosa (10. und 11. Nov.) der linke Flügel, oder das Heer von Gallizien, und zwar dieses fast bis zur Vernichtung geschlagen; ähnliches Schicksal traf wenige Tage später (23. Nov.), bei Tudela den rechten Flügel, worauf die lezte Schuzwehr von Madrid, der starke Paß von Somosierra, erstürmt (30. Nov.) und sofort die Hauptstadt durch Kapitulation erobert ward (4. Dez.). Die oberste Junta ging nach Toledo.

Mehrere nachfolgende Niederlagen der Spanier, deren Reihen nach jedem Unglück sich schnell wieder durch frischen Zulauf erfüllten, verkündeten die Ueberlegenheit der französischen Waffen im großen Krieg. Nur durch kleine Gefechte und Nachstellungen, durch die Guerillas, leicht bewegliche, schnell erscheinende und schnell wieder verschwindende Banden, und durch die Hindernisse, welche die Natur des Landes und Entbehrungen aller Art den Siegern entgegensezten, erlitten dieselben theilweisen Verlust. Aber Dieß änderte am Hauptgange des Krieges wenig; ernste Besorgnisse flößte nur England ein.

Das brittische Heer, 35,000 Mann stark, war aus Portugal nach Spanien gezogen, um die Anstrengungen seiner Verbündeten zu unterstüzen.

Aber als es zu Salamanca ankam (13. Nov.), hatten diese bereits die entscheidenden Niederlagen erfahren; der ganze Plan des Angriffs war vereitelt. Da brach Napoleon, voll Freude, seine Adler gegen den Leopard, den er zur See nicht erreichen konnte, auf festem Boden kämpfen zu sehen, von Madrid auf (22. Dez.); aber Moore erwartete ihn nicht. Nach Corunna wandte er zurückziehend den schnellen Schritt. Doch Bessières und Soult erreichten ihn noch, und nach einem blutigen Kampfe gegen den Lezten schifften die Britten sich ein (16. Jan. 1809). Moore starb an seinen Wunden. Die Franzosen eroberten Corunna, Ferrol und bald auch Oporto. Schon früher hatten sie in Osten Roses und Tarragona eingenommen (6., 21. Dez. 1808) und das edle Saragossa von Neuem angegriffen (Dez.). Nach dem verzweifeltsten, für immer bewunderungswürdigen Widerstand erlag endlich die verwüstete, leichenvolle Stadt dem allzustarken Feinde (21. Febr. 1809). Siebenzehntausend Mann und vieles Kriegsgeräth fielen mit ihr in desselben Hand. Den Feldherrn Palafox warf der unedle Sieger in die Kerker von Vincennes.

Indessen hatte Napoleon, der Gedanken des östreichischen Krieges voll, das halb eroberte Spanien verlassen (17. Jan.), um in dem eigenen Lande die Mittel des neu bevorstehenden Kampfes zu bereiten. So endete die zweite Periode des spanischen Krieges.

§. 35. Dritte Periode. Schlacht von Talavera.

Gleich nach dem Einzuge in Madrid hatte Bonaparte den Rath von Castilien und das Inquisitionstribunal aufgehoben, auch die Feudalrechte und den Innungszwang abgeschafft und die Klöster auf ein Drittheil vermindert (4. Dez.). Aber die Wohlthätigkeit dieser Verordnungen wurde von der Masse nicht erkannt und von den Verständigen gleichwohl als Feindesgabe verschmäht. Auch die Aechtung mehrerer Großen, worunter der Minister Cevallos und der Herzog von Infantado, so wenig als die nebenher angebotene Amnestie, machten Eindruck, und selbst die drohende Erklärung, welche Spanien, wofern es dem König Joseph nicht willig sich unterwürfe, das Schicksal eines eroberten Landes verkündete, blieb ohne große Wirkung. Indessen hielt gleichwohl Joseph seinen abermaligen Einzug in Madrid (22. Jan.); und eine nicht unbedeutende Zahl

von Charakterlosen oder von Feigen, neben ihnen auch von Patrioten, welche, tiefer in die Verhältnisse blickend, zur Wiederherstellung des gesunkenen Reiches eine neue Ordnung der Dinge für nöthig fanden, fiel ihm zu.

Sieben Heerhaufen — in früheren Kriegen, bei geringerer Schlachtenwuth, hätte man sie Heere geheißen — blieben auch nach Napoleon's Entfernung in Spanien zurück. Marschall Jourdan führte, als Major-General, neben König Joseph den Oberbefehl über das Ganze. Der Krieg, obgleich mit minderem Nachdruck, ward dennoch siegreich fortgeführt. Bei Ciudad Real (27. März) überwand Sebastiani die Schaaren, die unter Venegas Andalusien deckten, und bei Medellin (28. März) schlug Viktor den Feldherrn Cuesta; die Guadiana röthete sich von Blut. Aber die Erbitterung der Spanier wuchs mit jeder Niederlage. Die Sieger dagegen, ergrimmt durch den hartnäckigen Widerstand, mehr noch durch manche erfahrene Hinterlist und geheimen Mord, wurden täglich strenger und grausamer. Die Vertheidiger des Vaterlandes schalt man, selbst in Amtsberichten, Rebellen und Räuber; das gewöhnliche Kriegsrecht galt für sie nicht.

In solcher steigenden Bedrängniß erhielt nur die brittische Hilfe die Sache der Spanier aufrecht. Im Anfange des Jahres (14. Jan.) hatten der Staatssekretär Canning und der Gesandte Apodaca zu London ein förmliches Schuz- und Truzbündniß zwischen beiden Reichen geschlossen; wornach England seine kräftigste Hilfe den Spaniern zusagte. Die Macht, welche bei Corunna sich nach der Heimath eingeschifft, kehrte daher bald verstärkt zurück, unter Wellesley, und brach, in Verbindung mit portugiesischen und spanischen Schaaren, aus Portugal in Spanien ein. Der ritterliche Wilson und der Spanier Cuesta befehligten unter ihm die beiden Heeresflügel. Der Blick auf dieses Heer ermuthigte die Provinzen zu neuem Aufstande, und hielt die Franzosen ab von Verfolgung ihrer Siege. Mit ihrer Hauptstärke, den K. Joseph und den Marschall Jourdan an der Spize, neben ihnen Viktor, Sebastiani, Dessolles und Mortier, rückten sie dem gefährlichsten Feinde entgegen. Da ward bei Torrijos (26. Juli), unfern Toledo, der General Cuesta, der dem Hauptheere vorangeeilt war, mit Verlust wieder zurückgeworfen; aber an den beiden folgenden Tagen (27. und 28. Juli) erfochten die vereinten Britten und Spanier bei Talavera la Reyna in Neucastilien, nach dem heftigsten Kampfe, einen glorreichen Sieg. Zum Lohne solches Triumphes erhob der König von England Wel-

lesley zum Viscount Wellington von Talavera. Die Franzosen in ihren Amtsberichten hatten jedoch sich selbst den Sieg zugeschrieben.

König Joseph beschränkte sich jezt eine Zeitlang auf die Behauptung der inneren Provinzen; doch schlug er noch einmal die Spanier unter Venegas bei Almonacid (11. Aug). Auch nöthigten die Bewegungen der Generale Soult, Mortier und Ney im Rücken des englischen Heeres dasselbe zum Rückzug bis in die Gegend von Badajoz; wodurch das hart bedrohte Madrid wieder befreit, Talavera von Neuem gewonnen und den Britten jede Frucht des Sieges entrissen ward.

Hieran war die Unfähigkeit einiger, die Lässigkeit anderer Häupter im spanischen Heere, auch die Unentschlossenheit selbst der obersten Junta schuld; was um so verderblicher wurde, da jezt, nach wunderschnell geendetem östreichischem Kriege, die französische Macht in Spanien neuer Verstärkung entgegensah. Zwar beschloß, noch vor Ankunft derselben, die Junta einen Angriff auf das französische Heer. Aresaga brach mit 60,000 Streitern aus der Sierra Morena in La Mancha; die Britten, also hoffte man, würden den Tajo aufwärts in die französischen Stellungen dringen. Aber die Britten blieben ruhig, und die Spanier erfuhren bei Occana eine völlige Niederlage (19. Nov.).

Auch der Herzog del Parque, welcher jezt an Romana's Stelle den Heerbefehl in Gallizien führte, ward in der Nähe von Salamanca, bis wohin er vorgedrungen, von Kellermann geschlagen (28. Nov.) Ein Aufstand in Aragonien ward durch Suchet blutig gedämpft, und in Catalonien fiel Girona, nach einer halbjährigen Belagerung, in Augereau's Gewalt.

§. 36. Verschlimmerung der spanischen Angelegenheiten.

Zusehends trübte sich jezt die Aussicht. Gleich nach dem wiener Frieden (14. Okt.) hatte Napoleon starke Heermassen gegen Spanien entsendet. Soult, in dessen Hände Jourdan den Oberbefehl niedergelegt, übertraf Diesen weit an Thätigkeit und Einsicht. Jezt ward auch im Süden der Halbinsel die französische Macht begründet. Die wilde Sierra Morena hielt ihren Schritt nicht auf (Februar 1810). Hierauf fielen Cordova, Jaen, das große Sevilla, die zweite Stadt des Reiches, Granada und

Malaga in König Josephs Gewalt. Die oberste Junta zog sich auf die Insel Leon zurück. Doch trozte Cadix dem stolzen Feinde. Bald ward auch das brittische Heer unter Wellington und Beresford durch Massena gedrängt. Ciudad Rodrigo und Almeida wurden erobert, das lezte durch den Marschall Ney (10. Juli, 27. Aug.). Die Franzosen brachen in Portugal. In Catalonien fielen Lerida und Mequinenza in ihre Gewalt (Mai und Juni).

Jezt ordnete König Joseph die bürgerliche und Militärverwaltung des Reiches. Nach dem Muster Frankreichs wurden Präfekturen, Unterpräfekturen und Militärdivisionen errichtet und die Thätigkeit der verschiedenen Beamten geregelt. Schon früher hatte Joseph, erbittert durch den Fanatismus der Mönche und den wiederholten Aufstand der Provinzen, alle Mönchs- und Bettelorden in ganz Spanien aufgehoben (18. Aug. 1809). Ueber sechszigtausend Mönche sollten hiernach aus ihren Zellen in ihre Geburtsorte zurückgehen, um allda, weltpriesterlich gekleidet, von angewiesenen Pensionen zu leben. Das Vermögen der Klöster ward eingezogen für Staatszwecke. Strenge Dekrete ergingen gegen die Väter, deren Söhne in den Heeren der Junta dienten; schwere Geldbußen oder Gefangenschaft, auch Vermögenseinziehung wurde ausgesprochen wider sie und ihre Kinder.

Auch im Jahre 1811 behaupteten die französischen Waffen das Uebergewicht troz aller Anstrengungen der Spanier und einzelner Unfälle. In Catalonien ward die Feste Tortosa (1. Jan. 1811.) durch den Marschall Suchet erobert. Später bemächtigte sich derselbe Feldherr der Stadt Tarragona (28. Juni) und des Klosters Montserrat, wodurch die Unterwerfung Cataloniens vollendet ward. Von da zog er nach Valencia, und eroberte Murviedro (Sagunt) nach einer blutigen Belagerung (26. Okt.). Endlich ergab sich ihm auch die Hauptstadt Valencia (9. Jan. 1812,) mit ihrer reichen Umgebung, dem Garten Spaniens. Napoleon, die Thaten Suchet's würdigend, ernannte ihn zum Herzog von Albufera.

Bei so vielem Unglücke jedoch sank der Muth der Spanier nicht. Kühner als je erhoben sich die Guerillas; auch gaben verschiedene Erfolge einigen Trost.

Mit abwechselndem Glücke ward in Westen und Süden gestritten. Die Festung Olivenza und das wichtige Badajoz, an der Grenze Portugals, ergaben sich nach blutigen Gefechten an den Marschall Soult (22.

Jan. und 19. Febr. 1811). Umsonst versuchten die Britten und Spanier die Wiedereroberung dieser lezten Stadt. In mehreren Treffen, besonders in jenem bei dem Dorf und Fluß Albufera (15. Mai), geschlagen, auch bei einem Sturm auf die Feste zurückgetrieben, überließen sie dieselbe endlich dem Feinde. Auch in Portugal wurde gestritten.

Cadix indessen hielt standhaft eine langwierige Belagerung aus. Zwar mißlang ein Versuch der Britten, durch eine Landung bei Algesiras die bedrängte Stadt zu entsezen; dennoch ergab sie sich nicht

§. 37. Vierte Periode. Die außerordentlichen Cortes.

Eine glücklichere Periode für Spanien begann mit dem Ausbruche des russischen Krieges (1812). Wellington, der kluge Zauderer, so oft er sich schwächer fühlte, schritt rasch zum Angriffe, sobald er die Umstände günstig fand. Mehrere Streitmassen der Franzosen zogen nach Norden; die Verstärkungen blieben aus. Napoleon vernachlässigte den spanischen Krieg Zudem, was noch wichtiger war, hatte die innere Lage des Reiches sich wesentlich verändert.

Schon am Ende des Jahrs 1809 war, besonders durch Romana's Bemühungen, ein Beschluß der obersten Junta, deren Mitglied dieser patriotische Krieger war, zu Stande gekommen, wornach mit dem ersten Tage des nächstfolgenden Jahres die Cortes des Reiches sich versammeln sollten. Ein sehr heilsamer und nothwendiger Beschluß, da die Junta selbst durch Schwäche, Wankelmuth und ängstliche Selbstsucht der meisten ihrer Glieder in Verachtung gesunken war. Der Marquis Wellesley, Bruder Wellington's, hatte solchen Beschluß eifrigst gefördert. Doch wohl wäre er ohne Wirkung geblieben, wenn König Joseph nach der Eroberung von Sevilla ohne Aufenthalt gegen Cadix gezogen wäre. Die Junta schien bereit, diese Stadt, das noch einzig übrige Bollwerk der spanischen Freiheit, an die Franzosen zu ergeben oder zu verkaufen; als, durch den tapferen Castannos gerufen, der Herzog von Albuquerque aus Estremadura herbeieilte, die Bedrängte zu schüzen. Die Säumniß des Königs Joseph machte dem Herzog den Einzug in Cadix möglich, und die Behauptung dieser Stadt rettete die Selbstständigkeit Spaniens.

Die Wahl der Cortes, deren Versammlung auf den 10. März 1810

verschoben ward, fand jezt in fast allen Provinzen des Reiches, troz der französischen Besezung, Statt. Auf je 50,000 Einwohner ward ein durch freigewählte Wähler zu ernennender Abgeordneter gefordert. Nebenbei sollte von jeder Provinzialjunta und von jeder Stadt, welche 1789 solches Recht besaß, ein Abgeordneter zu den Cortes gesandt werden. Auch Ersazmänner für die aus was immer für einer Ursache Abgehenden wurden bestimmt. Man berief Deputirte auch von den amerikanischen Kolonien und aus den Philippinen.

Verschiedene Hindernisse verzögerten die wirkliche Eröffnung der „allgemeinen und außerordentlichen Cortes" bis zum 24. September 1810. Aber ein neues Leben durchdrang das Reich vom Augenblick der Eröffnung. Die oberste Junta und die Regentschaft hatten weder Eifer, noch Kraft mehr zur Rettung der Freiheit. Ihre meisten Mitglieder schienen geneigt, ihren Frieden mit König Joseph zu schließen. Die Rettung von Cadix selbst war fast gegen ihren Willen geschehen. Auch war meist der Schwäche oder Verkehrtheit ihrer Maßregeln, der Unfähigkeit der durch sie ernannten Kriegshäupter, der Unzufriedenheit mit ihrer Verwaltung der Triumph der Franzosen zuzuschreiben. Sie waren verschlossen geblieben gegen den Geist und gegen das Bedürfniß der Zeit. Aber das morsche Gebäude des spanischen Staates, gegen welches jezt die Wogen der Revolution anstürmten, konnte auf seinen alten schadhaften Pfeilern nicht mehr erhalten werden. Es stürzte unvermeidlich ein, wofern nicht ein neues Lebensprinzip gefunden, eine Verjüngung des Staates bewirkt wurde. Diese Aufgabe sezten sich die Cortes, die aus freier und glücklicher Wahl hervorgegangenen, edlen, patriotischen, selbstverläugnenden, männlich tugendhaften Stellvertreter der spanischen Nation, und lös'ten sie gleich ruhmvoll, als glücklich. Hätten sie es nicht gethan, so war Napoleon's Dynastie, oder Napoleon selbst der Herrschaft über die pyrenäische Halbinsel sicher. Alsdann hätte er den lezten Entscheidungskampf über Weltherrschaft oder Freiheit, den Kampf wider Rußland mit ungetheilter, mit verdoppelter Kraft unternommen, und weder der Brand Moskau's, noch die tödtende Winterkälte hätten Europa retten mögen. Den spanischen Cortes ist Europa seine Befreiung von Napoleon's Joch, sind alle Throne, und zunächst die bourbonische Dynastie, ihre Erhaltung schuldig; und wie wurde ihnen gelohnt? —

§. 38. Betrachtungen. Die neue Verfassung.

Und welches war denn der neue Geist, der, gerufen von den Cortes, den alten Staatskörper verjüngend durchwehte? — welcher glorreich ersezte, was weder der Nationalstolz — der durch so viele Niederlagen gebeugte —, noch das Mönchthum — das jezt zertrümmerte oder unter kräftigem Fuße gehaltene —, noch die Grandezza — deren Glieder bereits dem neuen Throne, um in dessen Strahlen sich zu sonnen, zueilten — mehr zu leisten im Stande waren? — Welches neue Triebrad mochte wohl an die Stelle der abgenüzten Hebel der Knechtschaft treten? — Die Freiheit war es, deren Zauberton alle natürlich Edelgeborenen ergriff, und selbst die Masse (wie Orpheus Leier die Thiere des Waldes) ansprach; und deren Fahnen, nachdem Herren und Knechte, Priester und Priestersklaven durch Napoleon's Herrscherstimme beschwichtigt, eingeschüchtert und niedergeschmettert waren, alle Vaterlandsfreunde liebend, begeistert, todverachtend zueilten. Die Freiheit war es — also nicht blos jenes Recht, welches die fanatischen Gegner König Joseph's zum Feldgeschrei nahmen, das Recht, einem angeborenen Herrn zu gehören, welchem gegenüber man selbst kein Recht hat, sondern die wahre bürgerliche und menschliche Freiheit, welche unzertrennlich ist von der Persönlichkeit und Menschenwürde, das Recht, sich selbst anzugehören und Glied einer freien Gesellschaft zu seyn, also keinem Geseze zu gehorchen, das nicht zugleich eigener verständiger Wille oder Wille der mündigen Gesellschaftsglieder ist.

Den Ideen dieser Freiheit gemäß verkündeten die Cortes gleich nach ihrer Eröffnung, neben den kräftigsten Maßregeln zur Vaterlandsvertheidigung, das Recht der Spanier, Abhilfe ihrer Beschwerden zu fordern, und das heilige Recht der Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung und der Preßfreiheit, dieses köstlichste aller Rechte, ohne welches alle übrigen nur prekaire Gestattung sind, welches alle Guten und Verständigen lieben und des höchsten Preises werth achten, alle Lichtscheuen und Bösen aber hassen und fürchten; die erste Bedingung eines Rechtsstaates.

Nach diesen vorläufigen Schritten ordneten die Cortes eine neue Regentschaft von drei, das Vertrauen der Nation besizenden, Männern, Blake, Agar und Ciscar, und erfreuten sich sofort des vielstimmigen Dankes und der eifrigsten Ergebenheit der Vaterlandsfreunde.

Während diese Cortes mit dem Entwurf einer neuen Verfassung sich be-

schäftigten, für den ewigen Anspruch der Freiheit die näher bestimmenden Titel in der älteren spanischen Geschichte aufsuchend, und nach Garantien des Rechtes sorgsam, selbst ängstlich spähend, erwies Ferdinand VII. zu Valençay dem Thronräuber Napoleon wiederholte Huldigungen, äußerte sogar den Wunsch, von ihm an Kindesstatt angenommen zu werden, und bekräftigte durch solche Schritte Tag für Tag seine Entsagung. Auch hiedurch ward das Verhältniß loser zwischen ihm und dem spanischen Volke.

Das Verfassungswerk wurde vollendet, troz seiner Mängel ein würdiges Denkmal der großen Zeit, worin es entstand. In den Grundsäzen so ziemlich übereinstimmend mit denjenigen, welche die konstituirende Nationalversammlung in Frankreich leiteten, trug es, wie die Konstitution von 1791, zwei wesentliche Gebrechen, zwei Keime des schwer vermeidlichen Verderbens in sich. Beides jedoch nur Fehler gegen die Klugheit, gegen die aus der Schlechtigkeit der Menschen abzuleitenden Vorsichtsregeln, keineswegs gegen das Recht. Die vollziehende Macht war zu schwach in dieser Verfassung; dem König war durch sie zu viel genommen, als daß er aufrichtig ihr Freund hätte seyn können; und die Volksrepräsentation, durch das Gesez, welches die Mitglieder einer Cortesversammlung von der Wählbarkeit für die folgende ausschloß, war aller Stätigkeit der Richtung und die Nation zugleich des fortdauernden Dienstes ihrer edelsten Söhne, der, wenn man sie einmal besizt, nicht leichtsinnig zu entlassenden, tüchtigen und treuen Vertreter beraubt. Der erste Fehler jedoch wird erklärbar, wenn man die Zeit, worin die Verfassung entworfen ward, und wenn man die Persönlichkeit Ferdinand's VII. in's Auge faßt; und der zweite Fehler floß aus edler Quelle, aus Selbstverläugnung, aus stolzem Eifer, auch den Schein zu vermeiden, als habe man nicht für's Vaterland allein, sondern auch für die eigene Person gearbeitet.

Die neue Verfassung, bei deren Einzelheiten, da sie von so kurzem Bestande war, die Geschichte nicht verweilen darf, ward beschworen und verkündet (18., 20. März 1812), auch sofort die Versammlung der ordentlichen Cortes auf das nächste Jahr einberufen. Der bessere Theil der Nation gab dieser Konstitution laut und innig, der größere wenigstens scheinbar seine Zustimmung. Der Geist Derjenigen, die ihr abhold waren, erscheint am klarsten daraus, daß die Abschaffung der Inquisition, die in Folge der Verfassungsgrundsäze stattfand (23. Jan. 1813), den ersten Anlaß zur Mißbil-

ligung, ja zur offenen Widersezlichkeit gab! — Noch ernannten die Cortes eine neue Regentschaft von fünf Mitgliedern, unter dem Vorsize des Herzogs von Infantado, und einen aus weisen und kräftigen Männern bestehenden Staatsrath, dessen Wirksamkeit sich durch schnelle Verbesserung in allen Zweigen der Verwaltung äußerte.

Aber die Verfassung der Cortes, unbestreitbar rechtsbeständig nach Ursprung, Inhalt und Annahme, ward noch zum Ueberflusse durch die Anerkennung fremder Mächte bekräftigt. Nicht nur Britannien, welches Bund und Freundschaft dem wiedergeborenen Staate fortsezte, sondern auch Rußland erkannte ihn förmlich an, feierlich und vertragsmäßig. In dem dritten Artikel des Bündnisses, welches der Kaiser von Rußland nach dem Ausbruche des französischen Krieges mit Spanien zu Weliki-Luki schloß (8. Juli 1812), stehen folgende Worte: „Se. Maj. der Kaiser aller Reußen erkennen die allgemeinen und außerordentlichen Cortes, welche sich gegenwärtig zu Cadix versammelt befinden, als gesezlich an, so wie die Konstitution, welche sie verfaßt und bestätigt haben.“ ....

§. 39. Siege Wellington's. Die Franzosen aus Spanien vertrieben.

Aber der russisch-französische Krieg, wiewohl er Spanien anfangs Heil verhieß, auch die völlige Vertreibung der Franzosen aus der Halbinsel entscheidend erleichterte, ist gleichwohl in seinen späteren Folgen zum Fluch für dieselbe geworden.

Der erste Hauptschlag auf die französische Macht in Spanien geschah bei Salamanca (22. Juli 1812), allwo Wellington den Marschall Marmont, welcher gegen Portugal anrückte, entscheidend schlug. In Folge dieser Schlacht verließ König Joseph Madrid, und Wellington hielt darin seinen feierlichen Einzug (12. August). Die neue Verfassung ward sofort proklamirt und beschworen. König Joseph suchte seine Zuflucht im Heerlager Suchet's.

Gegen die jezt überlegene Kraft der Feinde (an 180,000 Britten, Spanier und Portugiesen standen im Felde gegen etwa 150,000 Franzosen) behaupteten sich die Lezten durch Geist und Muth der Heerführer, vorzüglich

Soult's, welcher das Ganze lenkte, und Suchet's, des Eroberers von Valencia. Die Spanier dagegen, unter mehreren fast unabhängigen Heerführern streitend, gegen einander selbst und mehr noch gegen den Fremden, Wellington, eifersüchtig, empfanden allen Nachtheil der Vereinzelung. Der übermüthige Ballesteros zumal, der in Andalusien befehligte, zeigte so häßliche Eifersucht gegen den brittischen Helden zum großen Schaden der gemeinen Sache. Als Marschall Soult, bei dem Vordringen der brittischen Heere unter Wellington und Hill, die Belagerung von Cadix aufhob (25. Aug.), und, die Vereinigung mit Suchet suchend, Andalusien eilig verließ, sezte Ballesteros ihm nur lässig nach, wodurch Wellington's Plan vereitelt ward.

Denn von Neuem drangen die vereinten französischen Heere gegen Madrid. Wellington, nachdem er in vergeblichen Stürmen gegen die Citadelle von Burgos schweren Verlust erlitten, zog gegen Portugal zurück, und König Joseph betrat die Hauptstadt seines Reiches wieder (2. Nov.).

Die Cortes, gleich hochherzig, als weise, hatten Wellington zum obersten Feldherrn aller spanischen Heere ernannt (25. Sept.); jezt verwiesen sie den widerstrebenden Ballesteros nach Ceuta. Von nun an neigten die Dinge sich zur Entscheidung. Britannien vermehrte seine Anstrengungen. Auch in Biscaya, in Valencia geschahen Landungen. Aus Majorka, aus Sicilien trafen Verstärkungen ein, während die Cortes alle Kraft der Spanier aufboten, und neben den Heermassen auch die zahlreichen Guerillas die Bedrängniß der Franzosen erhöhten. Der tapfere Soult, mit 30,000 Mann, ward von Napoleon nach dem Norden gerufen (März 1813); nach ihm übernahm Marschall Jourdan den Stab wieder. Der alte Unstern war mit ihm. Zwar stritten die Franzosen mit gewohnter Tapferkeit, im Einzelnen auch mit Glück; doch zusehends schwand ihre Macht. Die meisten Küstenländer hatten sie bereits verloren. In Castilien sammelte sich jezt ihre Stärke. Bald verließen sie auch Madrid, immer näher der nördlichen Grenze rückend. Da ward bei Vittoria die große Schlacht geschlagen (21. Juni 1813), welche Joseph's unglückliche Herrschaft endete. Wellington, Hill und Graham, vereint mit mehreren spanischen Generalen, zertrümmerten in der Schlacht und nach derselben das französische Hauptheer. Alles schwere Geschüz und viele tausend Gefangene fielen in des Siegers Gewalt. Zerstreut, auf Nebenwegen, da die Straße nach Bayonne vom Feinde besezt war, eilten die Flüchtigen gegen Pampelona, wurden auch

allhier geschlagen, und kamen durch die Thäler von Roncevaux blutend und muthlos auf französischem Boden an. König Joseph sah Spanien nicht wieder. Einigen Trost gab die Ankunft des Generals Clauzel, welcher ohne Verlust mit 15,000 Mann seinen Rückzug aus Saragossa bewirkt hatte, nicht minder die Kunde von mehreren Siegen Suchet's an der östlichen Küste.

Jetzt sandte Napoleon von Neuem den Marschall Soult mit 30,000 Mann frischer Truppen zum spanischen Heere. Aber vergebens versuchte Dieser den Entsaz Pampelona's. In einer dreitägigen Schlacht, von den Pyrenäen benannt, besiegte ihn Wellington (27., 28., 30. Juli), worauf nach hartnäckiger Gegenwehr St. Sebastian und Pampelona fielen (9. Sept. und 31. Okt.). Auch Suchet ward durch diese Vorgänge zum Rückzuge genöthigt, auf welchem er jedoch seine Verfolger, zumal den Lord Bentink, noch empfindlich schlug, und sodann bei Barcelona eine feste Stellung nahm (Sept.).

Wir werden später (s. K. IX. §. 10) Wellington und die Spanier über die Bidassoa sezen (7. Okt.), den Rachekrieg nach Frankreich tragen und den endlichen Fall Napoleon's wirksam befördern sehen.

§. 40. Amerikanische Geschichten.

Aber der Einfall Napoleon's in Spanien, wiewohl dergestalt aufs Vollständigste vereitelt, hat dennoch unermeßliche und unvertilgbare Folgen erzeugt, theils für das Mutterland selbst und theils für dessen weite Kolonien in Amerika. Das spanische Volk, während des sechsjährigen Krieges in vielfacher Geistesberührung mit den aufgeklärten Fremden, nahm in seinen Schooß, zumal in jenen der Mittelklasse, eine Masse politischer und rechtlicher Einsichten auf, gegen welche früher die strenge Wachsamkeit der geistlichen und weltlichen Gewalt einen unübersteiglichen Damm aufgeführt; und es ward zugleich in der Schule der Leiden und Gefahr zu den männlichen Tugenden herangezogen, welche die erste Bedingung der Freiheit sind. Die bewunderungswürdige Erhebung, welche das autokratische Joch zerbrach, und Spanien fast urplözlich eine repräsentative Verfassung schenkte, war davon die erste verhängnißreiche Frucht, welche zwar noch vor erlangter Reife gewaltsam zerstört ward, aber jedenfalls Samen zurückließ für eine früher oder später wiederkehrende Entwicklung.

In Amerika ward schon durch die merkwürdige Flucht des Prinz-Regenten von Portugal nach Brasilien (Nov. 1807) (eine der ersten Folgen der napoleonischen Angriffsplane auf die Halbinsel) der Anstoß zu höherer Kraftentfaltung in der neuen Welt gegeben. Auch ist sie der entferntere Anlaß zur nachmaligen Trennung Brasiliens von Portugal und zur Erhebung des ersten zum eigenen selbstständigen Kaiserthume geworden. Unmittelbar noch wirkte Napoleon's Krieg wider die Halbinsel auf die Befreiung des spanischen Amerika.

Zwar schon vor diesem Schlage waren einige Freiheitsfunken in Südamerika entglommen. Ermuntert durch England hatte Buenos-Ayres im Jahre 1806 das spanische Joch abgeworfen und sich für unabhängig erklärt. Der tapfere General Liniers zumal war es, der solche Umwälzung mit brittischer Hilfe vollbrachte, und sodann auch die Britten, welche gerne sich selbst zu Herren des Landes gemacht hätten, glorreich bekämpfte und vertrieb (1807). Doch ward bald die Herrschaft des Mutterlandes, wenigstens dem Namen nach, wiederhergestellt. Auch in Caraccas und in Venezuela hatten fast gleichzeitig, wie in Buenos-Ayres, Versuche der Befreiung stattgefunden, jedoch ohne Erfolg. Der General Miranda, ein Sohn des amerikanischen Landes, doch in Europa zu höherer Thatkraft gereift, hatte das kühne Unternehmen gewagt.

Aber die spanische Thronumwälzung gab den Freiheitsideen, welche die französische Revolution über die ganze denkende Welt verbreitet hatte, einen näheren Anlaß der Entwickelung. Die Herrschaft des Königshauses, welchem die Amerikaner, zumal die vielfach gedrückten Creolen, mit gedankenloser Folgsamkeit von Geschlecht zu Geschlecht ergeben geblieben, war zernichtet. Die neue, napoleonische oder französische, Herrschaft ward instinktartig oder aus serviler Nachbetung mehr, als aus vernünftigen Gründen gehaßt. Man war gewöhnt, die spanische Regierung als Herrin des Landes und des Volkes zu verehren, und hing ihr maschinenmäßig an, aller engherzigen und schreiend ungerechten Bedrückung ungeachtet, die man auf allen Seiten und in allen Sphären des bürgerlichen, ja des menschlichen Lebens von ihr erfuhr. Die neue Herrschaft dagegen, wiewohl die Gewaltsträger des spanischen Königs meist beflissen ihr huldigten, erschien dem durch Pfaffen bearbeiteten Volke ein Gräuel. Aber auf der andern Seite verlor auch die legitime spanische Autorität ihre Stärke durch die Siege Napoleon's,

und mehr noch durch die Engherzigkeit der ersten Centraljunta von Sevilla (nachmals von Cadix), welche das alte System der Unterdrückung Amerika's zu behaupten gedachte. Es begannen allmälig in Caraccas, Santa Fé de Bogota und in allen beträchtlichen Städten der weiten Terra firma (von jezt an Columbia genannt), auch in Carthagena und Quito, nicht minder in St. Jago de Chili, in Buenos-Ayres, in Mexiko jene verhängnißreichen Bewegungen, welche anfangs blos Vertheidigung gegen näher liegende Gefahr, bald aber die völlige Losreißung vom Mutterlande und die Eroberung der Selbstständigkeit, d. h. die Wiederherstellung des allzulang in Amerika verhöhnten Menschenrechtes, zum Zwecke hatten. Kaiser Ferdinand VII., nach der Restauration (1814), beförderte durch seine harten Maßregeln den Fortgang dieser Bestrebungen, welchen alle Wohlgesinnten in der ganzen Welt den bestverdienten Triumph wünschen, und welche eine der größten, ja wohl die größte, der allerneusten Weltbegebenheiten sind. Dieses Buch jedoch, da es mit Stiftung der heiligen Allianz sich schließt, sieht die Darstellung von Süd-Amerika's Befreiung schon außerhalb seiner Grenzen liegend.

§. 41. Die nordamerikanischen Freistaaten.

Aber die welthistorische Wichtigkeit dieser großen Umwälzung, so wie das den befreiten Staaten bevorstehende Glück mag wenigstens ahnend erkannt werden aus der Betrachtung des wundergleichen Fortschreitens der nordamerikanischen Freistaaten.

Seit dem Frieden von 1783 (s. Bd. VIII. Kap. XV. §. 14), welcher die Unabhängigkeit Nordamerika's aussprach, bis auf die Zeiten des heiligen Bundes, also in einem einzigen Menschenalter, hat die Bevölkerung dieser glücklichen Staaten von etwa 3 Millionen Menschen bis auf 10 Millionen sich vermehrt, und sind aus 13 Provinzen deren 22 geworden. Aus denselben ist blos Louisiana eine auswärtige Erwerbung (Florida ward erst später gewonnen), alle übrigen sind Eroberungen auf eigenem Gebiete, Früchte des fortschreitenden Anbaues der dem Bundesstaate angehörigen Ländermasse. Ja, es ist darunter das unermeßlich erweiterte, bis an's stille Meer sich ausdehnende, jedoch mehr Handels-, als Staats-Gebiet nicht begriffen. Ungeachtet mancher nachtheiligen Einwirkung eines theils

rauhen, theils feuchten, oder sonst bösartigen Klima's vermehrten sich also die Menschen durch den Segen der Freiheit und des gesezlich geschirmten Rechtes. Auch gab die zunehmende Verschlechterung des Zustandes in Europa den unaufhörlichen Grund zu zahlreichen Einwanderungen, welche freilich auch eben so viele Urkunden sind von der Trostlosigkeit der alten Welt.

Mit der Bevölkerung stiegen Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, Staatskraft und Privatreichthum. Auch Künste und Wissenschaften blühten freudig empor, und die sittliche Würde, deren vorzüglichste Grundlage die Freiheit ist, entfaltete ihre herrliche Krone.

So köstliche Früchte reiften schon unter der achtjährigen Verwaltung des edlen Washington, der, nachdem er Präsident des 1787 versammelten konstituirenden Konvents gewesen, im Jahr 1789 zum ersten Präsidenten des Kongresses auf 4 Jahre gewählt ward, und, durch das wohlbegründete Vertrauen seiner Mitbürger 1793 wieder erwählt, bis 1797 die allgemeinen Geschäfte lenkte. Nachdem er sich von denselben, mit Ruhm bedeckt, zurückgezogen *), führten seine Nachfolger Adams (seit 4. März 1797), Jefferson (4. März 1801), Madison (4. März 1809), und Monroe **) das Staatsruder mit ähnlicher Weisheit und Kraft. Einheimische und auswärtige Angelegenheiten wurden offen, rechtlich, würdevoll geschlichtet. Die edle Staatskunst, die da zuerst das Recht, und nur innerhalb der Sphäre desselben den Vortheil sucht, erschien — ein fast einziges Bild in der Geschichte — fortwährend in herrlichem, und wenigstens nach dem vorherrschenden Charakter stets ungetrübtem, Glanze; und es zeigte sich zugleich, daß für die Völker (also auch für die Regierungen, wenn sie kein von jenem der Völker verschiedenes Interesse verfolgen) Nichts heilbringender, das Fortschreiten der Wohlfahrt verbürgender sey, als — Recht und Freiheit.

Die durch so weises System gepflegten und erhöhten Staatskräfte sezten Amerika in Stand, den Stürmen zu trozen, welche seit dem Beginn der französischen Revolution die ganze civilisirte Welt erschütterten oder bedrohten. Zwar jakobinische Grundsäze, Versuche zum Umsturze der bestehenden Ordnung konnten ohnehin in dem Lande nicht aufkommen, wo der Bürger schon besaß, was die Neufranken erst zu erringen strebten, und wo Veränderung

*) Der große Mann starb 1799 den 14. Dez. im Privatstande.

**) Seit dem 4. März 1817, also erst nach der Schließung des heil. Bundes.

des Zustandes Jedem als Unglück erschienen wäre. Hier war keine geheime Polizei, kein Preßzwang, keine Suspension der persönlichen Freiheit, keine Sperre gegen das Ausland, keine Maßregel des Schreckens nöthig, um die Ruhe des Staates, den Frieden der Bürger und das Ansehen der Autoritäten zu erhalten. „Recht und Freiheit", und nur Recht und Freiheit, machen Revolutionen unmöglich. Aber bei aller inneren Sicherheit erhoben sich durch den wechselnden Lauf des großen Revolutionsstromes schwere Gefahren von außen, welche jedoch der Kongreß theils durch Weisheit beschwor, theils durch muthigen Kampf besiegte.

§. 42. Fortsezung.

Gleich nach eröffnetem Seekriege zwischen England und Frankreich kam das Handelsinteresse Amerika's durch das anmaßende Seerecht der Britten (s. Kap. IV. §. 26) in vielfache Bedrängniß. Auch konnte die sorgfältigste Beobachtung der Neutralität nicht vor bitteren Beschwerden beider kriegführenden Theile und nicht vor lästigen Zumuthungen schirmen. Verschiedene Konventionen, mit beiden Mächten geschlossen*), halfen nur unvollständig ab.

Indessen erregte die Abtretung Louisiana's an Frankreich, wozu Spanien in einem geheimen Vertrage zu St. Ildefonso (1. Okt. 1800) sich verstanden hatte, eine große Bestürzung in Amerika. Ein Nachbar wie Frankreich flößte Sorge für die Unabhängigkeit ein. Daher ward der Kauf dieses Landes, welchen der Präsident Jefferson nach emsig gepflogenen Verhandlungen mit dem ersten Konsul Bonaparte zu Stande brachte (30. April 1803), mit der lebhaftesten Freude aufgenommen. Auch waren allerdings die 60 Millionen Franken, welche Amerika für das nach Umfang, Lage und Handelswichtigkeit unschäzbare Land bezahlte, ein äußerst geringer Preis. Die Erwerbung desselben verwickelte jedoch die vereinigten Staaten in Streit mit Spanien, welches anfangs gegen den Verkauf, als seinen Interessen nachtheilig, protestirte, dann aber wegen der zweifelhaften Grenzen

*) Insbesondere 1794, 19. Nov. mit England, und 1800, 30. Sept. mit Frankreich.

desselben gegen Florida bedenkliche Ansprüche erhob. Nach langen Verhandlungen, während welcher selbst Gewaltthätigkeiten von beiden Seiten vorfielen, ward erst 1819 der Streit durch völlige Abtretung Ost- und West-Florida's an die vereinigten Staaten, wozu sich Spanien gegen eine Summe von 5 Millionen Dollars bequemte, geschlichtet.

§. 43. England.

Aeußerst schwierig wurde die Lage Amerika's durch die bei steigender Kriegserbitterung zwischen Frankreich und England gesteigerte Strenge beider gegen den neutralen Handel (s. oben Kap. VIII. §. 20). Die kaiserlich französischen Dekrete von Berlin und von Mailand und die denselben entgegengesezten englischen Kabinets-Befehle vernichteten jeden neutralen Handel, und gaben jedes Schiff unausweichlich entweder dem einen oder dem anderen der leidenschaftlichen Feinde preis. In dieser Lage verordnete der Kongreß ein allgemeines Embargo auf die eigenen Schiffe (22. Dez. 1807), allen Seehandel dadurch entsagend, weil nur durch so verzweifelte Maßregel das Vermögen der Unterthanen zu sichern oder die äußerste Gewaltthätigkeit zu verhindern war.

Man hatte gehofft, so entschlossene Maßregel würde die Kämpfenden zur Erkenntniß ihres Unrechts führen. Allein Frankreich und England verharrten bei ihren empörenden Beschlüssen. Gleichwohl milderte der Kongreß das Embargo durch die sogenannte Non-Intercourse-Akte (27. Febr., 1. März 1809), wodurch der Handel mit allen Mächten, Frankreich und England allein ausgenommen, wieder erlaubt, auch nur den Schiffen Frankreichs und Englands der Eingang in die amerikanischen Häfen verboten ward; ein gleich gerechter, als würdevoller Entschluß, wodurch jedoch beide kriegende Großmächte sich empfindlich beleidigt glaubten.

Gegen England insbesondere ward mehr und mehr die Stimmung feindselig. Denn außer der Handelsbedrückung hatte die übermüthige Seebeherrscherin sich angemaßt, Matrosen auf amerikanischen Schiffen zu pressen, wenn etwa geborene Engländer oder Ausreißer auf denselben sich befänden. Willkürliche Entscheidungen, Verwechslung von wirklichen Amerikanern mit Engländern fielen dabei häufig vor. Die Bürger der vereinigten Staaten wurden also persönlich gefährdet durch die anmaßlich unverjährbare

Leibherrlichkeit Englands auf seine Söhne. Mehrere empörende Gewaltthaten geschahen in Behauptung solchen Rechtes. Die Verletzung der Person amerikanischer Unterthanen schrie um Rache, und das trotzige Benehmen eines brittischen Unterhändlers, Jackson, vermehrte die Erbitterung. Da gab der Kongreß die Erklärung (1. Mai 1810), es werde die Non-Intercourse-Akte in Bezug auf diejenige der beiden Mächte aufgehoben werden, welche vor dem 3. März 1811 ihre drückenden Dekrete aufhöbe. Frankreich äußerte sich darüber willfahrend, wofern auch England ein Gleiches thäte. Dieses aber zauderte; worauf der Kongreß den Krieg gegen Großbritannien erklärte (18. Juni 1812). Nur ein paar Tage später (23. Juni 1812) zwar war die Zurücknahme der Kabinetsordres in London erfolgt; aber schon war der Krieg eröffnet worden durch einen Einfall der Amerikaner in Canada; und eine zweijährige Fehde unterbrach den glücklichen Frieden des edlen Freistaates. Amerika eroberte darin schon während des ersten halben Jahres über 200 brittische Handelsschiffe. Aber zu Land waren seine Unternehmungen meist unglücklich. Die Angriffe auf Canada wurden verlustvoll abgeschlagen, und mehrere Punkte der vereinigten Staaten durch brittische Landungen heimgesucht. Auf einem dieser Züge drangen die Engländer bis Washington, der neu erbauten Hauptstadt des emporblühenden Staatenbundes, eroberten sie (24. Aug. 1814), und legten den größten Theil ihrer prachtvollen öffentlichen Gebäude in Asche. Schwer vom Raube, und beladen mit dem Fluche der Amerikaner, zog die mordbrennerische Schaar zurück (Admiral Cochrane und General Roß waren ihre Führer), nachdem sie wohl eine vorübergehend schmerzende Wunde dem Feinde geschlagen, aber durch einen bleibenden Makel die Ehre ihrer Nation geschändet hatte.

Da indessen Napoleon gefallen und der erste pariser Friede geschlossen war, so hielt England, um nicht dem wiener Kongreß Anlaß zur Einmischung zu geben, eine Aussöhnung mit Amerika für räthlich. Auch Amerika — vorzüglich wegen Beschränktheit der Geldmittel — sehnte sich nach dem Ende des verwüstenden Kampfes. Also kam in Gent der Frieden zu Stande (24. Dez 1814), welcher die Verhältnisse im Allgemeinen, wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder herstellte, in Betreff der beiden Hauptfragen aber welche die Fehde veranlaßt hatten, Nichts entschied.

So groß die Verluste, so kostspielig die Anstrengungen in diesem Kriege gewesen (die Staatsschuld war während desselben von 45 Millionen Dollars

auf 106 Millionen gestiegen, während der äußere Handel, die Hauptquelle der Geldmittel, durch die Blokade der Küsten die traurigste Beschränkung erlitt), so erholte gleichwohl der innerlich gesunde Staat sich in kurzer Frist. Schon im Jahre 1817 war der Gesammtwerth der Ausfuhr auf mehr als 87 Millionen Dollars geschäzt, die Handels- und Kriegsmarine waren ansehnlich vermehrt und, obschon die Staatsschuld noch etwas weiter gestiegen, dennoch alle direkten inneren Auflagen aufgehoben worden. Die Handelszölle allein mit einigen anderen indirekten Steuern deckten sonach die gesammte Staatsausgabe (im Betrage vom 26 Millionen Dollars); allerdings an und für sich ein verwerfliches System, jedoch immer durch seinen reichen Ertrag von dem regen Leben des Handels zeugend, auch in Bezug auf die einheimischen Handelsleute oder Konsumenten durch die Bewilligung der eigenen Repräsentanten, in Beziehung auf jene des Auslandes aber als Erwiderung ähnlich unbilliger Behandlung gerechtfertigt. In derselben Zeit betrug die Zahl der eingezeichneten Nationalstreiter mehr als 800,000 Mann, das stehende Heer aber nur 10,000. — Glückliches Amerika!

Verglichen mit dem Glücke und Gedeihen Nordamerika's erbleicht selbst der Glanz von Britanniens Größe und seiner, meist nur auf Unrecht gebauten, weltbeherrschenden Macht.

Die Anstrengungen Englands im Kriege wider Frankreich, und wie es mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, doch mehr durch Geld, als durch eigenes Blut, die Macht Frankreichs in allen Perioden der Revolution bekämpft, ist in der Hauptgeschichte erzählt. Nur Weniges bleibt uns hier nachzuholen oder zusammenzustellen übrig.

Der große Pitt, als die schwellende Uebermacht der französischen Republik England der Selbsterhaltung willen zum Frieden mahnte, verließ das Ministerium (5. Febr. 1801), worauf Addington und Hawkesbury die Leitung der Geschäfte übernahmen, und den Frieden von Amiens schlossen (27. März 1802). Aber bald ward dieser Frieden gebrochen, und Pitt übernahm von Neuem das Staatsruder (1804). Sein Tod (23. Jan. 1806), so wie die Aufnahme des edlen Fox in's Ministerium, erneuerte die Friedenshoffnungen. Aber dieser standhafte Gegner der Maßregeln Pitt's, der erleuchtete Freund der Humanität und des Rechtes ward gleichfalls der Welt entrissen (13. Sept. 1806), worauf der Herzog von Portland (25. März 1807) dem Namen nach, in der That aber Canning, Hawkesbury (oder Lord

des Zustandes Jedem als Unglück erschienen wäre. Hier war keine geheime Polizei, kein Preßzwang, keine Suspension der persönlichen Freiheit, keine Sperre gegen das Ausland, keine Maßregel des Schreckens nöthig, um die Ruhe des Staates, den Frieden der Bürger und das Ansehen der Autoritäten zu erhalten. „Recht und Freiheit“, und nur Recht und Freiheit, machen Revolutionen unmöglich. Aber bei aller inneren Sicherheit erhoben sich durch den wechselnden Lauf des großen Revolutionsstromes schwere Gefahren von außen, welche jedoch der Kongreß theils durch Weisheit beschwor, theils durch muthigen Kampf besiegte.

§. 42. Fortsezung.

Gleich nach eröffnetem Seekriege zwischen England und Frankreich kam das Handelsinteresse Amerika's durch das anmaßende Seerecht der Britten (s. Kap. IV. §. 26) in vielfache Bedrängniß. Auch konnte die sorgfältigste Beobachtung der Neutralität nicht vor bitteren Beschwerden beider kriegführenden Theile und nicht vor lästigen Zumuthungen schirmen. Verschiedene Konventionen, mit beiden Mächten geschlossen*), halfen nur unvollständig ab.

Indessen erregte die Abtretung Louisiana's an Frankreich, wozu Spanien in einem geheimen Vertrage zu St. Ildefonso (1. Okt. 1800) sich verstanden hatte, eine große Bestürzung in Amerika. Ein Nachbar wie Frankreich flößte Sorge für die Unabhängigkeit ein. Daher ward der Kauf dieses Landes, welchen der Präsident Jefferson nach emsig gepflogenen Verhandlungen mit dem ersten Konsul Bonaparte zu Stande brachte (30. April 1803), mit der lebhaftesten Freude aufgenommen. Auch waren allerdings die 60 Millionen Franken, welche Amerika für das nach Umfang, Lage und Handelswichtigkeit unschäzbare Land bezahlte, ein äußerst geringer Preis. Die Erwerbung desselben verwickelte jedoch die vereinigten Staaten in Streit mit Spanien, welches anfangs gegen den Verkauf, als seinen Interessen nachtheilig, protestirte, dann aber wegen der zweifelhaften Grenzen

*) Insbesondere 1794, 19. Nov. mit England, und 1800, 30. Sept. mit Frankreich.

desselben gegen Florida bedenkliche Ansprüche erhob. Nach langen Verhandlungen, während welcher selbst Gewaltthätigkeiten von beiden Seiten vorfielen, ward erst 1819 der Streit durch völlige Abtretung Ost- und West-Florida's an die vereinigten Staaten, wozu sich Spanien gegen eine Summe von 5 Millionen Dollars bequemte, geschlichtet.

§. 43. England.

Aeußerst schwierig wurde die Lage Amerika's durch die bei steigender Kriegserbitterung zwischen Frankreich und England gesteigerte Strenge beider gegen den neutralen Handel (s. oben Kap. VIII. §. 20). Die kaiserlich französischen Dekrete von Berlin und von Mailand und die denselben entgegengesezten englischen Kabinets-Befehle vernichteten jeden neutralen Handel, und gaben jedes Schiff unausweichlich entweder dem einen oder dem anderen der leidenschaftlichen Feinde preis. In dieser Lage verordnete der Kongreß ein allgemeines Embargo auf die eigenen Schiffe (22. Dez. 1807), allen Seehandel dadurch entsagend, weil nur durch so verzweifelte Maßregel das Vermögen der Unterthanen zu sichern oder die äußerste Gewaltthätigkeit zu verhindern war.

Man hatte gehofft, so entschlossene Maßregel würde die Kämpfenden zur Erkenntniß ihres Unrechts führen. Allein Frankreich und England verharrten bei ihren empörenden Beschlüssen. Gleichwohl milderte der Kongreß das Embargo durch die sogenannte Non-Intercourse-Akte (27. Febr., 1. März 1809), wodurch der Handel mit allen Mächten, Frankreich und England allein ausgenommen, wieder erlaubt, auch nur den Schiffen Frankreichs und Englands der Eingang in die amerikanischen Häfen verboten ward; ein gleich gerechter, als würdevoller Entschluß, wodurch jedoch beide kriegende Großmächte sich empfindlich beleidigt glaubten.

Gegen England insbesondere ward mehr und mehr die Stimmung feindselig. Denn außer der Handelsbedrückung hatte die übermüthige Seebeherrscherin sich angemaßt, Matrosen auf amerikanischen Schiffen zu pressen, wenn etwa geborene Engländer oder Ausreißer auf denselben sich befänden. Willkürliche Entscheidungen, Verwechslung von wirklichen Amerikanern mit Engländern fielen dabei häufig vor. Die Bürger der vereinigten Staaten wurden also persönlich gefährdet durch die anmaßlich unverjährbare

Leibherrlichkeit Englands auf seine Söhne. Mehrere empörende Gewaltthaten geschahen in Behauptung solchen Rechtes. Die Verletzung der Person amerikanischer Unterthanen schrie um Rache, und das trozige Benehmen eines brittischen Unterhändlers, Jackson, vermehrte die Erbitterung. Da gab der Kongreß die Erklärung (1. Mai 1810), es werde die Non-Intercourse-Akte in Bezug auf diejenige der beiden Mächte aufgehoben werden, welche vor dem 3. März 1811 ihre drückenden Dekrete aufhöbe. Frankreich äußerte sich darüber willfahrend, wofern auch England ein Gleiches thäte. Dieses aber zauderte; worauf der Kongreß den Krieg gegen Großbritannien erklärte (18. Juni 1812). Nur ein paar Tage später (23. Juni 1812) zwar war die Zurücknahme der Kabinetsordres in London erfolgt; aber schon war der Krieg eröffnet worden durch einen Einfall der Amerikaner in Canada; und eine zweijährige Fehde unterbrach den glücklichen Frieden des edlen Freistaates. Amerika eroberte darin schon während des ersten halben Jahres über 200 brittische Handelsschiffe. Aber zu Land waren seine Unternehmungen meist unglücklich. Die Angriffe auf Canada wurden verlustvoll abgeschlagen, und mehrere Punkte der vereinigten Staaten durch brittische Landungen heimgesucht. Auf einem dieser Züge drangen die Engländer bis Washington, der neu erbauten Hauptstadt des emporblühenden Staatenbundes, eroberten sie (24. Aug. 1814), und legten den größten Theil ihrer prachtvollen öffentlichen Gebäude in Asche. Schwer vom Raube, und beladen mit dem Fluche der Amerikaner, zog die mordbrennerische Schaar zurück (Admiral Cochrane und General Roß waren ihre Führer), nachdem sie wohl eine vorübergehend schmerzende Wunde dem Feinde geschlagen, aber durch einen bleibenden Makel die Ehre ihrer Nation geschändet hatte.

Da indessen Napoleon gefallen und der erste pariser Friede geschlossen war, so hielt England, um nicht dem wiener Kongreß Anlaß zur Einmischung zu geben, eine Aussöhnung mit Amerika für räthlich. Auch Amerika — vorzüglich wegen Beschränktheit der Geldmittel — sehnte sich nach dem Ende des verwüstenden Kampfes. Also kam in Gent der Frieden zu Stande (24. Dez 1814), welcher die Verhältnisse im Allgemeinen, wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder herstellte, in Betreff der beiden Hauptfragen aber welche die Fehde veranlaßt hatten, Nichts entschied.

So groß die Verluste, so kostspielig die Anstrengungen in diesem Kriege gewesen (die Staatsschuld war während desselben von 45 Millionen Dollars

auf 108 Millionen gestiegen, während der äußere Handel, die Hauptquelle der Geldmittel, durch die Blokade der Küsten die traurigste Beschränkung erlitt), so erholte gleichwohl der innerlich gesunde Staat sich in kurzer Frist. Schon im Jahre 1817 war der Gesammtwerth der Ausfuhr auf mehr als 87 Millionen Dollars geschäzt, die Handels- und Kriegsmarine waren ansehnlich vermehrt und, obschon die Staatsschuld noch etwas weiter gestiegen, dennoch alle direkten inneren Auflagen aufgehoben worden. Die Handelszölle allein mit einigen anderen indirekten Steuern deckten sonach die gesammte Staatsausgabe (im Betrage vom 26 Millionen Dollars); allerdings an und für sich ein verwerfliches System, jedoch immer durch seinen reichen Ertrag von dem regen Leben des Handels zeugend, auch in Bezug auf die einheimischen Handelsleute oder Konsumenten durch die Bewilligung der eigenen Repräsentanten, in Beziehung auf jene des Auslandes aber als Erwiderung ähnlich unbilliger Behandlung gerechtfertigt. In derselben Zeit betrug die Zahl der eingezeichneten Nationalstreiter mehr als 800,000 Mann, das stehende Heer aber nur 10,000. — Glückliches Amerika!

Verglichen mit dem Glücke und Gedeihen Nordamerika's erbleicht selbst der Glanz von Britanniens Größe und seiner, meist nur auf Unrecht gebauten, weltbeherrschenden Macht.

Die Anstrengungen Englands im Kriege wider Frankreich, und wie es mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, doch mehr durch Geld, als durch eigenes Blut, die Macht Frankreichs in allen Perioden der Revolution bekämpft, ist in der Hauptgeschichte erzählt. Nur Weniges bleibt uns hier nachzuholen oder zusammenzustellen übrig.

Der große Pitt, als die schwellende Uebermacht der französischen Republik England der Selbsterhaltung willen zum Frieden mahnte, verließ das Ministerium (5. Febr. 1801), worauf Addington und Hawkesbury die Leitung der Geschäfte übernahmen, und den Frieden von Amiens schlossen (27. März 1802). Aber bald ward dieser Frieden gebrochen, und Pitt übernahm von Neuem das Staatsruder (1804). Sein Tod (23. Jan. 1806), so wie die Aufnahme des edlen Fox in's Ministerium, erneuerte die Friedenshoffnungen. Aber dieser standhafte Gegner der Maßregeln Pitt's, der erleuchtete Freund der Humanität und des Rechtes ward gleichfalls der Welt entrissen (13. Sept. 1806), worauf der Herzog von Portland (25. März 1807) dem Namen nach, in der That aber Canning, Hawkesbury (oder Lord

Liverpool) und Castlereagh an die Spize der Angelegenheiten traten. Der Mordbrennerzug gegen Kopenhagen (1807) verunehrte ihre Verwaltung, nicht minder das planlose und verkehrte Benehmen während des verhängnißreichen östreichischen Krieges von 1809. Canning und Castlereagh, in Folge der unglücklichen Unternehmung gegen Seeland, geriethen in so heftigen Streit, daß sie nach zuvor niedergelegter Ministerstelle die Welt durch einen Zweikampf ärgerten.

Perceval und Wellesley, welche ihnen in der obersten Leitung folgten, behielten im Ganzen dieselbe Richtung. Der despotische Geist blieb vorherrschend im Ministerium bei allem Personenwechsel. Selbst das Palladium der Verfassung, die Preßfreiheit ward angegriffen durch hartes und willkürliches Verfahren wider freimüthige Schriftsteller. Das in seiner Mehrzahl feile oder aristokratische Parlament selbst gab sein Ansehen her zur Verfolgung der Freigesinnten. Die Gefangensezung seines eigenen Mitglieds, F. Burdett (1810), des feurigen Vertheidigers der Volksrechte mit Mund und Schrift, gab davon ein auffallendes Beispiel.

Auch die Ernennung des Prinzen von Wales zum Regenten (10. Jan. 1811) — veranlaßt durch die, endlich als kaum mehr heilbar erkannte, Geisteszerrüttung des alten Königs — änderte im Gange der Dinge wenig Die Minister, um ihre eigene Macht zu stärken, hatten mehrere Beschränkungen der Regentschafts-Gewalt im Parlament durchgesezt. Sie herrschten fort, wie bisher.

Den Minister Perceval tödtete bald darauf ein verunglückter Kaufmann durch einen Pistolenschuß (11. Mai 1812). Jezt trat Lord Liverpool an seine Stelle, und Castlereagh theilte mit ihm die Gewalt. Die Opposition gelangte auch diesmal nicht in's Ministerium. Unter der Leitung Castlereagh's zumal ward der Riesenkampf wider Napoleon fortgesezt, freilich, den Krieg auf der Halbinsel abgerechnet, mehr mit Geld und Bündnissen, als mit eigenem Blute; und endlich feierte Britannien den kaum mehr gehofften, vollständigsten Triumph. Englands Politik — nebst den Siegen der Legitimität auch die bleibende Schwächung Frankreichs begehrend — war es vorzüglich, welche die Wiederherstellung der Bourbonen bewirkte. Zugleich sättigte es seinen Haß gegen den so lange gefürchteten Napoleon durch dessen Anfeßlung auf der Felseninsel; und endlich wurden die Trümmer

des napoleonischen Reiches meist nach Englands, vielfach beklagenswerthem, Gefallen vertheilt (s. unten K. IX.).

Aber mit dem entschiedenen Antheile an den Verhandlungen des wiener Kongresses und an beiden pariser Frieden endete der vorherrschende Einfluß Englands. Die Schließung des heiligen Bundes, die innige Allianz der festländischen Großmächte verringert gar sehr die Bedeutung des brittischen Dreizacks. Die Liebe und das Vertrauen der Welt hat er ohnehin schon verloren durch Abweichung von den Prinzipien, wodurch er ehevor, wenigstens zum Theil, sie gewann, durch kaufmännische Engherzigkeit, despotische Härte und Anfeindung des Zeitgeistes. Sein höchstes Interesse fordert daher, durch wenigstens vergleichungsweises Befreunden mit den Wünschen der Völker die allzulange beleidigte öffentliche Meinung sich wieder zu versöhnen.

§. 44. Fortsezung. Eroberungen in Ostindien.

Uebrigens dienen freilich die Handelsgröße, der unermeßliche Kolonialbesiz und die erstaunenswürdige Vervollkommnung der brittischen Industrie und, durch alles Dieses gewonnen, der ungeheure Geldreichthum Britanniens demselben zu festen Stüzen der Macht. So lange das Gold es ist, womit man Freunde kauft, und die Feindschaft furchtbar macht, und so lange zumal die Fürsten des Festlandes, troz ihrer Eintracht in politischen Dingen, in Handelssachen sich gegenseitig befehden, durch engherzige Sperre und finanziellen Druck die produktive Kraft ihrer Völker in die Wette lähmend und entmuthigend, so lange werden alle arm und dem kunstreichen Britannien zinsbar bleiben.

Der Ausbreitung des Reichs der Engländer in Ostindien haben wir schon im vorigen Buche gedacht*). Aber die Eroberungen schritten fort bis in die neueste Zeit. Tippo-Saib, der mächtige Fürst von Mysore, nachdem er in dem Kriege von 1790 bis 1792 überwunden und zur Abtretung seines halben Landes gezwungen worden (19. März 1792), bewahrte im Herzen den alten Groll, und erneuerte den Kampf, als Bonaparte's Zug nach Aegypten ihm einige Hoffnung des Gelingens gab. Allein aber-

*) Siehe Bd. VIII. Kap. XII. §. 17 u. a.

mal unterlag er der wohlgeführten Kriegsmacht Britanniens, und verlor nach tapferer Gegenwehr mit dem erstürmten Seringapatnam Reich und Leben (4. Mai 1799). Die Britten vertheilten willkürlich sein Land, den besten Theil für sich selbst behaltend.

Allmälig reifte der Plan, ganz Ostindien zu erobern. Nach ächter Römer-Weise wußten jezt die Britten einen Krieg aus dem anderen zu spinnen, nach einander die einzelnen Feinde, bald auch die Bundesgenossen zu erdrücken, Vasallenland zum völlig eigenen zu machen, tributbare Fürsten zu Unterthanen. Vorzüglich heftig, auch mit abwechselndem Glücke, ward gegen die kriegerischen Maratten, deren Häupter zusammen an 300,000 Streiter führten, gestritten. Die innere Spaltung des weiten, nun auch die meisten großmogul'schen Länder umfassenden, Marattenreiches erleichterte jedoch den Sieg. Denn der eigentliche Monarch desselben, der Ram Rajah, besaß nur noch den Namen des Herrschers. Sein Peischwah (erblicher erster Minister), nach dem oft wiederholten Beispiel im Orient, hatte sich unabhängig gemacht, und andere hohe Reichsbeamte und Provinzialstatthalter ahmten ihm nach. Unter denselben zeichneten sich der Rajah von Berar, dann die tapferen Häupter Holkar und Scindiah, aus. Der Lezte verstärkte dabei seine Macht durch französische Offiziere, die er in Sold nahm, und welche sein Heerwesen auf europäische Weise ordneten. In einer Reihe von Kriegen (vorzüglich unter dem Gouverneur Marq. von Wellesley, und unter Anführung von dessen tapferem Bruder Arthur Wellesley — nachmaligem Herzog von Wellington —) zertrümmerten die Britten diese verschiedenen Marattenstaaten, dehnten ihre Eroberungen nicht nur über die ganze Ostküste und den größten Theil der Westküste der vorderen indischen Halbinsel, sondern auch über die Gangesländer aus; ja diese Länder wurden jezt der Hauptsiz ihrer Macht. Ueber 46 Millionen Menschen streckt seitdem die brittische Handelscompagnie in Ostindien ihren Scepter. Die Erwerbung der Insel Ceylon und Isle de France, jener durch den Frieden von Amiens, dieser durch jenen von Paris, vermehrte noch das ungeheure Reich.

Nicht eben die Beherrschung desselben — deren unermeßliche Unkosten leicht noch den Ertrag übersteigen —, wohl aber der dadurch gesicherte und erweiterte Handel mit den reichsten Ländern der Erde, macht England den Besiz Ostindiens kostbar. Durch diese, so wie durch die vielen übrigen Be-

sizungen und Kolonien in allen Meeren und den wichtigsten Theilen der Handelswelt wird das Mutterland, welches im eigenen Schooße nur 16 Millionen Menschen beherbergt, Herr der Schäze der Nationen. Seine Industrie macht unaufhörlich neue Fortschritte, die Maschinen allein verdoppeln nach ihrer Wirkung die Masse der produktiven Bevölkerung. Gegen dreißigtausend Schiffe dienen dem auswärtigen Handel, tausend Kriegsschiffe behaupten die Herrschaft der Meere. Täglich entstehen auf englischem Boden neue, kostbare Gründungen, neue Prachtdenkmale von Britanniens Größe. Es trägt ohne sonderliche Mühe die ungeheueren Kosten seines Staatshaushaltes und die mehr als 40 Millionen betragenden Zinsen der enormen Staatsschuld, von nahe an, ja nach Einigen von weit über, 1000 Mill. Pfund Sterling*), und besoldet, wenn es die Umstände erheischen, mit seinem Golde die meisten Heere Europa's. Gegen 60 Mill. Pfund Sterling betragen die ordentlichen Staatseinkünfte; was die Minister jeweils weiter bedürfen, und nicht durch außerordentliche Taxen hereinbringen, wird augenblicklich durch Anleihen erhalten. Die Schulden selbst, wiewohl sie im Ganzen steigen, werden gleichwohl durch den wohlverwalteten Tilgungsfond fortwährend in großen Massen getilgt, so daß seit dem ersten amerikanischen Kriege schon über 250 Millionen Pfund Sterling bezahlt wurden, und schon 1813 die ganze vor der Revolution erwachsene Schuldenlast getilgt war**). Hierin, nicht aber in theils unklaren, theils phantastischen Berechnungen des Nationalreichthums und Nationaleinkommens (deren jenes von einem berühmten politischen Rechner [Colquhoun] zu 2250 Millionen produktives und 397 unproduktives Kapitalvermögen, und dieses auf 430 Millionen Pfund Sterling angeschlagen wird), liegt der Beweis und die Schäzung von Britanniens Reichthum. Gleichwohl seufzt durch die äußerste Ungleichheit der Vermögensvertheilung ein großer Theil der Bevölkerung in Dürftigkeit, und steigt die jährliche Armentaxe auf 8 Millionen Pfund Sterling. Auch geben manche Härten der Gesezgebung, vor allen die unduldsame Bedrückung der Katholiken, dann die

*) Nach the finance accounts of the united kingdom of Great-Britain and Ireland for the year 1824—1825 nur 793 Millionen.

**) Auch hier, wie bei vielen anderen Stellen ist sich gegenwärtig zu halten, daß dieser Band ursprünglich im Jahr 1825 geschrieben ward.

A. z. n. Aufl

schlechte Parlamentsverfassung und die zusehends steigende Willkürlichkeit der Regierung den Stoff zu weit ausgebreitetem, gährendem und, je nachdem Umstände eintreten, gefährlichem Mißvergnügen. Die irländischen Katholiken und die englischen „Radikalen" werden furchtbar nur durch die Sünden der Regierung.

§. 45: Der vierte östreichische Krieg (1809). Sein Charakter. Oestreich. Verwaltung, Finanzen ꝛc.

Wir kehren zur Hauptgeschichte zurück. Der neue (vierte) östreichische Krieg ist es, welcher uns hier entgegen tritt. Dieser im Jahr 1809 entbrannte Krieg, welchen französische Schriftsteller wohl auch den Krieg der fünften Koalition nennen, zeichnet sich vor den früheren durch äußerst merkwürdige Gegensäze aus. War Oestreich in den früheren Kriegen als Hauptglied oder wichtigste Streitmasse der wider Frankreich gebildeten Koalitionen erschienen; so kämpfte es jezt selbst und allein wider eine furchtbare Koalition, welche das Machtwort des fränkischen Gewaltherrschers schuf. Hatte es früher gegen die Freiheit, als den Grundsaz der Revolution, die Waffen ergriffen; so stellte es sich jezt dar als Kämpfer für die Freiheit Europa's und der Welt. Hatte es früher die Völker zur Treue und zum Gehorsam ermuntert gegen ihre gesezmäßigen Herrscher; so lud es jezt sie zum Aufstand ein wider ihre Gebieter, demnach zum Selbsturtheile über Recht oder Unrecht der Herrschertitel.

Nach allen Schlägen, welche Oestreich in dem Revolutionskriege getroffen, beherbergte es noch immer eine große innere Kraft. Was ihr bisher fehlte, war blos die kluge Entfaltung und die zeitgemäße Richtung. Seit Joseph's II. Tode war ein trauriger Rückschritt in das östreichische Staatsleben gekommen; die edleren Kräfte wurden verkannt, gescheut, niedergehalten. Das revolutionaire Frankreich schreckte gespensterartig; mit jedem Siege der Republik steigerte Oestreich seine Strenge wider die vermeinte Quelle der Revolution, wider die Geistesfreiheit. Die Censur ward fortwährend geschärft, ja noch eine Recensur für alle Schriften angeordnet (1802), welche seit 1781 aus dem Auslande mit Erlaubniß waren eingeführt worden. Nebenbei übte die geheime Polizei ihr unseliges, den Charakter der Nation herabwürdigendes, Amt. Die Freiheit der Lehre, welche Joseph II.

ermuntert hatte, wich einem ängstlichen Zwangssysteme; neue Meinungen waren geächtet. Die guten Schriftsteller verschwanden. Dagegen hob das Mönchthum wieder freudig sein Haupt. Joseph's Saaten welkten alle. Hiezu gesellten sich beschränkte Ansichten auch in der Staatswirthschaft, Handelssperre, vielfache Hemmung des Gewerbfleißes, Entmuthigung des Ackerbaus durch Grundlasten, Niederdrückung der Gemeinen durch strenge Handhabung der historischen Vorrechte. Die Folge davon war Verarmung des von der Natur so überreich begabten Landes und furchtbar steigende Finanznoth. Die übergroße Masse der Staatsschulden, das traurige Vermächtniß der unsäglich kostspieligen Kriege, schien einen Banquerot zu drohen; das Papiergeld sank jährlich tiefer; einheimische und ausländische Agioteurs bereicherten sich durch den Ruin von Millionen. Verschiedene Finanzoperationen, welche das Recht der Gläubiger beeinträchtigten (wie zumal die unverantwortliche Forderung des „Arrosirens“ der Staatsobligationen), tödteten den Kredit, und vervollständigten den Unwerth der Papiere. Sie sanken bis auf $^1/_{12}$ ihres Nennwerthes, und man achtete es für einen großen Gewinn, als (1811) die Regierung die bis auf 1060 Millionen Gulden vermehrten Bankozettel zu $^1/_5$ ihres Nennwerthes gegen neu kreirte „Einlösungsscheine“ einwechselte. Neue Anlehen, fortwährender Verkauf von Staatsgütern und mächtig erhöhte Steuern deckten indeß kümmerlich den Staatsbedarf.

Gleichwohl behielt Oestreich den Blick geheftet auf die großen politischen Verhältnisse, und verlor unter den trostlosesten Umständen den Muth und die Hoffnung zur Wiedererlangung der Macht nicht. Die Friedensschlüsse mit Frankreich betrachtete es blos als augenblicklich nöthige, doch allzutheuer bezahlte und darum widerrufliche Waffenstillstände.

Schon bei'm Beginnen des Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel fing Oestreich sich zu rüsten an. Der Erzherzog Karl, der Stolz Oestreichs und Teutschlands, stellte sich von Neuem an die Spize des Kriegswesens, und belebte es mit seinem kräftigen Geiste. Die Armee ward nach und nach verstärkt, endlich auf die Zahl von 400,000 Streitern gebracht. Neben ihr ward eine Landwehr, zur Unterstüzung oder zum Ersaze des stehenden Heeres bestimmt, organisirt und endlich noch ein Aufgebot in Masse aller Waffenfähigen vom 18ten bis zum 48sten Jahre vorbereitet. Auf die Beschwerden Frankreichs hierüber antwortete Oestreich zwar friedfertig, aber fuhr zu rüsten fort. Napoleon, schon von Bayonne aus, nachdrücklicher noch

von Paris, forderte trozig die Einstellung der Kriegsanstalten, bot die Kontingente der Rheinbundesfürsten auf, und beantwortete ein nachgiebiges Schreiben des Kaisers Franz, das er zu Erfurt empfing, mit der Erklärung: „was die östreichische Monarchie noch sey, das sey sie durch ihn und durch sein Gefallen. Denn in seiner Macht sey gestanden, sie zu zerstücken. Darin, in seinem (Napoleon's) Willen und Interesse, liege Oestreichs Sicherheit." (Okt. 1808).

Napoleon, meinend, er habe Oestreich durch solche Sprache eingeschüchtert, wandte sich gegen Spanien. Doch zeigten sich schon Spuren von geheimen Verbindungen zwischen Oestreich und England, und bald trübten die Verhältnisse sich so sehr, daß die französischen Blätter laut den nahenden Krieg verkündeten, daß Andreossy, Frankreichs Botschafter in Wien, diese Stadt verließ (28. Febr. 1809), und daß auf allen Straßen die Streitmassen heranzogen. Da erfolgte jezt von östreichischer Seite die Kriegserklärung (15. April).

Wohl hatte Oestreich Recht zum Kriege, wenn es nicht seit dem presburger Frieden als Macht zweiten Ranges, oder vielmehr als Vasallenstaat Frankreichs zu betrachten war. Zwar die unmittelbaren Beleidigungen, welche Frankreich seit jenem Frieden demselben zugefügt, waren entweder unbedeutend — wie die wegen der russischen Besezung Cattaro's verordneten Repressalien, — oder sie waren durch ausdrückliche oder stillschweigende Gutheißung geheilt — wie die Stiftung des Rheinbundes oder die Errichtung des Herzogthums Warschau. Aber der Umsturz der Reiche Portugal und Spanien, verbunden mit der fast gleichzeitigen Unterjochung des Kirchenstaates, verkündete zu laut den Plan der Weltherrschaft, als daß eine Macht, welche noch Selbstständigkeit ansprach, dazu hätte schweigen können. Zudem eröffnete der spanische Krieg, welcher die Kräfte Frankreichs zu verschlingen drohte, den Feinden Napoleon's eine hoffnungsreiche Aussicht. Jezt oder niemal schien für Oestreich die Stunde der Wiedererhebung und der Rache zu schlagen. Es eröffnete also den Krieg.

„Die Freiheit Europa's," also sagte dasselbe in seiner Kriegsverkündung, „habe sich unter die Fahnen Oestreichs geflüchtet" — und that durch dieses wahre Wort die hoffnungslose Lage Europa's kund. Dasselbe Haus, von welchem sonst so viele Furcht der Weltherrschaft ausgegangen, und welches zumal die edlere Freiheit, jene des Geistes,

von Alters gescheut hatte, stellte jetzt sich dar als Schuz und Hort der Freiheit, und — ward dafür erkannt.... In keinem anderen Kriege hat Oestreich so sehr die Meinung und die Liebe des Welttheils für sich gehabt, als in jenem von 1809. England war theils mit Recht verhaßt, theils in Kontinentalsachen unmächtig, die kleineren Staaten folgten willenlos Napoleon's Siegeswagen; Preußen war erdrückt, und Rußland mit dem Welttyrannen im Bunde! —

„Es war nicht die Absicht Oestreichs, und konnte es nicht seyn, im Geiste der Revolution sich an die Spize der Weltbefreiung zu stellen. Aber man hatte der Revolution ihre Mittel abgesehen, und bediente sich derselben, weil man einen Fanatismus in Teutschland nöthig hatte, und dieser nur auf den süßen Ton der Freiheit horchte. Darum führte Oestreich eine Sprache, die ihm sonst fremd zu seyn pflegt..... Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß, wer die Welt befreien will, wissen muß, was der Welt Noth thut.“ (Manuscript aus Südteutschland).

§. 46. Gegenseitige Streitkräfte. Die Schlacht von Eckmühl Wien erobert.

Aber welches auch der Sinn der Weltbefreiung gewesen, die Oestreich sich vornahm: immer hätte sein Sieg dazu führen mögen. Denn nur im Gleichgewicht mehrerer Mächte liegt die Bürgschaft des öffentlichen Rechtes; und wenn nicht eben unter den Fahnen Oestreichs oder Frankreichs, so war doch im Kampfe der beiden die Hoffnung der Freiheit. So lange noch Kampf unter den Mächten ist, wird die öffentliche Meinung als Bundesgenossin gesucht, als Gegnerin gefürchtet werden; die öffentliche Meinung aber, wo nicht künstlich bewahrte Dummheit des Volkes jede freche Täuschung erlaubt, kann nur gewonnen werden durch Befreundung mit Licht und Recht. Also sah man Oestreich in seiner äußersten Noth um die Gunst dieser Meinung buhlen durch freisinnige Rede und Schrift und durch Ermunterung zu freier That; und die Gunst ward ihm zu Theil in wohlverdientem reichen Maße. Man pries, und wird für immer preisen die Hochherzigkeit des Kaiserhauses, welches nach so vielen Schlägen des Mißgeschickes, nach so tief gehenden Wunden, die es empfangen, dennoch nicht verzweifelte an der Sache Europa's und seiner Monarchie, welches den Muth besaß, und

die Kraft entfaltete, um allein zu bestehen den Riesenkampf wider den Welttheil.

Denn nicht nur war es die Macht des großen Reiches, vor welchem wiederholt die gewaltigsten Koalitionen in Staub gesunken, welche jezt über das alleinige Oestreich stürzte; nicht nur stritten gegen dasselbe die Vasallenstaaten Frankreichs, Italien und Holland, und mit ganz besonderem Eifer die Könige und Fürsten des Rheinbundes; nicht nur schwang der wegen alter Unbilden zürnende Pole sein Schwert; sondern auch selbst das friedfertige Dänemark hob seinen Arm für Napoleon's Sache, und sogar Rußlands gewaltiger Kaiser, sonst Oestreichs Streitgenosse wider Frankreich, auch noch stark genug zum selbstständigen Entschluß, vermochte es über sich, aus einer so wenig großmüthigen, als weisen Politik, seine Streiche zu führen wider das hart bedrängte Haus.

Dieses indessen, seiner guten Sache und der Ergebenheit seiner Völker vertrauend, begann den Krieg. Die Welt erstaunte, da sie die furchtbaren Heermassen des so geschwächten Oestreich erblickte. Mit zweimal hunderttausend Mann, getheilt in sechs Heerhaufen und zwei Reserven, drang Erzherzog Karl in Baiern ein; achtzigtausend andere führte der Erzherzog Johann gegen Tirol und Italien; der Erzherzog Ferdinand brach mit 36,000 Mann wider Warschau auf. Nebenbei blieben alle Grenzen und Festen besezt, und ward bald noch ein neues Heer wider die Russen nöthig. Dagegen führte Bonaparte persönlich ein Heer von 200,000 Mann, zur Hälfte teutscher Truppen, welchen der traurige Ruhm ward, daß sie in diesem Kriege die schwersten Streiche wider Oestreich geführt; dazu kamen 70,000 Mann in Italien, 20,000 Sachsen und Polen in Warschau und zahlreiche Reserven von Franzosen, Westphälingern und Holländern. Die Russen, anstatt mit 150,000 Mann, wie ihr Kaiser verheißen, traten nur mit 20,000 auf; immer genug, um die Dienstbeflissenheit gegen Frankreich und die Engherzigkeit der eigenen Politik zu beweisen.

Wider so viele Feinde sah Oestreich sich um hilfeleistende Arme um. Im Augenblick, wo der Erzherzog Karl die baierischen Grenzen überschritt, erließ er einen Aufruf an die teutsche Nation (8. April): „sich zu erheben, und das schmähliche Joch zu zerbrechen, und wieder zu erlangen die Unabhängigkeit und Ehre, die ihr gebühre.“ — Noch dringendere Aufforde-

rungen ergingen an die Tiroler; und diese allein, mit den Vorarlbergern, gehorchten dem Ruf. Die übrigen, einige einzelne Hochherzige abgerechnet, sandten blos ihre Gebete zum Himmel, und harrten unthätig des Ausganges.

Aber der Ausgang war traurig. Die östreichischen Heere, hoffend, durch Schwaben und Franken gegen den Rhein vorzudringen, erreichten den Lech nicht. Den Inn und die Isar hatten sie überschritten und München besezt (16. April), während Bellegarde und Kollowrath aus Böhmen durch die Oberpfalz brachen, um an der Donau dem Hauptheere die Hand zu reichen. Zu gleicher Zeit war General Chateller in Tirol eingerückt, und durch den eifrigsten Beistand der Einwohner schnell des größten Theils vom Lande Meister geworden. Die Tiroler, nicht eben Teutschlands oder Europa's wegen, wohl aber aus ererbter Anhänglichkeit an ihr Herrscherhaus, übermannten in allgemeinem Aufstande die Baiern, welche durch unschonende Behandlung des neu erworbenen Landes den alten Nationalhaß gestachelt hatten, und die Franzosen, so viel deren zu erreichen waren, und verkündeten siegtrunken die wiederhergestellte Herrschaft Oestreichs. Der gleich redliche, als muthige Andreas Hofer, der Sandwirth von Passeyer, trat an die Spize der Volksbewegung. Unter oder neben ihm leiteten dieselbe der Major Teimer, Joseph Speckbacher und, was freilich unsere Bewunderung kühlt, der Kapuziner Haspinger. Ganz Tirol, mit Ausnahme Kufsteins, fiel in die Gewalt der tapferen Landleute. Gegen 10,000 Mann verloren die Baiern und Franzosen im Widerstande gegen sie. Auch Vorarlberg, durch den Doktor Schneider bewegt, eiferte Tirol nach, bis Lindau, ja bis Stockach, reichte seiner Tapferen Hand.

Doch all' dieser Muth und diese Liebe gingen verloren durch die Unfälle des Hauptheeres. Napoleon, wiewohl überrascht durch den Angriff Oestreichs, fiel mit Sturmesgewalt über das hoffnungsreich voranschreitende Heer. In einer fünftägigen Schlacht, mit größerer Wahrheit ein fünftägiger Feldzug genannt, zertrümmerte der Furchtbare die, so schnellen Ueberfalls und so kühnen Schlachtenplanes sich nicht versehende, östreichische Macht. Pfaffenhofen, Tann und Rohr, Abensberg, Landshut, am entscheidendsten Eckmühl und Regensburg (19. bis 23. April), waren die Schauplätze ihrer vollständigen Niederlage. Tapfer, auch auf einigen Punkten siegreich,

hatten die Oestreicher gestritten; aber der Genius und das Glück Napoleon's machten ihre Anstrengungen zu nichte, und zwangen den edlen Erzherzog zu einem traurigen Rückzug nach Böhmen, wodurch das südliche Donauland bis Wien dem Feinde preis ward.

Ohne Zögern eilte auch derselbe gegen die zagende Hauptstadt. Nur wenigen Widerstand, ein schreckliches Gefecht bei Ebersberg ausgenommen, fand er auf dem Wege dahin. Auch verkündete er prahlend schon zum Voraus seinen Einzug in die Kaiserstadt. „Das östreichische Heer ist von dem Donner des Himmels getroffen worden, welcher stets den Undankbaren, den Ungerechten, den Treulosen straft. . . . Wenige Ueberbleibsel dieses Heeres werden über den Inn zurückkehren. Ehe ein Monat vergeht, sind wir in Wien." Also lauteten die Bulletins der Sieger von Eckmühl. Einen Monat nach dem Anfang des Krieges zog Napoleon in Wien ein (13. Mai).

Durch diesen Schlag ward auch das italische Heer, wiewohl anfangs Sieger, zum schleunigen Rückzug genöthigt. Nach einigen glücklichen Gefechten um Sacili, hatte Erzherzog Johann seinen Gegner, den Vicekönig Eugen, bis gegen die Etsch getrieben (9. bis 20. April). Ein Aufruf der Erhebung erging zugleich an das italische Volk. Doch bald raffte Eugen sich zusammen, drang wieder vor, und die Unglückspost aus Baiern tödtete die Hoffnung Oestreichs. Schnell wandte der Erzherzog seinen Schritt, ging über die Brenta, über die Piave, dann über den Tagliamento und Isonzo zurück, fortwährend gedrängt von dem verfolgenden Feind. Derselbe ergoß sich unaufhaltsam über Kärnthen und Krain, auch, aus Dalmatien hervorbrechend, über Kroatien; und Johann sezte den verlustvollen Rückzug bis Körmend an der Raab fort (24. Mai). Gleich darauf vereinigte sich jenseit des Sömmering bei Bruck an der Muhr das französisch-italische Heer mit dem Hauptheer unter Napoleon (27. Mai).

§. 47. Die Schlachten von Aspern und von Wagram.

Wenige Tage zuvor hatte ein schwerer Unfall dieses lezte getroffen. Noch einmal warf die Sonne des Glücks einen Strahl auf Oestreich. Napoleon, nachdem er von Wien aus strenge, das Völkerrecht höhnende Verordnungen gegen die östreichische Landwehr, und von eben da aus eine Einladung zum Aufruhr an die Ungarn erlassen, ging über die Donau.

um das Heer des Erzherzogs Karl, das seit dem Schlage von Eckmühl auf dem linken Stromesufer stand, die lezte Schuzwehr der Monarchie, zu zernichten. Der Erzherzog, nachdem er dieses Heer frisch geordnet und verstärkt hatte, vermochte zwar Wien nicht mehr zu retten, doch stellte er sich kühn und schlagfertig unfern der Hauptstadt auf, dem stolzen Sieger gegenüber. Dieser, zum Uebergange die Stelle wählend, wo zwei Inseln, die den Strom in drei Arme spalten, das Brückenschlagen erleichtern, führte seine Heermassen auf's linke Ufer, besezte Aspern, Enzersdorf und Eßlingen und bot die Schlacht an (21. Mai). Der Erzherzog stürzte über ihn mit seinem von Zorn glühenden, durch den Anblick der Kaiserstadt begeisterten Heer, und erfocht den herrlichsten Triumph. Schon am ersten Tage ward Aspern erstürmt, auch Enzersdorf genommen, Eßlingen jedoch von dem Feinde behauptet. In der Nacht aber ließ der Erzherzog Holzmassen und brennende Fahrzeuge den Strom hinab gegen die Brücken schwimmen, wodurch diese zerstört wurden. Des andern Tages erneuerte sich die gräßliche Schlacht (22. Mai). Abgeschniten vom rechten Ufer stritten die Franzosen mit Verzweiflung; die Oestreicher mit Siegesahnung. Nach der hartnäckigsten Gegenwehr, besonders in Eßlingen, woselbst der furchtbare Massena stritt, zog das französische Heer blutend auf die Insel Lobau, die nächst am linken Ufer gelegene, zurück; ohne Massena, welcher den Rückzug deckte, und die Behauptung der Insel Lobau möglich machte, war es verloren. Aber 11,000 Todte ließ es auf dem Schlachtfelde zurück, 30,000 wurden verwundet; und wenn auch nur dritthalbtausend Gefangene gemacht und nur drei Kanonen erobert wurden, so fehlte es doch an den glänzendsten Siegeszeichen nicht. Ueber 3000 französische Kuirasse wurden auf dem Schlachtfelde gefunden. (Die Sieger machten daraus eine Pyramide.) Napoleon's schwere Reiterei war fast vernichtet. Der tapfere Marschall Lannes, Herzog von Montebello, fand den Tod. Auch die Generale D'Espagne, St. Hilaire und Albuquerque waren todt; die Marschälle Massena und Bessières, neben ihnen eine Menge Generale, waren verwundet. Schrecken fuhr durch das ganze Heer.

Also vernahm die Welt mit freudigem Erstaunen, Napoleon könne geschlagen werden. Dem Erzherzog Karl bleibt der unsterbliche Ruhm, daß er zuerst den Unüberwundenen besiegt. Aber der glänzende Sieg hatte die ihm entsprechenden Folgen nicht. Die Welt erwartete die Erneuerung des Kampfes

von Seiten des Erzherzogs, die Zerstörung des Heeres auf der Lobau und auf dem rechten Stromufer, die entschiedene Wendung des Krieges. Dafür erfolgte (auch der Oestreicher Wunden bluteten, und man erwog die ungeheuere Gefahr des Spieles) eine sechswöchige Waffenruhe, während welcher das italische Heer mit den Schaaren Napoleon's sich vereinte, und dieser die Anstalten zum nochmaligen und unwiderstehlichen Angriffe traf.

Bevor derselbe stattfand, lieferte der Vicekönig dem Erzherzog Johann bei Raab eine blutige Schlacht (14. Juni), gewann sie, und eroberte das verschanzte Lager seines Gegners, bald auch die Festung (22. Juni). Auch Johann zog auf das linke Donau-Ufer zurück.

Mit gesammelten Streitmassen, 150,000 Mann stark, und mit 600 Kanonen ging endlich Napoleon denselben verhängnißvollen Weg, wie früher über den großen Strom (4. Juli). Aber die Brücken und die Insel Lobau waren mit Aufwand unendlicher Mühe und Kunst gegen Zerstörung und Angriff gesichert; jede mögliche Vorsicht sammt der überlegenen Kraft verbürgte den Sieg. Dennoch kostete es einen zweitägigen schrecklichen Kampf, bis er erstritten war (5. 6. Juli). Der linke Flügel der Oestreicher, zu dessen Deckung der Erzherzog Johann heraneilte, aber zu spät erschien, ward übermannt, seine Niederlage zog auch die Besiegung des rechten und des Mitteltreffens nach sich. Die Riesenschlacht, man nennt sie von Wagram, ging also verloren für Oestreich. Doch hatte das siegende Heer an Todten und Verwundeten mehr, als das besiegte, und an Gefangenen fast gleichviel eingebüßt. Gleichwohl waren die Oestreicher um ein Drittheil an Mannschaft und an Geschüz schwächer, als die Franzosen gewesen.

In guter Ordnung fechtend, zog der Erzherzog auf der Straße von Mähren zurück. Bei Znaym entbrannte neuer heftiger Kampf (11. Juli), als die Nachricht vom geschlossenen Waffenstillstand die Streitenden trennte.

§. 48. Waffenstillstand von Znaym. Friede von Wien.

Vermöge dieses auf einen Monat, mit 14tägiger Aufkündungsfrist, geschlossenen Waffenstillstandes ward über ein Drittheil der östreichischen Monarchie, an 4000 Quadratmeilen mit 8½ Millionen Einwohner, dem kriegerischen Besize und den ungeheueren Erpressungen des Siegers überlassen. Der Frieden nach dem Diktat des Gewaltigen blieb sonach einziges Rettungs-

mittel. Nach einer dreimonatlichen, anfangs in ungarisch Altenburg, hierauf in Schönbrunn gepflogenen Unterhandlung kam auch dieser, von Wien benannte, Frieden zu Stande (14. Okt.).

Oestreich entsagte in demselben einem Gebiet von mehr als 2000 Quadratmeilen und fast vierthalb Millionen Menschen; nämlich den Ländern Salzburg und Berchtesgaden, dem Innviertel mit Braunau und dem Hausruckviertel, sämmtlich zu Gunsten des rheinischen Bundes; ferner dem villacher Kreis in Kärnthen, dem Herzogthum Krain, dem Gebiet von Triest, der Grafschaft Görz und dem Friaul, auch Istrien, einem Theil von Croatien und dem sämmtlichen ungarischen Uferland, also daß die Sau die Grenze der Monarchie bilden sollte. (Diese Provinzen, sammt Dalmatien, venetianisch Istrien und Ragusa, welche vom Königreich Italien losgerissen wurden, bildete Napoleon zu einem neuen, illyrischen Staat unter französischer Oberherrschaft.) Noch weiter entsagte Oestreich, zu Gunsten des Herzogthums Warschau, ganz Westgallizien mit Krakau (die Salzwerke von Wieliczka sollten Oestreich und Warschau gemeinschaftlich gehören), nicht minder dem zamosker Kreis in Ostgallizien. Endlich ward auch Rußland ein Strich von Ostgallizien mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen zugesagt. (Eine spätere Konvention mit Rußland selbst bestimmte zu solcher Abtretung den tarnopoler Kreis mit einigen anderen Bezirken.) Noch verzichtete Oestreich auf die Herrschaft Räzuns in Graubündten, auf einige böhmische Herrschaften in Sachsen und auf die dem Erzherzog Anton zustehende Hochmeisterwürde des (von Bonaparte während des Kriegs aufgehobenen) teutschen Ordens. Uebrigens wurde für Tirol und Vorarlberg, welche wieder an Baiern oder Frankreich fielen, so wie für das unter Oestreichs Herrschaft zurückkehrende Ostgallizien eine gegenseitige Amnestie bedungen. Oestreich erkannte alle in Italien, Spanien und Portugal stattgehabten oder weiter zu treffenden Veränderungen, und trat ohne Vorbehalt dem Kontinentalsystem bei.

§. 49. Nebenpartien des Krieges.

Wir haben den Strom der Hauptgeschichte verfolgend, einige Nebenpartien des großen Drama zurückgelassen, deren Nachholung uns hier vergönnt sey.

Der Erzherzog Ferdinand, welcher am Anfang des Feldzugs aus Gal-

lizien in's Herzogthum Warschau eingerückt war (15. Apr.), um es für Preußen wieder zu erobern, wie man erklärte, drang nach erfochtenem Siege bei Raszyn (19. April) bis zur Hauptstadt Warschau, und besezte sie vermög einer Kapitulation (21. April), gemäß welcher die Polen sich über die Weichsel zurückzogen. Der Fürst Poniatowsky, welcher dieselben führte, verstärkte aber sein schwaches Heer durch die herzuströmenden freiwilligen Streiter, und rückte, während die Oestreicher am linken Ufer der Weichsel hinab zogen, an derselben rechten Ufer hinauf, in mehreren Gefechten siegreich, und bald den Fuß auf den Boden Gallizien's sezend. Die Einwohner horchten dem Rufe des blutverwandten Feldherrn, der sie zur Vereinigung mit ihren Brüdern und zur Wiedereroberung der Freiheit aufforderte, und standen auf, so wie die Tiroler gleichzeitig wider die Baiern, also sie wider Oestreich. Hiedurch ward Poniatowsky stark. Lublin, Sendomir, das feste Zamosk, Jaroslaw und selbst Lemberg wurden erobert; das allenthalben bedrängte Oestreich war allzuschwach zum Widerstand. Schon war der Erzherzog, nach einem vergeblichen Angriff gegen Thorn, wieder nach Warschau zurückgegangen. Jezt verließ er auch diese Stadt (2. Juni), und eilte Gallizien zu Hilfe, in welches nun auch die Russen, dem Bunde mit Frankreich gemäß, den Einbruch gethan (3. Juni). Erstaunt und bedenklich sahen Russen und Polen, durch den unnatürlichen Bund jezt Streitgenossen, sich gegenseitig an, nach ihrer Herzensstimmung eher Feinde als Freunde. Daraus wohl mehr, als aus Schonung gegen Oestreich erklärt sich die lässige Kriegsführung der Russen. Den Polen zur Erstarkung helfen hieß sich selbst verwunden. Unbedenklich preßte man Oestreich im Frieden ein Stück von Gallizien ab; aber das Beispiel der Selbsterhebung seiner Einwohner konnte den Unterdrückern Polens nicht willkommen seyn. Der Erzherzog Ferdinand, nach wechselnden Kriegsvorfällen zog sich endlich nach Krakau zurück, übergab auch diese Stadt durch Kapitulation an die Polen (14., 15. Juli) (die jedoch den Russen den Mitbesiz einräumten), und lenkte den Schritt nach Mähren. Die Nachricht des Waffenstillstandes von Znaym endete auch den polnischen Krieg.

Minder bedeutend nach Mitteln und Erfolg, wiewohl nach Plan und Aussichten weiter reichend, war der Krieg in Sachsen und Norddeutschland. Nur geringe Kräfte konnte Oestreich auf diese Seite wenden, und

eine wiederholten Züge unter Am Ende nach Dresden, so wie jene unter Radiwojewich nach Franken (Bamberg, Baireuth und Nürnberg) waren theils blose Demonstrationen, theils Versuche zur Volksaufregung, welche jedoch in Sachsen gar nicht, in Franken nur vorübergehend gelang. Zwar durch den Abzug der Sachsen und Baiern zum großen Heere waren diese Länder jedem Einfalle preis; auch zeigten sich in heldenkühner Erhebung einiger Vaterlandsfreunde und in kleineren Volksaufständen die Spuren des die niedergedrückte Nation durchwehenden Geistes; aber die westphälischen Truppen, welchen auch die holländischen hilfreich zueilten, auf einer, und das französische Reserve-Heer unter Junot auf der anderen Seite, hemmten die Fortschritte des hier und dort lodernden Brandes. Also wurden die Versuche, welche Katt, Dörnberg und später Emmerich in Hessen wagten, ohne Mühe gedämpft, ein Aufstand in Mergentheim durch die Würtemberger blutig niedergeschlagen, und der die Blicke Teutschlands fesselnde, wundergleiche Zug des hochherzigen Schill, welcher von Berlin aus (28. April) durch Ober- und Niedersachsen mit einer leichten Reiterschaar, der Acht Napoleon's und seiner Vasallen trozend, ermunternd, strafend, kämpfend drang, endlich in Stralsund (31. Mai) mit seinem und seiner Getreuen Tode beendet. Die Dänen unter Ewald, vereint mit den Holländern unter Gratien, übermannten allhier den Edlen, und erschlugen ihn.

Glücklicher war der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, welcher mit einer Schaar Freiwilliger, die er in Böhmen geworben, kühnen Schrittes durch die norddeutschen Gauen drang. Auch der vertriebene Kurfürst von Hessen hatte Truppen zu gleichem Zwecke geworben; der Welfe aber zog persönlich sein Heldenschwert. Als ein erster Einfall in Sachsen durch Am Ende's, des östreichischen Heerführers, Zaghaftigkeit und durch den schnellen Heranzug des Königs Hieronymus vereitelt war, ging der Herzog nach Böhmen zurück. Ein zweiter Versuch Am Ende's wurde aufgegeben, als die Kunde vom znaymer Waffenstillstand eintraf. Aber der Herzog genehmigte den Stillstand nicht, sondern beschloß mit seinen Getreuen (Tapferen aus allen Theilen Teutschlands), kaum 1500 an Zahl, sich durchzuschlagen durch das weite Land bis zum Meer, und jenseit desselben auf brittischem Boden eine Freistätte zu suchen. Von Zwickau (25. Juli), über Leipzig, Halle, Eisleben, Halberstadt, wo er stürmend einzog,

bahnte er sich den Weg nach Braunschweig, der Stadt seiner Väter, ruhte allda eine kurze Nacht, und eilte weiter, fast täglich im Gefecht mit den vielnamigen Feinden, die ihm nachsezten, und immer siegreich, über Hannover, Nienburg, dann über die Weser nach Elsfeld, von da nach Helgoland und von hier endlich unter brittischer Flagge nach England (14. Aug.), welches ihn bewundernd und jubelnd empfing.

Wenn in Nordteutschland einzelne Helden und kleine geheime Verbindungen (schon war in dem tief gebeugten Preußen der Tugendbund, ein Verein erleuchteter Patrioten, entstanden) die Ehre des teutschen Namens durch Sinn und That bewahrten; so glänzte in Süden ein ganzes Volk, die Hirten in Tirol, ob auch mehr durch Gefühl, als durch Ideen gelenkt, durch gleich männliche Tugend und wunderwürdige Beharrlichkeit hervor. Nicht nur in Verbindung mit Oestreichs Schaaren (s. oben §. 46), sondern, nachdem in Folge des Waffenstillstandes diese das Land geräumt, ganz allein standen sie, und siegten ob dem zehnfach überlegenen Feind; schlugen zu wiederholtenmalen die von dem Marschall Lefevbre, von den Generalen Baraguay d'Hilliers, Rusca, Wrede, Arco, Deroi u. A. geführten Franzosen und Baiern in offener Feldschlacht und in vielen vereinzelten Gefechten, befreiten dreimal ihr Land, verbreiteten den Aufstand bis Salzburg und Kärnthen, und richteten mehr als ein Heer der Feinde zu Grunde. Aber die Nachricht vom Abschluß des Friedens tödtete jede vernünftige Hoffnung des Sieges; und drohend forderten die französischen Heerführer Tirol zur Unterwerfung auf. Da entstand Spaltung im Lande, und ein verderbliches Schwanken der Entschlüsse. Man versprach Gehorsam, und ergriff von Neuem die Waffen, der Evidenz zum Troz am Frieden zweifelnd, oder getrieben von einem bis zum Fanatismus gestiegenen Hasse. Die Klügeren jedoch unterwarfen sich. Andreas Hofer that es auch, und fiel abermals ab, von seinen Landsleuten dazu gezwungen. Aber die Verblendung schwand endlich. Der Widerstand hörte auf. Speckbacher und Haslinger entflohen; Hofer mit seiner Familie verbarg sich im Gebirge. Hier überfielen ihn die Franzosen bei Nacht (27. Jänner 1810), und schleppten ihn in die Kerker von Mantua. Endlich erschossen sie ihn daselbst nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichts, welchen Bonaparte diktirt hatte (20. Februar).

§. 50. Unternehmungen der Engländer.

Während Oestreich in dem Kampf gegen die Weltherrschaft seine äußersten Kräfte heldenmüthig erschöpfte, sah England kaufmännisch knausernd zu, und zerstörte durch übel angebrachte Kargheit, später durch ungeschickte Anwendung der Hilfe, die auf seinen Beistand gebaute Hoffnung der Weltbefreiung. Als Oestreich den Krieg wider Napoleon unternahm, erklärte Canning im Parlament mit schneidender Kälte: England habe solchen Entschluß nicht begehrt, und werde daher Oestreich nicht mehreren Beistand leisten, als die Umstände erlaubten Ja, er schickte die Wechsel zurück, welche Oestreich, auf Britanniens Hilfe zählend, vorläufig auf dasselbe gezogen! — Später jedoch beschloß England eine doppelte Unternehmung, die eine gegen Neapel, die andere gegen Seeland, beide wohl geeignet, einen Theil der Feindesmacht von Oestreich abzulenken, aber theils allzuspät beschlossen, theils ungeschickt ausgeführt, und daher ohne allen Erfolg. Eine kurz dauernde Besezung der Inseln Ischia und Procida (Juni und Juli 1809) war die ganze Frucht der Unternehmung gegen Neapel; und jene gegen Seeland, zu welcher unermeßliche Rüstungen gemacht worden, brachte zwar anfangs die Inseln Walchern mit Vließingen in der Engländer Gewalt; aber Antwerpen, gegen welches die Hauptabsicht ging, ward gerettet durch das Zögern des Grafen von Chatam (Pitt's Bruder), welcher die Unternehmung befehligte, und durch die Thätigkeit der Franzosen (Juli bis Sept.). Nach mehrerem leeren Dräuen ging das, durch Seuchen verdünnte, englische Heer in die Heimath zurück; die ungeheueren Unkosten dieses Zuges waren verloren.

Uebrigens dauerte die Ueberlegenheit der Britten zur See fort. Wir haben ihrer vielen Triumphe über die französischen Flotten, so wie ihrer Fortschritte in den Kolonien an früheren Stellen gedacht.

§. 51. Russische und schwedische Geschichten.

Nach selbsteigenem Entschluß, ohne Abhängigkeit von der Einwilligung einer anderen Macht, erweiterte Bonaparte sein Reich. Rußland indessen schritt voran mit Genehmigung Bonaparte's.

In dem Krieg gegen die Türken, welcher seit 1806, meist angefacht

durch Sebastiani, den französischen Gesandten in Konstantinopel, brannte, hatten die Russen die Moldau und Walachei erobert; und obschon der Tilsiter Friede (1807) die Rückgabe dieser Provinzen an die Pforte festgesetzt, sich gleichwohl in deren Besitz, unter mancherlei Vorwänden, und weil Napoleon nicht mehr auf die Räumung drang, behauptet; daher der Friedenskongreß zu Jassy (Febr. 1809) fruchtlos auseinander ging. Doch war in dem erneuerten Kampfe das Kriegsglück wankend; und als Napoleon später Krieg wider Rußland erhob, und das große Heer sich drohend gegen dessen Grenzen wälzte (1812), mochte Kaiser Alexander sich der Mäßigung der Pforte freuen, die, ohne die gegenwärtige Bedrängniß des Feindes zur Rächung alter Unbilden zu benützen, mit ihm einen Frieden einging (28. Mai 1812), wodurch der Pruth zur Grenze der beiden Reiche bestimmt ward, also zwar die Walachei und der westliche Theil der Moldau an die Pforte zurückfielen, die östliche Moldau aber und die Feste Chozim, nicht minder Bessarabien mit der Feste Bender in russischen Händen blieben.

Einen reicheren Erwerb verschaffte in Norden Napoleon's Gunst dem russischen Reich. Der König von Schweden, Gustav IV., Napoleon's erbittertster Feind, hatte denselben vorzüglich durch die heftigen Erklärungen gereizt, die er in seiner Eigenschaft als teutscher Reichsfürst und als Garant des westphälischen Friedens am Reichstag zu Regensburg durch seine Gesandten thun ließ (1803, 1804). Der Moniteur dagegen behandelte den König vor ganz Europa auf unanständigst beleidigende Weise (24. Aug. 1804). Sofort schloß Gustav sich der (dritten) Koalition an (1805), und erhielt brittische Subsidien. Nach dem Frieden von Preßburg zerfiel er mit Preußen über die Besezung Hannovers, und nahm deßhalb keinen Antheil am preußisch-französischen Krieg (1807). Wir haben früher erzählt (§. 18), wie er später durch eine unkluge Leidenschaftlichkeit Pommern verlor. Aber damit endete sein Unglück nicht. Rußland, im Bunde mit Frankreich, forderte von ihm, daß er die seitdem noch enger geschlossene Allianz mit England aufgebe, und daß er die Ostsee den Britten bis zum allgemeinen Frieden schließen helfe. Gustav verweigerte Beides, bis nicht die französischen Truppen die dänischen Provinzen geräumt hätten. Hierauf ward ihm der Krieg erklärt von Dänemark und Rußland (29. Febr. 1808); es brach ein russisches Heer in Finnland ein, und eroberte dasselbe in kurzer Frist. Nach

geringer Vertheidigung ergab sich selbst die Hauptfeste Sweaborg (3. Mai) sammt der dort stationirten Flottille mit Kapitulation. Die Hilfe, welche England in Gemäßheit der Konvention vom 8. Febr. 1808 leistete, blieb ohne Erfolg. Auch ein Einfall in Norwegen, welches man zur Schadloshaltung für Finnland sich ausersehen, war fruchtlos.

Das Mißvergnügen mit dem Betragen und mit der Politik des Königs erzeugte jezt eine schnell vollbrachte Umwälzung, wodurch Gustav IV. vom Thron gestoßen (13. März 1809) und statt seiner der Herzog Karl von Südermannland, sein Oheim, auch früher während des Neffen Minderjährigkeit Reichsregent, zum König erklärt ward. Lezteres geschah durch die versammelten Reichsstände (10. Mai und 6. Juni), welche zugleich eine neue, die Monarchie durch Volksrepräsentation und Grundgeseze beschränkende, Verfassung kund machten.

Mit Rußland ward jezt Frieden zu Friedrichshamm geschlossen (17. Sept.). Ganz Finnland und die Alands-Inseln, auch Ostbothnien und Westbothnien bis zum Tornea-Flusse wurden abgetreten, weit ausgedehnte, für Rußland ungemein wohlgelegene Länder, mit mehr als einer Million Einwohner, der dritte Theil des schwedischen Reiches. Gleichwohl ein viel zu geringer Preis für das Aufgeben der spanischen und der europäischen Sache.

Auch mit Dänemark schloß Schweden Frieden zu Jönköping (10. Dez.), ohne Gewinnst noch Verlust. Mit Frankreich aber söhnte es sich aus durch den Traktat von Paris, welcher ihm Pommern und Rügen zurückgab, jedoch unter lästigen Bedingungen, insbesondere unter jener des Beitritts zum Kontinentalsystem (6. Jänner 1810).

Nicht nur Gustav IV., welchen man in Gripsholm eine Entsagungsurkunde hatte unterschreiben lassen (29. März 1809) (ein merkwürdiges Gegenstück zur Thronentsagung des Königs von Spanien), sondern auch seine leiblichen, geborenen und ungeborenen, Erben waren des Thronrechtes für immer entsezt worden. Die übrigen Mächte nahmen hier, wo doch das sonnenklarste Recht vorlag, der Legitimität sich nicht an. Karl XIII. ward allgemein als König erkannt. Um die Nachfolge zu sichern, nahm er, selbst kinderlos, den Prinzen Christian August von Holstein-Augustenburg, an Sohnes Statt an (24. Jänner 1810). Derselbe starb jedoch plözlich; worauf von den Reichsständen der Marschall Bernadotte, Prinz von Pon-

tecorvo, zum Reichsnachfolger erkoren ward (28. Aug. 1810). Auch Er nachdem er die protestantische Lehre angenommen, ward adoptirt von Karl XIII. und sein Sohn Oskar zum Herzog von Südermannland ernannt. Die Erhebung Bernadotte's überraschte alle Welt, selbst Napoleon, der sie auch mit etwas zweideutigen Ausdrücken genehm hielt. Schweden indessen trat jezt für einige Zeit dem Kontinentalsystem bei.

§. 52. Napoleon's Vermählung mit Marie Louise von Oestreich. Geburt des „Königs von Rom."

Nach dem wiener Frieden befand Napoleon sich im Zenith seiner Herrschermacht. Sein Hauptfeind, Oestreich, jezt ohne Meerberührung, ohne militärische Grenze, mit blosgestellter Hauptstadt von feindlichen Staaten umringt, an allen Arten von Staatskräften verarmt, fast so tief gesunken, als Preußen, konnte nicht mehr gefährlich scheinen. Dagegen war das französische Reich (durch Illyrien) bis an die türkische Grenze vorangeschritten, Italien und Teutschland durch neue Bande der Abhängigkeit an dasselbe geknüpft, der von ihm geschaffene Staat Warschau ansehnlich vergrößert und auch die nordischen Mächte, theils durch Furcht, theils durch Politik, seinem Interesse dienstbar. Die pyrenäische Halbinsel, hätte man mit voller Kraft sie bekämpft, würde wohl bald erlegen seyn, und das, wiewohl an Flotten reiche, England hätte die jezt unter einem Haupt vereinte Seemacht fast sämmtlicher europäischer Küstenländer in Bälde scheuen müssen.

Zur Befestigung so unermeßlicher Herrschaft that Napoleon jezt noch einen entscheidenden Schritt. Seine Ehe mit Josephine (Tascher de la Pagerie) war unfruchtbar. Ein Leibeserbe mangelte zu seinem Glücke und zur Stärkung seines Thrones. Daher erklärte er seinen Willen, von Josephinen sich zu scheiden (15. Dez. 1809); und auch sie willigte in die Trennung; der Senat sprach sie aus, und das erzbischöfliche Officialat zu Paris lös'te willfährig auch das geistliche Band (12. Jänner 1810). Die Wahl der neuen Gattin fiel, nachdem die Bewerbung um eine russische Prinzessin, wie man behauptet, abgelehnt worden, zum Erstaunen der Welt auf eine östreichische, auf Marie Louise, die älteste Tochter desselben Kaisers Franz, dessen grimmigster Gegner und Verfolger Napoleon bisher

gewesen. Die Staatskunst Oestreichs erblickte in solcher Verschwägerung eine Bürgschaft des so nöthigen Friedens, wohl auch ein Mittel zur Wiederherstellung der alten Größe, und so gab der Kaiser sein Kind dem stolzen Sieger, der noch kurz zuvor, öffentlich, im gesezgebenden Körper, in Gegenwart der Könige und Fürsten, die ihm zu huldigen nach Paris gekommen waren, mit höhnendem Uebermuthe gegen Oestreich und Oestreichs Prinzen gesprochen (3. Dez. 1809), und mit unersättlicher Raubgier das Mark der östreichischen Länder verzehrt hatte. Nach kurzer Verhandlung ward der Ehevertrag geschlossen (7. Febr. 1810), und es ging Berthier als Großbotschafter nach Wien zur feierlichen Werbung. Marie Louise, nach vollzogener Trauungsceremonie (11. März), reis'te, von ihm geleitet, nach Paris, allwo die Vermählungsfeier mit dem größten Pompe begangen ward (1., 2. Apr.). Schon zum vorhinein ward dem ersten Prinzen des Kaisers, dessen Geburt er mit stolzer Zuversicht voraussagte, der Titel eines „Königs von Rom" bestimmt, und das Glück krönte auch diesen Wunsch seines Günstlings. Im folgenden Jahre gebar Marie Louise den ersehnten Prinzen, Napoleon Franz Karl Joseph (20. März 1811), welchem in der Wiege, als königlicher Majestät von Rom, mit orientalischem Gepränge von einem sklavischen Hofe gehuldigt ward.

Durch solche Verbindung des Emporkömmlings mit dem erlauchtesten Hause der Christenheit schien die Revolution ausgesöhnt mit ihren Gegnern. Schon Bonaparte's Thron war errichtet worden über den Trümmern der ersten; nun war sein Besitzer auch einverleibt der großen europäischen Herrscherfamilie, und ebenbürtiges Blut wallte in den Adern wenigstens des Thronfolgers. Der Gegensaz der Prinzipien und Interessen schien also aufgehoben und ein Friedensstand möglich. Auch fehlte es nicht an Staatsrednern und Schriftstellern, welche die merkwürdige Vermählung als die Bürgschaft des Heiles der Welt, als den Anfang eines goldenen Zeitalters priesen.

§. 53. Einverleibung des Kirchenstaates. Napoleon gebannt.

Aber nachdem das Glück für sein undankbares Schooßkind Alles gethan, nachdem eine Fülle von Herrlichkeit und Macht, wie früher noch keinem Sterblichen, dem corsischen Kriegsmeister geworden, zertrümmerte er muthwillig durch Unersättlichkeit den Riesenbau seiner Größe.

Noch während des östreichischen Krieges hatte er das weltliche Reich des Papstes auf die gewaltthätigste Weise zernichtet. Die Eintracht zwischen diesem und dem Kaiser war von kurzer Dauer gewesen. Napoleon kannte keine andere Freundschaft, als Unterwerfung. Unaufhörlich gesteigerte Forderungen, meist unter dem Vorwande der zur Bekämpfung der englischen See-Tyrannei nöthigen Maßregeln oder des Gesammtinteresses der italischen Halbinsel und des großen Reiches, ergingen an den Papst. Hatte doch schon 2. März 1806 der Kaiser unumwunden vor dem gesezgebenden Körper erklärt, die ganze Halbinsel sey ein Bestandtheil des großen französischen Reiches; und der Kaiser habe, als oberstes Haupt, die Souveraine und Verfassungen, von welchen die einzelnen Theile Italiens beherrscht würden, garantirt. Auch in Kirchensachen ward manche Neuerung vorgenommen mit Beeinträchtigung der päpstlichen Gewalt. Ja es ward ein vom Papst unabhängiges französisches Patriarchat in Anregung gebracht, zum Theil als Schreckmittel, welches Nachgiebigkeit für die übrigen Forderungen einflößen sollte, zum Theil als Ankündung des unheilbaren Bruches. Nach fruchtlosen Verhandlungen besezten die französischen Truppen unter Miollis Rom (2. Febr. 1808.), und verfuhren daselbst mit der unanständigsten Willkür. Auch Ancona, Civita Vecchia u. a. Gebietstheile waren besezt worden; bald erfolgte der Beschluß (2. April), daß Urbino, Ancona, Macerata und Camerino dem Königreiche Italien einverleibt seyen, „weil der Vortheil des großen Reiches die unmittelbare Verbindung zwischen Neapel und Oberitalien heische, und weil die Schenkung Karl's des Großen, Napoleon's Vorfahrers, nur zum Nuzen der Christenheit, nicht zu jenem ihrer Feinde geschehen sey." Vergebens wandte der Papst alle Hilfsmittel des Schwachen, Sanftmuth, Geduld und Bitten, wider den Gewaltsräuber an, vergebens sezte er festen Widerspruch den frechen Anmaßungen entgegen. Selbst persönlicher Beleidigungen des Papstes und seiner Kardinäle enthielt sich die Rohheit des Gewaltigen nicht; und endlich erschien von Schönbrunn aus, vier Tage vor der Schlacht von Aspern erlassen (17. Mai 1809), das kaiserliche Dekret, welches den gesammten noch übrigen Kirchenstaat dem französischen Reiche einverleibte. Es wurden daraus zwei Departemente (Rom und Trasimene) gebildet; aus den schon früher einverleibten Provinzen drei (Musone, Metauro und Tronto). Rom sollte die zweite Stadt des Reiches heißen. Uebrigens wurde dem Papst ein

ansehnlicher Gehalt und die Wahl der Residenz als Kirchen-Haupt in Paris oder in Rom angeboten. Er aber, standhaft und unerschrocken, verwarf jeden Vergleich.

Schon gegen die Besezung Roms und den Raub Ancona's hatte der heilige Vater die feierlichsten Protestationen erlassen, laut erklärend, daß kein Krieg mit Frankreich bestehe, und daß nur baare Gewaltthat ihn erdrücke. Jezt, als das Aeußerste geschehen, sprach er den Bannfluch aus gegen Alle, die solche Gewalt verübet, dann gegen Napoleon selbst, und endlich gegen Alle, die sich der Bekanntmachung dieses Fluches widersezen würden (10., 11., 12. Juni). Auch wurden diese Bullen durch den Eifer der päpstlichen Getreuen bekannt, so viele Mühe und Gewalt die französischen Autoritäten anwandten, sie zu unterdrücken. Indessen waren Viele, welche vermeinten, daß, so unverantwortlich der Raub des Kirchenstaates war, der Papst, — wenn irgend der Gebrauch solcher Waffe, nach dem Geist der neuen Zeit, ihm noch zustand — dennoch mit mehr Würde, als aus Anlaß dieser selbsteigenen Interessen, den Bannfluch bei einer der früheren Sünden Bonaparte's, von des Herzogs v. Enghien Ermordung bis auf die Verrätherei von Bayonne, gegen denselben würde ausgesprochen haben. Der Kaiser übrigens, von seinen siegreichen Heerschaaren umgeben, achtete der Verwünschung des hohen Priesters wenig; doch ließ er denselben seine Rache fühlen. Gewaltsam, auf äußerst barbarische Weise ward der Greis aus seinem quirinalischen Pallaste entführt, durch Italien und über die Alpen nach Grenoble geschleppt (6. — 8. Juli). Von hier aus führten Gensdarmen ihn und sein kleines Gefolge nach Valence, sodann über Aix nach Nizza und Savona (9. Aug.), an welch lezterem Orte er drei Jahre vertrauerte.

§. 54. Neue Gewaltstreiche. Einverleibung von Holland. Von Wallis.

Wenn die Entthronung des Bischofs von Rom, abgesehen von den Mißhandlungen, die man ihm ganz ohne Noth dabei zufügte, und von den unlauteren Motiven des Thronräubers, in dem Zeitalter der Sekularisation Vielen als ein dem Zeitgeist gemäßes und gute Früchte verheißendes Ereigniß erschien; so folgten demselben bald andere Gewaltthaten nach, für welche selbst

die gewandte Redekunst der kaiserlichen Staatsräthe kaum einige Beschönigung auffand.

Zuvörderst ward das Gebiet des Fürsten Primas durch Hanau und Fulda vergrößert und zum „Großherzogthum Frankfurt“ erhoben (Regensburg dagegen fiel an Baiern); aber es ward zugleich zum Erbtheile des Prinzen Eugen Beauharnois erklärt, „weil in Zukunft keine weltliche Herrschaft mehr mit geistlichen Würden vereint seyn solle“ (1. März 1810). — Deßwegen hatte auch der Kardinal Fesch seiner Koadjutorstelle entsagt. Bei Gelegenheit dieser Verkündung wurde von Neuem feierlich verheißen, daß das unmittelbare Gebiet Frankreichs nie über den Rhein sich ausdehnen werde. Gleichzeitig ward der Ueberrest des Kurlandes Hannover, mit Ausnahme Lauenburgs, zum Königreich Westphalen geschlagen (14. Jan. 1810); Frankreich jedoch ein Einkommen von 4½ Millionen Franken zu Schenkungen vorbehalten, auch der Handel Westphalens französischen Zollbeamten unterworfen. Andere Dekrete regulirten den neu vergrößerten Länderbesitz Baierns und Würtembergs, und sprachen die unnatürliche Zerstückelung Tirols in drei Theile aus. Die südlichen Thäler dieses Landes wurden zu Illyrien und Italien geschlagen.

Bald nachher ward Holland dem großen Reiche einverleibt. König Ludwig, Napoleon's Bruder, weihte sich treu und eifrig dem Glücke seines Volkes, und suchte zumal dessen Handel mit England d. h. nach der damaligen Lage mit der Welt, als das Lebensprinzip des Staates zu retten gegen die rücksichtslosen kaiserlichen Dekrete. Hiedurch zerfiel er mit seinem Bruder, welcher ihn nur sich und seinem Hasse gegen England dienstbar wissen wollte. Heftige Erklärungen des Kaisers und seiner Minister gegen Holland, verbunden mit den Deklamationen seiner knechtischen Staatsräthe, welche Holland „eine Anschwemmung des Rheins, der Maas und der Schelde, dreier großer Adern des französischen Reiches“, nannten, verkündeten das Schicksal dieses Landes. Der König bot Alles auf zu dessen Rettung. Zur Beschwichtigung Napoleon's schloß er mit ihm einen Vertrag (16. März 1810), wornach aller Handel mit England den Holländern untersagt und zur Handhabung solches Verbots eine französische Heerschaar an den holländischen Küsten aufgestellt werden sollte. Außerdem mußte Holland eine Flotte zum Dienste Frankreichs ausrüsten, und an das nimmersatte Reich das holländische Brabant, ganz Seeland, die Insel Schouwen und

den Theil Gelderns, der am linken Ufer der Waal liegt, abtreten. Dagegen garantirte der Kaiser die Integrität Hollands nach den durch diesen Vertrag bezeichneten Grenzen.

Aber gegen den Uebergewaltigen half kein Nachgeben und kein Vertrag. Seine Räuberhand blieb ausgestreckt zur Ergreifung Hollands. Die französischen Truppen verbreiteten sich im Lande. Schon näherten sie sich der Hauptstadt. Da legte der edle Ludwig, durch solche That die Tyrannei des Bruders vor der Welt anklagend, seine Krone nieder (1. Juli), zu Gunsten seines ältesten Sohnes, wie die Urkunde lautete, und mit Ernennung seiner Gemahlin zur Regentin. Er selbst verließ das Reich, und wählte sich in Oestreich eine Freistätte. Gleich darauf verkündete Napoleon die Vereinigung Hollands mit Frankreich (9. Juli). Die Verfügung Ludwig's über den holländischen Thron könne ohne des Kaisers Genehmigung keine Giltigkeit haben; und es sey dem Interesse Hollands selbst, das da längst seine Unabhängigkeit verloren, gemäß, dem großen Reiche einverleibt zu werden. Frankreich aber bedürfe der Seemacht Hollands zur Ausführung seiner großen Entwürfe. Solche Gründe scheuten sich die Redner der Regierung und des Senates nicht als Rechtfertigung des Raubes vor der civilisirten Welt auszusprechen, die Unterjochung derselben also noch durch Hohn verschärfend. Holland ward hierauf in 7 (mit Einschluß des früher losgerissenen Theiles in 8) Departemente getheilt und zum Size eines Großwürdenträgers als Generalstatthalters, auch Amsterdam zur dritten Stadt des Reiches erklärt; nebenbei aber die öffentliche Schuld auf ein Drittheil herabgesezt und durch Einführung der Konscription das Kaufmannsvolk zu Kriegsknechten des Eroberers gemacht.

Fast gleichzeitig ward das Ländchen Wallis, welches kurz vor der Vermittlung der Schweiz (1802) zur eigenen Republik war erklärt worden, verschlungen vom großen Reich (11. Nov.). Die Unkosten der Simplonstraße, überhaupt der Vortheil Frankreichs, war auch hier die unverholen erklärte Ursache.

§. 55. Einverleibung der Hansestädte mit den Ems-, Weser- und Elbe-Mündungen.

Wiederholt und feierlichst, ja noch allerjüngst bei den Verhandlungen mit Holland, war ausgesprochen worden, Frankreichs Grenzen würden niemals

über den Rhein sich ausdehnen. Ja, der Senat hatte hochtrabend die Mäßigung des großen Kaisers gerühmt, welcher sich selbst also beschränkt. Dieser Verheißung zum Troze, ohne Scham, wie ohne Rechtsachtung, schritt Napoleon jezt plözlich bis an die Ostsee vor. Mit Erstaunen vernahm die Welt — so viel sie noch erstaunen konnte —, daß die brittische Seedespotie eine veränderte Ordnung der Dinge und neue Garantien nöthig mache. Solche Garantien könnten nur in der Vereinigung der Ems-, Weser- und Elb-Mündung mit dem großen Reiche, welchem bereits jene der Schelde, der Maas und des Rheins gehörten, bestehen. Eine innere Schifffahrt müsse diese Länder verbinden, der Schleichhandel, welchen die Engländer von Helgoland aus trieben, müsse aufhören, und die Herrschaft Frankreichs bis an die baltischen Gestade reichen (10. Dez. 1810).

Ehrfurchtsvoll vernahm der gelehrige Senat die Worte seines Herrn, und erließ das Senatuskonsult, welches gleichzeitig diesen neuen Länderraub, wie jenen Hollands sanktionirte (13. Dez.). Es waren aber in der neuen Einverleibung begriffen die Hansestädte, die ehrwürdigen Ueberreste der sonst so glorreichen teutschen Städtefreiheit; sodann das Lauenburgische und alle Länder, welche zwischen der Nordsee und einer von dem Einfluß der Lippe in den Rhein über Haltern zur Ems oberhalb Tekget, sodann zum Einfluß der westphälischen Werra in die Weser und endlich zur Elbe oberhalb des Einflusses der Steckenitz gezogenen Linie liegen. Außer einem sehr beträchtlichen Theile des Großherzogthums Berg und des Königreichs Westphalen, deren Besizer jedoch sich bescheiden mochten, daß sie als blose Geschöpfe Napoleon's ihm gegenüber kein Recht hätten, wurden auch die Gebiete der Fürsten von Salm-Salm und von Salm-Kyrburg, so wie der Herzoge von Oldenburg und von Aremberg, die sich souveraine Mitglieder des Rheinbundes nannten, durch jenes Einverleibungsdekret ihren Besizern entrissen, zwar unter Verheißung einer für sie auszumittelnden Entschädigung, welche aber, wie immer sie ausgemittelt wurde, nur durch neues Unrecht geschehen konnte. Dagegen ward auf die Rechte der unterdrückten freien Städte und auf jene der Völker, denen man ihre Fürsten entriß, wie gewöhnlich, gar keine Rücksicht genommen, eben so wenig auf die Rechte der teutschen Nation, die man durch das Losreißen so wichtiger Theile bis auf's innerste Leben verwundete, durch so übermüthige Handlung in ihrer Ehre und in ihren heiligsten Gefühlen unnennbar kränkte,

endlich nicht auf jene Europa's oder des ganzen Systems civilisirter Staaten, deren Rechtsbestand durch Form und Prinzip der frevelhaften Einverleibung zernichtet und hingegeben ward an die freche Gewalt.

Aus dem geraubten Lande wurden 4 neue Departemente gebildet, der Elbmündungen, der Wesermündungen, der oberen Ems und der Lippe; so daß jezt das Kaiserthum Frankreich 130 Departemente und eine Bevölkerung von 42 Millionen Menschen zählte. Dieses ungeheure Reich beherrschte Napoleon jezt völlig unumschränkt. Der gesezgebende Körper, welchem man sogar schon die repräsentative Eigenschaft absprach, war eine blose Puppe; der Senat, der jezt bis auf 140 Mitglieder vermehrt und durch neue Dotationen bereichert wurde, das willfährigste Werkzeug der Tyrannei. Nur die Heere wurden zwar schonungslos geopfert, doch äußerlich geehrt und geschmeichelt, auch durch unaufhörliche Aushebungen verstärkt. Eine See-Konscription in den Küstenländern gesellte sich jezt zu jener des Landes, und unermeßliche Rüstungen begannen zur Erhebung der Seemacht. Die ungeheueren Unkosten solcher Unternehmungen und alles despotischen Prunks wurden hereingebracht durch räuberische Finanzgeseze, wie durch jenes, welches die Fabrikation und den Verkauf des Tabaks zum ausschließenden Recht der Regierung erklärte, und dadurch die Landwirthschaft, wie den Gewerbfleiß in die ungerechteste Fessel schlug. Doch ertrug man Alles stumpf und schweigend. Das Wort der Klage war verboten, und von den Sünden der Regierung, die nicht unmittelbar in die Sinne fielen, ward nichts dem getäuschten Volke kund. Auch Europa schwieg und duldete, niedergedrückt von Furcht und Ohnmacht, und allenthalben in unbedingtem Gehorsam erhalten von französischen Prokonsuln und Gesandten. Nur England sezte den Kampf zur See, jezt auch zu Land auf der pyrenäischen Halbinsel fort, und Rußland begann endlich sich emporzurichten gegen das ihm täglich näher rückende Weltreich.

§. 56. Ursachen des Krieges mit Rußland.

Rußland zwar hatte keinen besonderen Rechtsgrund zum Kriege wider Napoleon und war auch wenig geeignet zur Vertretung der allgemeinen Sache. Das Mißvergnügen gegen Frankreich über die Ausnahme Brody's von den, Oestreich im wiener Frieden abgepreßten, Abtretungen an Rußland war minder begründet, als die Beschwerden Frankreichs über den nur lässig

erfüllten Bundestraktat. Was sodann Frankreich weiter vorgenommen, war zum Theil ausdrücklich von Rußland gewährt worden, wie die Usurpation der pyrenäischen Halbinsel, theils bestand es in Rechtsverlezungen, wofür Frankreich nicht eben dem russischen Kaiser Rede zu stehen hatte. Auch war namentlich der zufällige Umstand, daß unter den Provinzen, welche mit Frankreich durch eine allgemeine Maßregel vereint worden, auch das Land des mit dem russischen Kaiser verwandten Herzogs von Oldenburg sich befunden, keine Ursache zum weltverwüstenden Kriege; so wenig als die Vertheidigung des nur persönlicher Verhältnisse willen beschüzten Herzogs von Oldenburg ein Beweis des Eifers für's allgemeine Recht. Und wenn Napoleon dem Kaiser Alexander volle Freiheit wider Türken und Perser gewährte, warum hätte nicht auch Dieser Jenem dieselbe Freiheit wider Holländer und Teutsche gewähren sollen? Weiter konnte zwar die Vergrößerung des Herzogthums Warschau der russischen Regierung unangenehm und bedenklich seyn; aber da dieselbe im Krieg von 1809 selbstthätig dazu beigetragen, worüber mochte sie sich beklagen? — Blieb also blos der Punkt des Handels oder des Kontinentalsystems übrig, welchem fortwährend zu dienen Rußland sich weigerte. Aber das äußere Recht war hier auf Napoleon's Seite; da schon im Frieden von Tilsit, und bestimmter noch in nachfolgenden Verträgen, Rußland hier gemeine Sache mit ihm gegen England zu machen sich ausdrücklich verpflichtet hatte. Und nicht der weltbürgerlichen Interessen, sondern blos seiner besonderen Interessen willen ging es wieder ab vom Vertrage, und verstattete dem Handel eine größere Freiheit (Ukas vom 10ten Dez. 1810). Frankreichs Beschwerden darüber schienen nicht grundlos, da sie auf einen bestimmten Vertrag sich stüzten; obschon die allgemeinen Behauptungen, welche der Herzog von Bassano (Maret) im französischen Senat über das Seerecht vortrug (10. März 1812), im Munde eines französischen Staatsmannes fast lächerlich klangen; indem kein Staat frecher, als Frankreich, die Seefreiheit verlezt hatte, so oft die Kräfte es ihm erlaubten, und indem der Traktat von Utrecht, auf welchen man sich mit mancherlei Verdrehung seines Inhaltes berief, ein allgemeines Recht weder statuiren wollte, noch konnte.

Die Verhandlungen über diese Dinge wurden seit 1810 zwischen beiden Großmächten gepflogen. Sie wurden allmälig bitterer, und Europa, dessen Interessen dabei nur Vorwand, nicht aber eigentliches Motiv waren, be-

trachtete den kommenden Krieg als den Entscheidungskampf über den Besitz, nicht über die Freiheit der Welt. Unermeßlich waren die Rüstungen der beiden Gewaltigen; und wenn Napoleon es dahin brachte, daß der größere Theil Europa's mit ihm verbündet gegen Rußland in's Feld zog; so ist der Triumph Rußlands, als Ausdruck einer noch überwiegenderen Kraftfülle, für unseres Welttheils Zukunft von drohender Bedeutung.

§. 57. Rüstungen und Bündnisse.

Schon seit dem Anfange des Jahres 1811 hatte Kaiser Alexander theils in den Ostseeprovinzen, theils längs der warschau'schen Grenze starke Heermassen gesammelt, unter dem Vorwande, dort des noch fortdauernden englischen Krieges, hier des zu hindernden Schleichhandels. Noch ward eine zahlreichere innere Reichswache, angeblich zu demselben Zwecke, errichtet und noch in demselben Jahre (September 1811) eine eilige Aushebung von 130,000 Mann verordnet. Zugleich suchte Rußland jezt den Frieden mit der Pforte, und brachte ihn, troz der französischen Gegenbemühungen, endlich glücklich zu Stande (28. Mai 1812, s. oben §. 51). Die Heere, die bisher in der Moldau und Walachei gestritten, wandten sich nach Polen. Als aber die französischen Heerschaaren sich heranwälzten, wurden neue Aushebungen vollzogen (April 1812), drei Reserveheere gebildet und unermeßliche Vertheidigungsanstalten auf allen Hauptpunkten der Gefahr getroffen. Zugleich näherte man sich England, und suchte den Bund mit Schweden.

Dieses lezte Reich, von Napoleon ganz als Vasallenreich behandelt, trug seine Ketten mit wenig verhaltenem Unmuthe. Durch strenge Beobachtung des Kontinentalsystems, worauf Frankreich unnachsichtlich bestand, mußte das Reich völlig verarmen, und schmerzlich brannte die Wunde der Losreißung Finnlands. Schwedische Matrosen mußten auf Frankreichs Flotten dienen, und dieses forderte sogar die Zulassung französischer Zollbedienten in Gothenburg. Bei Annäherung des russischen Krieges lud Napoleon Schweden zur Errichtung eines nordischen Bundes mit Dänemark und Warschau, später zu einem Kriegsbund mit Frankreich ein, und ließ, als man unbefriedigend antwortete, ein französisches Heer plözlich in Schwedisch-Pommern einfallen (Jan. und Febr. 1812). Die schwedischen Truppen in diesem Lande wurden entwaffnet und gefangen nach Frankreich gesendet.

Die Forderung des Kriegsbundes, und unter den härtesten Bedingungen, wurde erneuert. Schwankende Verheißungen wegen Pommerns und wegen Finnlands sollten zur Annahme bestimmen. Aber Schweden erklärte ohne Rückhalt, daß, nachdem Frankreichs Politik ihm den Verlust Finnlands zugezogen, es sich nur derjenigen Macht verbünden würde, welche ihm zur Erwerbung Norwegens, als des einzig entsprechenden Ersazes, verhelfen wolle. Eine allerdings naive Erklärung, gleich als wäre jene Macht die im Recht befindliche, welche zur Beraubung Dänemarks die Hand böte! — Rußland that es sofort, und so kam insgeheim ein Bündniß mit Schweden (24. März 1812) zu Stande, welches später bei einer persönlichen Zusammenkunft des Kaisers mit dem Kronprinzen zu Abo (30. Aug.) noch enger geknüpft ward. Auch England, gegen welches der Krieg der That nach aufgehört hatte, sobald die Wolken in Südwesten aufgezogen, schloß zu Derebrö Bündniß mit Rußland und mit Schweden (18. Juli); und der Zorn des Kaisers Alexander gegen Napoleon verschmähte selbst den Bund mit den spanischen Cortes nicht*).

Dagegen bot Napoleon die ungeheuere Kraft seines Reiches auf zum Kriege wider Rußland. Schon die Krieger seiner unmittelbar eigenen Heere, die in französischer, italischer, illyrischer, holländischer und teutscher (selbst auch in spanischer und portugiesischer) Zunge redeten, bildeten unübersehbare Streitmassen. Aber dazu kamen noch die Hülfsvölker, welche gleichfalls aus Italien, dann ganz vorzüglich aus Teutschland, auch aus der freien Schweiz und aus Dänemark seinen Fahnen zueilten, oder die rückwärts gelegenen Länder besezten. Vom Rheinbund allein zogen über 100,000 teutsche Männer als Kriegsknechte Napoleon's in den Norden. Die Schweizer gaben 12,000 Mann in französischen Sold. Am eifrigsten aber waffneten die Polen für Napoleon, obschon sie schwer das Joch seiner Herrschaft fühlten, und durch die unglaublichsten Opfer und Anstrengungen noch nicht seine Selbstsucht sättigten. Aber er verkündete ihnen die Wiederherstellung ihrer Nationalität, und entfesselte ihren Rachedurst gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes. Sechzigtausend Polen, worunter 18,000 Reiter, zogen gegen Rußland, und doch stritten noch 12,000 ihrer Landsleute

*) Geschlossen zu Welikí-Lukí, 8. Juli 1812 (s. oben S. 387).

in Spanien. Alle Waffenfähigen erhoben sich freudig Die meisten Offiziere dienten ohne Sold, Jung und Alt, Reich und Arm, Mann und Frau opferten willig Kraft und Habe. Wenn diese Allianz natürlich war (die Theilung Polens trug solche Früchte), so erstaunte man desto mehr, auch Preußen und Oestreich mit in dem Riesenbunde zu sehen wider Rußland. Zwar Preußen, überschwemmt von französischen Heeren, die auch die Oderfestungen noch immer besezt hielten, erdrückt und ohnmächtig, hatte keinen eigenen Willen; es mußte den Vertrag schließen, wornach es 20,000 seiner Krieger als Hilfstruppen gegen Rußland zu senden versprach, und dagegen die Verheißung einiger Gebietsvergrößerung auf Unkosten des besiegten Feindes erhielt (24. Febr. 1812). Aber auch Oestreich schloß einen ähnlichen Vertrag (14. März). Dreißigtausend Mann sollten wider Rußland kämpfen, eine angemessene Gebietsvergrößerung der Lohn seyn, und, falls auch das Königreich Polen wiederhergestellt würde, gleichwohl Gallizien im Besize Oestreichs bleiben, oder doch nur tauschweise gegen Illyrien ein Theil desselben abgetreten werden.

Und als nun von so vielen Seiten her die Bewaffneten heranzogen, und eine Masse von 500,000 Streitern sich Rußlands Grenze näherte, ward noch in Frankreich selbst eine Nationalmiliz für die innere Sicherheit, wie der Kriegsminister Clarke dem Senat erklärte (10. März 1812), gebildet, welche die ganze waffenfähige Mannschaft der Nation als dienstpflichtig in Anspruch nahm. In drei Klassen oder Banne getheilt, wovon die erste alle Männer vom 20. bis zum 26., die zweite die bis zum 40., die dritte endlich die bis zum 60. Jahre begriff, ward diese Miliz, die erste zum thätigen Dienste, die beiden anderen zur Reserve aufgeboten. Doch wollte man, obschon die erste Klasse allein schon 600,000 Mann enthalte, für's Erste nur 100 Kohorten, jede zu 1000 Mann, und 20 Ergänzungs-Kohorten bilden. Neben ihnen versicherten die der Konscription zuwachsenden Jünglinge dem Heere auf dem Kriegsschauplaze die nöthige Ergänzung.

§. 58. Der Krieg. Napoleon's Einzug in Moskau.

Schon war Napoleon selbst zum „großen Heere" gereis't. In Dresden empfing er den Besuch der Monarchen von Oestreich und von Preußen (Mai 1812) und die Aufwartung der Vasallenfürsten seines Reiches. Der

russische Gesandte, Fürst Kurakin, befand sich noch in Paris, hatte aber bereits wiederholt seine Pässe verlangt. Von Thorn aus übersandte sie ihm Maret (12. Juni), indem er ihn bedeutete, der Kaiser achte das Verlangen derselben als eine Kriegserklärung. Seiner eigenen feierlichen Erklärung jedoch ging noch die Zusammenberufung eines allgemeinen Reichstags der polnischen Nation voraus, welche de Pradt, Erzb. von Mecheln, Napoleon's Gesandter in Warschau, einleitete. Die erschienenen Abgeordneten erklärten sich sofort als Generalkonföderation von Polen (28. Juni), und sprachen die Wiederherstellung des Königreiches aus. Ein paar Tage früher (22. Juni) hatte Napoleon, von seinem Hauptquartier zu Wilkowisky aus, die Eröffnung des „zweiten polnischen Krieges" verkündet, und war über den Riemen gegangen (23. Juni). Die Erklärung der General-Konföderation bestätigte er im Allgemeinen, jedoch mit Ausnahme Galliziens, als welches Oestreich verbleiben sollte.

Nie hatte die Welt ein Heer gesehen, an physischer und moralischer Kraft so gewaltig, als jenes, das Napoleon in den verhängnißvollen russischen Krieg führte *). Aus der Zusammenzählung der einzelnen Heermassen, deren eilf in die Schlachtlinie rückten, unaufhörliche Ergänzungen an sich ziehend, ergiebt sich eine Summe von mehr als 575,000 Kriegern mit 1200 Kanonen, welchen an 300,000 Russen, in mehrere Haupt- und Reserveheere getheilt mit einer gleich großen Anzahl bewaffneter Landwehren und Freiwilliger entgegenstanden. Bei Kowno ging Napoleon mit dem Gewaltshaufen, mehr als 200,000 Mann stark, an drei Punkten über den Riemen (23 — 25. Juni), während Macdonald mit dem linken Flügel, welchem die Preußen sich angeschlossen, dasselbe mit etwa 40,000 bei Tilsit that, zur Rechten aber Hieronymus Bonaparte mit 100,000 Mann gegen Grodno und Nowogorod seine Schritte lenkte, und auf dem äußersten rechten Flügel der Fürst Schwarzenberg mit den Oestreichern und einem Theile der Sachsen, etwa 30,000 Mann stark, von dem Bug gegen Podolien drang. Jezt erst erklärte Kaiser Alexander feierlich den Krieg an Frankreich (25. Juni), gelobend, ihn nicht zu enden, so lange noch ein feindlicher Streiter auf Rußlands Boden stände.

---

*) Vergl. des vortrefflichen, der Welt leider allzu frühe entrissenen von Liebenstein: der Krieg Napoleon's gegen Rußland in den Jahren 1812 und 1813 Frankfurt 1819.

Aber gegen die überlegene, täglich sich noch verstärkende Macht Frankreichs, meist aus trefflich geübten und, wenn (die Polen ausgenommen) nicht von Vaterlandsliebe, doch von soldatischem Geiste durchwehten Streitern bestehend, unter den tapfersten, sieggewohnten Führern, den größten Kriegsmeister vielleicht aller Zeiten an der Spize, konnte Rußland sein Heil nur in einem scythischen Vertheidigungssysteme finden. Vermeidung der offenen Feldschlacht, Rückzug in die unermeßliche Wildniß, Ermüdung des Feindes durch den kleinen Krieg, Zerstörung der Städte, Dörfer und Vorräthe, um den des Obdachs und der Erhaltungsmittel Beraubten ohne schnellen Entscheidungskampf und, je weiter er vorrückte, desto sicherer durch die unvermeidliche Noth und durch die Naturkraft zu verderben — das war der wohlberechnete, wenn auch nicht gleich anfangs in voller Ausdehnung ergriffene, doch mit dem Laufe des Krieges selbst sich mehr und mehr entwickelnde Plan der russischen Kriegshäupter, welcher, wenn die Natur sich mit ihnen wirklich verband, und wenn der kühne Feind vermessen ihren Schrecken trozte, ihnen allerdings endlichen Sieg verhieß.

Beides geschah. Napoleon, rasch vordringend, ohne Hauptschlacht, welcher die Russen auswichen, doch in einzelnen Gefechten siegreich, kam nach Wilna (28. Juni), nach Witepsk, nach Smolensk (17. Aug.). Die Russen zogen einerseits sich an die Düna zurück, anderseits an den Dniepr, dann über diesen Fluß gegen die bedrohte Hauptstadt Moskau. Die beiden Flügel des Frankenheeres hielten mit dem Gewaltshaufen nicht weiter Schritt, daher schon jezt die Lage Napoleon's bedenklich ward. Indessen erlag Smolensk, nachdem die französischen und italischen Legionen seine Wälle vergebens bestürmt hatten, dem Heroismus der Polen (17., 18. Aug.). Die Russen, weichend, steckten die Stadt in Flammen. Dasselbe thaten sie bei Walontina, Dorogobusch, Wiasma und Gzatsk (19., 26., 29. Aug., 1. Sept.). Bei Borodino endlich standen sie. Kutusow hatte (an der Stelle von Barclay de Tolly) den Oberbefehl übernommen. Die Ehre des Reiches schien eine Schlacht zu fordern zur Rettung der Hauptstadt; also ward sie geschlagen. An fünf und zwanzig tausend Menschen auf jeder Seite bluteten in diesem schrecklichen Morden an der Moskwa (7. Sept.). Die Russen gingen hierauf zurück, und Napoleon zog als Sieger in die alte Metropole des moskowitischen Reiches und in die ehrwürdige Burg der Czaren (den Kreml) ein (15 Sept.).

Neuntes Kapitel

Von dem Brande Moskau's bis zum zweiten pariser Frieden und zur Stiftung der heiligen Allianz *).

§. 1. Brand von Moskau. Rückzug und Untergang des großen Heeres.

Napoleon, sonst gewohnt, beim Einzug in eroberte Hauptstädte die entgegenkommenden Huldigungen eines bewundernden oder um Schonung bittenden Volkes und der Autoritäten zu empfangen, erstaunte über die Todesstille Moskau's. Nur der Fußtritt der Heerschaaren hallte schauerlich wieder in den verödeten Straßen der großen Stadt, und einzelne Rauchsäulen, die in entfernten Quartieren aufstiegen, weissagten Unglück. Bald enthüllte sich, zum Erstarren des Kaisers, die entsezliche Wehranstalt eines barbarischen und fanatisirten Feindes. Die unübersehliche Stadt, mit allen Denkmalen der Vergangenheit, mit ihren seit Jahrhunderten gehäuften Reichthümern, die Wohnung von 350,000 Menschen, das unermeßliche Vorrathshaus von Lebens- und Kriegsbedarf und tausendfachen Genußmitteln — ward durch den Befehl der Kriegshäupter und den Eifer des Statthalters Rostopschin den Flammen überliefert, auf daß den Siegern keine Ruhestätte, keine Erquickung, kein Stüzpunkt des weiteren Voranschreitens werde. Die Einwohner, dem furchtbaren Beschluße sich (aus Gehorsam oder Feindeshaß?) fügend, verließen mit den in Eile zu rettenden Habseligkeiten die Stadt. Wenige Tausende blieben zurück, und schürten zum Theil, vereint mit den hiezu losgelassenen Verbrechern, die an hundert und hundert Stellen auflodernde Glut. Bald wogte weithin in den Straßen ein unendliches Rauch- und Flammenmeer, welches, als am zweiten Tage ein wüthender Sturm sich erhob, vier Fünftheile der prächtigen Stadt, mit unermeßlichen Vorräthen und Schäzen, in Asche legte. Napoleon, selbst im Kreml von dem fortschreitenden Brande bedroht, floh voll Entsezens und nicht ohne Gefahr nach einem be-

*) Vom 15 Sept. 1812 bis 1815

nachbarten kaiserlichen Lustschlosse, und übergab, als endlich die Flammen ausgetobt, die noch übrig gebliebenen Quartiere sammt den rauchenden Schutthaufen einer achttägigen Plünderung.

Also sah der Kaiser die heiß ersehnte Siegesfrucht im Augenblick, da er sie erhaschte, sich entrissen. Der Plan des Feldzugs war vereitelt. Moskau bot keinen Stüzpunkt zu ferneren Unternehmungen, keine Erhaltungsquelle für ein Winterlager mehr dar; und durch Verbrennung der Hauptstadt hatten die Russen den Entschluß kund gethan zur verzweiflungsvollsten Vertheidigung ihres Reiches. Doch auch dieses Reich ward erschüttert durch den harten Schlag; und Napoleon, wenn er vor Einbruch des Winters sein, noch immer den Russen überlegenes Heer zurück in eine sichere Stellung führte, mochte im nächsten Frühling mit frisch gestärkter Macht hervorbrechen zur Erdrückung seines Feindes. Aber ein Rückzug schien dem Stolzen schimpflich, und er hoffte, von der Hauptstadt aus unterhandelnd, den gebeugten Gegner desto leichter zum Frieden zu bewegen. Kaiser Alexander jedoch, den Feind listig hinhaltend, verwarf endlich alle Friedensanträge; und jezt erst, nunmehr zu spät, entschloß sich Napoleon zum Rückzuge (19. Okt.).

Schon nahte der Winter mit seinen Schrecken und seinem Mangel. Kutusow, bei Kaluga gelagert, verstärkte indessen durch die aus dem Inneren herbeiströmenden Schaaren tagtäglich seine Macht; und von der türkischen Grenze eilte Admiral Tschitschagow mit dem Heere heran, welches durch den glücklich geschlossenen Frieden mit der Pforte (s. oben Kap. VIII. §. 51.) alldort entbehrlich geworden. Auch im Norden wandte Wittgenstein's Heer in Liefland, durch frische Truppen aus Finnland verstärkt, seinen Schritt wieder vorwärts, befreite Riga (19. Sept.), welches die Preußen und Franzosen eingeschlossen, trieb den Feind über die Düna zurück (19. Okt.), und näherte sich über Polocz und Witepsk dem Schauplaz des Hauptkampfes.

Napoleon, unter so traurigen Vorbedeutungen und jeder anderen Zuflucht beraubt, trat den Rückzug an auf derselben Wegen, von wannen er gekommen, durch lauter unwirthbares und nach der bereits erlittenen Kriegsverwüstung vollends trostloses Land. Mit noch 120,000 Streitern und einer unübersehbaren Reihe Wagen, doch bereits vom Mangel an Lebensmitteln geängstigt, verließ er Moskau. Nicht länger leuchtete der Stern seines Glückes. Wiederholte Unfälle, wie jener bei Tarutino (18. Okt.), allwo

Murat von Bennigsen empfindlich geschlagen ward, dann bei Maloy-Jaroslawez und bei Wiasma, wo Prinz Eugen und Davoust gegen Doktorow und Miloradowitsch unglücklich kämpften, u. m. a. (24. Okt. und 3. Nov.) brachen den Muth und die Ordnung des Heeres; die ungewöhnlich früh und hart eintretende Winterkälte aber vollendete desselben Noth. Nach großen Verlusten an Menschen und Heergeräth ward endlich Smolensk erreicht (10. Nov.). Auch hier war des Bleibens nicht. Denn schon drohten Wittgenstein und Tschitschagow, Jener von Norden, Dieser von Süden heraneilend, durch ihre Vereinigung auf dem Heerwege der Franken diesen allen Rückzug abzuschneiden. Auch Kutusow, mit dem Hauptheer, rückte unaufhaltsam näher. Gegen ihn richtete Napoleon bei Krasnoi (17. Nov.) einen gewaltigen Angriff, und erfuhr neuen Verlust, noch größeren aber am folgenden Tage Ney, welcher den Nachtrab des unglücklichen Heeres führte (18. Nov.).

Die Trümmer desselben richteten jezt gegen die Berezyna den eilenden Schritt. Die Marschälle Viktor und Oudinot mit dem polnischen General Dombrowsky kamen mit höchst willkommener Verstärkung ihnen entgegen. Gleichwohl waren die Tage des Ueberganges über den traurigen Fluß (26., 27. Nov.) schaudervoll durch unerhörte Noth und namenlosen Verlust an Menschen und Gut. Wäre nicht Tschitschagow's Marsch durch Schwarzenberg's Bewegungen in etwas aufgehalten worden, hätte er zwei Tage früher mit Wittgenstein sich vereint (es geschah erst am 29. Nov.), und hätte Kutusow etwas nachdrücklicher die Fliehenden gedrängt, so hätte Vernichtung ihr Loos seyn mögen. Einem Napoleon wäre unter umgewandten Umständen nicht Einer entronnen.

Von den leichenvollen Ufern der Berezyna bis nach Wilna war die vollste Auflösung der Charakter des Rückzuges. Napoleon selbst, die Hoffnungslosigkeit der Lage einsehend, hatte zu Smorgony das Heer verlassen (5. Dez.). Mit ein paar Vertrauten eilte er auf einem Schlitten voraus nach Wilna, und von da über Warschau, Dresden und Mainz nach Paris, den Oberbefehl über das weiland große Heer dem König von Neapel überlassend. Aber so wenig Kriegszucht, als Muth herrschte mehr in den durch die entsezliche Noth empörten Haufen. Kein Befehl, kein Kriegsgesez mehr ward geachtet. Jeder dachte nur noch auf eigene Rettung. Wenigen gelang sie; der gräßlichste Hunger, der härteste Frost und die nimmer ruhenden

Lanzen der Kosaken rieben Tag für Tag ganze Schaaren auf. Andere gaben sich ohne Widerstand gefangen. Kaum der Ueberrest der Garden noch behielt eine soldatische Haltung. Zerstreut, ohne Waffen und Gepäck, leichenähnlich kamen die elenden Ueberreste des stolzen Heeres in Wilna und, von da eilig weiter fliehend, am Riemen an (Dez.). Nicht eine Kanone, nicht einen Wagen brachten sie über diesen Fluß zurück. Man sagt, daß am Anfange des nächsten Jahres 300,000 menschliche Leichname und 150,000 todte Pferde auf russischem Boden verbrannt wurden.

§. 2. General York. Die Erhebung Preußens.

Aber die moralischen und politischen Wirkungen solches Unglücks waren für Napoleon weit verderblicher, als alle Verluste. Leicht hätte Frankreich mit seinen Bundesländern neue Heere den durch die Macht des Nordwindes mehr, als des Genies siegenden Russen entgegen stellen mögen. Aber die augenblickliche Schwächung des Welttyrannen flößte den unterdrückten Staaten den Muth und die Hoffnung der Selbstbefreiung ein. Allen voran ging Preußen, das am tiefsten gebeugte; jedoch nicht durch Selbstentschluß seiner Regierung, sondern durch das hochherzige Wagestück einiger Helden auf so ruhmverheißende Bahn geführt. Der General von York, Anführer des preußischen Hilfsheeres, schloß, ohne Vollmacht, auf der poscherung'schen Mühle (30. Dez.) eine Kapitulation mit dem wittgenstein'schen Heere, wodurch der von ihm besezte Landstrich zwischen Memel und Tilsit für neutral erklärt, den Russen jedoch der Durchzug durch denselben gewährt ward. Gleich darauf (31. Dez.) verließ General Massenbach den französischen Marschall Macdonald, unter dessen Befehlen er stand, und schloß sich dem york'schen Heere an. Europa frohlockte über diese That, gegen welche jedoch der König von Preußen ein kriegsgerichtliches Verfahren anordnete. Indessen verließ er selbst, die begeisterte Stimmung seines Volkes wahrnehmend, das von den Franzosen besezte Berlin (23. Jan. 1813), und ging nach dem freieren Breslau, von wo aus er — weil das Vaterland in Gefahr sey — die streitbare Mannschaft des Reiches in die Waffen rief. Nicht als Befehl, welchem nur kalte Folgsamkeit wäre zu Theil geworden, wohl aber als Erlaubniß zum längst Ersehnten, als Ermunterung zum längst in geheimer Verbindung tugendhafter Patrioten vorbereiteten kühnen Aufstand wirkte der Aufruf. Und es fand eine Erhebung des

Volkes Statt, an Feuer und Hingebung und erstaunlicher Kraftentwicklung den glänzendsten Beispielen in der Geschichte gleich, ja wohl allen vorangehend an Allgemeinheit des Gefühls und an klarer Erkenntniß des Kampfpreises. Es galt hier völlige Vernichtung, wenn man besiegt ward, glorreiche Wiederherstellung des Vaterlandes und Weltbefreiung, wenn man siegte. Wer nicht einsieht, was die — freilich nur edleren Völkern eingeborene — Begeisterung für ideale Zwecke vermag, und wie unendlich die Kraftfülle ist, die aus moralischen Antrieben, aus freier, selbsteigener Bewegung sich entfaltet; wem der Gehorsam als Erklärungsgrund gilt für alle die Wunder der Tapferkeit, vollbracht von den Männern des Friedens, vollbracht selbst von Greiser und Weibern, für das freudige Opfern aller Lebensgüter, wie des Lebens selbst, für die Auflösung aller Gefühle in das eine des Siegesdurstes — der betrachtet Völker wie Summen von Drathpuppen, einzig bewegt durch des Lenkers Hand, und erklärt sich selbst erstorben für jeden höheren Schwung. Derselbe verschmäht dann auch die Pflege der edleren Menschennatur, welcher allein die von ihm verkannte moralische Kraft entquillt, er scheut die Freiheit, als dem Prinzip des Gehorsams Eintrag thuend, und die Aufklärung, weil Freiheitslust erweckend, er weiß nur von Schuldigkeiten, Nichts von den Rechten der Völker, und weiht ihren heldenmüthigsten Anstrengungen, als bloser Schuldzahlung, weder Achtung noch Dank.

§. 3. Der Bund von Kalisch.

Für den unermeßlichen Verlust in Rußland blieb Ersaz noch möglich. Der Abfall Preußens aber war entscheidend. Wittgenstein und Tschitschagow drangen jezt kühner voran, und es ward den Franzosen der eiligste Rückzug vom Niemen bis hinter die Weichsel, hinter die Oder — ja an die Elbe und Saale nöthig. Vergebens eilten die Sachsen unter Reynier, auch die Baiern von dem rechten Flügel herbei, vergebens verordnete Poniatowsky zu Warschau einen allgemeinen Aufstand der Polen. Der Rückzug der Oestreicher unter Schwarzenberg nach Gallizien und, hiedurch erleichtert, das schnelle Vordringen der Russen vereitelten diesen Plan. Schon am 6. Februar zog Miloradowitsch in Warschau ein, und Winzingerode schlug wenige Tage später (13. Februar 1813) die Sachsen bei Kalisch, worauf der Rückzug über die Oder unter fortwäh-

rend unglücklichen Gefechten stattfand. Der Vicekönig von Italien, welcher in Posen an Murat's Stelle den Oberbefehl übernommen (26. Jan.), konnte mit seiner Handvoll Tapferen dem Strome nicht Einhalt thun. Er zog bis an die Elbe zurück, woselbst er mit den ihm aus Italien durch Südteutschland unter Gernier zu Hilfe eilenden Schaaren sich vereinigte (März).

Schon hatte der preußische Krieg begonnen, und war in Folge des betäubend schnellen Umschwunges fast alles brandenburgische Land vom Feinde befreit. In Berlin zog schon am 5. März Fürst Repnin unter dem Jubel des Volkes ein. Kurz zuvor war zu Kalisch zwischen Rußland und Preußen ein Schuz- und Truzbündniß geschlossen (27. und 28. Febr.) und die Wiederherstellung der 1806 bestandenen Macht dem Lezten verheißen worden. Die förmliche Kriegserklärung an Frankreich erfolgte am 16. März, und nebst dem rachedürstenden Heere erhob sich wunderschnell die begeisterte Landwehr und der für Nothfälle bereitete Landsturm.

Jezt ergoß sich der Strom über Sachsen. Winzingerode besezte Dresden, Blücher nahm den 1807 abgetretenen cotbusser Kreis wieder für Preußen in Besiz (27. März), und es ward der König von Sachsen aufgefordert, dem Bunde wider Frankreich beizutreten. Aber einerseits die Verpflichtung gegen den Rheinbund und den Kaiser Napoleon, anderseits das Verhältniß zu Oestreich, mit welchem bereits eine Unterhandlung war eröffnet worden, machte die unbedingte Willfahrung unmöglich. Ein düsteres Verhängniß lag über dem unschuldigen Reiche.

Inzwischen war von Kalisch aus eine russisch-preußische Erklärung (25. März) an die Teutschen ergangen, worin — wiewohl unter rednerischen Blumen eine bequeme Unbestimmtheit wahrend, doch immer in klaren Worten — die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches und eine dem ureigenen Geist des teutschen Volkes gemäße, zumal dessen Einheit befestigende, Verfassung verheißen ward. Gelockt durch so schmeichelnde Töne eilten tausend und tausend Jünglinge und Männer aus allen Gauen Teutschlands herbei, die würdige Wiedergeburt des geliebten Vaterlandes mit ihrem Herzblut zu erstreiten. Es war eine schöne, poetische Zeit! — Freiheitsträume entzückten weithin die Völker; drohende Bewegungen wider Frankreich entstanden in den Ländern zwischen Elbe und Rhein; in Hamburg entstand offener Aufstand, und Tetten-

born, an der Spize einer russischen Kriegsschaar, besezte die reiche Stadt. Schon hatte Mecklenburg von dem Rheinbunde sich losgesagt; die nahende Auflösung des widernatürlichen Baues ward in täglich sich mehrenden Zeichen kund; die Proklamation von Kalisch sprach sie — zwar anmaßend, doch mit begründeter Zuversicht — aus.

§. 4. Neue Siege Napoleon's. Unterhandlungen in Dresden. Schweden und Oestreich wider Frankreich.

Indessen hatte Kaiser Napoleon neue, furchtbare Streitmassen gesammelt. Nach seiner Rückkunft in Paris ward dem Senat vorgeschlagen (10. Jan. 1813), außer der bereits aufgerufenen Konscription von 1813 noch weitere 350,000 Mann, theils von den Nationalgarden, theils von den früheren Konscriptionen und theils von den nächstfolgenden in die Kriegslager zu senden; der Senat aber, in Anbetracht der durch den Abfall des Generals York entstandenen Lücke, erhöhte noch die geforderte Summe um weitere 50,000 Streiter. Als aber die preußische Kriegserklärung erfolgte, rief ein neues Senatuskonsult abermals 180,000 Mann in die Waffen. Auf 800,000 Mann sollten die Heere Frankreichs — ohne die Truppen im Inneren — gebracht werden. Zur Bestreitung so ungeheuerer Rüstungen wurden 1150 Millionen Franken für den Dienst des Jahres gefordert, und beinebens der Bürgersinn oder die Ergebenheit und Schmeichelei zu freiwilligen Gaben aller Art ermuntert. Hochfahrende und trozige Verkündungen verstärkten den Eindruck solcher Anstalten im Inlande und Auslande.

Im Maimonat begann der erneute, verhängnißreiche Riesenkampf. Bei Lüzen (oder Großgörschen) erstritt Napoleon gegen die vereinte russisch-preußische Macht einen blutigen Sieg (2. Mai), in dessen Folge Dresden wieder eingenommen und der König von Sachsen zur Erneuerung seines Bundes mit Frankreich vermocht ward. Zwei weitere Siege bei Bauzen und Wurschen (20. und 21. Mai), gaben die Lausiz in Napoleon's Hände; die Verbündeten wichen nach Schlesien, die Franzosen drangen bis Breslau. Im Norden aber nahmen sie Hamburg wieder. Ein Waffenstillstand (4. Juni), zu Peischwiz geschlossen, unterbrach jezt für 2½ Monate das schreckliche Kampfgewühl.

Diese Siege Napoleon's jedoch hatten den Glanz seiner früheren Triumphe . Sie wurden schwerer erkauft, gewährten nur wenig Siegeszeichen und

unentscheidende Früchte. Ein neuer Geist, dies erkannte er wohl, wehte jezt in den Kampfreihen seiner Feinde, vor allen der Preußen.

Während des Waffenstillstandes ward ein Friedenskongreß zu Prag eröffnet, blieb jedoch ohne Erfolg. Oestreich, von der Rolle des Verbündeten Napoleon's zu jener des Vermittlers übergegangen, erklärte sich jezt — als Feind (12. August). Die Tage von Marengo, Ulm, Austerliz, Eckmühl und Wagram schienen Rache zu fordern, und die Staatskunst bleibt der Familienverbindung fremd. Teutschland und halb Europa frohlockten über den Entschluß des östreichischen Kaisers. Dreimal hunderttausend Gewaffnete mehr erschienen jezt auf dem Kampfplaze.

Schon früher war auch Schweden auf demselben erschienen. Nachdem es die endliche Zusicherung wegen Norwegen erhalten, schloß es mit England einen Kriegsbund, und sandte ein Heer nach Pommern (April und Mai). Der Kronprinz, Karl Johann, trat selbst an dessen Spize, und übernahm später den Oberbefehl über das gesammte Nordheer. Ein neues Bündniß, welches jezt Dänemark mit Frankreich schloß (10. Juli), wog die schwedische Hilfe nicht auf.

Viele besondere Verträge zwischen den einzelnen Verbündeten unter sich, und besonders mit England, regelten und befeuerten die Theilnahme am großen Kampfe. Das englische Gold nicht minder, als der preußische Muth, als Rußlands Zorn und Oestreichs klug gelenkte Macht beförderte den Triumph. Der „heilige Krieg“ begann also für die große Sache der Weltbefreiung, und die aufgestellten Heermassen erschienen auch stark genug, eine Welt zu befreien oder zu erdrücken. An 800,000 Bewaffnete wurden auf der ungeheuern Linie von der Ostsee bis nach Italien der französischen Macht gegenüber aufgestellt; diese aber zählte wohl 500,000 Streiter.

Bei solcher Unermeßlichkeit, bei so unerhörter Verschwendung von Kräften und Blut, kann unser Blick nur auf den Hauptmomenten des großen Kampfes ruhen. Die unzähligen denkwürdigen Einzelheiten, die vielen unsterblichen Thaten des heiligen Krieges erfordern ihren eigenen Geschichtschreiber.

§. 5. Der „heilige Krieg“. Schlacht bei Leipzig. Vertrag von Ried. Schlacht von Hanau.

Noch einmal traf Napoleon mit trefflich geführtem Schlag seine über-

mächtigen Feinde. Dieselben, unter Schwarzenberg's Führung mit großen Massen aus Böhmen hervorbrechend, drangen vor Dresden, und erlitten alldort durch die schnell vereinte Kriegsmacht des Kaisers eine empfindliche Niederlage (26., 27. August). Zwölftausend Oestreicher geriethen in Gefangenschaft. In dieser Schlacht empfing auch Moreau die Todeswunde. Auf Einladung Kaiser Alexander's hatte dieser große, von Napoleon schwer beleidigte Feldherr seinen Zufluchtsort in Nordamerika verlassen, um als Generallieutenant des russischen Kaisers dem Kriegszug wider den Weitgefürchteten beizuwohnen. Gewiß kostete es sein edles Gemüth einen harten Kampf, ehe er sich zur Theilnahme entschloß an einem Krieg gegen Frankreich. Unter den Fahnen der Koalition war seine Stelle nicht. Auch war es fast Kleinmuth, der jene bewog, ihn als Führer herbeizurufen. Ein schmerzhafter Tod machte seiner jedenfalls peinlichen Stellung ein Ende.

Nach diesem lezten Lächeln des Glücks erfuhr Napoleon dessen nunmehr entschiedene und beharrliche Ungunst. Schon gleichzeitig mit der dresdener Schlacht hatte Blücher an der Kazbach in Schlesien (26. Aug.) einen großen Sieg gegen Macdonald errungen; 18,000 Gefangene und 100 Kanonen waren der Preis des glorreichen Tages. Bald darauf traf den in Böhmen eingedrungenen Heerhaufen Vandamme's bei Culm und Nollendorf das Verderben (30. Aug.). Er selbst, mit 8000 der Seinigen, fiel nach blutigem Gefechte in die Gefangenschaft der Verbündeten. Ein dritter Schlag fiel bei Dennewiz auf das, anfangs von Oudinot, sodann von Ney geführte, fränkische Heer, welches gegen Berlin vorzudringen gehofft hatte. Der Kronprinz von Schweden und Bülow, welche schon früher (23. Aug.) bei Großbeeren den Feind empfindlich geschlagen, thaten es noch nachdrücklicher bei Dennewiz. Das Frankenheer wich in Verwirrung nach Torgau und Wittenberg. Es hatte an 20,000 Mann und 80 Kanonen verloren.

In Folge solcher Unfälle seiner Feldherren sah Napoleon, der persönlich Unbesiegte, die drei großen feindlichen Heere — das nördliche unter dem Kronprinzen von Schweden, das schlesische unter Blücher und das Hauptheer, welchem auch die Monarchen folgten, unter Schwarzenberg, endlich noch die russische Reserve unter Bennigsen — sich in seiner Nähe die Hände reichen. Von allen Seiten stieg die Gefahr; die Hoffnung, die Feindesheere vereinzelt zu schlagen, verschwand; immer näher zogen die Ver-

bündeten. Schon wurden die Verbindungen mit dem Rheine unsicher; es blieb nur eine allgemeine Entscheidungsschlacht übrig, oder der Rückzug.

Nach langem Zögern und vielen kühnen Rettungsversuchen verließ endlich Napoleon Dresden (6. Oktober), und zog in die Ebene von Leipzig. Allhier kam es zur großen, unsterblichen Völkerschlacht, worin Gott den Verbündeten gegen den großen Kriegsmeister den Sieg gab. Schon am 14. Oktober ward bei Liebertwolkwitz zwischen Murat und einem Theil des schwarzenberg'schen Heeres, sodann am 16. bei Wachau zwischen den Hauptheeren in blutiger Schlacht gestritten; jedoch ohne Entscheidung. Napoleon, nach einem wechselvollen Kampfe, gewann gegen Schwarzenberg einige Vortheile, wogegen Blücher gegen Marmont noch größere erstritt. Am folgenden Tag war meist Waffenruhe; doch bereitete Napoleon den Rückzug. Aber die Verbündeten, nachdem inzwischen auch das Nordheer von der einen, die Reserve unter Bennigsen von der anderen Seite auf dem Schlachtfelde angekommen, erneuerten jezt (18. Okt.) den schrecklichen Kampf, und Napoleon, mit all seiner Kunst und Kühnheit, erlag der Begeisterung und Ueberzahl seiner Feinde. Mit kaum 200,000 Mann hatte er gegen mehr als 300,000 zu streiten. Ungunst der Stellung und anderes Mißgeschick, worunter der Uebergang der Sachsen und eines Theiles der Würtemberger auf der Verbündeten Seite, beförderten sein Verderben. Vollendet ward dasselbe des folgenden Tages (19. Okt.) durch die Erstürmung von Leipzig, wodurch viele Tausend Gefangene und unermeßliches Heergeräth den Verbündeten in die Hände fielen, und der Rücken des Fliehenden entblöſ't ward.

An 80,000 Mann war der Verlust Napoleon's in der schrecklichen, viertägigen Schlacht geschäzt. Gegen 50,000 hatten die Verbündeten eingebüßt. Aber die Franzosen, in stürmischer Eile gegen Erfurt fliehend, erlitten jezt noch manchen schweren Verlust, besonders in Freiburg bei dem Uebergange über die Unstrut. Auch in Erfurt war keine Rast für sie. Nur Mainz und der Rheinstrom konnten sie schirmen. Denn die Sieger drängten sie auf der Ferse, und von Süden her zog bereits in Eilmärschen die baierische Macht heran, um den Vernichtungsschlag auf den Gefallenen zu führen.

Wirklich stellte sich bei Hanau dem flüchtigen Heere der Feldherr Wrede mit einem baierisch-östreichischen Heere entgegen. Denn schon vor der leipziger Schlacht hatte Baiern, dessen Truppen bisher den Oest-

reichern gegenüber längs den Ufern des Inn gestanden, mit Kaiser Franz den folgenreichen Vertrag zu Ried geschlossen (8. Okt.), wornach es vom Rheinbunde sich lossagte, und dem bisherigen Freund und Beschüzer, Kaiser Napoleon, den Krieg erklärte (14. Okt.). Sofort führte Wrede die baierischen Truppen, mit welchen sich die östreichischen vereinigten, gegen Würzburg, das er eroberte, dann über Aschaffenburg nach Hanau (28. Okt.), allwo fast zu gleicher Zeit das französische Heer erschien. Aber Napoleon, mit Löwengrimm und Löwenstärke warf sich auf die Baiern, die ihm den Rückweg sperrten, zerschmetterte ihren Gewaltshaufen, und bahnte sich stolz und sieghaft seinen blutigen Weg (29., 30. Okt.). Dann ging er über den Rhein, und betrat den teutschen Boden nicht wieder.

§. 6. Beitritt der Rheinbunds-Fürsten zur großen Allianz.

Der Vertrag von Ried, höchstwichtig als erste Versöhnungsurkunde Oestreichs mit dem Rheinbunde und als Grundlage aller nachgefolgten Verträge mit den Fürsten desselben, demnach als vorläufige Bestimmung des künftigen Schicksales von Teutschland, äußerte sofort seine mächtige Wirkung auf den Gang der Ereignisse. Zwar verkündete er allernächst blos, was nicht mehr zu verhehlen war: daß der Rheinbund erloschen sey (als Werk der Gewalt mußte er untergehen, sobald solche Gewalt gebrochen war); aber er befestigte gleichwohl das Hauptprinzip desselben, die Souverainetät der Fürsten, welche jezt, da der despotische Protektor wegfiel, noch größere Bedeutung erhielt. Denn es ward Baiern durch den rieder Vertrag sein unverminderter Besizstand mit voller und unbeschränkter Herrlichkeit versichert, daher auch eine vollständige Entschädigung für alle jene Abtretungen verheißen, welche etwa zur Herstellung einer guten militärischen Grenze für beide Staaten vonnöthen wären. Nur der Beitritt zur Allianz gegen Napoleon ward gefordert und bewilligt. Oestreich — zur Mäßigung durch Baierns kriegerische Haltung bestimmt — gab also durch seinen einseitig geschlossenen Vertrag (dessen Bestätigung durch die übrigen Hauptverbündeten das damals dringende Interesse der Eintracht gebot) der teutschen Nation ein unermeßlich folgenreiches Gesez. Denn wie mochte man anderen Rheinbundesfürsten verweigern, was Baiern, welches früher die schwersten Schläge auf Oestreich gethan, war gewährt worden? — Die fortdauernde Zerstücklung Teutschlands in eine Summe souverainer Staaten ward

sonach zum vorhinein ausgesprochen und die Möglichkeit der Wiederherstellung eines teutschen Reiches oder der Nationaleinheit, wornach damals tausend und tausend Stimmen riefen, durch das Wort derselben Macht, welche Jahrhunderte hindurch die Krone Teutschlands besessen, aufgehoben. Also war die Furcht vor Napoleon — um jeden Preis wollte man den schnellen Beistand wider ihn erkaufen — auch nach seinem Falle noch verhängnißreich, und dauerten seine Schöpfungen fort auch nach der Lostrennung von ihm selbst. Uebrigens waren auch damals schon Manche, welche die Wiederherstellung eines Reiches keineswegs unbedingt als wünschenswerth betrachteten. Die Formen und der Geist der Vereinigung mußten über deren Werth entscheiden. Nationaleinheit war auch bei den Polen, und ist bei den Sinesen: waren Jene darum stark? und sind Diese darum glücklich?? —

Dem Beispiele Baierns folgten jezt ungesäumt Würtemberg, Weimar, Darmstadt, Baden (Nov.) und die übrigen Rheinbundesglieder, so viele derselben man in die große Kriegsgesellschaft aufzunehmen für gut fand. Die meisten verstanden sich dabei in geheimen Artikeln zu allen den Abtretungen, welche die künftige Verfassung Teutschlands oder seine Kraft und Unabhängigkeit fordern würden. Einige jedoch blieben ausgeschlossen — nicht eben aus Rechtsgründen oder aus einem folgerecht beobachteten Prinzip, sondern wegen zufälliger Verhältnisse, und weil man einer ansehnlichen Ländermasse zum Behuf der Entschädigungen oder Vergrößerungen bedurfte Natürlich war es, daß das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg, die da französische Herren hatten, als aufgelös't erklärt wurden, da Preußen, Hannover, Braunschweig und Hessenkassel sofort die ihnen entrissenen Länder zurücknahmen, und blos bei teutschen Fürsten der Besizstand geehrt ward. Der Großherzog von Frankfurt, da er nicht Erbfürst war, konnte gleichfalls keine Erhaltung ansprechen. Die Fürsten von Isenburg und von der Leyen aber und mehr noch der König von Sachsen wurden das Opfer der politischen Konvenienz, welcher die verspätete Lossagung vom Rheinbunde und der faktische Kriegs-Besiz des Landes zum Vorwande dienten. Hatte doch Sachsen schon zur Zeit des prager Kongresses sich zu so großen Opfern erboten, wie kein anderer Rheinbundesfürst sie nachmals zu bringen hatte, und war sein Festhalten an Napoleon's Sache bis zur Schlacht bei Leipzig mehr das Werk einer traurigen Nothwendigkeit, als der freien Wahl gewesen. Aber

er ward, als er nach der Schlacht in dieser seiner Stadt zurückblieb, von den Verbündeten als Gefangener erklärt, und erwartete auf dem brandenburgischen Schlosse Friedrichsfelde bis zum 22. Febr. 1815 die Festsezung seines Schicksals und jene seines Volkes.

Den in den neuen Bund aufgenommenen Fürsten — so auch der Stadt Frankfurt am Main und den Hanse-Städten, denen man die Freiheit schenkte — wurden jedoch, wie billig und nothwendig, große Leistungen an Geld, Menschen und Kriegsbedarf aufgelegt. Der Gesammtertrag eines Jahres ward für's Erste als Beitrag gefordert. Die übrigen Länder wurden für Rechnung der Verbündeten gemeinschaftlich verwaltet und darüber eine Reihe von Verträgen zwischen den Betheiligten geschlossen. Der edle Freiherr von Stein, der hochherzigsten Teutschen Einer, ward schon frühe an die Spize dieser höchst schwierigen und verwickelten Verwaltung gestellt und erwarb sich dabei durch patriotischen Eifer, Kraft und Weisheit unsterblichen Ruhm *).

§. 7. Weitere Kriegsbegebenheiten.

Inzwischen war die Befreiung Teutschlands vollendet worden durch den allmäligen Fall der meisten Oder- und Elbe-Festungen, oder welche Punkte sonst noch die französischen Truppen besezt gehalten. Durch solchen Fall — verbunden mit jenem der noch übrigen Festen in Polen, insbesondere Danzigs — verlor Frankreich abermal an 100,000 Mann seiner besten Truppen durch Tod oder Gefangenschaft. Die Vertheidigung der meisten dieser Festen war hartnäckig, zum Theil verzweifelt; ja Magdeburg und Hamburg blieben unbezwungen bis zum Frieden. Doch schändete Davoust in Hamburg den Ruhm der Tapferkeit durch Raub und unmenschliche Härte. Auch Dänemark, nach lebhaftem Widerstande, ward jezt durch den Kronprinzen von Schweden bezwungen, und schloß zu Kiel (14. Jan. 1814) einen Frieden, worin es die schmerzliche Abtretung Norwegens an Schweden (deren Verwirklichung jedoch später noch blutigen Kampf kostete), und jene Helgolands an England unterzeichnete, dagegen Schwedisch-Pommern und die Aussicht auf noch anderweite Entschädigung erhielt.

Indessen war Bülow, verstärkt durch russische Truppen, in Holland

*) Die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn v. Stein, Teutschland 1814.

eingedrungen, dessen Bevölkerung, längst des französischen Joches müde, seine Arme gegen die Heranziehenden als gegen seine Befreier ausbreitete. Durch raschen Angriff und mit Hilfe des Volksaufstandes wurden die meisten — schwach besezten — Festen (Napoleon, die Möglichkeit einer Gefahr nicht ahnend, hatte sie verfallen lassen) in kurzer Frist erobert, in Amsterdam aber tumultuarisch die französische Hohheit abgeschafft und eine einstweilige, oranisch gesinnte, Regierung ernannt (17. Nov. 1813) Dieselbe rief den Fürsten von Oranien zum souverainen Fürsten von Holland aus; und er säumte nicht, von seiner, nach so langer Verbannung wunderähnlich wieder erlangten, ja gesteigerten Herrschaft Besiz zu nehmen (2. Dez.). Nur wenige Festen, zumal Berg-op-Zoom und Antwerpen, zu dessen Vertheidigung der patriotische Carnot gesandt ward, blieben noch in der Franzosen Besiz. Die Verbündeten aber drangen bereits in Belgien ein.

Verglichen mit so großen Ereignissen war der italische Krieg fast nur Nebensache. Doch folgte auch Italien mit Illyrien dem allgemeinen Gang der Ereignisse. Mit abwechselndem Erfolg, ja im Ganzen mit Vortheil, hatte vor dem Abfall Baierns der Vicekönig von Italien, wiewohl mit nur geringer Macht, gegen das östreichische Heer in Kärnthen und Krain gestritten. Nach dem Vertrag von Ried, welcher den Oestreichern die tirolischen Pässe öffnete, mußte Prinz Eugen der Nothwendigkeit weichen, und zog sich fechtend, auch mitunter glorreich siegend, an die Piave, dann an die Etsch zurück. Feldzeugmeister Hiller war es, welcher mit [illegible]0,000 Streitern ihn also drängte. Auch Dalmatien ging verloren, und [illegible]ne an den Mündungen des Po gelandete östreichische Kriegsschaar beunruhigte vom Rücken her die Stellungen des tapfern Eugen. Gegen das Ende [illegible]s Jahres übernahm Feldmarschall Bellegarde den östreichischen Heerbefehl (15. Dez.); ansehnliche Verstärkungen eilten herbei, und nach kurzer Waffen[illegible]he ward durch Murat's Abtrünnigkeit das Schicksal Italiens entschieden

Schon auf dem Rückzug aus Rußland war der König von Neapel [illegible]it seinem Schwager Napoleon in ein gespanntes Verhältniß gerathen. Die [illegible]ätere Uebertragung des Heerbefehls an den Prinzen Eugen erschien an [illegible]sich für sich und nach den Formen beleidigend für Murat. Von dieser Zeit [illegible] suchte er Unterhandlungen anzuknüpfen mit den Verbündeten, bot sich [illegible]ohl auch, jedoch ohne Erfolg, zum Vermittler an zwischen ihnen und Napoleon. Zum zweitenmal in sein Reich zurückgekehrt, erneuerte er — Napo-

leon's sinkendes Glück erkennend — seine Versuche der Aussöhnung mit Oestreich. Auch schloß dieses mit ihm einen Vertrag (11. Jan. 1814), wodurch es demselben seine sämmtlichen Besizungen garantirte, und auch die übrigen Verbündeten zur gleichen Gewährleistung zu bestimmen versprach, wogegen Murat gegenseitig die östreichischen Besizungen in Italien garantirte, und Beide zur gemeinsamen Kriegführung gegen Napoleon sich verpflichteten. Oestreich also — zum Erstaunen der Welt — verschmähte nicht, mit dem nicht legitimen König von Neapel sich zu verbünden, und zwar nicht etwa aus Noth, sondern blos aus Berechnung des Vortheils. Murat war aber unedel und unweise genug, von seinem Freund, Wohlthäter und Herrn abzufallen, und dauerhafte Freundschaft von der Koalition zu erwarten. Er erkannte nicht, daß wenn Heil für ihn noch irgendwo, solches nur in treuer Anhänglichkeit an Napoleon zu hoffen sey.

In der fast verzweifelten Lage, worein der Vicekönig durch den Treubruch Murat's sich versezt sah, verzagte der Treffliche gleichwohl nicht. Vielmehr that er seinen edlen Unwillen gegen den König von Neapel in heftigen Erklärungen kund, behauptete sich auch gegen die jezt von zwei Seiten heranstürmende Feindesmacht gleich entschlossen, als weise, schlug die Oestreicher wiederholt auf's Empfindlichste zurück, und war noch im Besiz aller Hauptfesten und des größten Theiles des italischen Reiches, als die Abdankung Napoleon's seine glorreichen Bestrebungen endete.

§. 8. Neue Rüstungen Napoleon's. Friedensverhandlungen.

Also war durch eine Reihe unerhörter Erfolge in dem Laufe eines verhängnißreichen Jahres das große Reich umgestürzt und der Beherrscher Europa's auf die Vertheidigung Frankreichs beschränkt worden. Und über dieses Frankreich und gegen den einen Gefürchteten ergoß sich jezt eine Fluth von Gewaffneten, wie seit den Kreuzzügen keine gesehen worden. Er indessen, unverzagt und größer als sein Unglück, ordnete die Vertheidigungsanstalten, erschuf neue Kräfte, und lenkte sie so gewandt und kühn und siegreich, daß er wohl triumphirt haben würde, hätte nicht einheimischer Abfall ihn gestürzt. In dieser lezten Zeit von Napoleon's Wirken thut es noth, daß man seine früheren Sünden, Gewaltthaten und Rechtsverhöhnungen sich lebhaft vor Augen halte, um nicht aus Bewunderung seiner Heldenkraft Interesse für den einen Kämpfenden gegen zwanzig zu nehmen.

Schon vor der Schlacht bei Leipzig war durch die Kaiserin Marie Louise, welche Napoleon zur Regentin während seiner Entfernung ernannt hatte, der Senat in feierlicher Sizung aufgefordert worden (9. Okt.), eine neue Aushebung von 280,000 Mann zu beschließen. Die Kriegserklärung Oestreichs und Schwedens gab dazu den bestimmten Grund. Auch willfahrte der Senat ohne Einrede. Außer der Ordnung waren schon früher 30,000 Mann aus den südlichen Departementen für den spanischen Krieg ausgehoben worden. Aber das Verhängniß machte auch diese große Anstrengung zu nichte. Neue und noch größere Opfer mußten gefordert werden, als nach der leipziger Schlacht nur wenige Heerestrümmer sich über den Rhein retteten, und der Rheinbund, bis jezt Napoleon's Waffenhaus, sich nun den Feinden desselben beigesellte. „Vor einem Jahr," also sprach der Kaiser zum Senat, „war Europa mit Uns, jezt ist es wider Uns; aber die Nation so wenig als Ich werden dem Verhängniß erliegen." — Sonach forderte er eine neue Aushebung von 300,000 Streitern, und der Senat verordnete dieselbe (15. Nov.). Bald darauf wurde der gesezgebende Körper versammelt. Man legte ihm, wie dem Senat die auf eine inzwischen stattgehabte Friedensunterhandlung sich beziehenden Papiere vor. Bei dieser Gelegenheit ertönten zum erstenmal wieder einige muthige Worte der Volksvertreter. Lainé, mit Kälte, aber Nachdruck, und Raynouard, mit glühendem Gefühle, thaten die Wünsche der Nation nach Frieden und zugleich nach gesezmäßiger Uebung der Gewalt kund. Solche erwachende Opposition mochte den Kaiser an Vergangenheit und Gegenwart mahnen; aber er nahm sie mit Unwillen und unziemlichen Troz auf. Doch ist nicht zu verkennen, daß sie würdevoller in den Tagen seiner Macht würde erklungen seyn, und daß, wenn der Feind vor den Thoren steht, einen Widerspruch gegen Wehranstalten, überhaupt ein Hader mit der Regierung, schwer zu billigen ist. Auch schien bei den jüngsten Friedensunterhandlungen der Kaiser vorwurfsfrei. Einerseits nämlich hatten die Monarchen, um Frankreich über die Besorgniß der Zerstücklung, welche die Redner der Regierung als Schreckbild dem Volke vorhielten, zu beruhigen, in einer feierlichen Erklärung (1. Dez.) betheuert, daß „sie nur gegen die allzugroße Uebermacht Frankreichs Krieg führten, ihm aber eine Gebietsausdehnung, wie es sie nie unter seinen Königen gehabt, gerne gewähren wollten, indem sie selbst wünschten, daß Frankreich groß, stark und blühend sey." — Anderseits war der

französische Resident zu Weimar, Baron von St. Aignan, von Frankfurt aus, wohin man ihn geführt, an den Kaiser gesendet worden, um ihm im Namen von Oestreich, Rußland, England und Preußen als Friedensbedingung die Integrität Frankreichs innerhalb seiner Naturgrenzen, Pyrenäen, Alpen und Rhein, vorzuschlagen. Auf Teutschland aber, auf Polen und Holland, auch auf Italien müsse er verzichten; doch sollte das Schicksal Italiens, wie Hollands noch Gegenstand besonderer Unterhandlungen werden. Napoleon erklärte sodann ohne Zögern seine Einwilligung in diese Vorschläge (2. Dez.); und es sollte hiernach ein Kongreß in Mannheim sich versammeln, das Friedenswerk in's Reine zu bringen. Aber — wie eine spätere Note Metternich's besagte — England erkannte die von Lord Aberdeen zu Frankfurt gethane Erklärung nicht an; sondern es wollte der Minister Lord Castlereagh selbst auf dem Kontinent erscheinen, um an der hochwichtigen Unterhandlung Theil zu nehmen. Die Alliirten indessen setzten ihre Kriegsunternehmungen fort, und das Glück derselben steigerte bald ihre Forderungen. Auf dem Kongreß, welcher einige Zeit darauf zu Chatillon (3. Febr. 1814) zusammentrat, bot man Napoleon blos die alte Grenze Frankreichs an, und verlangte die vorläufige Uebergabe von 6 Hauptfesten, wodurch er wehrlos geworden wäre. Ja, England hatte schon damals den Plan, die Bourbonen wieder auf den französischen Thron zu setzen, und nur die Rücksicht auf Oestreich hielt den förmlichen Beschluß noch auf. Also blieb allerdings Napoleon blos das Schwert übrig, und er zog es kühn, den hohen Ton der Verbündeten zu Chatillon mit gleich hohem Ton erwidernd, und dadurch die Unterhandlungen zerreißend.

Der Kaiser indessen, die Gefahren seiner Lage erwägend, suchte wenigstens einen Theil der Feinde zu versöhnen. Schon früher hatte er den Papst von Savona nach Fontainebleau berufen und allda ein neues Konkordat vorläufig mit ihm abgeschlossen (25 Juni 1813), welches der Papst jedoch unwillig über dessen vorschnelle Verkündung durch Napoleon, als zernichtet erklärte. Alle weiteren Versuche zur Versöhnung waren vergebens. Endlich sandte Napoleon, bei steigender Gefahr (23. Jan. 1814), den Papst nach Rom zurück, diese Stadt nebst einem Theil des Kirchenstaates ihm wieder überlassend.

Wichtiger war die Aussöhnung mit König Ferdinand von Spanien. Als Wellington mit seinen siegreichen Schaaren die Pyrenäen über-

schritt, und König Joseph hierauf „aus Liebe zum Kaiser“ seine Verzichtleistung auf den spanischen Thron erklärte, unterhandelte und schloß der Lezte mit dem Gefangenen zu Valençay einen Frieden (15. Dez. 1813), wodurch Ferdinand das Reich seiner Väter zurückgegeben, dagegen von ihm versprochen ward, die Engländer zur Räumung Spaniens zu vermögen, auch in Bezug auf die Seerechte gemeine Sache mit Frankreich gegen Großbritannien zu machen. Diesen Vertrag jedoch verwarf die spanische Regentschaft aus pflichtmäßiger Rücksicht für England, ihren Beschüzer und Retter. Da entließ Napoleon den König ohne alle Bedingungen in sein Reich (13. März), und rief alle französischen Truppen aus demselben zurück. Ferdinand, der ohnehin niemals gedacht hatte, seinen Frieden zu halten, sezte eifrigst den Räche-Kampf fort. Gleichzeitig aber erdrückte er, die ehevorige despotische Macht gewaltsam wiederherstellend, mit allen Schrecken der Tyrannei sein eigenes Volk, d. h. die Freiheitsfreunde, die würdigsten Söhne des Vaterlandes, die alleinigen Retter des Reiches. Europa schrie laut auf über solchen Undank, über die blutige Reaktion der gegen die Cortes-Verfassung aufgebrachten Absolutisten, meist der Grandezza und der Pfaffen. Die schrecklichsten der Auftritte jedoch, welche hieraus entstanden, und ihre verhängnißreichen Folgen liegen schon jenseit der Grenzen dieses Buches.

§. 9. Krieg auf dem Boden Frankreichs.

Die Verbündeten nach einigem Zaudern — die Erinnerung an des Herzogs v. Braunschweig Zug schreckte von dem Einfall in Frankreich ab —, entschlossen sich endlich, die Schwäche der ihnen gegenüberstehenden Heere wahrnehmend, zum großen Entscheidungskampf. Viermal hundert tausend Streiter, in drei große Heere vertheilt, standen längs des Rheins und in Holland; von Italien her zog die verbundene Macht Oestreichs und Neapels, und über die Pyrenäen ergossen sich die zürnenden Schaaren der Spanier und Portugiesen, mit den Engländern vereint. Und den ungeheueren Massen nach, auf allen Wegen, drängten sich, zumal gegen die Ostgrenze, neue Schlachthaufen der Teutschen, Oestreicher, Preußen und Russen.

Um desto sicherer den Angriff zu thun, nahm das Hauptheer, unter Schwarzenberg, den Weg durch die Schweiz, welche zwar unter Genehmigung Napoleon's sich als neutral erklärt (18. Nov. 1813), aber das

Anerkenntniß solcher Neutralität von den Verbündeten nicht erlangt hatte. Die Feinde der Vermittlungs-Akte, vor allen die alten Herren von Bern, mit H. v. Haller nach dem „guten alten Zustand“ sich zurücksehnend, kamen den Wünschen der Verbündeten entgegen, und so widersezte man sich dem angekündigten Durchzug des großen Heeres nicht. In den lezten Tagen des Jahres fand derselbe zwischen Schaffhausen und Basel Statt. Am ersten Tage des folgenden (1. Jan. 1814) sezte das blücher'sche Heer auf verschiedenen Punkten über den Mittelrhein, während im Norden Bülow von Holland aus vordrang.

Gegen so ungeheuere Streitmassen vermochte der Kaiser nur einige Heerestrümmer und schnell zusammengeraffte Nationalgarden aufzustellen. Die neuen Aushebungen und das Aufgebot in Masse fanden theils in der Opposition im gesezgebenden Körper, theils in der eigenen Scheu des Kaisers vor der Volksbewaffnung eine verderbliche Hemmung; und die allerlezt ergriffenen Maßregeln, um die Nation in die Waffen zu bringen, kamen zu spät. Gleichwohl rückten die Verbündeten mit ihrer unermeßlich überlegenen Streitkraft nur zögernd, behutsam, fast ängstlich vor. Doch beschloß man mit Belagerung der Festen sich nicht aufzuhalten, sondern dieselben, da man Mannschaft im Ueberfluß hatte, blos einzuschließen, und mit der Hauptmacht gegen das Herz des Reiches zu dringen. Schon erschienen auch die bourbonischen Prinzen in den verschiedenen Gegenden, um unter dem Schuze der verbündeten Fahnen die Freunde der alten Monarchie um sich zu versammeln.

Der Feldzug, welcher nunmehr folgte, ist reich an Wundern der Tapferkeit und Kriegskunst. Napoleon, von dem Verhängniß gedrängt, erschien gleichwohl nie größer, als jezt. Gegen Ende Januars übernahm er den Heerbefehl, nachdem er abermal Marie Louise zur Regentin ernannt; und von da bis zu seinem Fall blieb er persönlich fast immer siegreich und fortwährend der Schrecken der Feinde. Auch leisteten ihm diese durch die äußerste Behutsamkeit, fast Aengstlichkeit im Krieg wider ihn eine laut sprechende Huldigung. Nur die Unfälle — und endlich der Verrath — seiner Unterfeldherren und die Abtrünnigkeit des feilen Senates stürzten ihn; im Feld schritt er bis an's Ende furchtbar einher. Bei Brienne (29. Jan. 1814), bei Champ-Aubert (10. Febr.), bei Montmirail (11. Febr.), bei Joinvillers (14. Febr.), bei Nangis (17. Febr.), bei Montereau (18.

Febr.) zerschmetterte er abwechselnd die Heldenschaaren der Preußen, Russen, Oestreicher und der vielnamigen Teutschen, und zwang die übermächtigen Heere zum verlustvollen Rückzug aus der Champagne gegen die Grenze.

§. 10. Konferenzen zu Chatillon. Vertrag von Chaumont. Die Spanier in Frankreich. Paris erobert. Napoleon des Reiches entsezt.

Damals erhob Napoleon zu Chatillon etwas gesteigerte Forderungen; die Alliirten aber schlossen zu Chaumont (1. März) ein noch engeres Bündniß, welches bis zwanzig Jahre nach dem Frieden dauern, und die Erhaltung des Gleichgewichtes, der Ruhe und Unabhängigkeit der europäischen Mächte verbürgen sollte. In derselben Zeit kam der Entschluß zur Reife, die Bourbonen wieder einzusezen, wozu die geheimen Einladungen der einheimischen Feinde Napoleon's, vor allen des abtrünnigen Talleyrand, ermunterten. Daher brach man die Unterhandlungen zu Chatillon ab (19. März).

Troz aller Siege fühlte Napoleon gleichwohl sich geschwächt durch die unerhörten Anstrengungen, da er durch Allgegenwart den Mangel an Truppen ersezen mußte, und durch theilweise Verluste. Auch erlitten seine Marschälle verschiedene Niederlagen, und drohend rückten von Norden her Bülow und Winzingerode aus dem eroberten Holland über Belgien herbei, die großen Heere zu verstärken. Endlich klang auch von Süden her der Ruf steigender Noth. Einerseits eroberten die Oestreicher das burgundische Land, und endlich auch Lyon, welches Augereau vergebens gegen die Uebermacht zu behaupten gesucht; anderseits aber richtete Wellington mit seinen Unterfeldherren, Hill, Beresford und Hope und dem spanischen Helden Mina seinen Siegerschritt bereits gegen das innere Frankreich. Schon war er, nach dem Siege bei Orthes, über den Adour gegangen (24—27. Febr.) hatte Bayonne eingeschlossen, Bordeaux erobert und, nach wiederholten Triumphen bei Tarbes und bei Toulouse (20. März, 10. April), auch diese lezte Stadt genommen. Der tapfere Marschall Soult wich seufzend der allzugroßen Uebermacht; und auch Suchet, der noch bisher einen Theil Cataloniens behauptet hatte, zog, in nur wenigen Festen Besazung zurücklassend, nach Frankreich zurück. Soweit aber die brittischen Waffen dran-

gen, ward allenthalben unter ihrem Schuze die weiße Fahne gepflanzt. Denn schon am Anfange des Jahres war der Herzog von Angoulême im Wellington's Heerlager erschienen, worauf Beide — der Genehmigung der Mächte voraneilend — die Wiederkehr der bourbonischen Herrschaft verkündeten, und Volk und Heer zur Unterwerfung aufforderten.

In den Tagen solcher steigenden Gefahren faßte der Kaiser den kühnen Entschluß, den Krieg in den Rücken der Verbündeten, in die Länder zwischen Rhein und Mosel, zu werfen. Hier würde er, angelehnt an die Festen, und durch den Volksaufstand unterstüzt, den Feind mit starken Armen umspannt, von Teutschland abgeschnitten, und — wenn er einmal ihn schlug — auch aufgerieben haben. Aber die Verbündeten, durch die neuesten Ereignisse ermuthigt, folgten ihm nicht gegen die Grenze, wie er erwartet hatte, sondern zogen gegen Paris (24. März u. ff.). Die Marschälle Marmont und Mortier u. a. Generale wurden in vereinzelten Gefechten geschlagen; die Trümmer ihrer Heerhaufen zogen sich auf die Hauptstadt zurück. In dieser unermeßlichen Stadt sollte Joseph Bonaparte die Vertheidigungsanstalten lenken. Auch herrschte Muth und Eifer bei einem Theil der Nationalgarde und unter der Masse des Volkes. Aber die Großen zagten, oder spannen geheime Ränke, und gegen den Angriff der feindlichen Hauptmacht war man nicht gerüstet. Also zog sich die Regentschaft, als man die großen Feindesmassen erblickte, nach Blois zurück (28. März), und es erfolgte, zwei Tage später, der lezte verzweiflungsvolle Kampf (30. März), worin die Verbündeten, nach großem Blutvergießen und noch größerem eigenem Verlust, die Zugänge von Paris, insbesondere den Montmartre, erstürmten. Gegen den Andrang des vereinten Europa wie vermochte eine Stadt zu streiten? Also entschied nach kurzem Waffenstillstand eine Kapitulation ihr Schicksal und das des Reiches (31. März).

Die Monarchen und Feldherren, an der Spize von 200,000 Streitern, zogen in Paris ein. Die Eroberung ihrer eigenen Hauptstädte schien gerächt, die Ehre der europäischen Völker wieder hergestellt durch solchen Triumph. Doch nicht als siegende Feinde, nein, als Freunde und Retter erklärten sie einzuziehen, weil in ihrem Geleite die bourbonische Herrschaft zurückkam. Etwa hundert königlich Gesinnte, welche durch Geld und Intriguen ein paar tausend Andere gewannen, bewirkten, daß bei'm Eintritt der Verbündeten der Ruf: „es lebe der König!“ in den Straßen erscholl, und, einmal in Anstoß

gebracht, verbreitete sich dieser Ruf durch eine theils gedankenlose, theils Plünderung fürchtende Menge. Jezt traten einige französische Häupter — Talleyrand an der Spize — mit den Bevollmächtigten der Monarchen zusammen, und verabredeten die Entthronung Napoleon's. Kaiser Alexander erklärte: nimmermehr werde er mit Bonaparte oder mit irgend einem Gliede von dessen Familie unterhandeln, und sprach hiedurch das unbedingte Gesez des Friedens aus.

Am folgenden Tage versammelte Talleyrand den Senat, welcher sofort eine vorläufige Regierung ernannte (an deren Spize derselbe Talleyrand gestellt ward), und hierauf den Kaiser Napoleon in einem motivirten Beschluß des Reiches entsezte, Volk und Heer des demselben geleisteten Eides für entbunden erklärend (2. April).

§. 11. Ludwig XVIII. Die Charte. Betrachtungen.

Die Welt erstaunte ob dem Uebermaß der Frechheit des Senats. Er, der bisher das unterwürfigste Werkzeug, ja der zuvorkommende Gehilfe aller bösen Thaten Napoleon's und dessen kriechendster Schmeichler gewesen, er, blos zur Erhaltung der Verfassung eingesezt, und jenseit dieses Auftrags durchaus ohne Gewalt und Recht, vermaß sich jezt, die Entthronung des Herrn auszusprechen, vor welchem er bisher in sklavischer Demuth sich gebückt, und schwere Anklagen gegen Denjenigen zu erheben, den er bisher in ununterbrochener Anbetung vergöttert hatte! — Talleyrand gab dem Prinzip dieses Verfahrens den Namen „Legitimität". —

Derselbe Senat entwarf sofort eine neue Verfassungsurkunde, welche die Krone Frankreichs dem „durch freie Wahl des Volkes" berufenen Ludwig Stanislaus Xaver, Bruder Ludwig's XVI., übertrug, sodann (charakteristisch genug) die Interessen der wirklichen Senatoren wahrte, und endlich die Hauptprinzipien der Revolution, d. h. des Repräsentativsystems, bestätigte. Der gesezgebende Körper nahm unverzüglich den ihm vorgelegten Verfassungsentwurf an (6. April).

In Gemäßheit dieser Urkunde ergriff der Graf von Artois als Generallieutenant des Königs einstweilen die Zügel des Reichs, und erschien bald nachher Ludwig XVIII., seinen bisherigen Zufluchtsort, England, verlassend, auf französischem Boden (25. Apr.), und nahm von dem Throne Besiz.

Derselbe erklärte aber noch vor seiner Ankunft in Paris die neue Konstitution, „welche das Gepräge der Eile trüge", für unkräftig, versprach dagegen, eine andere, die jedoch auf ähnliche Grundsäze gebaut wäre, dem Senat und dem gesezgebenden Körper vorzulegen, und erfüllte solche Zusage durch Bekanntmachung (4. Juni) der von ihm dem französischen Reiche zugedachten und gegebenen Verfassung. Zugleich nannte er das Jahr seiner Wiederkehr das neunzehnte seiner Regierung, als welche nämlich dem Rechte nach schon 1795 mit dem Tode des Dauphin (des sogenannten Ludwig XVII.) begonnen, und seitdem in ununterbrochener Rechtsbeständigkeit fortgewährt hätte, und sprach unumwunden aus, daß er, als im vollen Besiz aller ihm auf das Königreich angestammten Rechte, ganz auf demselben Punkte stehe, wie Ludwig XVI. vor Einberufung der Nationalversammlung; daher er auch nur aus eigenem freien Willen und Ermessen der ihm von Gott und seinen Vorfahren verliehenen Vollgewalt einige Grenzen durch die von ihm verkündete Charte gesezt habe.

Diese Behauptungen jedoch, während sie von der Partei der Ausgewanderten, und zumal des alten Adels, als die dem heiligsten Recht gemäßen, das wahre Prinzip der Legitimität ausdrückenden auf's Eifrigste verfochten wurden, fanden in der öffentlichen Meinung sehr geringen Beifall; vielmehr erhoben sich dagegen die geschäztesten und beliebtesten Stimmen. Wie! sagte man, ein ganzes Menschenalter des anerkannten Bestandes sollte nicht hinreichen, eine Gewalt legitim zu machen? — Die ganze Periode der französischen Republik und des napoleon'schen Kaiserthums wäre Nichts als gesezlose Usurpation gewesen, und alle Großthaten und Wunder des Patriotismus, der Bürgertugend und Staatsweisheit und aller Gehorsam, in so langer Periode von den Franzosen geübt, wären nichts Anderes als Knechtsdienst, der Usurpation geleistet, gewesen? Napoleon, dessen Gewalt auf die klarsten Grundgeseze sich stüzte, welchen alle Herrscher Europa's feierlichst anerkannten (England ausgenommen, welchem jedoch am wenigsten zustand, seine Legitimität zu bestreiten, da das brittische Herrscherhaus selbst auf eine Revolution seinen Titel gründet, und welches übrigens, da es Frieden — zu Amiens — mit ihm schloß, ihn wenigstens als Regenten, wenn auch nicht als Kaiser erkannt hatte); Napoleon, welchen der Papst gekrönt, Oestreich durch Bande des Bluts sich verbunden, Rußland lange Zeit als [illegible]n Gesezgeber Europa's — nur sich selbst einige Theilnahme an solcher

Macht vorbehaltend — geehrt hat, dessen gewaltiges Wort Staaten und Königreiche, deren volle Legitimität die Welt nicht bezweifelt, in's Daseyn gerufen hat; vor welchem die Mächtigsten der Erde gezittert, welchem die Meisten mit freiwilliger Beflissenheit gehuldiget und mit welchem seine Sieger, noch einige Wochen vor der Katastrophe, als mit dem unbestritten rechtmäßigen Monarchen Frankreichs unterhandelt haben, Napoleon wäre kein legitimer Herrscher gewesen? — Wenn Dieses ist, woran sollen die Völker sich halten, woran soll überall eines erkennen, ob der Herr, welcher Gehorsam von ihm fordert, ein Usurpator oder rechtmäßiger Regent sey? Wohl mochten — also sagte man weiter — die übrigen Monarchen nach dem Kriegsrechte ihn vom Throne stürzen (hatte doch Er Selbst Einigen ein Gleiches gethan oder zugedacht), oder auch von der französischen Nation als Preis des Friedens fordern, daß sie einen anderen, ihr gesezten oder von ihr zu wählenden König als Herrn erkenne; aber alsdann war dieser neue König (von dessen Legitimität noch in den Konferenzen zu Chatillon kein Wort verlautete) durch den Willen der Fremden, durch Kriegsgesez oder durch Friedensschluß oder endlich durch Volkswahl König, und mochte nicht zurückgreifen auf das alte, erloschene Recht. Also mochte er auch die Konstitution, die mit Genehmigung der Fremden vom Senat entworfen und vom gesezgebenden Körper — dem damals einzig noch übrigen legitimen Organ des Volkswillens — angenommen worden, nicht umstoßen, und eine andere Verfassung niemals als ein seinem freien Ermessen entflossenes Diktat oder als rein gnädige Bewilligung verkünden, sondern nur als Vorschlag der freien Annahme der Nation darbieten. Fürwahr, sagte man, eine Verfassung, die auf bloses Diktat sich gründet, mag unbedenklich widerrufen werden durch ein nachfolgendes Diktat; und ein Rechtszustand der Völker ist nicht gedenkbar, so lange ein solches Verhältniß besteht.

Wie jedoch demselben sey: die formalen Gebrechen, welche die Charte ursprünglich an sich tragen mochte, wurden geheilt durch nachträglich und wiederholt erfolgte, gegenseitige Verpflichtung und Annahme; und glücklich hatte Frankreich sich zu schäzen, daß ihr Entwurf in die Tage fiel, wo man den Volksgeist und den Freiheitsdrang der Nation, das Erbstück der Revolution, für beachtenswerth hielt.

§. 12. Inhalt der Charte.

Vermöge dieser Charte sollte der mit dem Charakter der Heiligkeit und Unverlezlichkeit bekleidete König ausschließend die gesezvollstreckende Gewalt und das Recht des Krieges, wie der Friedensschlüsse üben. Seine Minister jedoch sollten verantwortlich seyn. Die gesezgebende Macht sollte gemeinschaftlich dem König und zwei Kammern, einer der (vom König auf Lebenszeit oder erblich zu ernennenden) Pairs und einer der gewählten Volksdeputirten, zustehen. Alle Jahre einmal sollten diese Kammern versammelt werden. Die Geseztvorschläge sollten vom König ausgehen, die Kammern jedoch um solche bitten dürfen. Die Zahl der Pairs sollte unbeschränkt, ihre Vermehrung daher von des Königs freiem Willen abhängig seyn. Es ward ihrer Kammer eine außerordentliche Gerichtsbarkeit in Fällen des Hochverraths verliehen; ihre ordentlichen Sizungen sollten geheim seyn. Die Deputirten-Kammer ward zusammengesezt aus Abgeordneten der Departemente (in der bisherigen Zahl von 262), welche mindestens 40 Jahre alt wären, und jährlich 1000 Franken direkte Steuer zahlten. Kollegien von Wahlmännern (30 Jahre alt und 300 Franken Steuer zahlend) sollten sie erwählen; ihre Ernennung für fünf Jahre giltig seyn; alle Jahre jedoch die Ernennung eines Fünftheils stattfinden. Für die Sizungen dieser Kammer ward Oeffentlichkeit verordnet. Die Steuerbewilligung sollte jedesmal nur für ein Jahr giltig, die Civilliste jedoch gleich für die ganze Regierungszeit eines Königs zu bestimmen seyn. Die Gerichtsbarkeit ward, zwar vom König zu ernennenden, doch inamoviblen, Richtern anvertraut, und das Geschwornengericht für Kriminalfälle, auch das Institut der Friedensrichter beibehalten. Außerordentliche Tribunale — mit der bedenklichen Ausnahme der etwa als nöthig erscheinenden Prevotal-Gerichte — sollten keine errichtet werden. Neben diesen formalen Bestimmungen enthält die Charte noch die kostbaren Zusicherungen der persönlichen Freiheit und des Eigenthums, der Gewissens- und der Preßfreiheit, der Gleichheit aller Bürger vor dem Geseze und in Tragung der Staatslasten, der Abschaffung der Vermögenskonfiskation und der verhaßten Konscription.

§. 13. Beendigung des italischen Krieges.

Indessen hatte Napoleon, niedergeworfen durch die Vorgänge zu

Paris, nach vergeblichem Versuche, das Ungewitter durch eine Abdankung zu Gunsten seines Sohnes zu beschwören, sich endlich in die unbedingte Abdankung gefügt. Doch war ihm der Besiz der Insel Elba, als eines souverainen Fürstenthums, auch die Beibehaltung des Kaisertitels und eine Jahresrente von 2 Millionen aus der französischen Staatskasse — nebst ansehnlichen Jahrgeldern für die verschiedenen Glieder seiner Familie — bewilligt worden (11. April). Bald darauf ging er wirklich nach Elba ab, nachdem er einen rührenden Abschied von seinen Garden genommen, und weithin begleitet von Achtungsbezeugungen des Volkes, bis tiefer im Süden angestellte Pöbelhaufen ihm Beschimpfungen zufügten.

Zur Annahme so geringfügiger Abfindung für den Thron Frankreichs und Italiens hatte Napoleon zumal die Abtrünnigkeit seiner Generale, die er groß gemacht, und die jezt der neu aufgehenden Sonne sich zuwandten, bewogen. Doch war er noch nicht hilflos. Die gemeine Mannschaft, vor allen seine Garden, hielten fest an ihm bis zum Ende. Auch das italische Heer, von dem edlen Vicekönig geführt, war treu und muthig geblieben. Es schien nicht unmöglich, wenigstens Italiens Thron zu behaupten. Noch im Februar hatte Eugen die Oestreicher am Mincio entscheidend geschlagen und die Ueberlegenheit im Felde bis zum lezten Augenblick behauptet. Aber die Nachricht von der Katastrophe in Frankreich und von Napoleon's Abdankung endete den Widerstand. Vermöge eines Waffenstillstandes (16. April) zogen die französischen Truppen nach Frankreich zurück, die italischen hielten die noch uneroberten Stellungen und Festen besezt. Noch immer jedoch hofften die Patrioten die Erhaltung der Selbstständigkeit des Königreichs. Aber bald ward durch einen neuen Vertrag, welchen Eugen seufzend unterzeichnete (23. April), das ganze Land den östreichischen Truppen übergeben und von diesen die Lombardei, im Namen des Kaisers Franz, in Besiz genommen. Auch Eugen erhielt eine mäßige Abfindung. Piemont und Toskana wurden gleichzeitig im Namen des Königs von Sardinien und des ehemaligen Großherzogs in Besiz genommen, so auch Modena für den Erben des Hauses Este, den östreichschen Erzherzog Franz, Parma aber für Napoleon's Gemahlin, Marie Louise, welche von Blois aus, ohne ihren Gemahl wieder zu sehen, mit ihrem Sohne sich in den Schuz ihres Vaters, des Kaisers Franz, begeben. Gleichzeitig ward Genua durch eine von dem englischen General Bentink erlassene Verkündung

in den Zustand von 1797 wiederhergestellt, die drei päpstlichen Legationen endlich in Murat's Besiz gelassen.

§. 14. Der erste pariser Frieden.

Nicht lange darauf ward der allgemeine Frieden zu Paris geschlossen. Alle kriegführenden Mächte, mit Ausnahme Spaniens, unterzeichneten an demselben Tage die gleichlautenden Urkunden desselben (30. Mai)*). Frankreich, welches fast allen Mächten Europa's die härtesten Friedensgeseze diktirt hatte, mochte erwarten, hinwieder von ihnen ein gleich hartes zu empfangen. Aber die Monarchen, erwägend, daß es eine schlimme Empfehlung der wiederhergestellten bourbonischen Herrschaft wäre, wenn sie mit Zerstückelung des alt französischen Reiches begänne, und das von Talleyrand verhängnißreich ausgesprochene Wort „Legitimität" von nun an zum Prinzip der europäischen Politik erkiesend, begnügten sich mit der Verzichtleistung Frankreichs auf seine neuen Eroberungen, ließen ihm demnach seine alte Grenze vom 1. Januar 1792, ja selbst mit einiger Gebietserweiterung (nämlich einen Theil Savoyens, Mümpelgard, einige Distrikte am Oberrhein — namentlich einen um Landau gelegenen Bezirk — und in Belgien, auch die Grafschaft Avignon und Venaissin, zusammen 150 Quadratmeilen mit 500,000 Menschen). Auch erhielt es seine verlorenen Kolonien in allen Welttheilen zurück; mußte jedoch die Inseln Tabago, St. Lucie und Isle de France an England und den im basler Frieden gewonnenen Theil von Domingo wieder an Spanien abtreten. Uebrigens blieb es von Kriegskontributionen und anderen beschwerenden Leistungen frei, und erhielt selbst, gegen sehr geringe Vergütung, seine verlorenen Magazine u. s. w. zurück.

In Rücksicht der Frankreich entrissenen Eroberungen ward verfügt, daß Holland mit bedeutender Gebietsvergrößerung dem Hause Oranien zufallen, daß die Schweiz selbstständig seyn, Deutschland ein Bundessystem unabhängiger Staaten bilden, und Italien, soviel davon nicht unter östrei-

*) Spanien schloß seinen Frieden erst am 20. Juli, und erhielt dabei die geheime Zusage Frankreichs, sich für die Zurückgabe Parma's und Piacenza's an den Infanten Don Ludwig verwenden zu wollen.

chische Herrschaft käme, gleichfalls aus selbstständigen Staaten bestehen, Malta jedoch in Englands Besize bleiben sollte. Noch ward die Giltigkeit des Verkaufs der Nationalgüter in den abgetretenen Ländern bestätigt und den Unterthanen das Auswanderungsrecht gewährt. Auch versprach Frankreich die Bezahlung der von ihm in fremden Ländern unter privatrechtlichen Titeln kontrahirten Schulden. Zur endlichen Festsezung aller neuen Verhältnisse sollte binnen zwei Monaten ein Kongreß, bestehend aus Bevollmächtigten aller Mächte, welche beiderseits an dem Kriege Theil genommen, zu Wien sich versammeln.

Unter den besonderen Verpflichtungen gegen einzelne Mächte, die in eigene Zusazartikel in dem Hauptinstrument niedergelegt wurden, waren die (jedoch nur bedingte) Abschaffung des Negerhandels in den französischen Kolonien, wozu sich Frankreich gegen England verband, dann die Abtretung Neufchatels an Preußen und endlich verschiedene minder wichtige, meist auf Entschädigungen oder Wiederherstellungen sich beziehende Punkte.

Auch geheime Artikel enthielt der Frieden, insbesondere das Versprechen Frankreichs, die Verfügungen, welche die Verbündeten in den ihnen abgetretenen Ländern machen würden, gut heißen zu wollen. Auch eine Bestimmung oder Zurückstellung der durch Davoust der Bank zu Hamburg geraubten und etwa noch vorhandenen Gelder u. m. A.

§. 15. Rückkehr Napoleon's von Elba.

Der Frieden war nicht von Dauer. Denn einerseits erregten die Regierungsprinzipien der wieder eingesezten Bourbonen (zwar nicht des Königs selbst, der da redlich und gut, auch in der Schule des Unglücks zur Weisheit erzogen war, wohl aber seines Hofes und der jezt vorherrschenden Emigranten-Partei) ein so allgemeines und tiefgehendes Mißvergnügen bei der Masse der Nation, daß die Sehnsucht nach Befreiung Tag für Tag lebhafter und ungeduldiger ward; anderseits entstanden auf dem wiener Kongreß Streitigkeiten und Entzweiungen unter den verbündeten Mächten, die selbst einen Krieg ahnen ließen, oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit eines künftigen Zusammenwirkens derselben minderten. Diese Verhältnisse beobachtete Napoleon unverwandten Blickes von seiner Insel aus, während man auf ihn selbst nur Seitenblicke der Geringschäzung und des Hohnes warf. Daß Frankreich

die ihm angewiesene Rente zurückhielt, so wie daß bereits auf dem wiener Kongreß sein Besizrecht der Insel Elba war angefochten worden, hielt er für Vertragsbruch, welcher auch seine Verpflichtung löse; und da erschien er plözlich (1. März 1815) mit den paar hundert Garden, die man ihm gelassen, und einigen anderen Freiwilligen (Corsen und Polen, zusammen nicht 1200 an der Zahl) auf französischem Boden wieder. Die Küste von Cannes, nächst Frejus, woselbst er einst aus Aegypten zurückkehrend ans Land gestiegen, war jezt abermal der Punkt, den Er, verhängnißreicher Plane voll, allererst betrat. Von da an, wie im immerwährenden Triumphzuge, ging er, von schwellenden Schaaren begleitet, alle Truppen, die man gegen ihn sandte, mit seiner Macht vereinend, unter dem jubelnden Zurufe des Volkes durch die Departemente, und zog in Grenoble, in Lyon, in Paris (20. März) als Herrscher ein. Kein Zeitpunkt seiner Geschichte ist glorreicher für ihn, als dieser. Eine Welt von Schmähungen, durch erbitterte einheimische und auswärtige Feinde wider ihn ausgestreut, verschwindet vor den ihm jezt entgegenwallenden Huldigungen nicht blos des Heeres, sondern des Volkes von Frankreich. Nicht mit seiner Handvoll Garden hat er mit Blizesschnelle das starke Reich erobert, sondern durch die freiwillige Ergebenheit der Nation, oder — wenn man Dieses nicht eingesteht — durch den vorwaltenden Haß gegen die geschehene Restauration. Vergebens stellte der Herzog von Angoulème in den südlichen Provinzen sich selbst an die Spize eines Heerhaufens. Auch er erfuhr den allgemeinen Abfall, und gerieth durch Kapitulation in die Gewalt der Truppen Napoleon's. Dieser erlaubte gleichwohl die freie Einschiffung des Gefangenen, wie die Kapitulation sie zwar besagte, doch ohne Genehmigung des diesmal großmüthigen (wohl auch ahnungsvoll in seine eigene Zukunft blickenden) Kaisers nicht verbürgen konnte.

Der König, in schneller Folge die bösen Berichte, den Abfall seiner Gewaltsträger, der Truppen und Generale, das unaufhaltsame Voranschreiten des Kaisers vernehmend, erklärte diesen für vogelfrei, und erneuerte vor beiden — schnell versammelten — Kammern den Eid auf die Charte, beschwor aber durch Beides den Sturm nicht. Also floh er von Paris (20. März) nach Lille und, auch allda nicht sicher, nach Gent. Napoleon (auf dessen Kopf man einen Preis von 2 Millionen gesezt hatte, nahm ohne Blutvergießen Besiz vom ganzen Reiche.

Da erhoben die Freiheitsfreunde ihr Haupt, und hofften jezt, nachdem

der trozige Sinn Napoleons durch sein Unglück gebrochen, nachdem ihm die Lehre eingeschärft worden, der Volksrechte und der liberalen Ideen zu achten, unter seinem starken Arm sich im Besize der Rechte und Institutionen zu behaupten, die sie durch unermeßliche Kämpfe und Opfer, durch lange Jahre von Großthaten und Leiden erkauft hatten. Auch entsprachen die meisten Verkündigungen und Maßregeln des Wiedergekehrten jener schönen Hoffnung, vor Allem die Verkündung einer „Ergänzungsakte“ der vierten Konstitution, welche er von einsichtsvollen Vaterlandsfreunden entwerfen, und dem Volke durch Eröffnung von Stimmregistern in allen Gemeinden zur Annahme vorlegen, sodann auf einem feierlich zu Paris gehaltenen „Maifeld“ *) in der Versammlung von Deputirten aus allen Theilen des Reiches verkünden ließ. Sie empfahl sich durch die Adoption des Zwei-Kammern-Systems der monarchischen, so wie durch Gewährung einer vollen Preßfreiheit der republikanischen Partei, ließ übrigens die Aussicht auf noch weitere Verbesserung offen. Berühmte Namen, Patrioten aus den schönsten Zeiten, erschienen jezt wieder unter den frei gewählten Repräsentanten des Volkes, auch unter den Ministern; und ein Geist des Rechtes, der Mäßigung und Milde waltete vor in den Akten der Regierung. Selbst gegen das Ausland erschien ihre Stellung unbeleidigend und für den Friedensstand ohne Gefährde. Denn Napoleon betheuerte laut und feierlich, den pariser Frieden pünktlich beobachten zu wollen; er würde es um so williger thun, da er selbst ihn nicht geschlossen, also auch nicht zu verantworten hätte. Die frühere Idee eines großen Reiches habe er aufgegeben, und er werde fortan nur der einheimischen Verwaltung, d. h. dem Glücke seines Volkes, leben.

§. 16. Achtserklärung der Mächte wider Napoleon.

Dagegen sprachen die noch in Wien versammelten Monarchen, gleich nach erhaltener Nachricht von Napoleon's Landung, eine furchtbare Acht wider ihn aus (13. März); sie erklärten seinen Rechtsanspruch selbst auf das Daseyn durch seine Entweichung von Elba verwirkt, seine Person demnach für ausgeschlossen von dem allgemeinen menschlichen und bürgerlichen Rechte, und als

*) Angesagt auf den 26. Mai, aber erst am 1. Juni gehalten.

Feind der Welt den öffentlichen Strafgerichten verfallen. Das erste und einzige Beispiel in der Weltgeschichte (die Bannflüche der Päpste ausgenommen) von einer gegen ein gekröntes Haupt wegen Friedensbruch also verkündeten Sentenz. Im Namen der acht Mächte, welche den pariser Frieden unterzeichnet hatten, ward sie erlassen.

Aber während man also die Fülle der Schmach und des Abscheues über ihn — wie über das Haupt einer verworfenen Räuberbande — ausgoß, drückten gleichwohl die eiligen und unermeßlichen Rüstungen die Achtung vor seiner Macht aus. Das Bündniß von Chaumont ward erneuert und bekräftigt, alle Mächte Europa's (Schweden, Neapel und die Pforte ausgenommen) traten ihm bei. Auf 1,365,000 Streiter ward die gegen Napoleon aufgebotene Kriegsmacht geschätzt. Die Völker, aus dem kurzen Friedenstraume aufgeschreckt, opferten von Neuem zur Bekämpfung des Welttyrannen Gut und Blut.

Die Freunde Napoleon's sagten damals: Noch nie sey ein Sterblicher dermaßen geehrt worden, wie der Kaiser durch die Erhebung von ganz Europa gegen seine einzige Person. Denn davon, daß Frankreich mit ihm sey, ward keine Notiz genommen; nur Er und seine persönlichen Anhänger sollten bekämpft werden. Welch' unendliche Ueberlegenheit an Talent oder moralischer Kraft wurde anerkannt an dem Einen, wider welchen ganz Europa fast zu schwach sey? — Rüstete man aber zugleich wider Frankreich, wie konnte man den Beherrscher einer großen, civilisirten Nation in die Acht erklären als gemeinen Verbrecher? — Und wie konnte man Frankreich darum den Krieg erklären, weil es — was so viele Nationen und so oft ohne Einsprache der Fremden gethan — seinen Herrscher gewechselt? — Die Wiedereinsezung der Bourbonen geschah nicht vermöge des pariser Friedens, sondern ging demselben voraus, und ward von den Mächten als freier Entschluß der Franzosen betrachtet, keineswegs als Friedensbedingung gefordert. Die abermalige Erhebung des Kaisers war also keine Beleidigung der Mächte, sondern „eine rein einheimische Sache". Aehnliche Betrachtungen stellte der Moniteur in Beantwortung der wiener Erklärung auf (5., 14. April), und sezte bei: die dem vorigen König verheißene Hilfe habe jezt keinen Sinn, da er nicht mehr König sey:. die französische Nation aber verlange keine Hilfe, da Alles nach ihrem eigenen, freien Willen geschehen. Daher könne auch die Erklärung von Wien, da sie zum

Meuchelmord auffordere, nur von der Gesandtschaft des Grafen von Lille, nicht aber von den Mächten herrühren.

Die Mächte jedoch, erfüllt von dem Verlangen, die Ruhe Europa's, die theuer erkaufte, vor jeder neuen Gefahr zu schirmen, verschmähten die Widerlegung der napoleon'schen Dialektik; sie nahmen weder Sendung, noch Noten von ihm an, und erklärten jede Diskussion mit dem Friedensstörer für überflüssig. Uebrigens stand nicht zu läugnen, daß die Wiedereinsezung der Bourbonen, wenn auch keine ausdrückliche Bedingung des pariser Friedens, doch die erklärte Ursache der gemäßigten Forderungen der Mächte gewesen, wornach das Kontrakt-Verhältniß durch Napoleon's Wiederkehr wesentlich geändert erschien. Auch erkannte die Welt, daß Napoleon allerdings durch allzuhäufigen früheren Treubruch den Anspruch auf ferneren Glauben verwirkt habe.

§. 17. Erneuerung des Krieges. Murat's Fall Schlacht von Waterloo

Also begann der Kampf. Vorläufig schon ward Murat, König von Neapel, welcher zu spät aus seiner Verblendung erwachte, und zu frühe gegen Oestreich losschlug, in einem kurzen Kriege überwältigt. Er hatte auf das Verlangen der Italiener nach Einheit ihres politischen Daseyns und auf die Anhänglichkeit seiner Unterthanen und Freunde gezählt. Aber nach kurz dauernden und unbedeutenden Erfolgen ward er schmerzlich inne, daß eine längst unterdrückte Nation der edleren Kraft ermangle, und daß die Neapolitaner — Memmen seyen. Seine vorschnelle Erklärung für Napoleon trug ihm schlechte Früchte. Die Oestreicher kündeten ihm den Krieg an (10. April), trieben seine bis an den Po vorgerückten Truppen zurück, und setzten denselben im Sturmmarsche nach. In mehreren Treffen schnell nach einander geschlagen, verließ Murat, aller Hoffnung beraubt, sein Reich (20. Mai 1815) und floh an die französische Küste. Sein Land ward ohne weiteren Kampf von den Oestreichern für den König Ferdinand IV. in Besiz genommen. Murat, auch von Napoleon ungnädig (wie er es freilich verdiente) aufgenommen und nach des Kaisers Sturz vollends hilflos, wagte später einen verzweiflungsvollen Einfall in Neapel, ward nach seiner Landung von Anhängern des Königs Ferdinand gefangen und nach kriegsrechtlichem Spruche erschossen (13. Okt.).

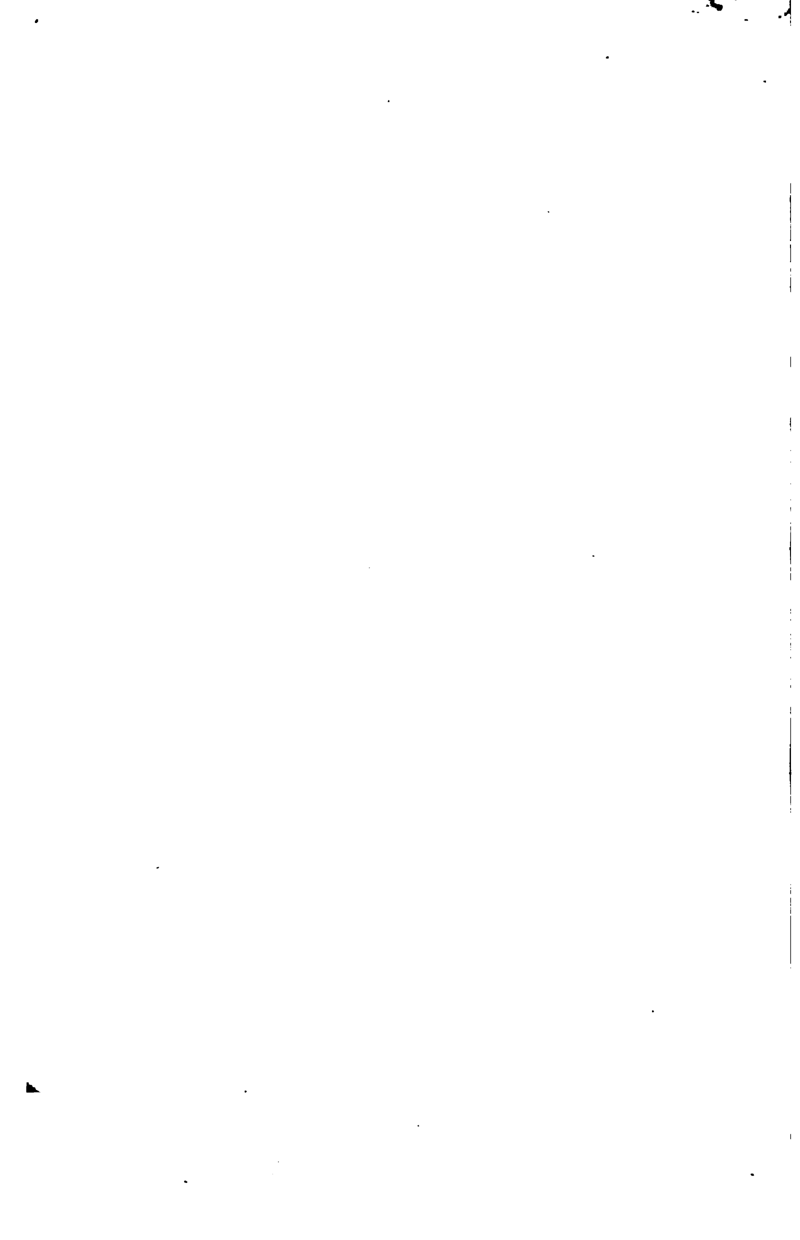
Der Krieg gegen Napoleon war von kurzer Dauer. Wunderschnell zwar hatte der Kaiser das Heer organisirt und verstärkt, alle Hilfsmittel der Nationalkraft und der Begeisterung in Thätigkeit gesezt und nach zerstörter Friedenshoffnung den Angriff auf den übermächtigen Feind gewagt. Auch drang er mit seinen kampflustigen Heerschaaren anfangs glücklich vor, sezte über die Sambre, schlug die Preußen in einer mörderischen Schlacht bei Ligny (16. Juni), und bereitete ein ähnliches Schicksal dem englischen Heere unter Wellington, welches den Preußen die Hand bot. Aber der kaltblütige Widerstand des Helden Wellington in der schrecklichen Schlacht bei Waterloo (oder, wie die Preußen sie nannten, von Belle-Alliance) (18. Juni) hemmte den Fortschritt der napoleon'schen Schaaren so lange, bis das preußische Heer unter Blücher — der troz seiner Niederlage mit ungeschwächtem Muthe in den Entscheidungskampf eilte — die schon halb errungenen Lorbeeren dem Kaiser entriß, und den welthistorischen Sieg erstritt. Unermeßlichen Verlust an Menschen und Heergeräth erlitten die Geschlagenen, weithin zerstreuten sie sich in wilder Flucht, und der Kaiser selbst, die Unheilbarkeit des Schlages erkennend, eilte ohne Aufenthalt zurück nach Paris (20. Juni). Doch hatten auch die Sieger in den paar verhängnißreichen Tagen an 50,000 Streiter eingebüßt.

Nach der Schlacht von Waterloo war wenig Kämpfens mehr, nur eiliges Verfolgen, Gefangennehmen und Beutemachen. Jeder Antrag von Waffenstillstand oder Waffenruhe ward abgewiesen. Bald erschien Blücher im Angesicht der zagenden Hauptstadt (29. Juni). Nach wenigen Tagen, während derer noch einiges Blut floß, kam die Kapitulation zu Stande (3. Juli), vermöge welcher das französische Heer binnen drei Tagen Paris zu räumen, und binnen acht Tagen hinter die Loire zu ziehen versprach. Geschüz und anderes Kriegsgeräth durfte es mitnehmen.

Am 7. Juli zogen von zwei Seiten Blücher mit den Preußen und Wellington mit den Engländern in Paris ein; die dreifarbige Kokarde wich der weißen, und unvorzüglich betrat Ludwig XVIII., von einer kleinen Schaar Getreuer begleitet, die wieder eroberte Königsstadt (8. Juli). Die Deputirtenkammer, welche noch unter dem feindlichen Kanonendonner emsig und unverzagt für die Wahrung der Volksrechte durch viele männliche Beschlüsse gesorgt hatte, wurde jezt aufgehoben (13. Juli) und, ungeachtet der vom König von Gent aus erlassenen Zusicherungen einer allgemeinen



Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig.



Amnestie, durch mehrere Ausnahmsdekrete Rache, zum Theil blutige Rache, an den verhaßtesten Pairs und Generalen genommen.

§. 18. Napoleon wird nach St. Helena geführt.

Das Reich Napoleon's hatte schon früher geendet. Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt ging er damit um, die Kammern aufzulösen, und sich zum Diktator ernennen zu lassen. Jene aber, auf Lafayette's Antrag, erklärten sich für permanent und jeden Versuch sie aufzulösen für Hochverrath. Die hochherzigen Männer, welche solchen Beschluß faßten, hielten die Rettung der Freiheit, nicht die eines Mannes, für ihre Aufgabe. Napoleon als Diktator schien ihnen allzugefährlich nach seiner Persönlichkeit für die innere und nach der Stimmung der Mächte für die äußere Freiheit. Unumwunden erklärten sie solche Gesinnung. Da entsagte der Kaiser dem Throne zu Gunsten seines Sohnes, Napoleon's II. (22. Juni), und die Kammern dankten ihm für solchen Entschluß. Es ward eine einstweilige Regierungskommission ernannt, an deren Spize der verschmizte Fouché stand; und eine Deputation der Kammern (Lafayette, Benjamin Constant und vier andere ausgezeichnete Männer) eilten nach Hagenau ins große Heerlager der verbündeten Monarchen. Von diesen aber empfing' sie die schriftliche Erklärung (30. Juni), daß eine Unterhandlung nicht stattfinden könne, bis nicht die Person Napoleon's in der Gewalt der Mächte sey. Die Regierungskommission verweigerte nun zwar die Auslieferung, „weil seine Person unter dem Schuze der französischen Ehre stehe"; aber sie that auch keine weitere Schritte zu seiner Sicherheit, als daß sie zu Rochefort zwei Fregatten zu seiner Ueberfahrt nach Amerika bereit zu halten befahl. Sie schlug ihm zugleich die Ernennung zum General der französischen Truppen, um die er angesucht hatte, ab, und befahl ihm, Paris zu verlassen (28. Juni). Auch Napoleon's eigene Versuche zu unterhandeln waren fruchtlos. Dem Staatsrath Otto, den er hierwegen nach England senden wollte, ward die Ueberfahrt verweigert. Daher schiffte er sich zu Rochefort ein (8. Juli); aber die englischen Kreuzer machten das Auslaufen unmöglich. In so hoffnungsloser Bedrängniß nahm er das Anerbieten des Kapitäns Maitland, ihm eine Zuflucht auf seinem Linienschiffe, dem Bellerophon, zu gewähren, an, erklärend, er übergebe sich dem Schuze der englischen Geseze, und wolle

hinfort in England als Privatmann leben. Dasselbe that er auch dem Prinz-Regenten in einem eigenen Schreiben kund.

Aber für den Geächteten war kein Gesez mehr und kein Recht. Napoleon ward die Landung in Plymouth versagt und angekündet, daß er nach St. Helena, als gemeinschaftlicher Gefangener aller Verbündeten, doch unter der besonderen Obhut Englands, werde gebracht werden. Am 2. August war wirklich solcher Vertrag geschlossen worden. In Gemäßheit desselben ward der große Gefallene nach der Rhede von Torbay auf das Linienschiff Northumberland gebracht; die Anker wurden sofort gelichtet (7. Aug.), und am 18. Oktober betrat der Mann, welcher 19 Jahre lang die Bewunderung und das Schrecken der Welt gewesen, die in schauervoller Abgeschiedenheit liegende wüste Insel, das ihm bestimmte Felsengrab. Die gesammte Macht Europa's hatte also gesiegt über einen Mann. Aber der erschütternde Eindruck des unerhörten Sturzes, die natürliche Theilnahme für den unter dem schrecklichsten Verhängniß, unter allmächtiger Feindesgewalt mit ungebeugter Seele Stehenden hat mit dem früher weithin Gehaßten, selbst Verabscheuten, die Welt wieder versöhnt. Die Urtheile, die jezt über ihn erklingen, die Betrachtungen, und Vergleichungen, welche St. Helena hervorrief, sind rühmlicher für ihn, als weiland die Schmeicheleien des kriechenden Senates und der feilen Schaar der Schriftsteller. Die Geschichte selbst taucht ihren Pinsel jezt in mildere Farben, da sie sein Bild zeichnet. Auch behält sie liebend die Namen der Edlen auf, welche dem von den Gewaltigen des Erdtheils Geächteten freiwillig in den fernen Kerker folgten, die Namen eines Bertrand, Montholon, Gourgaud, Las Cases, welche in einer Zeit der Alles beherrschenden Selbstsucht, Niederträchtigkeit und Feigheit solches erhebende Beispiel männlicher Charakterstärke und selbstverläugnender Treue gaben.

§. 19. Der zweite pariser Frieden.

Der Zweck des Krieges, nach solcher Gefangennehmung des Kaisers, war erreicht; den Verbündeten blieb, wie die Anwälte Frankreichs sagten, nichts Weiteres zu begehren übrig. Ein Friedensschluß war nicht einmal nöthig, da Derjenige, gegen welchen man allein gekriegt hatte, gestürzt war. Sollte man vom König Etwas verlangen? — Derselbe war ja der Verbündete der Monarchen und nach Kräften mit thätig gewesen zur Unterdrückung Napo-

leon's. Oder von der Nation?? — Dieselbe war entweder — wie auch behauptet ward — gegen ihren Willen von Bonaparte's Faktion unterdrückt worden, und alsdann befand sie sich in demselben Falle wie der König; sie war frei von jeder Schuld oder Verantwortung, war Freundin der Monarchen geblieben, und mit ihnen nicht im Kriegsstand; oder sie hatte aus eigenem, freiem Willen Napoleon wieder zum Herrscher emporgetragen; alsdann hatte der Krieg wider sie keinen Rechtsgrund, da sie sich niemals gegen das Ausland verpflichtet hatte, den Bourbonen zu gehorchen, vielmehr ihre volle Freiheit in Festsezung ihrer einheimischen Angelegenheiten ausdrücklich von den Verbündeten war anerkannt worden.

Aber so scheinbar diese Gründe waren, so vermeinten gleichwohl die Monarchen, theils zur Entschädigung für den ungeheueren Kriegsaufwand, welchen auf jeden Fall die „Befreiten" zu tragen hätten; theils zur Sicherstellung gegen ähnliche künftige Gefahren, die etwa aus dem Wankelmuth oder aus der Schwäche der französischen Nation entstehen möchten; theils endlich zur Befriedigung ihrer eigenen Völker, welche über den so milden ersten pariser Frieden laut ihren Unmuth erklärt hatten, einige Opfer von Frankreich fordern zu müssen. Auch war der lezte Grund allerdings sehr triftig. Es mußte nachgetragen werden, was man früher, in der Herzensfreude, die Bourbonen wiederhergestellt zu sehen, versäumt hatte. Denn den Völkern war jene Wiederherstellung gleichgiltig. Die französischen Minister freilich liehen solchen Gründen ein sehr ungeneigtes Ohr. Doch kam endlich nach langer Verhandlung (und zwar erst nach dem Austritt Talleyrand's und Fouché's aus dem Ministerium, an dessen Spize der von jedem revolutionairen Makel freie Herzog von Richelieu gestellt ward [24. Sept.]) zwischen Frankreich und den Mächten ein Vertrag, der zweite pariser Frieden genannt, zu Stande (20. Nov. 1815).

In demselben bequemte sich Frankreich zur Abtretung eines nicht unansehnlichen Gebietes. Als Basis nämlich wurden seine Grenzen von 1790 (nicht von 1792, wie im ersten pariser Frieden) bestimmt, und dabei noch mehrere Beschränkungen festgesezt. Namentlich sollten die Festen Philippeville und Marienburg, das Herzogthum Bouillon, sodann Saarlouis, Saarbrück und das Land von der Saar bis zur Lauter nebst der Festung Landau von Frankreich abgetreten werden (das Königreich Niederland erhielt die ersten, der teutsche Bund die leztgenannten Bezirke);

Sardinien sollte den vollständigen Besiz von Savoyen und Nizza wieder erhalten, die Schweiz aber das Ländchen Gex. Hiernächst übernahm Frankreich die Zahlung einer Entschädigungssumme von 700 Millionen Franken an die Mächte (wovon ein Viertheil zur besseren Befestigung der Grenzen gegen Frankreich bestimmt, aber bis heute meist noch nicht dahin verwendet ward) und die Befriedigung der (schon im ersten pariser Frieden übernommenen, aber seitdem noch nicht liquidirten) vielnamigen Ersazforderungen von Unterthanen der verbündeten Monarchen und auch der Bank von Hamburg. Einiger Rückfluß des seit vielen Jahren nach Frankreich als Kriegsbeute gegangenen Geldes ward hierdurch bewirkt, und erschien insofern als gerecht und billig. Aber daneben ward auch — was die französische Nation am empfindlichsten demüthigte — verfügt, daß ein verbündetes Heer von 150,000 Mann fünf Jahre hindurch (im Falle anerkannten Wohlverhaltens jedoch nur drei Jahre) einen bestimmten Bezirk vom französischen Gebiet mit einer Anzahl wichtiger Festen besezen, und während solcher Zeit von Frankreich — mit jährlichen 50 Millionen — besoldet werden sollte. Hiernach ward ausgesprochen, daß die bourbonische Herrschaft als Gesez des Auslandes fortbestehen müsse; wiewohl nebenbei — höchst dankenswerth — die Heilighaltung der Charte den Bourbonen zur Verpflichtung gemacht ward.

Gleichzeitig mit diesem Hauptvertrag wurden noch zahlreiche Nebenverträge unter den verschiedenen Hauptmächten geschlossen; insbesondere zwischen den vier Paciscenten von Chaumont zur Aufrechthaltung der beiden pariser Frieden und zur ewigen Ausschließung des gefürchteten Napoleon und seiner Familie vom Throne Frankreichs, überhaupt zur gemeinsamen Hintanhaltung etwa neu entstehender revolutionairer Bewegungen in Frankreich; sodann unter sämmtlichen Betheiligten zur Vertheilung der Entschädigungsgelder und der abgetretenen Landschaften; auch über die künftige Neutralität der Schweiz und über das englische Protektorat über die ionischen Inseln.

Endlich geschah, und zwar noch vor dem Frieden, die Zurücknahme der von den Franzosen in den verschiedenen Perioden des Revolutionskrieges geraubten Kunstschäze. Die Demüthigung Frankreichs war vollständig.

§. 20. Der heilige Bund.

Also endete die Revolution. Damit aber nie wieder ihr Schlund gähnend sich öffne, schlossen die Sieger Napoleon's, die Monarchen Rußlands,

Oestreichs und Preußens, und zwar persönlich, ohne Mitunterschrift ihrer Minister, noch in Paris anwesend, den „heiligen Bund" (26. Sept. 1815). In dem Eingang der Urkunde dieses, in der Weltgeschichte einzigen, Bundes wird erklärt, daß die drei Monarchen, welche persönlich ihn schlossen, in Folge der großen Ereignisse der lezten drei Jahre, die innige Ueberzeugung erlangt hätten, all ihr Thun auf die erhabenen Wahrheiten, welche uns die heilige Religion unseres Heilandes lehrt, gründen, und daher in Verwaltung ihrer Staaten, so wie in ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens sich zur Regel machen zu müssen. Daher würden die drei kontrahirenden Monarchen, den Worten der heiligen Schrift gemäß, durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt bleiben, sich als Landsleute betrachten, und in jedem Falle Hilfe und Beistand leisten; auch ihre Unterthanen und Heere, als deren Familienväter sie sich ansähen, in eben dem Geiste der Brüderlichkeit leiten. Der einzige Grundsaz würde demnach für sie seyn, sich gegenseitig Dienste zu leisten, sich durch ein unveränderliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeigen, und sich alle nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten. Die drei Monarchen sähen sich nur als Bevollmächtigte der Vorsehung an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen, indem sie erkennten, daß die christliche Nation, zu der sie und ihre Völker gehören, in der That keinen anderen Souverain als denjenigen habe, dem allein die Macht gebührt, nämlich Gott und unseren göttlichen Erlöser, Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. Ihre Majestäten empfehlen daher ihren Völkern mit der zärtlichsten Sorgfalt, sich täglich mehr in den Grundsäzen und in der Ausübung der Pflichten zu bestärken, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hatte. Alle diejenigen Mächte — also schließt die bedeutungsvolle Urkunde —, welche die heiligen Grundsäze dieser Akte feierlich anerkennen wollen, würden mit Bereitwilligkeit und Zuneigung in diese heilige Allianz aufgenommen werden.

Zu solchem Beitritte wurden auch wirklich alle Mächte Europa's, mit Ausnahme des Papstes und der Pforte, eingeladen. Alle Eingeladenen traten auch bei, mit Ausnahme Englands, dessen Regent erklärte, daß er persönlich zwar die Grundsäze des heiligen Bundes theile, jedoch nach der

Verfassung seines Reiches keinen Vertrag ohne Unterzeichnung und Vertretung verantwortlicher Minister einzugehen befugt sey.

Wer wird sich nicht gerührt und erhoben fühlen durch die edlen, frommen Gefühle, welche die Urkunde des heiligen Bundes durchwehen? — Wer wird nicht die Völker glücklich preisen, deren Regenten durchdrungen sind von den Pflichten der Moral und des Christenthums? — Wer wird nicht wünschen, daß Gerechtigkeit, Liebe und Frieden, so wie der Bund es verheißt, für und für herrschen mögen unter den Nationen der Erde?? — Aber können wir hoffen, daß eine edelmüthige Verkündung, daß selbst ein Vertrag einiger Häupter die Natur der Menschen, die gebrechliche und zum Bösen geneigte, umwandeln, daß sie das Reich Gottes auf Erden begründen werde? — Wenn wir Dies nicht können und daher blos der möglichen oder unmittelbaren Wirkungen gedenken; so stellt sich allernächst dem Blicke die Vereinigung aller Staaten Europa's (den Papst und die Pforte und zum Theil England ausgenommen) zu einem großen Weltreich unter einer verbrüderten Regentenfamilie dar, die Alleinherrschaft eines von einigen Häuptern aufgestellten Prinzips, von welchem sich loszusagen als Auflehnung gegen die Ordnung des Weltreiches gilt, und — wie in Neapel und Spanien — mit Aechtung bestraft wird; ein Verhältniß, welches nach allen bisherigen Erfahrungen und nach der Natur der Menschen die größten Gefahren mit sich führt, und die wirksamsten Rechtsgarantien aufhebt. In der Koexistenz vieler selbstständiger, auch rivalisirender Staaten, in der Entgegensezung verschiedener politischer Interessen und Tendenzen hat bisher die Freiheit ihre beste Stüze gefunden; und das edlere Leben der Völker, wie der Einzelnen, ihre moralische und intellektuelle Kraft, ersterben unter der Herrschaft eines einzigen allverbreiteten Systems und einer von der Gewalt gehandhabten gleichförmigen Richtung der Geister, wie der Leiber. China mag hiefür als Beweis dienen, wiewohl wir allerdings nicht in Allem die Einheit eines chinesischen Reiches erreicht haben, und namentlich die Mauthlinien, Zölle und vielnamige Strombeherrschung uns noch immer empfindlich genug an die Koexistenz mehrerer Staaten erinnern. Aber soviel ist gewiß, daß die Geschichte, wenn sie freie Beurtheilerin der Thatsachen, nicht sklavische Sammlerin offizieller Verkündungen seyn soll, einen freien, also auswärtigen Standpunkt begehrt, der in einem Weltreich nimmer zu finden ist, daß sie der Macht, in deren Bereich sie schreibt, erst ein Menschenalter später nachtritt, und daß

also für jezt ihr Nichts übrig bleibt, als in ehrerbietigem Schweigen der Entwicklung und der Wirkungen der neuesten Verhältnisse zu harren.

§. 21. Der wiener Kongreß.

Die beiden pariser Frieden mit ihren Nebenverträgen und der zwischen beiden gehaltene wiener Kongreß haben Europa eine, anscheinend zu langer Dauer bestimmte, neue politische Gestalt gegeben. Ihr flüchtiger Ueberblick sey das Schlußgemälde dieses Buches. Wir reden jezt erst vom wiener Kongreß, da seine durch Napoleon's schreckendes Wiedererscheinen erschütterten Prinzipien und Beschlüsse erst am Tage von Waterloo durch Blücher's Schwert geltend gemacht worden und durch den zweiten pariser Frieden in wirkliche Kraft getreten sind. Darin zumal liegt das welthistorisch Wichtige jener verhängnißvollen Schlacht; nicht in den Besitzverhältnissen der Mächte, sondern in der Entscheidung über Prinzipien; und es erscheint hiernach (was den Geist in Verwirrung sezt und niederwirft) das Loos der Menschheit und die Macht der Ideen hingegeben — einem Reiterregiment oder einer wohlangebrachten Batterie.

Der erste pariser Frieden hatte festgesezt, daß innerhalb zweier Monate sich ein Kongreß zu Wien versammeln sollte zur Schlichtung aller wichtigen, durch den Friedensschluß noch nicht erledigten, Angelegenheiten Europa's und seiner Theile. Nach einiger Verzögerung trat endlich in den lezten Tagen des Septembers und den ersten des Oktobers in Wien jener erlauchte Kongreß zusammen, welchem, nach Würde und Glanz der Mitglieder und nach der Wichtigkeit der Verhandlungen, kein anderer Kongreß in der ganzen Weltgeschichte, selbst der westphälische Friedens-Kongreß nicht zu vergleichen ist. Zwei Kaiser, vier Könige, die ersten Minister und Staatsmänner fast aller europäischen Staaten und eine ungezählte Menge von Agenten verschiedener Hoheiten, Stände, Klassen, Familien und Individuen versammelten sich in der östreichischen Kaiserstadt zur Entwerfung eines Grundgesezes für das öffentliche Recht und das politische System des Welttheils, auch für Entscheidung einer Menge besonderer Streitigkeiten oder partikulärer Verhältnisse, welche wenigstens mittelbar den Welttheil angingen, oder von klugen Geschäftsführern als so erhabener Entscheidung bedürftig dargestellt wurden. Europa, ja die ganze civilisirte Welt, wandte den Blick nach Wien, von wannen so Großes kommen sollte.

Aber — wie mit eindringlicher Einstimmigkeit die Denkenden aller Völker klagten (die Schuld jedoch keineswegs den Häuptern, überhaupt nicht einzelnen Personen, sondern blos einem unseligen Verhängniß und einer kaum vermeidlichen Befangenheit beimessend) — der Kongreß von Wien hat seinem hohen Beruf, seiner in der Geschichte einzigen, großen Bevollmächtigung durchaus nicht entsprochen. Wir wollen nicht die Frage einiger etwa überspannter Freiheitsfreunde wiederholen: woher dem hohen Kongresse die Befugniß zugekommen, gesezgebend und richtend über die Rechtsansprüche und Interessen aller einzelnen Völker zu entscheiden? — Die Verständigen mochten einsehen, daß nur die von physischer Kraft unterstüzte Autorität zu solcher wirksamen Entscheidung vermögend sey. Der Kongreß, weil er die Macht zu entscheiden besaß, erschien auch als bekleidet mit dem Recht dazu; jedenfalls aber verpflichtet zu einer dem Recht und dem Gesammtinteresse gemäßen Entscheidung. Hierfür bleibt er verantwortlich der Geschichte. Ihr sind Geist und Prinzipien der zu Wien gefaßten Beschlüsse anheimgefallen zur freien Beurtheilung.

Hauptangelegenheit, und gegen welche alle anderen fast gar nicht in Rechnung kamen, war die Befriedigung der Ansprüche oder Forderungen der regierenden Häuser. Von denselben verlangten einige Vergrößerung, andere Entschädigung, andere Wiederherstellung. Europa mit seinen Völkern, wie eine Masse frei zu vertheilenden Gutes, stand unter der willkürlichen Bestimmung des Kongresses. Solche Bestimmung aber geschah mehr nach Gründen einer einseitigen Politik oder Konvenienz, auch der Gunst oder Ungunst, als nach jener des Rechtes oder des wahren Gesammtinteresses. Meist nur jene Reklamationen, die eine Macht unterstüzte, oder ein Familieninteresse empfahl, wurden gehört; und von idealen Interessen kam wenig zur Sprache. Seelenzahl, Einkünfte und Flächenraum — Dies waren die Faktoren, mit welchen allein man rechnete; und nie demüthigender, weil nie unumwundener und feierlicher ausgesprochen, als auf dem wiener Kongreß, wurden die Völker als dem Sachenrecht anheimgefallen behandelt.

Wo nicht das Recht oder reiner Gemeinsinn den Berathungen die Richtung giebt, da kann von Einheit und Harmonie keine Rede seyn. Bald zeigte sich eine heftige Entzweiung unter den Gliedern des Kongresses, welche selbst einen Kriegsausbruch besorgen ließ, und nur durch gegenseitiges Aufgeben gerechter und gegenseitiges Gewähren ungerechter Forderungen, zum

Theil auch durch das Ergreifen seltsamer, den vorherrschenden Prinzipien widerstreitender Auskunftsmittel nothdürftig beschwichtigt ward. Künstelei trat an die Stelle der höheren Staatskunst, und die Konsequenz ward aufgeopfert der Befriedigung Einzelner. Selbst das historische Recht, dessen Bewahrung oder Wiederherstellung das noch am meisten vorherrschende Prinzip des Kongresses war, mußte vielfach — nicht eben dem natürlichen Recht, wohl aber — der Konvenienz weichen oder der Willkür.

Einmal mit partikulären Interessen und vom Standpunkte der Gunst oder Ungunst beschäftigt, sah sich der Kongreß bald mit einer Anzahl von Petitionen, Reklamationen und Bittbriefen überschwemmt, an deren Verhandlung die kostbare, den Interessen des Welttheils und der Menschheit angehörige Zeit verschwendet ward. Neben den Bestimmungen über das Wohl oder Weh' von Nationen lesen wir mit gerechter Befremdung in der Kongreßakte eine Reihe von Entschädigungen über kleinliche Streitigkeiten, welche besser an die Gerichte wären verwiesen worden, oder über geringfügige Partikularinteressen, welche überhaupt der Entscheidung einer so hohen Versammlung nicht werth waren.

Hiedurch ging aber Zeit und Arbeitslust verloren für wichtige Dinge. Für die wahrhaft großen Interessen der Völker geschah soviel als Nichts; oder es wurden dieselben mit wenigen schwankenden Worten abgethan. Die einzige herrliche Gelegenheit zur gesezmäßigen Abschaffung von unzähligen Mißbräuchen, Gewaltthätigkeiten und überhaupt barbarischen Erbstücken des Mittelalters, welche den Welttheil drücken, ward unwiederbringlich versäumt. Hierfür ist der Kongreß der Menschheit verantwortlich.

Endlich aber waren unter den gefaßten Beschlüssen viele direkt widerstreitend den lebhaft gefühlten Bedürfnissen und sonnenklaren Rechtsansprüchen der Völker, viele von ganz offenbarer Gemeinschädlichkeit oder Gefahr.

Die nachstehende Uebersicht der Kongreßbeschlüsse wird dieses tadelnde Urtheil rechtfertigen.

§. 22. Rußland. Preußen. Polen.

Gleich anfangs wurden die Berathungsgegenstände unterschieden in europäische Angelegenheiten und in teutsche. Die ersten waren der Entscheidung der acht Mächte, welche den pariser Frieden unterzeichnet hatten,

namentlich Oestreich, Rußland, Großbritannien, Preußen und Frankreich, sodann Spanien, Portugal und Schweden, natürlich mit überwiegendem Einfluß der fünf, insbesondere der vier zuerst genannten anheimgestellt. Die teutschen Angelegenheiten leiteten anfangs blos die Bevollmächtigten von Oestreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg, welchen jedoch später, auf die dringende Beschwerde der übrigen teutschen Fürsten und der freien Städte, die sämmtlichen Mitglieder des zu errichtenden teutschen Staatenbundes beigesellt wurden.

Unter den europäischen Angelegenheiten war die erste die Befriedigung der Hauptmächte, welche durch ihre großen Anstrengungen Napoleon's Weltthron umgestürzet. Zwar hätte man glauben sollen, die Erreichung dieses unendlich kostbaren Zweckes selbst hätte als Lohn der Anstrengungen gelten, und ein weiterer Lohn wenigstens nie auf Kosten derjenigen Prinzipien gesucht werden sollen, die man eben gegen Napoleon zu behaupten gesucht, der Prinzipien des Rechtes nämlich und des Gleichgewichts, welches die fast einzig gedenkbare Garantie des (öffentlichen) Rechtes ist. Aber da ward zuvörderst Rußland, welches nicht für Europa, sondern nur für sich selbst den Krieg geführet, und welchem im Krieg wider Napoleon die Hilfe Europa's wohl noch ersprießlicher, als diesem die Hilfe jenes gewesen, der zum voraus geforderte Lohn, Polen, zugesagt und hiedurch allein schon das neue politische System des Welttheils unheilbar verderbt. Den russischen Riesen ließ man über die Weichsel schreiten, und gab ihm Preußens und Oestreichs Seiten, also das Herz von Europa, preis, während man gegen Frankreich ängstlich mit Bollwerken sich umgab, und überall nur der vergangenen Gefahren, deren Erinnerung gespensterartig schreckte, nirgends aber der zukünftigen gedachte.

Hiedurch allein schon ward unmöglich gemacht, ein politisches Gleichgewicht zu gründen. Die moskowitische Ueberwucht bedroht Europa mit Erdrückung, und wenn solches Unglück hereinbricht, so trägt der wiener Kongreß daran die Schuld.

Das billige Begehren Preußens (welches wohl mehr als Rußland, zur Weltbefreiung beigetragen), wiederhergestellt zu werden in seine vorige Macht, fand in Rußlands Vergrößerung ein höchst beklagenswerthes Hinderniß. Für den Verlust seiner polnischen Länder (der Hauptmasse des Herzogthums Warschau) erschien nur Sachsen als entsprechende Entschädigung. Auch for-

derte Preußen dieselbe. Aber wie konnte man, wenn einmal nur von Ansprüchen der Häuser, nicht von Interessen Europa's die Rede war, den König von Sachsen entthronen, da man alle anderen Fürsten des Rheinbundes (mit wenigen besonderen Ausnahmen) im ungeschmälerten Besize ihrer Länder gelassen? — England, Frankreich und Oestreich, auch Baiern erklärten sich entschieden gegen solchen Gewaltsstreich (nicht zwar des sächsischen Volkes, sondern blos des Königs willen); ja sie schlossen deßhalb bereits einen förmlichen Bund (6. Jan. 1815) wider Rußland, welches die preußische Forderung aus eigennüzigen Gründen unterstüzte. Da kam endlich ein Vergleich zu Stande, wornach einige Distrikte von Polen, unter dem Namen eines Großherzogthums Posen bei Preußen verbleiben, dagegen von Sachsen nur zwei Fünftheile demselben zufallen sollten. Das polnische Volk also und das sächsische mußten die natürlichste und schmerzlichste Zerreißung erdulden, damit Rußlands Kaiser befriediget würde. Der Uebergang unter Preußens Hoheit hätte den Sachsen nur vorübergehenden Schmerz erregt; auch die neue Regierung wäre in Bälde geliebt worden. Aber die Zerreißung war bleibende Verlezung und Schmach. Die Entschädigung Preußens wurde sodann noch vervollständigt durch ansehnliche Länder zwischen Rhein und Maas, wodurch gleich unnatürliche Verbindungen, als vorhin Trennungen verordnet, und Preußen, ob auch nach Volkszahl und Einkünften klaglos gestellt, dennoch nach politischer und militairischer Stellung sich wesentlich verkürzt fand.

Also ward Europa um seine kostbare Vormauer gegen Rußland, um ein starkes Preußen, gebracht und der zur Rettung der europäischen Freiheit gegen ein emporstrebendes Weltreich unternommene und mit unsäglicher Anstrengung geführte Krieg endete mit Uebergabe des Scepters an eine noch gefährlichere Macht.

Bei der so willkürlichen Gestaltung Polens ward hiernach an Niemand weniger, als an die Polen selbst gedacht (eine vage Zusicherung von Verfassungsrechten abgerechnet). Nur gefielen sich die Mächte in der befremdlichen Schöpfung eines „Freistaates von Krakau“, der unter dem Schuze der drei großen Nachbaren stehen sollte, eine Anomalie der sonderbarsten Art und im Grunde blos eine Schaustellung der Vollgewalt über Land und Volk, daneben auch den Beweis gebend, daß man über die Zuthei-

lung der Stadt Krakau an eine der drei Mächte sich nicht habe verständigen können.

§. 23. Oestreich. Italien. Niederlande.

Hatte man Rußlands Forderungen bewilligt, wie konnte man jene Oestreichs zurückweisen? — Auf Italien hatte dieses, nächst der Wiederherstellung seiner Herrschaft über Ost- und den größten Theil von West-Gallizien, über Tirol und Salzburg und über das jezt erweiterte Illyrien, den verlangenden Blick geworfen. Venedig und die Lombardei, mit vortheilhaft gezogenen Grenzen, überließ man dem endlich triumphirenden Kaiserhause. Der Traum der Selbstständigkeit, der Traum der Nationalverbindung hörte somit auf für die italienischen Völker; ein fremder Scepter sollte fortan über ihre schönsten Provinzen gestreckt seyn. Die Wiederkehr Modena's unter die alte Herrschaft mochte gerecht und den Umständen angemessen erscheinen; aber Parma und Piacenza ward, blos nach dem Sachenrecht, zur Entschädigung einer, wohl edlen und der innigsten Theilnahme würdigen, doch durchaus mit keinem Titel auf Parma versehenen, Fürstin bestimmt. Immer glücklicher, als Genua, welches, ohne alle Schuld, und im Vollbesiz aller Ansprüche auf Wiederherstellung in den alten legitimen Zustand, zum Verlust seiner Selbstständigkeit und Freiheit verurtheilt und Sardinien unterworfen ward. Die, vorzüglich von England unterstüzte, Idee einer Verstärkung Sardiniens, zur Errichtung einer Vormauer gegen Frankreich oder einer kräftigen Mittelmacht zwischen Frankreich und Oestreich gab hiezu den Titel. Doch ist auch jezt Sardinien schwach, und Oestreich in Italien allmächtig; auf jeden Fall also die Unterdrückung Genua's selbst ohne politische Rechtfertigung. Aber die Klagen dieses ehrwürdigen Freistaates wurden nicht gehört, während man die Einsprache Spaniens (d. h. König Ferdinand's VII., welcher Nichts für Europa's Rettung gethan, vielmehr zum Ziele seines Ehrgeizes die Verschwägerung mit Napoleon sich gesezt und von seiner selbstverschuldeten Gefangenschaft zu Valençay aus den Großthaten seines Volkes blos leidend zugesehen hatte) als gewichtiges Rechtsbedenken gegen die Verfügung über Parma betrachtete, und nur durch Unterdrückung noch einer Republik (Lukka, die man an die vormalige Königin von Hetrurien, Ferdinand's VII. Schwester, und deren Sohn vergabte) zu beschwichtigen wußte.

Dagegen ward, wie in heiterer Laune, die Republiquette St. Marino, die freilich nicht gefährlich scheinen konnte, als Freistaat erhalten.

In Unter-Italien ward anfangs Murat als König von Neapel, ja noch mit verheißener Gebietserweiterung, Ferdinand IV. aber als Herr blos von Sicilien anerkannt. Der unbesonnene Krieg des Ersteren wider Oestreich bewirkte, ohne weiteren Rechtsgrund, die Wiederherstellung der bourbonischen Macht über beide Sicilien.

Eine hochwichtige politische Schöpfung, aus ähnlichen Gründen, wie die Vergrößerung Sardiniens fließend, war die Errichtung des Königreichs der Niederlande zu Gunsten des Hauses Oranien. Das holländische Volk hatte gleich nach Vertreibung der Franzosen seinen ehemaligen Erbstatthalter zurückgerufen, und zwar als „souverainen Fürsten" (dergleichen zu ernennen der Politik der Koalition nicht minder, als jener Napoleon's entsprach); jezt ward ihm auch Belgien und einiges französische Grenzland zugeschieden, damit er eine starke Vorhut bilde gegen das gefürchtete Frankreich. Auch das zum teutschen Bund geschlagene Großherzogthum Luxemburg ward ihm ertheilt, dessen Hauptstadt jedoch zur Bundesfeste erklärt. Ohne irgend einen Rechtsanspruch ward also das Haus Oranien an Macht und Glanz erhöht, blos zum Frommen der gemein-europäischen Sache. Diese allerdings großartige Idee ward aber in der Ausführung verderbt, indem man nicht nur das System der Naturgrenzen kleinmüthig aufgab, sondern auch einerseits das teutsche westrheinische Land, die gegen das gefährliche Frankreich am wenigsten gedeckte Grenze, durch die bizarrste Zersplitterung unter die verschiedensten Herrschaften jeder selbstständigen Kraft beraubte, anderseits durch die Versezung Preußens an die Maas und Mosel vielfach bedenkliche Berührungspunkte schuf. Man vergaß zugleich, oder unterließ absichtlich, bei der freigebigen Ueberlassung der Rhein- und Maas-Länder an das neugeschaffene Königreich, zu Gunsten Teutschlands, welchem ehedessen der burgundische Kreis angehöret, wenigstens die freie Schifffahrt bis in's Meer zu bedingen, oder man that es unter so schwankenden Ausdrücken, daß die illiberalste Besteuerung und Sperrung in dem Wortlaut des Traktats eine willkommene Schuzwehr findet.

§. 24. Uebrige Staaten und andere Bestimmungen.

Die Erwerbungen Englands wurden wenig oder gar nicht auf dem

Kongresse besprochen. Diese Macht, wiewohl über alle Berathungsgegenstände eine sehr einflußreiche Stimme gebend, entzog ihre eigenen Ansprüche, für deren Begründung die beiden pariser Frieden ihr genügten, jeder weiteren Diskussion, und behielt also Malta, Helgoland, das Kap der guten Hoffnung nebst verschiedenen wichtigen ost- und westindischen Kolonien, auch die Schuzherrlichkeit über die ionischen Inseln. Auch bekam der König von England Hannover zurück, unter dem Titel eines dem teutschen Bunde angehörigen Königreichs und mit beträchtlicher Gebietserweiterung, worüber theils die teutsche Bundesakte, theils verschiedene besondere Verträge die Bestimmung enthielten.

Schweden ward der Besiz von Norwegen bestätigt, Dänemark aber, welches dafür Schwedisch-Pommern erhalten, gab lezteres an Preußen gegen ein Stück von Lauenburg.

Spanien und Portugal, die Zurückgabe von Olivenza an lezteres abgerechnet, erhielten und verloren Nichts auf dem wiener Kongreß. Die anmaßende Stimme Spaniens jedoch erschwerte oder verwirrte mehr als eine Verhandlung. Auch that der Kongreß keine Einsprache wider die furchtbare Tyrannei, welche im Namen König Ferdinand's VII. vom Augenblick seiner Rückkehr in sein, durch ihn den Fremden preis gegebenes und nur durch sein Volk errettetes, Reich gegen eben dieses Volk, d. h. gegen den edelsten Theil desselben, gegen die hochherzigen Cortes und ihre tapferen Freunde, geübt ward. Gleichwohl war der gewaltthätige Umsturz der Verfassung, welcher die verjüngte Kraft, wodurch Spanien sich Napoleon's erwehret, entstiegen, eine neue Aufforderung zur Revolution. Die gräßlichen und weiteres Unglück weissagenden Auftritte in Spanien, mehr als die Verwirrungen aller anderen Reiche, sprachen die heilende Fürsorge des Kongresses, als gesammt-europäischer Macht, an. Aber der Kongreß schwieg.

Die Schweiz erhielt die Wiedervereinigung von Neufchatel, Wallis und Genf und die Anerkennung der beständigen Neutralität der solchergestalt vorhandenen 22 Kantone. Außerdem ward Bern durch das Bisthum Basel und einiges Andere vergrößert; auch Genf erhielt einige Abtretungen von Savoyen und Frankreich. Veltlin, Cleven und Bormio dagegen blieben bei Oestreich, wogegen dieses die Herrschaft Räzuns an Graubündten abtrat.

Eine Menge geringfügiger Bestimmungen, theils über kleinere Territorial-Abtretungen und Ausgleichungen, theils über andere Punkte, wie über die Pensionirung des Fürsten Primas, über die Domainen in Fulda, über die Abfindung des Grafen von Pappenheim, über den wegen Bouillons erhobenen Streit, über den Rang der verschiedenen diplomatischen Agenten u. s. w., und was sonst noch die 121 Artikel der Kongreßakte minder Wichtiges enthalten, lassen wir unberührt. Bemerkenswerth jedoch waren die Beschlüsse über die Abschaffung des Sklavenhandels und über die freie Flußschifffahrt, namentlich auf dem Rhein mit dessen Nebenflüssen und auf der Schelde, deren erster, alles Eifers ungeachtet, womit England (aus Kommerzial-Gründen, keineswegs aus rein humanen) die Sache betrieb, nur sehr lau und unbestimmt lautete, der andere aber zwar einige Stapelrechte aufhob, dagegen in der Hauptsache nur leere Erwartungen erregte. Einige Anträge zu nachdrücklichen Verfügungen gegen die afrikanischen Seeräuber hatten keinen Erfolg, wie noch mehrere andere gemeinnützige Anregungen.

Die Bestimmung der teutschen Angelegenheiten, als eines Haupttheiles der Kongreß-Berathungen, auch größtentheils mit in die Kongreßakte aufgenommen, erheischt eine gesonderte Darstellung.

Die vielumfassende Akte kam also nach mancherlei Zögerungen, Anständen und oft trüben Entzweiungen zu Stande, wirksamst gefördert durch Napoleon's Wiedererscheinen auf Frankreichs Boden. Augenblicklich brachte der gemeinsame Schrecken eine erwünschte Uebereinstimmung hervor, man verständigte sich jezt wenigstens über die Hauptpunkte; und, nach Verabredung der kräftigsten Maßregeln gegen den furchtbaren Feind, unterzeichneten (9. Juni) sieben Mächte, Oestreich, Frankreich, England, Portugal, Preußen, Rußland und Schweden, die denkwürdige Akte. Spanien verweigerte die Unterschrift, wegen der Verfügung über Parma grollend, und der heilige Vater protestirte dagegen, wie einst gegen den westphälischen Frieden.

§. 25. Der teutsche Bund.

Teutschland hatte den meisten Anspruch auf die heilende Fürsorge des Kongresses. Teutschland, ohne alle seine Schuld in den unseligen Revolutionskrieg hineingerissen, seit einer Reihe von Jahren die mißhandelte Kriegs-

beute von Freund und Feind, war durch den jüngsten Kampf gegen den Weltherrscher, zu dessen glorreicher Entscheidung es durch seine Kraft (Oestreichs und Preußens teutsche Schaaren mitgerechnet) das Allermeiste beigetragen, in einen Zustand von politischer Auflösung gerathen, welcher schnelle Heilung forderte für's Wohl seiner eigenen Völker und für das höchste Gesammtinteresse von Europa. Das alte Reich war begraben. Der Rheinbund, der an seine Stelle getreten, zersplittert; eine formlose Masse von Völkern, Staatskräften und Interessen, erwartete Teutschland von der Hand des politischen Baukünstlers eine neue und zeitgemäße Gestaltung. Die teutsche Nation, des Jubels über die großen Siege, über Befreiung vom fremden Joche voll, wiegte sich in herrlichen Träumen einer glorreichen Zukunft, und blickte gleich vertrauensvoll, als verlangend nach Wien, von wannen die neue Ordnung der Dinge kommen sollte.

Da erschien nach mühseliger, oftmals stockender Arbeit, und, wie überhaupt die Kongreßverhandlungen, erst durch Napoleon's Wiedererscheinen zum (jezt übereilten) Schlusse gebracht, die teutsche Bundesakte (8. Juni 1815).

Vermöge derselben vereinigten sich die souverainen Fürsten und freien Städte Teutschlands (in Erfüllung des sechsten Artikels des pariser Friedens vom 30. Mai 1814) zu einem beständigen Bunde, als dessen Zweck die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Teutschlands und der Unabhängigkeit und Unverlezbarkeit der einzelnen teutschen Staaten erklärt ward. Diese Fürsten und Städte waren: 1. Oestreich, 2. Preußen, 3. Baiern, 4. Sachsen, 5. Hannover, 6. Würtemberg, 7. Baden, 8. Kurhessen (den veralteten Titel beibehaltend), 9. Großherzogthum Hessen, 10. Dänemark (wegen Holstein), 11. Niederlande (wegen Luxemburg), 12. die großherzogl. und herzoglich sächsischen Häuser, 13. Braunschweig und Nassau, 14. Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, 15. Holstein-Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg, 16. Hohenzollern, Liechtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck, (endlich, nach allen diesen Herren, die zu ihrem eigenen Erstaunen freien Städte) 17. Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg, welche in der (zu Frankfurt zu haltenden) Bundesversammlung regelmäßig die bezeichneten 17 Stimmen führen, bei besonders wichtigen oder in der Bundesakte eigens bestimmten Gegenständen aber in einem Plenum mit 69 Stimmen auftreten sollten. In beiderlei Ver-

sammlungen sollte die Mehrheit der Stimmen (in der ordentlichen die absolute, in dem Plenum die von zwei Drittel) entscheiden, bei organischen (?) Bundeseinrichtungen aber, bei Annahme oder Abänderung der Grundgeseze, bei Verfügungen über jura singulorum oder über Religionsangelegenheiten nur die Unanimität. Die Abfassung solcher Grundgeseze sollte das erste Geschäft der Bundesversammlung seyn (ist jedoch bis jezt noch nicht erledigt) *). Die Bundesglieder sollten zwar das Recht der Bündnisse auch mit Fremden haben, jedoch unbeschadet der Sicherheit des Bundes und dessen einzelner Glieder. Kein Krieg sollte unter diesen Gliedern stattfinden, sondern ihre Streitigkeiten durch Vermittlung eines Ausschusses der Bundesversammlung oder durch eine Austrägal-Instanz geschlichtet werden.

Soweit die allgemeinen (in die Kongreßakte mit aufgenommenen), auch überhaupt wohlgefaßten und in der Tendenz wohlthätigen Bestimmungen. Nur ein Umstand erschien dabei bedenklich, ja für Teutschland heillos, daß unter den Gliedern seines Staatskörpers fünf europäische Mächte (Oestreich, Preußen, England, Niederlande und Dänemark) aufgezählt wurden, deren Sinn und Streben also naturgemäß ein doppeltes, einmal (wie man annehmen muß) ein teutsches und sodann ein europäisches, einmal also ein durch Pflicht für ein gemeinsames Vaterland gebundenes oder bestimmtes und sodann ein durchaus freies und selbstständiges, in seiner Richtung leicht Teutschland feindseliges ist. Hiedurch allein schon ward der Teutsche belehrt, welchen Werth die Nationalverbindung habe, welche man in äußeren Formen darstellte.

Ein Anker der Rettung vor europäischen Diktaten blieb noch übrig, nämlich die, in anderer Rücksicht dem Gemeinwohl gefährliche, Bestimmung, daß in wichtigeren Dingen nur die Unanimität der Bundesglieder entscheiden könne. Hiedurch wird wenigstens jeder einzelne Staat, dessen Regierung den Interessen und Rechten ihres Volkes aufrichtig befreundet ist, vor Rechtlosigkeit bewahrt. Das jezt lebende Geschlecht findet sich hiedurch beruhiget. Sollte aber jemals (was freilich nicht zu besorgen, aber gleichwohl bei der Prüfung der Bundes-Verfassung als ideale Möglichkeit aufzustellen ist) den sämmtlichen Fürsten gefallen (die vier freien Städte würden ihre eine Stimme schwerlich dagegen zu erheben wagen), die ganze teutsche

---

*) Die wiener Schlußakte vom 15. Mai 1820 genügt jenen Forderungen nicht.

Nation für leibeigen, zu erklären; so wäre Solches, da diese Nation durchaus keine Vertretung oder lebenskräftige Stimme am Bundestage hat, dem äußeren oder formellen Recht des teutschen Bundes nicht zuwider.

§. 26. Fortsezung. Insbesondere vom Artikel XIV.

Wir gehen über zu den besonderen und materiellen Bestimmungen der Bundesakte:

Außer einigen transitorischen und meist dem Privatrecht angehörigen Verfügungen über das Pensionen- und Schuldenwesen (mit dessen endlicher Regulirung der Bundestag nachmals noch eine lange, kostbare Zeit hinbrachte) und der erneuerten Gewährleistung des dem Hause Thurn und Taxis zustehenden seltsamen Post-Rechtes, dann der Anordnung einer dritten Gerichts-Instanz auch in den kleineren Bundesländern enthält die Kongreßakte mehrere allerdings höchst kostbare, andere wenigstens höchst wichtige Verheißungen, von denen freilich die am meisten erwünschten noch nicht in Erfüllung gegangen sind.

Die Verkündung vollkommener Rechtsgleichheit zwischen den Bekennern der verschiedenen christlichen Konfessionen war eine so natürliche Folge der in Teutschland obwaltenden politischen Verhältnisse, daß sie schon dieser willen, auch ohne Rücksicht auf den Zeitgeist, allseitig mußte gefordert und gewährt werden. Einige günstige Bestimmungen rücksichtlich der Juden sind jener Verkündung angehängt.

Dem laut ausgesprochenen Wunsche der Nation nach Einheit wenigstens einige Befriedigung zu geben, ward das Recht des Grundbesizes auch außer dem Partikularstaate, welchem man angehörte, das Recht des freien Wegzuges aus einem teutschen Gebiet in's andere, die Aufhebung der Nachsteuer bei solchem Wegzuge, und das (durch die angeborene Militärpflichtigkeit für den eigenen Staat beschränkte) Recht in Civil- und Militärdienste jedes teutschen Staates zu treten, bewilligt. Preiswürdige Gewährungen allerdings und zugleich schwere Anklagen der vergangenen Zeit, als deren engherzige Einsezungen solche Heilung nöthig machten. Doch was allernächst und unerlaßlich zur Darstellung einiger Einheit Teutschlands gehörte, und dessen Mangel aus dem gemeinsamen Vaterland eine Menge feindselig getrennter, sich gegenseitig den Zweck des bürgerlichen Vereins

emsigst verkümmernder, Staaten macht — freier Handel und freie Schifffahrt —, darüber ward eine künftige Berathung des Bundestages, jedoch „bei seiner ersten Versammlung", verheißen. Zehn Jahre sind verflossen seitdem, und noch bestehen neun und dreißig Mauthlinien in dem einen Teutschland, und seufzen Landbau und Gewerbe unter dem sie beide erdrückenden Sperrsystem*).

Eine andere Zusicherung, und welche die Erleuchteten für noch wichtiger, als die vorige erkennen, jene über die Preßfreiheit, hat bis jezt noch keine andere Folge gehabt, als den von Karlsbad aus diktirten Beschluß über verschärfte Censur.

Das lebendigste Interesse aber erregten die zwei Artikel XIII. und XIV., beide gleich inhaltschwer, als verhängnißreich nach Gegenstand und Deutung. Der dreizehnte Artikel enthält eigentlich den Lohn für die vieljährigen Opfer und Leiden des getreuen, loyalen, unter allen Stürmen und Versuchungen unerschüttert an Fürst und Vaterland hängenden Volkes, den Ersaz für Gut und Blut, das es, zumal im heiligen Kriege und mit so glorreichem Erfolge, daran gesezt, das nicht zu verweigernde Anerkenntniß seiner vorangeschrittenen Geistesbildung und der dringlichsten Forderung einer großen Zeit. Der vierzehnte Artikel regulirt den künftigen Rechtszustand einer Zahl edler Familien, welche, ehevor unmittelbare Reichsglieder und großentheils Landesherren, durch die Rheinbundesakte und ihre Folgen um Unmittelbarkeit und Landesherrlichkeit gebracht und der Souverainetät ihrer vorigen Mitglieder unterworfen wurden. Das Schicksal der also mediatisirten Fürsten und Herren, an deren Namen sich großentheils hohe Erinnerungen aus der vaterländischen Geschichte knüpfen, sprach natürlich bei'm Blick auf ihre Personen die lebhafte Theilnahme der Fühlenden und Billig-Denkenden an; wiewohl der Vaterlandsfreund die Verminderung der fast zahllosen Herrschaften, unter welchen die Nation sich zerstückelt fand, als einen Schritt zur Vereinfachung ihres politischen Systems, demnach als wohlthätig zu betrachten geneigt war. Jedenfalls hielten Diejenigen, welche sich selbst aus dem Sturme gerettet und, auf Unkosten der Mitstände vergrößert,

*) Jezt, nach sieben weiteren Jahren, seitdem Obiges geschrieben ward, sind zwar die Mauthen an Zahl verringert, nicht aber an engherzigem Geist und Strenge.

A. z. n. Aufl.

zur Souverainetät sich aufgeschwungen hatten, für eine Ehrenschuld, den Verlust der lezten, soviel irgend noch möglich, zu mildern oder zu vergüten. Die öffentliche Meinung jedoch, so sehr sie solches Zartgefühl ehrte, hat die Art, wie die Befriedigung der Mediatisirten geschah, sehr mißfällig aufgenommen, ja laute Klage dagegen geführt.

Während (im 13 Art.) der Tröstung der Völker — also sprach man — nicht volle zwei Zeilen gewidmet wurden: „in allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden", ja der vage Ausdruck es unbestimmt läßt, ob das Verheißene frühe oder spät in Erfüllung gehen solle, dann ob wahre, zeitgemäße Repräsentativ-Stände, oder veraltete Feudal-Stände, ob blos figurirende Provinzial- oder lebenskräftige Reichs-Stände, d. h. ob überall Etwas oder Nichts, etwas Gutes oder Verwerfliches verheißen sey; sind die Interessen des Adels in mehr denn 60 Zeilen gewahrt, auch mit aller möglichen Bestimmtheit und Sorgfalt verzeichnet. Der 14. Artikel ist weitaus der längste und umständlichste der ganzen Akte. Als höchste Angelegenheit oder als höchste Schuldigkeit der Nation erschien — die Befriedigung der Mediatisirten.

Gleichwohl — also sagte man weiter — hat nicht die Nation zu verantworten, was etwa Hartes denselben widerfuhr; es war Verhängniß, Zufall, welchem sich zu unterwerfen natürliches Gesez ist. Und sollte auch die Nation aus freiem Entschluß die Wiedererhebung der durch fremdes Machtwort Niedergedrückten begehren, so konnte es nur auf Unkosten der Gesammtheit, nicht auf jene von einzelnen Ländern oder Bezirken geschehen. Also auch Oestreich, obschon in seinem Gebiet keine Mediatisirung geschah, und überall nicht nur die Bezirke, wo ehevor die Mediatisirten herrschten, oder die Staaten, welchen solche Bezirke jezt angehörten, sondern das gesammte Teutschland hatte den vom Recht geforderten oder von humaner oder politischer Rücksicht empfohlenen, Ersaz zu leisten.

Hiernächst beklagte man die Begriffsverwirrung, welche der Entschädigungs- oder Wiederherstellungs-Norm zum Grunde lag. Wie kann eine Wiedereinsezung in landesherrliche Rechte ohne Aufhebung der neuen Landesherrlichkeit stattfinden? — Oder kann eine Theilung solcher Rechte gedacht werden? — Durch Bestätigung der Souverainetäts-Rechte der Bundesglieder über die Lande der Mediatisirten ward die Aufhebung des landesherrlichen Rechtes der lezteren so vollkräftig ausgesprochen, als durch An-

erkennung der Ehe eines geschiedenen Ehegatten mit einer dritten Person die Aufhebung der früheren Eherechte. Eine Theilung der lezteren zwischen dem früheren und späteren Ehetheil ist der Vernunft widerstreitend: ist es nicht eben so bei der Landesherrlichkeit?

Die Rechte, welche die Bundesakte den Mediatisirten gewährt, sind großentheils (insbesondere die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit und die polizeiliche Gewalt) landesherrliche, d. h. der Staatsgewalt angehörige, Rechte. Sollen die Bewohner der mediatisirten Bezirke hinfort zwei Landesherren haben? — Sollen sie einerseits zu den Lasten des Gesammtstaates beitragen, wie alle Uebrigen, und anderseits den ehevorigen Landesherren dienstbar bleiben mit Leistungen, die auf die nicht mehr bestehende Staatsgewalt sich beziehen?? — Oder, wenn man in Berücksichtigung dieses besonderen Verhältnisses sie entbindet von einem Theil der staatsbürgerlichen Lasten (weßwegen auch nach der Arithmetik des wiener Kongresses ein Unterthan in einem mediatisirten Gebiete nur für eine halbe Seele gerechnet ward), sollen darum die alten Angehörigen des Hauptstaates vergleichungsweise stärker belastet werden, damit die Insufficienz der halben Seelen ersezt werde? —

Wohin wir uns wenden: die Mediatisirten können (die Wiederherstellung der Privatrechte ausgenommen, welche auch fast nirgends geschmälert wurden) ihren ehevorigen Glanz nur auf zwei Wegen erlangen, entweder durch Herabdrückung ihrer ehemaligen Unterthanen in eine doppelte Pflichtigkeit, oder durch Usurpation eines Theiles der landesherrlichen Rechte; im lezteren Falle daher auch nur auf Unkosten der übrigen Volkstheile, welche dann aus dem Ihrigen ersezen müssen, was die mediatisirten Bezirke weniger zum allgemeinen Staatshaushalt beitragen, oder welche die Entschädigungsgelder zu bezahlen haben für die, etwa durch späteres Uebereinkommniß abzuschaffenden, weil dem Vernunftrecht und dem Gemeinwohl widerstreitenden, aber auf den 14. Artikel sich stüzenden, Berechtigungen der Mediatisirten.

Solcher heillose Uebelstand floß allernächst aus der Verwechslung des öffentlichen mit dem Privatrechte. Die meisten der den Mediatisirten vorbehaltenen oder wiedergegebenen Rechte sind ihrer Natur und ihrem Begriffe nach öffentliche Rechte; man hat sie aber — weil am wiener Kongreß keine Doctrinairs stimmten — zum Privatrechte gezählt. „Es

sollen den Mediatisirten diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert seyn, welche aus ihrem Eigenthum und dessen ungestörtem Genusse herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und den höhern Regierungsrechten gehören." — Also, sagt die Akte weiter, auch die bürgerliche und peinliche Justiz u. s. w. . . .

Hiedurch erklärt sich auch, daß der Artikel XIV. im schneidendsten Widerspruche steht mit dem Artikel XIII., wofern der lezte in zeitgemäßem Sinne gedeutet wird. Eine wahre repräsentative Verfassung und Landstandschaft ist gar nicht gedenkbar bei der vollen Giltigkeit des Artikels XIV.*). Welcher von beiden soll dem anderen weichen?? —

Soviel vom wiener Kongreß. Der Geschichte und ihrem freien Urtheile sind seine Werke anheimgefallen; und es wird einst, etwa von Amerika aus, eine Vergleichung seiner Arbeiten mit jenen der konstituirenden Nationalversammlung gezeichnet werden. Ein Hauptstück davon wird seyn die Vergleichung des Artikels XIV. der teutschen Bundesakte mit den Beschlüssen der 4ten Augustnacht.

Der teutsche Bundestag, der nach der Akte am 1. September 1815 beginnen sollte, ward eröffnet am 5. November 1816. Er besteht aus instruirten oder bei neuen Gegenständen jedesmal die Instruktion einholenden Abgeordneten der 34 Fürsten und 4 Städte, welche Bundesglieder sind. Die Nation ist dabei ohne Vertretung.

§. 27. Schlußbetrachtungen.

Bei Betrachtung der vom wiener Kongreß ausgegangenen Geseze und überhaupt der Wendung, welche nach dem Sturze Napoleon's die Angelegenheiten des Welttheiles nahmen, bemächtigt sich des europäischen Bürgers ein wehmüthiges Gefühl, und, ob er nach Osten, ob er nach Westen blicke, die entgegengeseztesten Bilder vermehren seinen Gram. Dort, in Asien (und Afrika), sieht er seit Jahrtausenden das starre historische Recht und die

---

*) S. den vortrefflichen Bericht des badischen Volksdeputirten Winter (gegenwärtig großherzoglichen Staatsraths) über ein für Baden zu erlassendes Adels-Edikt. Protokoll der II. Kammer 1820. H. V. Karlsruhe 1819. Die öffentliche Meinung hat laut die Unumstößlichkeit der darin aufgestellten Grundsäze anerkannt.

unbedingte Willkürherrschaft thronen, durch Beides aber die Völker zu Heerden erniedrigt und die Herrscher zu Treibern. In Westen dagegen, in der jugendlichen neuen Welt, erbaut sich das natürliche, das vernünftige Recht sein erlesenes Reich. Schon hat es in Nordamerika tief gehende Wurzeln geschlagen, schon die herrlichsten Früchte alldort erzeugt. Von einem so schnellen, so segensvollen, so wundergleichen Voranschreiten, wie das der nordamerikanischen Freistaaten, hat die ganze Geschichte kein anderes Beispiel. Auch jenseits ihrer Grenzen, in Mexiko und in dem weiten südamerikanischen Lande, bricht, wohl unter Kämpfen, doch solchen, die Sieg und Veredlung bringen, der Tag der Freiheit an. Nicht eben die republikanische Form ist's, die wir die Sonne dieses Tages nennen; nein! nur der republikanische Geist, der gar wohl mit monarchischer Form sich verträgt; ja der in wohlgeregelter Monarchie weit sicherer herrscht, als in der Demokraten sturmbewegtem Reiche; der republikanische Geist, d. h. die Herrschaft gerechter Geseze, entflossen dem ewigen, natürlichen Rechte und dem lauteren Gesammtwillen, Verbannung der Willkürherrschaft und der traurigen Scheidung der Bürger in geborene Herren und geborene Knechte. Europa, bis jezt noch der Kampfplaz beider Systeme, sieht in der neuesten Zeit Asien herüber nach seinem unglücklichen Boden schreiten, die edlere Civilisation dagegen aus der alten Welt nach der neuen fliehen. Europa, mit seinen seit Jahrhunderten gesammelten Geistesschäzen, mit seinem Drange nach Voranschreiten, mit seinen edlen, der Erkenntniß sich öffnenden Völkern, soll plözlich stille stehen, ja traurig zurücksinken in die Fesseln des starren historischen Rechtes; es soll entsagen der Freiheitssonne, deren Strahlen es begierig in sich gesogen, und der in edler Menschenbrust unvertilgbaren natürlichen Rechtsidee, deren Forderungen es deutlich erkannt hat. Dies wird zwar nicht ausgesprochen, und die Staatenlenker sind weit davon entfernt, es zu wollen. Aber wenn die Partei, welche jezt das Ohr der Fürsten umlagert, und welcher die stupide oder feige Masse als willfähriges Werkzeug dient, den völligen Sieg erhält, so ist dem Zurückschreiten kein Ziel zu sezen, und ist Asien der Spiegel, worin wir unser künftiges Schicksal erkennen mögen. Alsdann giebt es — wie weiland in den vielen Jahrhunderten des sinkenden oströmischen Reiches — für edle und stolze Gemüther keine Freude des Lebens, keine Vergütung der Lebensmühe mehr. Stufenweise wird der Verfall uns zum Loose der

Chinesen führen, und die Russen werden, wie dort Mongolen oder Mandschu, unsere Ueberwinder seyn. Aus der Welt wird darum freilich nicht die Freiheit weichen; aber Europa wird das heilige Feuer, welches es bisher bewahrte, nur noch von ferne, von jenseits des atlantischen Meeres, herüber leuchten sehen.





